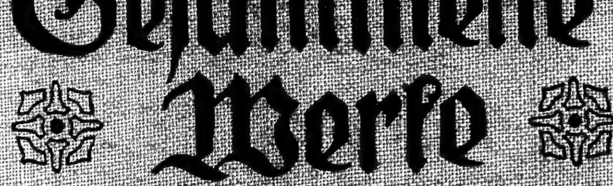
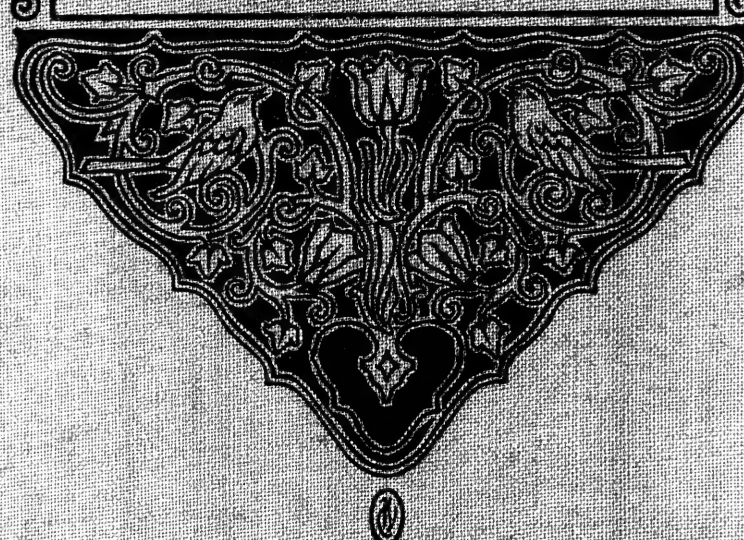
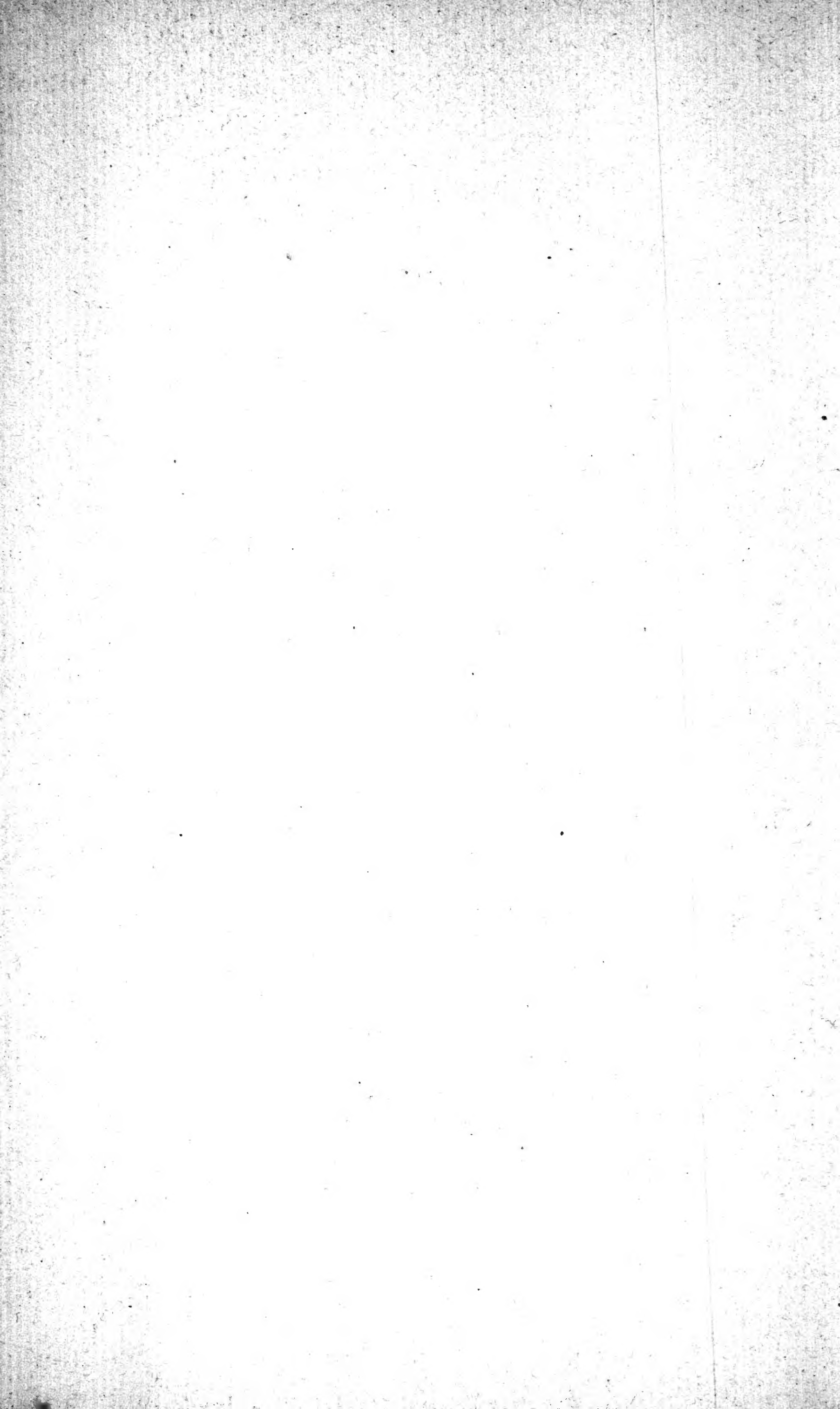
VOLUME
9

Wilhelm von Polenz

Gesammelte Werke







Wilhelm von Polenz

Gesammelte Werke

Band 9



Gesammelte Werke

von

Wilhelm von Polenz

Band IX

Gedichte und Dramen

F. Fontane & Co.
Berlin



Wilhelm von Polenz

Gedichte und Dramen

F. Fontane & Co.
Berlin

Inhaltsverzeichnis.

Gedichte der ersten Periode.

(Bis 1894.)



Hutten.

Ein Streiter warst du, Großer, wild von Blute,
In Kampf und Fehde sahst du Ritterpflicht.
Nur vorgestürmt in tollem Übermute,
So galt's im Lieben dir und im Gedicht.
Verbraustest so dein Leben, und es ruhte
Erfolgesfrucht auf deinem Schaffen nicht.
O Hutten, solchen heißen Blutes Wallen
Sah manchen Edlen ich zum Opfer fallen.

Doch deinem Volke bist du echt geblieben;
Die Treue hieltest du der einen Braut.
Ein deutscher Held in deinen starken Trieben,
Deutsch war dein Sprechen, zornig, derb und laut.
Deutsch dientest, Wackrer du, mit scharfen Hieben,
Für Deutschland trugst zu Markt du deine Haut.
O Hutten, könntest du uns wiederkehren,
Den deutschen Geist von neuem uns bewehren.

So schlugst du und so sangst du unverdrossen,
„Ich hab's gewagt!" Kühn flog dein Selbstvertraun.
Aus altem Stamm warst adlig du entsprossen,
Doch nicht war deine Sache: Rückwärtsschaun.
Das Auge klar, die Seele weit erschlossen,
Hast Gasse du ins Vorurteil gehaun.
O Hutten, Freiheit war dein Zukunftsahnen;
Zur Freiheit sollst du ewig uns ermahnen.

Ingrimmig haßtest du die Dunkelleute.
Hei! Ihnen galt dein pfeilgespitzter Hohn.
Wie folgte kläffend dir die Pfaffenmeute;
Nur heller schmettert deines Weckrufs Ton.
Und wo du zielst, du triffst dir sichre Beute,
Des neuen Geistes ein gelahrter Sohn.
O Hutten, auch in unsern hellen Tagen,
Du fändest noch genug solch Wild zu jagen.

Dir, Herrlicher, fühl' ich verwandtes Streben!
Auch ich entstamme einem edlen Haus.
Mir ward, gleich dir, zur Hand das Schwert gegeben;
Ich aber sah mir andre Waffen aus.
„Es ist, Jahrhundert, Lust, in dir zu leben!"
Ich ruf's, wie du, aus großer Zeit hinaus.
O Hutten, deine ritterlichen Manen,
Sie winken mir zu sternenhohen Bahnen.

Ball.

Von hundert Kerzen goldner Schimmer,
In hundert Augen Festesglanz,
So fliegen durch das glatte Zimmer
Die Paare klanggewiegt, im Tanz.

Ein Scharren, Stampfen und ein Schwingen,
Sie lächeln fade Brust an Brust;
Entfesselt da beim Geigensingen
Ist eine blütenschwüle Lust.

Und all die Lust erschien wie Lügen;
Schon hat ich mich zum Geh'n gewandt. —
Wer bist du denn mit solchen Zügen? —
Verzaubert steh ich, festgebannt.

Aus deinen Augen spricht ein Sinnen,
Ein tief Verstehen spricht zu mir;
O, komm, du! Flieh mit mir von hinnen!
Jetzt gleich entführ' ich dich von hier.

Ich seh's, es wohnen stumme Schmerzen
In deiner weißen Marmorbrust;
Komm, Freundin! Auch in meinem Herzen
Zum seltnen Gaste ward die Lust.

Wir gießen unsern Schmerz zusammen,
Die Schwermut segnet unsern Bund,
Vereinigt lohn die Trauerflammen
Und machen unsre Hochzeit kund.

Du labst den Durstenden mit Küssen,
Du nimmst die Dornen mir vom Haupt;
In meiner Liebe Feuergüssen
Findst du, was nie du noch geglaubt.

Aus unserm Bunde wird entspringen
Kraft, die uns weit und weiter trägt;
Von solchen Glückes Zauberschwingen
Wird jeder Kummer weggefegt. — —

Da setzten ein die Walzergeigen,
Ein Tänzer neigt sich tief vor ihr;
Und wie sie fliegt im bunten Reigen
Versinkt auch dieser Traum in mir.

Eine Königin.

Beim Abendläuten
Durch reifende Saaten
Schritt eine Magd.
Ein Grasbündel
In der Linken,
Die Rechte hielt
Die gekrümmte Sichel
Am Holzstiel.
Im roten Kopftuch,
Barfuß,
Mit bloßen Armen
So schritt sie
Langsam,
Ein wenig schleppend,
Sorgsamer als andere.

Voraus schon waren
Die Schwestermägde.
Ihr Singen erklang
Ferne und ferner
Durch den lauen
Sommerabend.

Nicht mit den Jungfern
Wollte sie gehen,
Mit den leichtfüßigen,
Den leichtherzigen
Konnte sie eilen. —

Allein schritt sie
Den stillen Weg,
Durch schweigende Flur,
Und war doch nicht
Einsam.

Sie trug keine Last.
Klein war ihr Bündel,
Ohne Tracht
Ihr Rücken. —
Und dennoch schritt
Die Unbelastete
Mit einer Bürde.

Sie blickte vor sich
Ins Abendlicht,
Das die Gestalt,
Ihr dürftiges Kleid
Mit Purpur verbrämte.
Sie blickte
Über reifende Felder,
Hörte den Wind
Mit den Ähren flüstern,
Und sah nichts —
Hörte nichts,
Als nur das eine,
Ein Geheimnis,
Das trauteste,
Das wunderbarste,
Tief versenkt,
Wartend,
Wachsend,
Webend,
In ihr.

Sie trug sich stolz,
Schritt erhobenen Hauptes
Wie eine Fürstin,
Wie eine Herrscherin,
Die Magd! —
Denn sie war
Eine auserlesene,
Eine gebenedeite,
Gesalbte Königin.
Mächtiger
Als alle Fürsten!
Erhabener,
Beglückter
Als je ein König,
Ein gekrönter König
Und Herr aller Länder.
Ihr Hort und Kleinod,
Ihr kostbares Eigentum,
Ihr heimliches Königreich,
Es lag bei ihr,
In ihr,
Von ihr getragen,
Gehütet, genähret.
Es ruhte
Unter ihrem Herzen.

Der Arzt.

Ein weißgetünchter Saal. Die Wand entlang
Steht Bett an Bett in Reihen; eng der Gang.

Ein Mann liegt da auf schmaler Krankenstatt,
Bleich, hager, ausgereckt, vom Ringen matt.

Das heiße Aug' gerichtet unverwandt
Auf eine schwarze Tafel an der Wand.

Mit Goldschrift stand allda ein kurzes Wort,
„Ich bin der Herr, dein Arzt!" so las man dort. —

Es kam ein Arzt, doch ihm galt nicht sein Blick;
Vor Menschen war entschieden sein Geschick.

„Zwei Tage noch, nicht mehr!" Aus strengem Mund
Ward gestern ihm sein Todesurteil kund.

Er lächelt nur und blickte nach der Wand,
Wo jenes Wort in Gold geschrieben stand.

Er dachte an sein Weib an fernem Ort,
An seine Kleinen dacht' er immerfort.

Er dachte an sein hohes Lebensziel,
An seine großen Pläne dacht' er viel,

Jetzt sterben — jetzt! — Vor ungetaner Pflicht —
So grausam war der Todesengel nicht.

„Ich bin der Herr, dein Arzt!“ Schon bleicht sein Mund,
Doch röchelnd gibt er noch die Losung kund. —

Das Aug' weit offen starrte nach der Wand,
Noch immer dort das Wort geschrieben stand.

Es kam der Arzt, so heißersehnt, herzu
Und drückte ihm die leeren Augen zu.

Der Baum.

Ein Bäumchen stand auf kahler Bergeshöhe,
In weiter Ferne braust das ew'ge Meer;
Daß es den Ozean nur einmal sähe,
Das war des Baumes heißester Begehr.
Drum schob er ungeduldig, trieb den Wipfel
In jedem Frühjahr weit und weiter vor,
Schoß überschnell ins Holz, auf steilem Gipfel,
Ein schmächtig schlankes Stämmchen, jach empor.

Da kommt auf starken Schwingen angeflogen
Der Nordweststurm vom hochgepeitschten Meer;
Zum Staub herab wird da der Stamm gebogen,
So tapfer er sich anstemmt auch zur Wehr.
Bis in das Mark hinein muß er erzittern
Und beugen tief das hochgetrag'ne Haupt,
Sieht er, wie Glas, die dünnen Äste splittern,
Steht nackend da, zur Schande, kleidberaubt.

Doch nicht ward seine Wurzel ihm vernichtet,
Sie spendet jetzt ihm ihre Mutterkraft,
Dem jungen Sprößling, dem den Sturm gelichtet
Die Krone hat, und niederbog der Schaft.
Nun schickt hinab in lichtverborg'ne Tiefen
Die Wurzelarme er, zum zähen Grund,
Und Millionen Kräfte, die dort schliefen,
Trägt er zum Tag empor und wird gesund.

Drauf bauen Sonnenschein und Regenschauer
Ihm eine Krone wohlverzweigt und weit;
Hart wird die Rinde in der Jahre Dauer,
Und jedem Sturme trotzt ein solches Kleid.
So steht er da auf steilem Felsenrande,
Mit faserhartem Stamm und wurzelstark
Ragt weit empor er über alle Lande,
Fernher schon sichtbar, eine Landesmark.

Ob seinem Haupte ziehen hin die Stunden,
Die Vögel bauen gern bei ihm ihr Nest,
Und mancher Wandersmann hat Schutz gefunden
Und Schattenkühle unter dem Geäst.
So ragt der Baum, in seinen dichten Zweigen
Wühlt beutegierig der Nordwestersturm;
Sie geben hin sich mit geschmeid'gem Neigen.
Der tiefgesenkte Schaft steht wie ein Turm.

Die Sonne grüßt ihn mit den ersten Küssen,
Wenn früh sie aufsteigt, und umwebt den Baum
Mit ihres Abschieds glüh'nden Feuergüssen,
Eh' sie verschwindet fern am Erdensaum.
Es greift der Wind uralte Melodien
Sanftflüsternd bald, bald heulend, ins Gezweig'
Und wehend drüber hin die Wolken ziehen,
Beschütten ihn mit duft'gen Flocken weich.

So wartet er auf kahlem Bergesgipfel,
Schickt neue Triebe jährlich auf ins Licht,
Und es erblickt der himmelrage Wipfel
Den fernen Ozean noch immer nicht. —
Da eines Tages früh, im Morgengrauen,
Nach langer, finstrer, wetterschwerer Nacht,
Darf er das heißersehnte Wunder schauen,
Das ew'ge Meer, in seiner Zauberpracht.

Da breiten seine Äste sich nach oben;
Nun sieht er alles, hoch von seiner Wacht,
Und was er sieht, es ist ein stummes Loben
Der mütterlichen ewig guten Macht.
Er steht und lauscht, hört wunderbares Singen,
Fühlt Gottes Atemzug vom fernen Meer,
Läßt seine eignen Zweige sanft erklingen;
Ist fromm in Stille, wie die Welt umher.

Kindchens Tod.

Von grünumhang'ner Lampe matter Schimmer,
Im Bettchen liegt der Kleine todeskrank;
Es schwebt mit dunklen Schwingen durch das Zimmer
Ein düstres Schweigen, weil der Abend sank.

Die Mutter wacht, schon sitzt sie manche Stunde,
Dem Atem lauschend und dem Fieberschlag;
Der Uhr eintönig Ticken gibt ihr Kunde,
Wie endlos hinschleicht dieser Sorgentag.

Doch nun umfängt auch sie ein tiefer Schlummer,
Ein Falter surrt ums Glas, sie hört es nicht;
Vom Traume weggelogen flieht der Kummer,
Leicht huscht ein Lächeln über ihr Gesicht.

Das Kind, versenkt in schwüler Kissen Lager,
Wie wirft's das heiße Köpfchen hin und her!
Der abgezehrte Körper, ach wie mager!
Die Augen fiebergroß, der Atem schwer.

Horch, wie die Hunde auf der Straße bellen!
Wie im Getäfel tickt die Totenuhr! —
Und näher kommt's — es kommt — wie rote Wellen —
Ach, wenn doch Mutterchen erwachte nur! —

Da sitzt ja einer dicht am kleinen Lager! —
Woher kam lautlos plötzlich die Gestalt?
Ein kleines Männchen, ausgemergelt, hager,
Grau, runzlig, eingetrocknet — alt, so alt! —

„Hab' keine Furcht und schreie nicht, mein Söhnchen,
Spielwaren bring' ich dir, du kleiner Wicht!
Sieh, sieh nur das! Ei, das ist schönchen!"
Schmeichelt der Greis; falsch lächelt sein Gesicht.

Der Fremde streicht des Kindes heiße Wangen,
Mit einer Hand, die eisig ist und hart;
Der Kleine zuckt, sein Herz ergreift ein Bangen —
Wie schrecklich doch des Greises Auge starrt!

Aus einem Korbe kramt er manche Ware,
Der Kleine schielt halb nach der Mutter hin. —
„Dein Muttchen schläft, sie sieht's nicht, Gott bewahre!
Sag' ruhig, Hänschen, wonach steht dein Sinn?

„Lang' zu, mein Söhnchen; sieh die schönen Sachen!
Ich bin am Ende gar der Weihnachtsmann!" —
Raunt nah zum Ohr er, schüttelt sich vor Lachen;
Das Kind keucht schwer in seines Auges Bann.

„Der Weihnachtsmann — o Mutti — tausend Lichter!
Lebkuchen, Äpfel, Sternchen — welch ein Glanz!
Und kleine Mädchen — Mutti! — Ach, Gesichter! —
Darf, liebe Mutter ich — darf ich zum Tanz?" —

Da endlich schreckt die Schlummernde aus Träumen,
Blickt staunend um sich, fragend, wo sie sei;
Sie eilt zum kleinen Bette ohne Säumen.
„Tot! — Hänschen tot!" — gellt einer Mutter Schrei.

Bezwungen.

Sie war ein edler Sproß aus altem Haus,
Als Kind schon lief am liebsten sie mit Jungen,
Und Burschen hat mit Lachen sie bezwungen,
Sie hatte Mucken übertoll und kraus;
Gar mancher lose Streich ist ihr gelungen.

Als Backfisch strich umher sie, wie ein Wild,
Ein scheues, ungezähmtes, fremdes Wesen.
Nur wer's verstand, im Menschenaug' zu lesen,
Fand einen Ausdruck dort, ein Sehnen mild. —
So blieb ein Rätsel sie, das schwer zu lösen.

Da sie zur Jungfraunschaft herangeblüht,
Ließ lang sie jeder Laune Zügel schießen.
Viel Schütteln gab's der Köpfe und Verdrießen;
Was kümmert sie's! das Eisen nur geglüht!
Und was das saft'ge Leben bot, genießen!

Die Männer toll zu machen, war Vergnügen,
Sie folgten zungenlechzend diesem Wilde;
Sie aber stahlumpanzert, wie Brunhilde,
Ließ an dem Spiel mit Feuer sich begnügen,
Wahrt ihren Jungfernhort mit starkem Schilde.

Da endlich kam der Siegfried, der sie zwang;
Doch nicht am Boden schwelte nun ihr Feuer,
Nein, höher loht die Flamme nur und freier.
Vorüber ist des Irrlichts Zickzackgang:
Ihr ganzes Leben ist jetzt eine Feier.

Der Liebe eine Feier und der Treue,
Für den, der endlich ihr den Stab gegeben,
Um den sich ranken durften ihre Reben.
Nun dankt ihm die Bezwungne und doch Freie,
Beschenkt als Mutter ihn mit jungem Leben.

Puppentaufe.

„Ist meine Puppe Frieda,
Mutti, getauft denn schon?
Das möchte ich gern wissen!“
Forscht Ännchen in wichtigem Ton.

„Ännchen, man tauft wohl Kinder,
Doch Puppen tauft man nicht!“ —
„Aber Frieda ist mein Kind doch!“
Sagt Ännchen mit langem Gesicht

Und nach 'ner kleinen Weile
Von neuem fragt sie an:
„Warum denn, liebes Mutti,
Tauft kleine Kinder man?“ —

„Damit sie in Himmel kommen
Und zum Herrn Jesus Christ.“
Da legte den Kopf beiseite
Klein-Ännchen und fragte mit List:

„Und wenn sie nicht getauft sind,
Wo kommen sie hin wohl dann?
Das möchte ich gar zu gern wissen!“
Die Mutter verlegen sann.

„Dann, Ännchen, sind's eben Heiden,
Die dürfen im Himmel nicht ein!“
Da wurde die Kleine traurig.
„Die armen Kindelein!“ —

Am Abend, als die Mutter
Nach Ännchen wollte sehn,
Fand sie das Kind im Hemdchen
An seinem Waschtisch stehn.

Im Becken, da war Wasser,
Drein taucht sie die Finger geschwind
Und sprach Gebetesworte;
So tauft sie ihr Puppenkind.

Drauf machte sie noch dem Täufling
Ein Kreuz über Brust und Gesicht,
Gab ihm einen Kuß auf die Nase
Und löschte aus das Licht.

Vorbei war die heilige Feier,
Das Kind schlich ins Bettchen zurück,
Schlief mit der getauften Puppe,
Beruhigt nun für ihr Geschick.

Stoffwechsel.

Ein Beinhaus ist die weite Welt,
Und Wiege doch für ew'ges Leben,
Wo Schicht auf Schicht zu Boden fällt,
Die neuem Wachstum Nahrung geben.

Der Schnee hält unsre Saaten warm
Mit seiner eisig kalten Decke,
Doch vor des Lenzes starkem Arm
Fliegt Schnee und Eis in ihre Ecke.

Der Frühling kam im Jugendsaus,
Nun liegt auch er schon bei den Alten;
Der Sommer hält ein Weilchen Haus
Und wird dem Herbst den Buckel halten.

Ihr Alten sitzt nicht gar so fest!
Seht ihr noch nicht die Jugend dringen
In euren Saal? Nun ist's ein Rest
Mit eurem Grünen, eurem Singen.

Einst auch, die jetzt wir jung uns nennen,
Einst wirft man uns zum alten Eisen;
Den Tod kann niemand überrennen,
Wenn Jugend naht, muß Alter reisen.

Vor einem Christusbilde.

Nein Herr!
So hast Du
Nicht ausgesehen.
So nicht!
Dieser schöne Männerkopf
Von milchzarter Farbe,
Nichtssagenden Auges,
Kirschroten Mundes,
Weichlich, freundlich,
Ist nicht Dein Ebenbild.
Niemals! —

Mein Auge sieht Dich,
Wie Du wandelst durch Sichem,
Auf den kahlen Höhen
Tabor und Karmel,
In einsamer Wüste,
An den lieblichen Ufern
Des Sees Genezareth,
Und weilst in Bethsaida
Und ruhst in Deinem
Vor allen anderen
Geliebten Kapernaum.

Gesenkten Hauptes,
Hager und barhäuptig,
Gebräunt von der Sonne;

Die braunen Strähne
Des Denkerkopfes
Ein Spiel der Winde:
So sah Dich die Wüste.
So sahn Dich die Berge,
Die Städte und Seen
Von Galiläa.

Im härnen Gewande,
Bestaubten Fußes,
So schreitest Du fürbaß;
Von dem schon verkündet
Jesaias: „Er hatte
Keine Gestalt noch Schöne!" —
In Deinem Haupte
Leuchten die Augen,
Zwei Augen abgrundtief,
Klar wie das Mittagslicht,
Lieblich wie Morgenrot,
Milde wie Dämmerung,
Zündend wie Blitzstrahl,
Traurig, geheimnisvoll
Wie sinkende Nacht.

Und diese Stirne,
Der Schrein der Gedanken —
Welch kleine Behausung!
Und doch wohnen drinnen
Der Welt und der Menschheit
Große Geschicke. —
Vom Aufgang zum Untergang,
Was war und was sein wird,
Speise der Hungrigen,

Labsal der Durstigen,
Tröstung der Sterbenden,
Hoffnung der Armen,
Stecken der Lahmen,
Ärger der Weisen,
Honig und Galle,
Stachel und Balsam,
Ewiger Reinheitsquell,
Für tausend Jahre
Und abertausend
Licht und Gesetz.

Von dieser Stirne
Leuchtet die Sonne,
An deren Gluten
Die Menschenvölker
Sich wärmen werden,
Verzehren sich werden;
In deren Lichte
Sie schreiten werden
Auf ihrer Wallfahrt
Durch kahle Wüste
Von Wiege zu Grab.

Und Deine Lippen,
Die schmalen Lippen,
In deren Lächeln
Tränen wohnen;
Tränen viel heißer,
Tränen salziger,
Als jemals andere
Augen geweint.
Denn dieser Zug

Um deinen feinen,
Bebenden Mund
Bedeutet Kummer.
Du kanntest die Menschen,
Und wer, der sie kannte,
Müßte nicht trauern?

Dies zitternde Lächeln,
Das herbe Sinnen
In Deinen Augen,
Die Gramesfalte
In Deinen Wangen,
Wer anders schuf sie
Als ewiges Mitleid!
Und diese Lippen,
Von denen die Worte
Wie Schwerter zückten,
Noch Größeres wußten
Die schmalen Lippen,
Sie wußten zu schweigen.

Das Größte sicher,
Herr, was Du wußtest,
Ging niemals, niemals
Über die Lippen Dir;
Das nahmst Du als tiefstes
Dein eignes Geheimnis
Mit dir von dannen,
Mit Dir ins Grab.

Freiheit.

Er war ein Knabe:
Um Kopfeslänge schien er allen vor
Im Spielen und im Lernen; krauser war
Sein Lockenhaar als das der Spielgefährten,
Und hell im Kopfe strahlten ihm die Augen.

Der Vater meinte oft: „Zum Staatsminister
Ist der geboren!“ — Und das Mutterherz:
„Wenn doch Superintendent er werden möchte!“ —
Er aber! — andre Wünsche hegte er.

Und eines Morgens riß von seinen Büchern
Er sich hinweg, und ohne Abschiednehmen
Schritt er hinaus und schnitt sich einen Stock.
Als dort er stand, die junge Weide köpfend,
Da kam Martine, Körbchen in der Hand;
Kamillen hatte sie gesucht und Thymian,
Um Kräutersäckchen daraus zu bereiten.

„Wo willst du hin?“ so fragte sie den Jüngling.
„Heraus aus diesem Joch; ich will zur Freiheit!“
Sie stand mit offnem Munde. „Was ist Freiheit?“
„Das eben will ich just erkunden, Gänschen.
Lebwohl!“ — „Wann kommst du wieder?“ —
„Schwerlich je!“ —
„Und ich?“ — „Du warte deiner Kräutersäckchen!“ —

Sprach's, lachte, schritt. — Sie aber blickte ihm,
Das Körbchen in den Händen, lange nach,
Mit trüben Augen, die sich langsam füllten.
Sie dachte an ihr Herz, und mehr noch, dachte
An das, was unter ihrem Herzen lebte. —

Er ging und sang sich lust'ge Wanderlieder.
Sein Weg führt ihn durch vieler Menschen Länder,
Doch nirgends fand die rechte Freiheit er.
Gesetze überall, vererbte Rechte.
Und Sitten-Krimskrams, Rücksicht, Modezwang,
Moral- und Splitterrichter allerorten;
Und vor den Sicherheitsbehörden sah
Sich nirgends sicher er. An jeder Ecke
Fand er 'ne Tafel aufgerichtet: „Achtung!
Hier ist verbot'ner Weg!" — So ging es fort;
Es war dieselbe Leier wie daheim. —

Da kam ein Wagen, Four-in-hand, gerasselt,
Auf hoher Coach saß eine bunte Sippe
Von Herren, Damen, wunderlich gekleidet,
Ihr Lachen gellt ihn schon von weitem an.
Champagnerhälse guckten da aus Körben,
Und Schultern sah er leuchten, dralle Waden
In schwarze Seidenstrümpfe eingezwängt.
Er blieb am Wege stehn, neugierig gaffend;
Da sah ihn eine von den üpp'gen Weibern,
Sie hieß den Kutscher halten: „Komm herauf!
Du da, mit deinem Stab! Solch Lockenhaar,
Solch große, dumme, blaue Unschuldsaugen
Hab, ich bisher in Träumen nur gesehn." —
Er folgte ihrem Wink; die Fahrt ging weiter.

Er lag bei ihr, ward ein gelehr'ger Schüler,
Sie zauste ihm das Haar, er lernte küssen;
Bald konnt' er's besser als die andern alle,
Die jämmerlichen, ausgedörrten Knaben.
Der Weiber Liebling ward er, und der erste
der Weiberknechte. —

Eines Tages schlug
Der Burschen einer seine Liebste blutig,
Da braust er auf und schwang den Weidenstab.
„Was fällt dir ein" schrie da der ganze Chor,
„Was fällt dir ein! Wir sind im Land der Freiheit!
Frei sind wir, frei, und tun, was uns beliebt!" —
Da sank der Stab ihm in den Händen nieder.
„Freiheit!" Das Wort traf ihn wie Donnerschlag.
Er nahm den Stecken auf und ging von dannen.

Nach langem Wandern kam er in 'ne Stadt,
In dieser Stadt inmitten breiten Marktes
Ragt hoch ein Gotteshaus mit Zwillingstürmen.
Er trat hinein durchs graue Steinportal.
Vergebens sucht er nach dem Weihebecken,
Wo kniet doch heute der Andächt'gen Menge?
Befremdet schritt er weiter durch die Gänge.
Kein Kerzenschimmer und kein Weihrauchduft!
Und keiner Orgel Melodie erklang.
Profane Töne schlugen an sein Ohr.
Profane Leute sah er am Altare.

Da stand ein Mann, grad unterm Kruzifix,
Hut auf dem Kopf, die Hände in den Taschen,
Der sprach zu einer buntgemischten Menge,
Von Wissenschaft sprach er und von Vernunft,
Den Namen „Gott" vermieden seine Lippen. —

Der Jüngling blieb und hörte staunend zu,
Ward ein gelehr'ger Schüler. Nach 'ner Weile
Stand selbst er vor dem Volk, sprach große Worte,
Erklärte ein System, das er erfunden,
Ein funkelnagelneues Weltsystem,
Das jubelnd von der Menge ward empfangen,
Als freien Geistes jüngste Offenbarung.

Da eines Tages stellten sie den Antrag,
Das alte holzgeschnitzte Kruzifix
Hinweg zu räumen, weil's nicht zeitgemäß.
Und schneller, als gesagt, packt da die Schar
Den Gottessohn mit wilden Frevlerhänden
Und riß und zerrte unter lautem Johlen
Den Ew'gen hin und her. — Da sprang er ein,
Schlug mit dem Stabe ihnen auf die Finger,
Daß heulend sie den Heiland fahren ließen.
„Was fällt dir ein!" schrie da der ganze Chor,
„Was fällt dir ein! Wir sind im Land der Freiheit!
Frei sind wir, frei, und tun, was uns beliebt!" —
Da sank der Stab ihm in den Händen nieder.
„Freiheit!" Das Wort traf ihn wie Donnerschlag.
Er nahm den Stecken auf und ging von dannen.

Er schritt durch Auen und er schritt durch Wüsten,
Er sah den Tag vermählen sich der Nacht
Und sah die Nacht gebären jungen Tag.
Da kam er auf ein Feld, besäet mit Menschen;
Kopf drängte sich an Kopf, als seien's Ähren.
In einem Windzug regten alle sich,
Und „öffentliche Meinung" hieß der Hauch,
Vor dem so tief sich ihre Häupter beugten. —

Bald war auch er der tausend Ähren eine.
Sie standen da, gedrängt, in gleichem Abstand,
Und paßten wacker aufeinander auf,
Daß keiner für 'nen Deut nur habe mehr
An Boden, Regen und an Sonnenschein,
Als jeder Nachbar hatte. Doch sobald
Es einer wagte, nur um Zolleslänge
Das Haupt emporzurecken, schrien alle
Und klagten ihn des Staatsverbrechens an,
Des Frevels an des Volkes Majestät.
So standen sie und denunzierten sich
Und blieben alle hübsch im Mittelmaß.

Da eines Tages gab's ein groß Geschrei.
Ein Mann, den man vor Jahren ausgewiesen,
Weil er ihr angestammter Fürst und König,
Der kam als Greis ins Vaterland zurück,
Heimwehverzehrt, aus bitterem Exil,
Um sich ein Grab zu suchen in der Erde,
Die einst als Herrscher er beschritten hatte.
Da schrien Mord und Zeter sie im Chor,
Sie läuteten die Glocken, wie zum Sturm:
„Gefahr, Gefahr droht unsrer Republik!
Die Freiheit und die Gleichheit muß verhüllen,
Die Souveränität des Volks, ihr Haupt
Bei solchem Anblick." — Einberufen ward
Der Staatsrat, und in Ketten hingeschleift
Vor sie des Königs tiefgebeugte Hoheit.
Und sie entschieden, daß geköpft er werde. —

Da reckte sich der Jüngling hoch empor,
Vom Schergenpöbel riß er weg den Fürsten,
Stand da mit seinem Stecken, er, der eine,
Und schützte so des greisen Königs Haupt.

„Was fällt dir ein!“ schrie da der ganze Chor,
„Was fällt dir ein! Wir sind im Land der Freiheit!
Frei sind wir, frei, und tun, was uns beliebt!“ —
Da sank der Stab ihm in den Händen nieder.
„Freiheit!“ Das Wort traf ihn wie Donnerschlag.
Er nahm den Stecken auf und ging von dannen.

Nun wandte er der Freiheit Land den Rücken.
Das Heimweh gab ihm Flügel, keine Rast
Nahm er, bevor er sah die Kirchturmspitze,
Die ihm der Heimat Weichbild fernher kündet.
Ein andrer kam er heim, vom Bart umrahmt,
Ein wetterhart durchfurchtes Angesicht.
Zum Heimatboden ließ der Mann sich nieder
Und küßte ihn mit Ehrfurcht; dann den Stab,
Den Weidenstab, den er sich einst geschnitten,
Er stieß ihn in den Boden, legte sich
Und schlief — schlief an der Mutter Busen ein.
Als er erwachte, sah ein Wunder er,
Sein Weidenstab, er war gekrönt mit Knospen,
Grün ward der Stamm, den längst verdorrt er glaubte
Weil er in Heimaterde wieder fußte. —
Da stand er auf und betete zu Gott,
Nicht kniend, stehend dankt er seinem Gott,
Daß er ihn diesen Tag erleben ließ.

Dann ging er heimwärts. Öde war das Haus
Und düstre Grabesleere wohnte dort,
Ein grau Gespenst, wo einst die Eltern wirkten.
Lang' saß er da, vor der verfall'nen Stätte,
Haupt in der Hand, und Tränen liefen ihm
Hinab die Wangen, tropften in den Sand.

Da kam ein Knabe; einem Schmetterling
War spielend er gefolgt. Als er den Fremdling,
Den bärt'gen, auf dem Steine hocken sah
Macht jäh er Halt und steht mit weiten Augen,
Mit großen blauen Kinderaugen da.

Der Fremde schickte nach dem Kind die Blicke,
Rief es heran; der Knabe naht verschämt.
Der Mann ergreift das Kind mit beiden Händen,
Stellt's vor sich hin und starrt in seine Züge.
Ein Blick, der nach der eignen Seele sucht,
Ein heißer Blick, der nach dem Keime sucht,
Den er in Wonnen einstmals hat versenkt
An dieser Stätte. — — „Ja, du mußt es sein!
Du bist mein Kind — mein Kind — ich halte dich!
Nun führe, Knabe, mich zu deiner Mutter
Und künde ihr, vom Freiheitsuchen kehrte
Der Wandrer heim; nichts weiter bracht' er mit,
Als sich und seinen Stab und eine Lehre:
Die Freiheit ist in keinem Land der Welt,
Die Freiheit wohnt im Menschen und heißt
Selbstzucht."

Erntezeit.

(1896 bis 1903.)



Ernte.

Mein Acker ist mit Korn bestellt;
Die Ähren krümmen sich im Feld,
Gebeugt in ihrer goldnen Reife.
Fromm wartend stehen sie bereit;
's ist Erntezeit, 's ist Sterbezeit.
Auf, daß ich meine Sense schleife!

Ich setze ihre Schneide an,
Sie frißt durchs Korn sich breite Bahn;
Ein Schwung, ein Zug, die Häupter sinken.
Ich gönne mir nicht Rast, nicht Ruh',
Dem fernen Waldrand streb' ich zu;
Schon fühl' ich seinen Schatten winken.

Da hör' ich, täuschte mich das Ohr,
Dem Echo gleichend kam mir's vor,
Weit hinter mir ein feines Sirren.
Was haut mir nach in gleichem Schritt,
In gleichem Takt, in gleichem Tritt?
Und näher, näher kommt's mit Schwirren.

Ich wende mich, bin wie gebannt;
Wer bist du, Schnitter ungekannt,

Der du dich hängst an meine Sohlen?
Du mähst im fremden Ährenfeld,
Die Frucht ist mein, von mir bestellt;
Wer hat zur Ernte dich befohlen?

Tief sitzt der Hut ihm im Gesicht,
Aus hohlem Auge glüht kein Licht,
Er lächelt düster ohne Lippe,
Weit holt er aus, die Schneide saust,
In seiner knochendürren Faust
Ein grimmes Richtschwert klirrt die Hippe.

Verstand er mich? Er nickt mir zu,
Mäht emsig weiter dann in Ruh';
Ich steh' und starre angstbeklommen,
Hör', wie er sich ein Liedchen singt,
Das summt und brummt und gellt und klingt,
Ein Sang, wie ich ihn nie vernommen.

„Hei, mir gehört die ganze Welt!
Ich mähe, wo es mir gefällt.
Die Ähren schwer, die Halme fein
Mitsamt den bunten Blümelein,
Vor meiner Sense sind sie Schwad.
Ich schneide früh, ich schneide spat.
Den trifft es morgen, jenen heut';
Seid nur bereit, ja, seid bereit!"

Da hab' ich mich emporgerafft,
Sein Lied gab meinem Kleinmut Kraft,
Die Sense hoch und weit geschwungen;
Den rüst'gen Händen mich vertraut,
Nicht umgesehn, nach vor geschaut,
So hab' mein Tagwerk ich bezwungen.

Seitdem verging gar manche Zeit,
Mein Haupt trägt schon das Silberkleid,
Ich hör' nicht mehr des Schnitters Singen.
Nur wenn der müde Tag sich neigt,
In mir und um mich alles schweigt,
Tönt mir's wie fernes Sensenschwingen.

Mai.

Daß er die Schlummernde kosend erwecke,
Hat sich der Lichtgott der Erde genaht;
Unter der eisig starrenden Decke
Sprießt schon im Triebe die grünende Saat.
Jetzt noch gefangen, einst bist du frei!
Aus ist der Winter, nah' ist der Mai.

Und wo jetzt kahl noch die Schollen gebreitet,
Wogt bald das reifende Ährengold;
Was heut' der Sämann sorgend bereitet,
Lohnt ihm der Sommer mit fürstlichem Sold.
Schreite nur wacker, schaffe nur treu!
Hart ist der Winter, gütig der Mai.

Sieh, wie am Baume die Knospen sich drängen,
Noch sind die Sänger fern seinem Dach.
Bald doch im Laube mit buhlenden Klängen
Ruft dem Gefährten der Nachtigall Schlag.
Frühling ist worden; alles wird neu!
Alt ist der Winter, jung ist der Mai.

Kranzgedicht.

Als ich zu diesem Jungfernkranz
Die Blumen dir gebrochen,
Da haben die kleinen Blüten zu mir
Ein Wörtlein jede gesprochen.

Sie haben mir ihr Leid geklagt,
Daß nun zu Ende ihr Leben,
Daß sie zu andrer Lust und Freud'
Ihr Dasein müßten geben.

Doch eine Blüte, die schwieg still,
Tät nicht mit den Schwestern klagen;
Und was ihr Schweigen mir verriet,
Will ich dir, Freundin, sagen:

Das Leben, das uns Blumen ward,
Ist ein kurzes Duften und Sonnen,
Wir hauchen es aus und sind nicht mehr,
Noch ehe der Tanz recht begonnen.

Doch schmücken wir eine Menschenbraut,
War nicht umsonst das Leben,
Da unser Duften bei ihrem Glück
Eine Schwester darf umschweben.

Es liegt oft tiefer Sinn im kindischen Spiel.

Fritzchen, du und kleine Emmi,
Was bedeutet euer Singsang,
Was bedeuten diese Kerzen,
Dieses große Wasserbecken? —
  Ach, wir spielen ja nur Taufe!

Fritzchen, du und kleine Emmi,
Was bedeutet euer Aufzug,
Diese düstern Schmerzensmienen,
Diese schwarzen Trauerschleier? —
  Ach, wir spielen doch Begräbnis!

Fritzchen, du und kleine Emmi,
Was bedeutet dieses Streiten,
Dieses Zanken, dieses Keifen?
Fritzchen, warum knuffst du Emmi? —
  Ach, wir spielen Ehepaar!

Das Töchterlein.

Mein allerliebstes Töchterlein,
Es naht die Zeit,
Wo dir, mein Kind, die Rose blüht,
Die Rose dir allein,
Und dann wie sie in Lieblichkeit
Schamhaft dein junges Herz erglüht.
Bald kann das sein!

Mein allerliebstes Töchterlein,
Wohl kommt die Stund',
Wo dich die Myrte duftend schmückt,
Du Abschied nimmst vom Mädchenreihn,
Und jener dorngeflocht'ne Bund
Sein Mal auf deine Stirne drückt.
Wann wird das sein?

Mein allerliebstes Töchterlein,
Auch kommt die Nacht
So wonneschwül und ernst geweiht,
Mit holdvertauschtem Mein und Dein,
Wo Hymens Hand dir sacht
Den Gürtel löst voll Heimlichkeit.
Wie wird dir sein?

Mein allerliebstes Töchterlein,
Einst kommt der Tag,
In duftigen Nebel noch gehüllt,
Wo gar ein krauses Köpfchen fein
An deinem Busen ruhen mag.
Dann ist der Rose Traum erfüllt,
Wenn du wirst Mutter sein.

Ein Paar Augen.

Du lebtest halb in Träumen
Die Mädchenzeit dahin,
Nur wie ein leichtes Schäumen
Floß Sehnsucht über dich hin.

Da sahst du ein Paar Sterne
In einem ernsten Gesicht,
Die wie aus himmlischer Ferne
Dir leihen wollten ihr Licht.

Nun hob sich's gleich dem Schleier
Von keuscher Seele dir,
Brach wie blutrotes Feuer
Ein lohend Fanal herfür.

Die Augen sie haben die Kerzen
Des Wissens dir angesteckt,
Im unentweihten Herzen
Zum Weib dich auferweckt.

Gedenken.

Gedenke mein,
Wenn du im Abendwinde
Gehst durch ein reifend Ährenfeld,
Wenn letzter Himmelsglanz gelinde
In goldnen Mantel hüllt die Welt.
Beim holden Abendschein,
Wie fern ich sei, gedenke mein!

Gedenke mein beim nächt'gen Sternenreigen,
Wenn alle Tiefen Finsternis verhüllt,
Mach', daß sich dir bei solchem heil'gen Schweigen
Die Seele ganz mit süßer Inbrunst füllt.
Weit tue dann den Schrein
Des Herzens auf! Gedenke mein!

Gedenke mein in allerbängster Stunde,
Wenn dir versagt ein jedes Licht,
Wenn dröhnend wild mit eh'rnem Munde
Dein Schicksal dunkle Worte spricht.
Wenn du durch Wüsten gehst allein,
Bin ich bei dir; gedenke mein!

Im Traume.

Du lagst in tiefem Schlummer
Bei taghellem Mondenlicht,
Da huschte, ich sah es, ein Kummer
Über dein weißes Gesicht.

Und weil von den Lippen dir kamen
Die Seufzer todesbang,
Riefst wild du meinen Namen
Mit fremdem, feindlichem Klang.

Viel mehr als deutliches Sagen
Machte dein träumender Mund
Mit seinem stillen Klagen
Den bittersten Vorwurf mir kund.

Doch lichter im Traume und lichter
Bald strahlte dein Angesicht,
Als sähest du liebe Gesichter,
Hörtest das schönste Gedicht.

Nicht hobst du die schlummernden Lider,
Längst wich das Mondenlicht,
Da beugte ich lauschend nieder
Zu dir mein heißes Gesicht.

Und als nun aus Herzens Tiefen
Ein schwellender Seufzer dir drang,
Als deine Lippen riefen
Meinen Namen mit Jubelklang.

Da ging ein rosiger Schimmer —
Die Sonne erwachte noch kaum —
Leis durch das stille Zimmer;
Gott segnete deinen Traum.

Mannestränen.

Ich weiß, ich weiß, du hast gar manche Träne
Um mich geweint. Dein Los war Frauenlos:
In Schmerzen lieben!
Doch sind Frauentränen
Gar wunderliche Dinger. Edelsteine,
Die eine güt'ge Fee mit stiller Hand
Von Aug und Wange sammelt, einen Kranz,
'nen Strahlenkranz zu flechten eurem Haupt,
Daß rührender und schöner nur ihr schaut.

O, Mannestränen sind ganz andrer Art;
Sie bleiben ungeweint und sinken tief,
Gleich Kieseln kalt und schwer zum Herzensgrund.
Dort liegen sie, ein starrer, eisiger Schutt,
Ein Eis, das frißt und sengt wie Feuerbrand.
So weißt du's nun, wenn ich dich oftmals kränkte,
Aus eisiger Tiefe stieg es feindlich auf,
Wo meine ungeweinten Tränen ruhen.

Und ach, wie manchen sandtest du nicht selbst
Zum Grund hinab von jenen kalten Steinen!

Der Baum der Treue.

Nie hab' in meinem Leben
Und niemals werd' ich treure Freunde sehen
Als diese beiden.

Von Natur geschaffen,
Einander mehr zu sein als Mann und Weib,
Tief schienen sie vertraut und liebten sich
Wie Mädchen innig. Dabei waren's Männer,
Ein jeder wert, vor Gottes Angesicht
Mit ungesenktem, freiem Blick zu stehen.

Sie schritten einstmals, wie sie oft getan,
Auf eignen Pfaden durch den dichten Wald,
Von hehren Dingen sprechend: Gott und Welt.
Da machte unter hundertjähriger Buche
Der Jüngere Halt. Wortlos entnahm er hier
Hammer und Nägel einer seiner Taschen.
Der Freund sah dem Beginnen staunend zu;
Doch wehrt' er nicht, als jener einen Nagel
Von hartem Stahl, den stärksten, den er fand,
Mit wucht'gen Schlägen in die Buche trieb,
Bis von der glatten, silbergrauen Rinde
Die Nagelkuppe kaum zu unterscheiden.
Nun erst verstand der Ältere das Symbol,
Und wortlos, wie der Freund getan, schlug er
Tief in die Rinde einen zweiten Nagel
Dicht neben jenen ersten.

Jahre gingen.
Es trennten Nationen sich. Es fielen,
Verräterisch von ihren Fürsten, Völker.
Doch jene zweie standen unerschüttert,
Vergleichbar einem Paar von Zwillingstürmen,
Aus einem Grunde wachsend himmelan.

Noch einmal schritten sie zu jenem Baume,
Der ihres Bundes ehernes Zeichen barg,
Doch diesmal nicht allein. Mit ihnen kamen
Der beiden Frauen. An der Buche hielten
Die viere an, und forschend suchten nun
Die Freunde, ob der Baum ihr Zeichen auch
Die langen Jahre über gut verwahrt.
Glatt war der ganze Stamm und fest wie Erz.
Längst hatte über jene kleinen Male
Die narbenfreie Rinde sich geschlossen.
Die Freunde nahmen's als ein gutes Omen.
Geheimnisvoll, profanem Blick entzogen,
Ganz tief verschlossen in das Innerste
Wie ihre Freundschaft, ruhte das Symbol
Eherner Treue in der guten Hut
Des treuen Baumes hier, des Baums der Treue.

Der Ältere von den beiden aber trat
Dicht an den Baum heran und ritzte dort
Mit scharfgeschliffenem Messer in die Rinde
Das Zeichen eines Kreises. Dahinein
Schrieb er der viere Namen. Nun erst hab'
Ihr Bündnis tiefen Sinn in höchster Weihe,
Seit ihrer Frauen Neigung es besiegelt.

Und abermals nach wen'ger Jahre Flucht
Eilte beim Abendschein zum hohen Baum

Ein Menschenpaar. Aus jener viere Zahl
Sind's heute zweie nur, ein Mann, ein Weib.
Wohl scheinen sie einander eng vertraut,
Doch nicht strahlt Ruhe sicheren Besitzes
Aus ihrem Wesen. Mit beklommener Eile
Vom unerhörten Tun schier überwältigt,
So kosten sie die höchsten Zärtlichkeiten
In düstrer Leidenschaft gleich einem Raub,
Als wüßten sie, daß über ihren Häuptern
Ein wartend Richtschwert unentrinnbar starre.

Die Buche finden sie, die Namen in dem Ring,
Ganz deutlich lesbar da der Namen vier.
Das Messer zückend zu bewußter Tat
Streicht nun der Mann der Namen zweie aus.
Dann reckt er sich und über jene beiden,
Die noch verbleiben, schneidet er ins Fleisch,
Ins weiße Buchenfleisch ein neues Zeichen,
Ein großes, einz'ges, flammengleiches Herz.

Doch wie er grad' den tiefsten Schnitt will tun,
Da klirrt die Schneide, steckt wie angehalten
Von unsichtbarer Hand. In hellem Zorn
Treibt er das Messer tiefer noch ins Holz.
Es zittert, ächzt, die Klinge springt entzwei.

Ein winz'ges Hindernis brach ihren Stahl,
Ein alter rost'ger, längst vergessener Nagel.

Vergänglichkeit.

Ach, daß vom Lenz zum Winter
Nur so ein kleiner Weg,
Und zwischen Jugend und Alter
Führt ein so kurzer Steg,
Und zwischen Leben und Sterben
Ein schnell verflogener Traum! — —
Ach, daß die Lieb' vom Hasse
Trennt allerschmälster Saum!

Erwartung.

Ich denke oft, es darf nicht sein,
Und doch das Herz wird's nie erfassen,
Will, ach, vom blöden Wahn nicht lassen,
Du trittst noch einmal bei mir ein.

Von lieben Dingen alt und neu
Hätt' ich dir mancherlei zu sagen;
Dir hob ich auf viel tausend Fragen,
Vor fremdem Aug' verborgen scheu.

Du ruhst dich nirgend besser aus,
Wie ferne du auch heut' magst weilen,
Heimwärts ein jeder Schritt muß eilen;
Und glaube mir, hier ist dein Haus.

Ich weiß es ja, du kehrst zurück,
Dann sei es wie in alten Zeiten.
Indessen will ich still bereiten
Mein Herz und Haus für solches Glück.

Der Landstreicher.

Ich zieh' die Lande hin und her
Ein alter Vagabunde,
Ohn' Uhr und Kompaß, kreuz und quer,
Mir schlägt ja keine Stunde.
So wandre ich viel tausend Jahr
Rings um die Erde immerdar;
In meine Hand gegeben
Ist euer aller Leben!

Am Kirchhof geht die Fahrt vorbei,
Ein wackliges Gemäuer!
Horch! düstere Sterbelitanei,
Grabrede — alte Leier!
Mir macht es nicht das Herze weich,
Ich breche mir 'nen Fliederzweig;
Die Mädels zu berücken
Sollst du den Hut mir schmücken.

Ha! kommt ein andrer Vagabund
Mir dort nicht just entgegen?
Welch zottig räudiger, alter Hund,
Verwittert und verwegen!
„Kenn Kunde!“ grüßt der Wandersmann,
Ich biet' ihm meine Flasche an;
Hat gierig draus getrunken,
Ist lautlos hingesunken.

In jenem Hause groß Geschrei!
Ein Kindchen grad gestorben,
Der eine Sproß von muntren drei;
Das Kleeblatt, ach, verdorben! — —
Ihr Eltern nehmt's nicht allzuschwer,
Gebt nur auch gleich die andren her!
Ein glatt Geschäft vor allen,
So laß ich mir's gefallen!

Das Edelfräulein dort im Schloß
Will morgen Hochzeit machen,
Ist schön und jung, die Mitgift groß;
Der Bräutigam kann lachen!
Wie schwillt im Traum des Fräuleins Brust,
Entbreitend sich der nahen Lust!
Ich tät mich zu ihr schleichen,
Und schnell muß sie verbleichen.

Herr Graf, auf Eurem edlen Tier,
Darf ich mich Euch gesellen?
Mir macht die Hetzjagd auch Pläsier,
Kliff klaff! Den Keiler stellen! — —
Hoch jene Hecke, edler Graf,
Doch haltet Euch im Sattel brav! — —
O weh! Schon liegt begraben
So Mann wie Roß im Graben.

Nun zieh ich in die Großstadt ein;
Welch Tosen, welch Gedränge!
Da möchte jeder erster sein,
Wie schiebt und treibt die Menge!
Geduld! Nur nicht so übereilt!
Ob ihr euch hastet, ob ihr weilt,
Mir geht ihr doch entgegen,
Auf euren kurzen Wegen.

Mal ins Theater will ich gehn,
Theater hab' ich gerne!
Ein neu Ballett ist heut zu sehn,
Da bleib' ein andrer ferne!
Wie voll das Haus! Kein Platz blieb leer,
Von rosigen Gliedern wogt ein Meer.
'nen Funken in den Plunder!
Brennt lichterloh wie Zunder.

Madame! Wie wär's mit einem Tanz?
Hört, wie die Geigen singen!
Im glatten Saal voll Lichterglanz
Laßt uns im Walzer schwingen!
Was gibt's? Was blickt Ihr also stier?
Saht wohl zu tief ins Auge mir? — —
Ich hör' 'ne Saite springen;
Aus war's mit Tanz und Klingen.

Dich Sanitätsrat, hoch gelehrt,
Laß ich ein Weilchen machen.
Dein Doktern sei dir unverwehrt,
Treibst ja nur meine Sachen!
Quacksalberst besser, als ich's kann,
Bracht'st unter'n Rasen manchen Mann.
Du bleibe mein Gehilfe!
Ich lob' mir solche Hilfe.

Längst Mitternacht! Die Straßen leer.
Nur eine späte Schöne,
Die keinen Amoroso fand,
Schleicht dort — — komm, Magdalene,
Komm, henkle dich bei mir nur ein;
Das soll dein letztes Brautfest sein!
Du ärmste, tust mich dauern,
Sollst einsam nicht mehr lauern!

Am Schreibtisch sitzt ein junger Mann,
Will sich den Kopf zerquälen,
Wie er was Neues finden kann
„Vom Tode" zu erzählen. — —
Was quälst du dich, du armer Fant,
Und malst den Teufel an die Wand?
Schon steht er dir im Nacken,
Wird früh genug dich packen.

Die alte Buche.

Auf halber Höhe eine Buche steht,
Dort wo der Weg in schmaler Krümmung geht;
Schon manche hundert Jahre ward sie alt.
Hell leuchtend vor dem ernsten Föhrenwald
Gleicht sie der guten Tempelhüterin.
Viel Paare schreiten heimlich zu ihr hin.
Nachsichtig sah sie manches Stelldichein,
Unzähl'ge Namen grub man in sie ein.

Die vielen Wunden tuen ihr nicht weh,
Sie wächst nur um so stolzer in die Höh,
Und weil der Wipfel in den Himmel steigt,
Sie ihre Zweige freundlich tiefer neigt,
Zu einer Laube biegend das Geäst,
Das keinem Neugierauge Durchblick läßt.

Der Seufzer viele wurden ihr vertraut,
Paar hat um Paar sie mütterlich getraut.
Die Leute wechseln und die Moden auch,
Doch niemals ändert sich der Liebe Brauch.
Sie sieht und hört dasselbe fort und fort,
Doch plaudert nimmer aus das kleinste Wort.
Nur manchmal nachts bei Sommerwindeswehn
Hört man ein Flüstern durch die Zweige gehn.
Leis mit sich selber raunt die Alte da
Von wunderlichen Dingen, die sie sah.

Die Eltern.

Um Mitternacht. Es schläft das alte Haus,
Vom hohen Dache sicher zugedeckt.
Es schlummern alle, die darinnen sind,
Und ahnen nicht, daß wenn das Leben schläft,
Der Toten Stunde anhebt. —
Mitternacht!
Die steile Treppe kommt ein Zug herauf,
Paarweise gehn sie, einzeln, auch zu dritt,
Der Bruder und die Schwester Hand in Hand,
Manch trotz'ger Held, manch krummes Mütterlein,
Und Kinder, die der Eltern Schritten folgen.
Dort eine Mutter, die der Glucke ähnlich
Ein ganzes Häuflein deckt mit ihrem Fittich;
Im Schmuck der Myrte jugendliche Bräute,
Und Knaben schlank und flink wie Edelwild.
Die langen Gänge eilen sie hinab,
Der sucht dies Zimmer auf, die jene Kammer.
Sie kennen jeden Winkel ja des Hauses.

Es zieht der Ahnen Geisterzug vorbei,
Sie schaun mich an mit großen, stillen Augen,
Die tief nach innen blickend nichts erkennen,
Ein jeder ganz vom langen Traum umfangen,
Doch wie im Leben schreitend, blickend, lächelnd.
Dort noch ein Paar: Der Mann im grauen Bart,
Er schreitet langsam, träumerisch, bequem;

Sie aber treibt ihn sanft, reicht ihm den Arm,
Trägt ihre Jahre und die seinen scheint's.
Das junge Auge spricht den Runzeln Hohn,
Wie eine Braut blickt sie voll Zärtlichkeit,
Und lächelt gütig unterm weißen Haar.

Da plötzlich angezogen faßt ihr Blick
Die Spinnewebe dort an jenem Spiegel.
Behende eilt sie hin und fegt ihn blank.
Dann greift sie wieder des Gefährten Hand,
Der ihrem Tun geduldig zugeschaut.
Und langsam seh ich nun das alte Paar
Den Weg zum Schlafgemach hinunterschreiten.

Ich stehe zitternd, steh und wag' es nicht
Der Eltern heil'gen Spuren nachzugehen.

Otto von Bismarck.

Zum achtzigsten Geburtstage.

Im Sachsenwalde sah ich eine Buche;
Grad' steigt wie Fels der graue Schaft empor
Zur Höhe, die das Auge staunend mißt.
So ragt der Stamm, granitner Säule gleich,
Kein Ästchen wagt hervor sich, bis zur Krone;
Dann bricht das Astwerk aus mit Riesenarmen
Und hält des Blätterdaches duft'gen Schirm. —
Im Sachsenwalde steht der Große so,
Mit breiten Wurzelarmen tief verankert
In seiner Heimat zähem Mutterboden,
Sein ragend Haupt hält Zwiesprach mit dem Himmel.
O Fürst! Dem heut sein Volk mit Kränzen naht,
Aus großer Zeit ragst du ein letzter Zeuge!
Des Freiheitskriegs verrauschendes Gewitter
Hat fernher deiner Wiege noch gegrollt,
Du hast das tiefste Elend auch gesehen
Des deutschen Volkes, sahst sein langes Ringen;
Nach Einheit hast sein Seufzen du gehört.
Dein Aug', o Fürst! Dein helles Seherauge
Im Schacht des Berges hat's den Schatz erkannt,
Den durch Jahrhunderte die Besten suchten,
Den Hort der Eintracht, lange da verzaubert,
Der tiefer uns und tiefer war gesunken, —
Weil Zwietracht Schicht um Schicht darauf getürmt
Von Bruderzwist und Kläglichkeit und Jammer, —

Den Hort hat deine Hand zu Tag gefördert,
Nun blickst mit milden Greisesaugen du
Von deiner Jahre klarer Bergeswarte
Ins stille Land der Ewigkeit hinaus.
Das Alter küßte deinen Scheitel längst,
Der Genius mit der Fackel grüßte dich,
Doch hat er noch die Leuchte nicht gesenkt;
Möcht' zögern lang er doch, um unsertwillen!
Du kennst ihn: Jeder Große nennt ihn: „Freund". —
„Noch lange nicht genug!" rief einst dein Ahn';
„Du tatst genug!" ruft heut die Welt dir zu.
Du tatest dir genug, und damit mehr,
Als je ein Deutscher seinem Volk getan.
Drum dulde, Fürst — —, daß wir dich heute ehren,
Weil du zu Ehren wieder uns gebracht.

Egidys Tod.

Im Winter war's vorm Jahr, kalt stand und grau
Der Himmel über rußgeschwärzten Häusern.
Wir schritten durch die Vorstadt, er und ich.
Im Schnellschritt eilte — denn 's war Mittagspause —
Das Arbeitsvolk in Haufen uns vorüber,
Mit groben Fäusten, eckigen Ellenbogen,
Geruch der Arbeit noch in Haar und Kleidern.
Ich, dem ihr Wesen just nicht nach Geschmack,
Verwünschte laut des Pöbels lästig Drängen.
Doch er, durch einen Blick bestraft' er mich.

Ich wußte, was er meinte: unsre Schuld,
Ja unser aller aufgehäufte Schuld,
Aus jenen Mienen feindlich und verdrossen,
Aus jenen Blicken trostlos, stier, verödet,
Aus ihren Gliedern ausgemergelt hager,
Schrie wider uns. — — — Er liebte dieses Volk.
Ihr Elend war das seine, ihre Not,
Sie sengt' ihm, wie ein Feuermal, das Herz,
Sein wackres, treues, kindergutes Herz.

Auch heute so; ich sah des Kummers Wolke
Auf seiner Stirn, sah ihn die Lippe nagen.
Wir schritten zu. Durch Häuserlücken schon

Drängt Gartenland und Zaun und freies Feld.
Bald liegt Berlin im Dunste hinter uns.
Und wie die Luft uns freier nun umfächelt,
Und schon ein dunkles, breites, zackiges Band
Der Kiefernwald den lichten Himmel säumt,
Da schüttelt er wie eine fremde Last
Den Kummer ab vom heiteren Gemüt.
Sein Auge leuchtet, und es glüht die Wange,
Weil er mit starken Schritten vorwärts eilend
Beredten Mundes Bild auf Bild mir deutet,
Wie sich die Zukunft seinem Hoffen zeigt.

Jetzt, als er schweigt, vom Rausche überwältigt,
Ergreif' ich selbst das Wort und wende ein:
„Nein, niemals wird dein Traum zur Wirklichkeit!
Die Menschheit ist verdammt zu ewiger Not,
Denn wir sind Sklaven angebornen Elends.
Nie werden wir von solchen Fesseln frei
Den Nacken heben, nie Gesetz und Richter
Entbehren können, niemals Frieden halten.
Und wenn dem Kriege du, Volk gegen Volk,
Dem Henkerbeile Einhalt du geboten,
Viel wildre Kämpfe werden dann entbrennen,
Mann gegen Mann und Klasse gegen Klasse.
Der Große wird den Kleinen stets verschlingen,
Bedrücker und Bedrückte wird es geben,
Solange Mensch sein, Egoist sein heißt."

Da blitzte feindlich mich sein Auge an;
So hab' ich's blitzen sehn in alter Zeit,
Wenn seine Rechte flink zum Degen fuhr.
Doch heute machte Halt auf halbem Wege
Die kleine markige Faust. Nur schwerer atmend,

Das Haupt gesenkt, als schluck' er was hinab,
So stand er eine Weile vor mir da.

Dann blickt' er auf, und sieh: er lächelt,
Nahm bei der Hand mich sanft und ging voran.
Vor einem greisen Eichbaum macht er Halt,
Der hier inmitten schlanker Kiefern ragte,
Ein moosbewachsner schlangenarmiger Riese.
„Wir haben Februar!" so hob er an,
„Wenn kaum drei Monde sind ins Land gegangen,
Wird dieser Alte, düster jetzt und tot,
Im vollen Schmuck von Blatt und Blüte leuchten.
Fehlt dir der Glaube? Zweifelst du daran?" —
„Ja, weil dann Frühling ist!" war meine Antwort.
„Ja, weil dann Frühling ist — o herrlich Wort!
Und wollte jemand dir entgegenhalten:
Nie kann des Winters Eis der Sonne weichen,
Zu hart und kalt und starr ist seine Kruste,
Der gälte sicher dir als Narr. Und ich,
Der auch nur glaubt, daß sterblich sei der Winter,
Bin dir ein größrer Narr. Sieh dich nur um!
Die Knospen drängen allerwärts zum Licht,
Voll Keimens ist der Boden, der dem Auge
Gleich dürrem Sand erscheint. O, glaube mir,
Viel herrlicher und goldner ist der Frühling,
Der unserm Volke, der der Menschheit winkt.

„Ich fühle schon den Saft im Baume steigen,
Ich höre der verborgenen Quelle Rauschen.
In tausend Herzen, dunkel und verschüttet,
Liegt Gold, das nur des rechten Gräbers harrt.
Es kommt der Tag, und nahe ist er schon,
Wo der jahrtausendalte, böse Traum

Wie Schuppen uns vom blöden Auge fällt.
Dann wird es Tag, dann hebt von allen Tiefen
Der Dunst sich auf, aus Schleiern tritt hervor
Die schmerzerlöste, freie, gute Welt."

Ich hört' ihn — staunend, seines Wortes Feuer
Fiel in mein Herz und setzt' es ganz in Flammen.
Ein solcher Mensch, ein Wunder selbst an Hoffen,
Er macht an Wunder auch den Zagsten glauben.
Ein Licht war er von warmem, mildem Glanz
Inmitten kalten grauen Wintertags.
Er war ein Quell, der aus verborgnen Tiefen
Des Ursprungs Reinheit uns zutage schuf.
Er war in unsrer greisen Welt die Jugend,
In öder Wüste war er die Oase,
Zu der wir alle dürstend uns gedrängt,
Von der wir alle Labung uns geholt.

Nun liegt er draußen, einsam, stumm und kalt;
Nie wieder sehn wir seines Auges Leuchten,
Nie wieder hören wir den Klang der Stimme,
Der wie Fanfarenruf die Herzen traf,
Daß mut'ger sie und hoffnungsvoller schlugen;
Nie wieder! Unser Hoffen starb mit ihm.

O glaubt es nicht! Er ist uns nicht gestorben.
Der Ton, der helle Ton, den er geweckt,
Er zittert weit und weiter durch die Welt.
Sein Tod war nur das Sinken einer Hülle,
Und reiner sehn wir ihn und lichter nun;
Er schreitet höher, wächst mit jedem Schritte.

Und wenn der Morgen naht, der Menschheitstag,
Wie er im gläubigen Gemüt ihn sah,

Dann kehrt er uns im Frühlingssturme wieder,
Dann ruft er uns zum Streit, dann zieht auch er
Im unsichtbaren Heer der edlen Geister
Ein lichtverklärter Streiter uns vorauf.

Vergeßt ihn nicht! Und euer Trost sei der:
Unsterblich Leben hat ein guter Mensch.
Uns starb er nicht; sein Geist lebt unter uns.

Mein Freund.

Ich lag von weißen Armen warm umfangen,
Von goldgesponn'nen Flechten überhangen,
Beschattet hold von eines Weibes Brust,
Umfittigt ganz von ihrer schwülen Lust.
Mein Blick ertrank in ihrer Reize Flut,
Ihr dunkles Aug' strahlt' wider meine Glut.
Ich lebte so, versenkt in ihren Schoß,
Ambrosisches Genießen war mein Los.

Einst, da mein Haupt an ihre Brust gesunken,
Des lang geschlürften Wollustrausches trunken,
Im Traume halb nach heißem Liebeskosen,
Da löste sie ein Büschel dunkler Rosen
Vom Busen, und mit rätselhafter Hand
Zum Kranze sie die vollen Blüten wand.

„Ich bin die Freude!
Du mein Sänger! Deine Priesterbinde
Sei dieser Kranz, den ich ins Haar dir winde.
Ich schmücke dir das Haupt mit duft'ger Krone,
Nun zieh hinaus und singe mir zum Lohne
Das Lied der Freude; sing mein hohes Lied!
Die Lust, die jetzt in deinem Blute glüht,
Die ich entzünde, trage sie hinaus!
Ström sie in tausend heißen Liedern aus!
Sei meine Harfe! selbst will ich dich spielen,
Bacchant'sche Klänge will ich dir entwühlen.

Ich weihe dich mit dieses Kranzes Blüten,
Die nimmer welken, und du sollst sie hüten!" — —

Ich hört' es staunend, was sie zu mir sagt;
Lang' hab' ich zu erwidern nicht gewagt.
Süß klang ihr Wort und doch — — es traf mich schwer.
Als ich mich wandte, fand ich sie nicht mehr.
Wo eben noch die Freundin lieblich thronte,
Wo ihres Lächelns heitre Sonne wohnte,
Ragt eines Greisen hagere Gestalt,
Ein herbes Männerantlitz bartumwallt.
Vor seines Auges heilig düstrer Glut
Gerinnen wollte all mein Lebensmut;
Von diesem hoheitsvollen Angesicht
Dräut's nieder mir wie strafendes Gericht.

„Wer bist du, Fremder?" zögernd forscht mein Mund,
Er blickt und schweigt, dann gibt sein Ernst mir kund:
„Ich bin dein Freund. Daß du mich nicht erkannt! —
Gar nahe bin mit jener ich verwandt,
Die dir vom Lager eben treulos schwand.
Der Freude Bruder, Schmerz bin ich genannt."

Erhebend blickt' ich auf dies hehre Bild;
Sein Blick war strafend, doch er war nicht wild,
Verstehen war darin, Verzeihen mild,
Wie Freundes Wehmut, die zu Tränen schwillt.
„Was willst du Schmerz! o sag, was willst du hier?
Bleib lieber fern! Wer rief dich her zu mir?
Laß mich der Freude, laß mich ihr im Arm!
Ich war ihr Liebling, sie umfing mich warm."

Er nahm in seine Hände meine Hand,
Mein Auge hing an seinem wie gebannt.

Von seinem Haupte weißes Leuchten wallt,
Er gleicht dem Berge schneegekrönt und alt.
In seinen Wangen dunkle Falten tief;
Auf seinen Lippen greise Weisheit schlief.
„Seit deine Hand sich meiner Hand vertraut,
Bist mit dem Schmerze du, mein Freund, getraut.
Mein Zeichen hab' ins Herz ich dir gebrannt,
Nun bist mein Jünger du, von mir erkannt."

Da sank mein Haupt, sank tief hinab zur Brust,
Begraben war nun Liebe, Leben, Lust.
Sein Jünger ich! Ein Jünger ich dem Schmerz! —
Es traf sein grimmig Wort, wie schneidend Erz.
Drauf rührt er mir das Haupt mit seiner Hand,
Die Rosen, zagt' ich, hätt' er mir entwandt;
Doch lächelt' er: „Die magst du ruhig wahren,
Trag fürder auch der Freude Schmuck in Haaren.
Nein! ihre Gaben kam ich nicht zu rauben,
Nicht gram bin ich der Schwester, magst du glauben;
Aus einem Keim sind beide wir entsprossen,
Aus einem Quell ist Freud' und Schmerz ergossen.
Doch bin der Stärkre ich, und bin der Treue,
Der Alte bin ich, bin der ewig Neue;
Und wirst du meinem Dienste dich ergeben,
Will ich ums Haupt dir meine Dornen geben.
Auf deiner Stirne soll mein Brandmal leuchten,
Ich will dein Lächeln selbst mit Tränen feuchten,
Hart wird und bitter deine Stimme klingen,
Und gramumflorte Weisen wirst du singen.
Der Menschen Seelen sollst durch mich du rühren,
Auf steilen Pfaden sie zur Einsicht führen,
Du sollst sie lehren, mir ins Antlitz schauen,
Pfadlosem Dunkel mutvoll sich vertrauen.

Freund bin ich ja von Anbeginn gewesen,
Ihr wißt's nur nicht in meinem Blick zu lesen.
Den Mutterwehen geb' ich meinen Segen,
Aus Kindesaugen leucht' ich stumm entgegen,
Dem Sterbenden muß ich das Kissen legen,
Ein Schatten flog ich euch auf allen Wegen.
Der Fiedler bin ich auch bei jedem Reigen,
Ich spiele auf mit frohen Hochzeitsgeigen,
Ich schlummre tief in aller Schönheit Grunde,
Ich poche an in seeliger Schäferstunde.
Ich bin der Alte! Führ' auf Dornenwegen
Die Menschenkinder jenem Tor entgegen,
Das euch beschließt im stillen Schattenreich,
Wo Freude Schmerz ist, Schmerz der Freude gleich.
Nicht jeder hat mich so, wie du, gesehen,
Du, lehr die Brüder, lehr sie mich verstehen!
Sie sollen meinen Händen sich ergeben,
Sie sollen nicht dem Freunde widerstreben!
Scheint hart auch meine Hand, es ruht sich gut
An rauher Brust, in Schmerzes treuer Hut.
Dir hab' ich nun mein Angesicht enthüllt,
Hab' dich mit meiner hohen Kraft erfüllt.
Ich habe meinem Dienste dich geweiht,
Du trägst mein unsichtbares Ordenskleid!"

Er rührte meine Stirne mit der Hand,
Stumm kniet' ich hin, mein Aug' in seins gewandt,
Und grüßt' ihn, als er langsam mir entschwand,
Den Boden küßt' ich, da der Meister stand. —

———

Mir träumte:

Wir beide wollten ausgehen, die Berge des Glückes und der Freiheit zu suchen.

Die Menschen verlachten uns darob. Diese Berge gibt es nicht, sagten einige, sie liegen im Fabelland.

Wir aber ließen uns nicht irremachen. Unsere Liebe sagte uns: es müsse diese Berge des Glückes und der Freiheit irgendwo geben. Und sollten sie ja nicht existieren, dann müsse der liebe Gott ein Einsehen haben und sie für uns schaffen. Ein alter, weiser Mann, den wir um den Weg fragten, sagte uns: „Wohl, es gibt jene Berge. Ich habe sie in meiner Jugend selbst aus der Ferne gesehen; aber der Weg zu ihnen führt durch das Tal der Unmöglichkeit." —

„Dieses Tal möchte ich sehen!" rief ich. „Und ob es sich durch unsere Liebe nicht stracks in ein Tal der Möglichkeit verwandeln wird!"

„Gut, so versucht es!" antwortete der weise, alte Mann. „Ihr seid die ersten nicht, die den gefährlichen Weg gehen. Ich will euch nur noch eines sagen: Wappnet euch gegen dreierlei. Die Gefahren, die ihr zu bestehen haben werdet, sind: Vorurteil, Satzung und Gemeinheit."

„Mein Mut wird deine Gefahren spielend überwinden!" sagte ich, darauf machten wir uns auf den Weg.

Am Eingange jenes Tales aber, das uns der Alte als das Tal der Unmöglichkeit bezeichnet hatte, fanden wir ein junges, schönes Weib sitzen. Wir baten sie um Durchlaß.

„Ich will euch beiden etwas auf den Weg mitgeben," sagte sie. Damit reichte sie mir einen goldnen Schlüssel, einen ehernen Hammer, und meiner Gefährtin gab sie eine Blume von klarem, leuchtendem Demantstein.

„Rate, was diese drei Waffen zu bedeuten haben!" sagte das junge, schöne Weib.

Ich antwortete ohne Zögern: „Der Schlüssel ist mein Glaube, der Hammer mein Mut, und die Blume, die du meiner Freundin gegeben hast, ist ihre Herzensreinheit."

„Du rietest recht!" sagte darauf das Weib. „Wenn ihr den rechten Gebrauch machet von meinen Gaben, werden euch die Leute nichts anhaben können. Alles, was die Menschen euch in den Weg legen, werdet ihr besiegen."

In freudigster Stimmung traten wir in das Tal ein; denn nun wußten wir ja, daß wir die Berge des Glückes und der Freiheit erreichen würden.

Der Weg wurde enger, und vor uns stand ein Tor, ein gewaltiges, eisenbeschlagenes Tor von dunkler Farbe, eingezwängt in riesige Steinpfeiler. Ich betastete die glatte Fläche des Metalls, und siehe da, ich fand eine kleine Öffnung. Da hinein steckte ich den goldenen Schlüssel, und die Flügel des Tores rollten wie von unsichtbaren Händen geschoben zurück.

So traten wir durch das Tor.

Ein weites Tal lag vor uns, in das eine schöne ebene Straße führte. Und schon sahen wir in der Entfernung weiße Gipfel winken, auf denen die Sonne lag.

Wir jubelten; denn das konnten nur die Berge des Glückes und der Freiheit sein.

Da plötzlich wuchs vor uns aus der Erde auf ein grauer Felsen, den Weg versperrend. Breitspurig, hochmütig, ein schroffer, unwirtlicher Felsen, auf dem nichts wuchs, weder Baum noch Strauch, nicht einmal Moos. An ihm emporzuschauen allein schon machte schwindeln. Feindlich drohend blickte er mit seinem überhängenden Gipfel auf uns herab.

Ich erhob meinen ehernen Hammer, holte mit aller Kraft aus und schlug dagegen.

Und siehe da, der Fels brach in sich zusammen.

Weiter ging unser Weg durch liebliches Gelände unter sanft blauendem Himmel, an reichen Fruchthängen hin.

Da aus der Ferne kam es heran, erst wie ein schmales Band, das zu einer grünlichen Mauer heranwuchs: eine Welle, eine riesige, schmutzige, schlammige Woge!

Ich schrie auf vor Schreck; denn dieser höchsten Gefahr gegenüber fühlte ich mich waffenlos. Da erhob meine Gefährtin die demantne Blume, daß sie über ihrem Haupte erstrahlte wie ein Heiligenschein. Und im Nu machte die Woge Halt, floß rechts und links ab.

So gingen wir trockenen Fußes durch die Fluten.

Nun waren wir den Bergen, denen unsere Wanderung galt, schon ganz nahe. Durch wilde Landschaft stiegen wir empor. Hehre Einsamkeit herrschte in herber Gebirgsluft.

„Nun kann uns keine Gefahr mehr begegnen,“ sagte ich, „denn jetzt sind wir aus den Tälern der Menschen heraus, sind in der großen Natur, wo alles rein ist und gut, und alles möglich erscheint und selbstverständlich.“

Doch kaum hatte ich das gesprochen, da wehte ein kalter Wind uns an, wie von Eisfeldern, und eine leuchtende, kristallhelle Wand rückte gegen uns an, unentrinnbar. Wir wollten fliehen; aber da kam auch schon von der andern Seite die nämliche himmelhohe, funkelnde Wand langsam, aber unentrinnbar angerückt. So waren wir eingeschlossen von Eiswänden. Ich erhob den ehernen Hammer, aber er zerschellte, ich suchte nach einer Öffnung für meinen goldenen Schlüssel; aber da war nichts, kein Riß, kein Spalt, glatt alles wie poliert! Meiner Gefährtin entsank die demantene Blume, die hier alle Leuchtkraft verloren hatte, aus den erstarrten Händen.

Wie zwei Vögel waren wir gefangen in diesem Eiskerker. Wir stürzten gegen die Stäbe unseres entsetzlichen Käfigs. Umsonst alles Flattern und Suchen! Bis wir einen schmalen Ausgang fanden, durch den wir entkamen.

Die Freundin brach erschöpft zusammen. Ich sagte: „Nun bleibt uns nichts als zurückschreiten und jenes Weib bitten, daß sie uns auch für diese Gefahr eine Waffe gibt. Ich will vorauseilen. Warte du hier, bis ich zurückkomme!"

Nach langer Irrfahrt kam ich endlich wieder an des Tales Ausgang. Da saß auch wirklich eine weibliche Gestalt, mir den Rücken kehrend. Das ist die Gute, dachte ich und trat zu ihr. Aber als sie aufblickte, sah ich in ein uraltes, verwittertes Weibergesicht.

„Kommst du auch zurück?" sagte sie mit blecherner Stimme zu mir.

„Woher kennst du mich denn?" fragte ich.

„Ich habe euch einstmals den Weg gewiesen," erwiderte sie.

„D—u—?!"

„Ja, ich! Damals."

„Ist denn das so lange her?"

„Viele, viele Jahre!"

Ich stand wie vom Donner gerührt. „Du!" sagte ich, „du hast uns betrogen, als du noch ein junges Weib warst. Du gabst uns dreierlei Waffen. Drei Gefahren bestanden wir. Aber dann kam eine, vor der deine Waffen kläglich versagten!"

„Ich habe euch nicht betrogen. Ich sagte, entsinne dich recht, alles was Menschen euch in den Weg legen könnten, würdet ihr besiegen. Aber jene Eiswände, der Kerker, in den ihr euch schließlich verirrt hattet, soll ich dir sagen, mein Sohn, was sie gewesen? — Das waren eure eignen Zweifel, alles, was ihr gegeneinander genährt an feindlichen, kleinlichen, häßlichen, unwürdigen Gedanken. Alles, was ihr euch angetan an bitterem, herbem, ungerechtem Herzeleid. Eure eigene Kälte, eure eigene Härte waren es, die euch da entgegenwuchsen und euch den Kerker bereiteten. Davor versagten meine Waffen. Ich habe euch nicht betrogen!"

Lange stand ich schweigend, sann dem Unerhörten nach. Dann bat ich: „Sage mir nur noch eines! Wenn ich es jetzt noch einmal versuchte, willst du mir nicht eine Waffe mitgeben gegen jene fürchterlichen Eiswände?"

„Du Tor!" rief das alte Weib. „Einmal nur ist es euch Menschen vergönnt, den Weg zu gehen durch das Tal der Unmöglichkeit. Für euch zweie sind die Berge des Glückes und der Freiheit versunken!"

„Dann laß mich wenigstens zurück, meine Gefährtin zu holen!"

„Deine Gefährtin!" lachte das alte Weib, „ist

längst hier vorbeigeschritten! Lange vor dir ist sie zurückgekehrt in die Wirklichkeit. Blicke dorthin!" Und die Alte wies mit ihrer knochigen Hand in die Ferne.

Da erblickte ich eine weibliche Gestalt verhüllten Hauptes, die sich schnell von mir entfernte.

Ich wollte meinen Fuß heben, ihr nach! Aber der Fuß war eingewurzelt. Ich erwachte. —

Todessehnen.

Wie wohl wird's tun,
Wenn ich, vom wüsten Lärmen
Entfernt, in dunkler Kammer werde ruhn,
Da keiner Sonne Strahlen mich erwärmen,
Wie wohl wird's tun!

Mein Feind mag ruhig mir zu Häupten schreiten,
Mag lachend weisen auf den Leichenstein,
Was kann's am kühlen Orte mir bedeuten,
Denn mir ist wohl; ich bin allein.

Der Tag bescheint die Welt wie vor Äonen,
Sie blüht in seinem Licht zu neuer Pracht.
Mich lockt er nicht, nicht würde sich's verlohnen.
Laßt schlummern mich! Ich liebe meine Nacht. —

Wie wohl wird's tun!
Der Abend sank hernieder,
An seinem Busen kann ich ewig ruhn.
Nie wieder heben sich die müden Lider,
Wie wohl wird's tun!

Glaube.

Ein Eiland liegt, so künden fromme Sagen,
Weit draußen überm Meer, am Rand der Erde,
Die Insel der Glückseligkeit, und niemand
Hat es mit Leibesaugen je gesehen.

Jahraus, jahrein ward manches Schiff gerüstet,
Manch tücht'ges Boot mit Ruderern bemannt,
Das Sagen bunt-umwobne Land zu suchen.
Von all den Pionieren keiner sah
Die heimatlichen Fluren lebend wieder;
Doch manche Leiche ward zum Strand gespült
Mit fahler Wange, eingekrampften Fingern,
Vom Tod gezeichnet, doch im Aug' ein Leuchten
Wie glückesinniges Leben; selig Wissen
Hineingebannt ins stille Angesicht,
Daß jeden, der's erblickte, ein Sehnen packte,
Zu sehn, was jenes Auge brechend sah.

Ein Jüngling, dem der mörderische Wahn
Der Brüder liebsten so entrissen hatte,
Fand seinen Leichnam in den Uferfelsen,
Von Wellen hoch zur Klippe erst gehoben
Und treulos dort verlassen von den Trägern.

„Was sahst du, Bruder, um die Liebe, sprich!
Was ist es, daß dein Aug' dem Tode höhnt?
So schaut nur drein, wem großes Glück geschah."
Und nimmer konnt' den Anblick er verwinden;
Bald rüstet er ein Boot und stellt das Segel.

Viel Tag' und Nächte trieb der Knabe so,
Zum Kompaß sich die hohen Sterne nehmend,
Allein im kleinen Schiff, die Wasserwüste
Belebt ringsum von wunderlichen Schrecken.
Und in den Nächten glucksen leis die Wellen
Am Kiele, reden ihm mit Menschenstimmen,
Erzählen, wie so mancher schläft dort unten.

Die Wasser bäumen sich gleich wilden Rossen,
Und der Orkan brüllt drein mit Donnergrollen;
Leicht tanzt des Bootes winz'ge Eierschale
Im Wogensturz der aufgebrachten See.

Das Wasser dringt ins Boot, er achtet's nicht.
Was gilt es ihm, denn über Wogenkämmen
Erblickt sein spähend Aug' ein fernes Ufer.
Im letzten Sonnenstrahl erglänzen Zinnen,
Es breiten sich Gefilde, bunte Auen;
So steht das Bild im Glanz der Abendsonne.
Er schaut und schaut — sein Traum ward Wirklichkeit;
Anbetend fromm ist er ins Knie gesunken.

Dort steht ein großes Volk am nahen Strand,
Sie winken, sieh! die Seligen winken ihm. —
Er hebt die Hand, will ihren Gruß erwidern.
Da eine Woge dunkel stürzt heran,
Den Beter schlingt die See zum finstern Grund.

Schnell sinkt die Nacht herein auf Meer und Land.
Die Wellen spülen einen stillen Pilger
Zum Heimatsstrand. Dort, wo hinaus er fuhr,
Das Kleinod suchend, liegt der Knabe wieder.
Er fand, was er gesucht, sein Antlitz lächelt
Im Glauben selig. — —

Abend.

Abend! Es treten
Die Berge näher.
Es steigen die Nebel,
Huschen Schatten
Vom Fels zum Walde.
Über zackigen Wipfeln
Tanzt die Sonne.

Abendschweigen.
Wie redet die Einsamkeit,
Spricht eherne Worte
Zur Mannesseele!

Die Sonne glüht,
Die scheidende Sonne.
Wie im Tode ein Großer
In aller Glorie
Einmal noch aufstrahlt.

Dann sinkt sie schnell.
Die Dämmerung schleicht,
Ein grauer Wolf,
Durch nächtliche Täler.
Ich weiß, ich weiß:
Nun kommt die Nacht,

Die lange Nacht,
„Da niemand wirken,"
Da niemand lieben kann.
Ich weiß, ich weiß.

Bitter wunderlich!
Dann werd' ich dein Auge,
Dein grüßendes Auge
Nimmermehr sehen.
Dann wirst du, Geliebte,
Des Freundes Auge
Nimmermehr sehen.
O wunderlich bitter!

Nun starb die Sonne.
Ist mit ihr auch
Gestorben die Liebe?

* * *

Ein Leuchten da!
Ein schwaches Leuchten.
Geküßt vom Strahle
Der schon Entschwundenen
Eine Wolke leuchtet,
Eine kleine, stille,
Rosige Wolke
Hoch am Himmel,
Am dunkeln Himmel.

Hab' Dank für das Zeichen!
Nicht tot die Sonne,
Nicht tot die Liebe.

Sonne und Liebe
Können nicht sterben.

Versteh' ich das Zeichen?
Dies Leben ist nichts
Als nur ein Abglanz,
Ein schwacher Abglanz
Jener fernen, verborgenen,
Aus tiefer Nacht
Dem, der sie sieht,
Leuchtenden Sonne.

Hab' Dank, hab' Dank,
Sonne — Freundin!
Hab' Dank!
Ich versteh'!

O du, o Weib,
Seit deine Seele,
Deine keusche Seele
Mir sich ergeben,
Ward lichter Morgen,
Ward heller Mittagsglanz
Meines Lebens Nacht.
Du machtest sehend
Die blinden Augen,
Du machtest gläubig
Dies tote Gemüt.
Nun scheint mir alles
Hier nur ein Gleichnis,
Ein Gleichnis von dem,
Was drüben wartet.
Ich sehne, sehn' mich

Der Sonne nach,
Zum Tode, zu dir.

O komme du große,
Herbe Liebe.
Auf lichtem Fittich
Nimm mich, trag' mich
Zur neuen Sonne!

Schicksal.

Der Liebe Todesspiegel.

„Bitterer, tausendmal bitterer, als geliebte Menschen im Tode verlieren, ist es, eine Seele, die sich uns ergeben, durchs Leben einbüßen."

I.

Ich habe alles, hab' ein stolzes Schloß,
Hab' Hunde, Pferde, Bücher, Bilder
Und Ahnen auch und Wappenschilder,
Von Dienern, Knechten einen Troß.
Ich bin ein Fürst auf angestammtem Grund,
Hab' manchen Feind dazu, mein Glück zu neiden —
Nun ihrem Gift zum Trotz blieb ich gesund —
Doch hängt' ich nicht mein Herz an solche Freuden.
Ich acht' es alles einem Raube gleich,
Mein Geist erkor sich früh sein eigen Reich.

Nur eine Leidenschaft, nur ein Begehren:
Der Durst nach Seelen — stets schon war er da —
Wollt' mich im innersten verzehren.
Das war's, was heiß mir aus dem Auge sah,
Aus großen Kindesaugen fragte:
Der Durst nach Seelen, der mich plagte,
Den Jüngling dann zu mancher Türe trieb,
Vor der er ohne Antwort stehen blieb.

Oft überfiel mich wunderliches Bangen,
Nicht Furcht war's, Habsucht nicht und Neid;
Nein, ein unsäglich zehrendes Verlangen,
Als würde mir zu eng des Leibes Kleid.

Wie lebte irgendwo in fernem Land
Ein Ding, ein Mensch, ein Glück noch nicht erfunden,
Wie könnt' ich nimmermehr gesunden,
Solang' ich dieses letzte Heil nicht fand.

Ach, einsam war ich da in solchen Schmerzen,
Nichts gab mir Trost, nicht Wissenschaft und Kunst,
Nicht, die ich mir verbunden, teure Herzen;
Sie mehrten mir nur die geheime Brunst.
Dem Gärtner glich ich so, des fruchtlos Mühen
Bei all den tausend Knospen, die ihm blühen,
Die Seele heiß und heißer läßt erglühen
Nach einer Blume einzig schön,
Von seiner Sehnsucht Träumen nur gesehn.

Und einmal war's, ich lag im tiefsten Schlaf,
Bin in von jähem Schrecken aufgewacht;
Mir schien's, als rufe wer durch stille Nacht,
Ein Rufen, das mich todesbange traf.
Da noch einmal der überird'sche Klang!
Ein Notschrei! Wie des Nachts auf weitem Meere,
Aus ferner, hohler, unermeß'ner Leere,
Tönt's über Wogen hilfesuchend bang.

O Gott, wer ruft mir so! Ich stand beklommen,
Vor Ahnung zitternd hab' ich ausgeschaut.
Nie hatt' ich solche Stimmen je vernommen,
Und dennoch klang mir's so vertraut.
Es kommt ein Nachen durch die Flut geschwommen,
Legt sich an meine Seite ohne Laut. —

Da war die große Zeit mir endlich kommen;
O — Seele, heute fandst du deine Braut!

II.

So einfach war's!
So wundereinfach war's!
Ich sah ins Auge dir
Und du in meines.
Reichtest mir die Hand
Und lächeltest.
Bist endlich gekommen,
Bist endlich da?
Der du mir bestimmt
Von Ewigkeit!
Böser, wo bliebst du?
Trittst wirklich hervor
Aus meinen Träumen,
Meinen Mädchenträumen,
Deinem Versteck!

So fanden wir uns,
Wie zwei alte Bekannte,
Die einander gesehen
Vor dem Beginn aller Dinge
Mit den Augen der ersten Menschen,
Mit Kinderaugen.

Reichte dir die Hand
Und lächelte.
Bist endlich gekommen,
Bist endlich da?
Die du mir bestimmt
Von Ewigkeit!

III.

An deines Auges Blicke
Hab' ich dich erkannt,
Ja, unsere Geschicke
Sind blutsverwandt!

Aus des Herzens Tiefe
Aufjauchzte ein Schrei,
Als ob deine Seele riefe:
Mache mich frei!

Deines Mundes Schweigen
Sprach glühend zu mir!
Meines Hauptes Neigen
Gab Antwort dir.

IV.

Nicht mehr allein!
Kannst du's fassen?
Nicht mehr allein! —
Du hast eine Gefährtin.
Da du kaum noch hofftest,
Jemals das Herz zu finden,
Das große, verstehende Herz,
Da du dich fröstelnd
Auf den Weg gemacht,
Dich eingehüllt fest
In deine Selbstsucht,
Dich mit Verachten umpanzert
Und Mißtrauen.
Da du dachtest:
Dein Herz ist tot,
Kannst nicht mehr lieben!
Da trat sie dir entgegen,
Die Schwesterseele.

Sie sprach:
Ich lese in deinen Augen,
Du bist elend.
Es steht in deinen Zügen,
Du bist einsam.

Auf deiner Stirn sind Male,
Schwerer Gedanken Wundmale.
Auf deinen Lippen
Schweben Worte,
Nie gesprochene,
Bittere Worte.

Siehe, ich bin gekommen,
Dir zur Erlösung!
Ich leide wie du!
Ich bin einsam wie du!
Bin elend und stolz wie du!
Und niemanden fand ich,
Der mir von der Seele
Nehme die Bürde.

Ich will meinen Kummer
Legen auf deinen;
Er wird ihn verzehren.
Ich will die Dornen
Von deinem Haupte
Heften auf meines;
Dort werden sie alle
Zu Rosen werden.
Ich will die Worte,
Die schweren Worte,
Die deine Lippen nicht finden,
Dir singen.

Also sprach die Schwesterseele,
Blickte mir in die Augen —
Und siehe, es waren

Meine eigenen Augen,
Die mich ansahen
Aus ihren.

Ich ließ meine Hand
Gleiten über ihren Scheitel,
Segnete mich,
Segnete sie.

V.

Ich sah euch wandeln
Durch den Sommerabend,
Arm in Arm,
Unbedeckten Hauptes.
Eure Blicke gerichtet
In die untergehende Sonne.

Ihr hattet geplaudert,
Jetzt schwiegt ihr,
Wie Frauen schweigen.
Ein Sinnen und Spinnen,
Ein Lauschen ins Innere,
Ein Harren stiller Dinge,
Ein unmerkliches Blühen,
Ein scheinbares Nichtstun,
Und stetes Formen,
Wie die Blumen formen:
Schönheit formen,
Leben dichten.

So schrittet ihr
Sanft zueinander geneigt,
Blicktet der Sonne nach
Und lächeltet.

Da traf mich's:
Wie gleich dies Lächeln,
Wie Schwesterngleich!

Aus tiefem Grunde
Schien's aufzuquellen,
Aus dem nämlichen
Tief-tiefsten Grunde.
Hier waret ihr Eines
In diesem Lächeln,
Dem Glückeslächeln!

Zween Augen gleich
Des nämlichen Angesichts,
Wie ein Lippenpaar,
Ungleich und gleich.

Wer ist die Sonne —
Sprecht ihr Frauen —
Wer ist das Glück,
Der verborgene Schatz,
Von dem dies Leuchten
Nur schwacher Abglanz?

Sagt, was verschwistert euch,
Die nicht Verwandten,
Die Blutgetrennten,
Die Grundverschiedenen?

Sah euer Auge,
Euer Seelenauge
Das gleiche Bild?
Lebt unter eurem Herzen
Das nämliche Geheimnis?
Liebt ihr,
Liebt ihr den Einen? —

VI.

Wir haben uns gefunden,
Für ewig sind verbunden:
Du, ich und du.

Wir dürfen ohne Zagen
Vor Gottes Thron uns wagen,
Du, ich und du.

Leg' deine Hand in meine,
Und unsre nun in deine.
Du, ich und du.

VII.

Ich liebe deine Hand,
Deine feine, gute,
Verschwiegene Hand.
Sie ist deine Schwester!

Klug ist sie wie du,
Stark und herb wie du,
Scheu und zart wie du.

Sie faßt die Dinge,
Als wisse sie,
Daß ihre Berührung
Heiligt und weiht.

Ich träume manchmal;
Wo sie gelegen,
Müßten Blumen sprießen.
O, diese Hand,
Diese feine, gute,
Verschwiegene Hand,
Hat ihre Sprache.
Dinge sagt sie,
Trauteste Dinge,
Die dein Mund mir schweigt,
Die dein Auge mir birgt.

Laß unsere Hände
Sich umarmen wie Schwestern,
Keusch und wunschlos
Wie Schwestern!

Sie sollen sich sagen,
Meine Hand und deine,
Was die Herzen,
Mein Herz und dein Herz,
Sich ewig verschweigen.
Sollen sich's eingestehen,
Wie Schwestern
Wunschlos.

VIII.

Dein Aug' ist tief und schön! Wird es die Welt,
Die Welt des eignen Busens mir entschleiern?
Werd' ich in seinem Licht ein Leben feiern,
Von Güte und Verstehen ganz durchhellt?

Dein Mund ist stolz und deine Stirne hehr,
Es nährt dein Haupt nur edelste Gedanken.
Um solchen Stamm kann ich mich selig ranken;
Sei du mein Steuermann im wilden Meer!

Dein Arm ist stark und zart ist deine Hand,
Du sollst die Wogen meiner Unruh' stillen,
Darfst meines Traums geheimsten Wunsch erfüllen,
Wirst führen mich in meiner Sehnsucht Land.

IX.

Erinnerst du dich:
Wir gingen
Nach jenem Berge!
Einmal wolltest du
Seinen Gipfel ersteigen,
Einmal
Allein mit mir!

Wie wurden wir still
Als wir schritten,
Wir zwei allein
Durch den Abend!
Es weiteten sich
Unsere Herzen.

Alles Kleine
Fiel ab von uns.
Wie wurde das Schweigen
In uns, um uns,
Beredt und geheiligt!

Über uns der Himmel
Rot durchglüht
Flammte auf,
Ein Freudenfanal.
Zu unseren Füßen
Die Welt
Ward grau.

So standen wir zweie,
Die ersten Menschen!
Adam — — Eva.
Wir sahen uns an,
Sah'n, daß wir bekleidet;
Schämten uns
Der armen Kleider.

Da legte Gott selbst
Freundlich lächelnd,
Mit goldigem Finger
Um unsere Schultern
Den Purpurmantel,
Den Königsmantel
Seines Abendrots.

X.

Wir standen beisammen.
Aus der Ferne, vom Dorf her,
Läuteten Glocken.

Ein Wort aus meinem Munde,
Ein schicksalschweres Wort,
Traf dich.
Du blicktest auf.
Unsere Blicke
Berührten sich, fanden sich,
Drangen ineinander.

In kurzer Spanne
Stieg auf, versank
Eine Welt von Lust,
Eine Welt von Schmerz.
Wir wußten es wohl;
Es war ein Gleichnis,
Nur irdisches Gleichnis
Von höherm Geschehen
Ob unseren Häuptern.

Denn in dieser Minute,
Kurz und doch ewig,
Wardst du mein Weib.

XI.

Mir träumte, ich hielte in meinem Arm
Ein Kind von dir.
Ein Unterpfand und Liebesband
Von dir zu mir.
Als ich sein erstes Lächeln sah,
Tat sich der Himmel auf;
Die Welt für einen Augenblick
Stand still in ihrem Lauf.
Ich will nichts mehr als dieses Glück;
Ein Kind von dir!
Liebliches Wunder, das entsprang,
Aus dir und mir.

XII.

Es gibt nicht Freundschaft zwischen Weib und Mann.
Wohl gibt's ein ew'ges Finden und sich Lassen,
Ein heiß Umwerben und ein wildes Hassen,
Ein trunk'nes Sehnen und ernüchtert Fassen.
Es gibt ein brünstig lohendes Umschlingen,
Ein schwermutvolles Ineinanderdringen,
Ein bittres sich Ergeben, rohes Zwingen;
Doch nimmer gibt es Freundschaft zwischen Weib und
Mann.

XIII.

Es ist was in dir, das mich bitter macht.
In tausend spröden Heimlichkeiten
Dein wellenflüchtiges Entgleiten
Hat oft mich schon in dumpfen Zorn gebracht;
Ich kann dein herbes Sträuben mir nicht deuten.
O, nimm der Liebe Blütenschmelz in acht!
Wie leicht ist brennend Herzeleid entfacht! —
Es ist was in dir, das mich bitter macht.

Es ist was in dir, das mich zittern macht.
Muß ich in dir die Richterin erblicken?
Wirst du ob mir das Schwert der Rache zücken
Für dein Geschlecht, so oft von mir verlacht?
Wie? würde alte Schuld vor deinen Blicken,
Verrat der Liebe, heimlich nur gedacht,
Ans unbarmherz'ge Tageslicht gebracht? —
Es ist was in dir, das mich zittern macht.

XIV.

O Gott, wir sind die ersten Menschen nicht!
Wir tragen mit uns unsrer Mütter Bürde,
Der Väter Erbe, das so greis uns macht.
Ein Bangen ist in unsrer Liebe selbst,
Ein Zittern vor der Sturmgewalt des Glücks.
Ach, arm sind wir geworden, reiche Arme;
An Wissen reich und Kräften, arm an Unschuld!
O Gott, wir sind die ersten Menschen nicht.

XV.

Welch häßliches Geschöpf kriecht da heran?
Grün, schleimig, ohne Glieder, rückgratlos,
Jedoch behend, ein Wurm von spitzem Maul
Und ältlich saurem, hämischem Gesicht;
Raunt mir ins Ohr ein Wort mit fixer Zunge.
— „Du bist ein Tor!“ so sprach der Feind zu mir,
— „Ein Weib ist sie! Was greifst du denn nicht zu?
Sei roh, sei wild! Doch zeige dich ein Mann!
Laß deine Faust sie spüren; selig wird
Sie dann die Hand dir küssen. Aber glaub's:
Niemals verzeiht ein Weib, wenn du verzichtest.
Angreifen ist des Mannes uralt Recht,
Sich unterwerfen Weibes süße Wollust.
Sie wird nicht anders sein als ihre Schwestern!“

XVI.

Als unsere Liebe zu Grabe ging,
Da wurde kein Wort gesprochen;
Sie ist, wie ein Glas von edlem Kristall,
Lautlos über Nacht zerbrochen.

So keusch war dein Lieben, o Freundin mein,
Daß nur ein unschönes Denken
Deiner Jungfrau-Seele heilige Scham
Zu Tode mußte kränken.

Mit fremden Blicken siehst du mich an,
Begreifst nicht, was dir geschehen.
Begreif ich's doch selbst nicht, was ich getan;
Vor Schämen möcht' ich vergehen.

XVII.

Nicht will ich um Verzeihung bitten, nicht
Nach Mitleid schielen. Laß zwei Fechtern gleich,
Die ehrlich rangen, uns die blanken Klingen
In Achtung senken. Auch die edlen Tropfen,
Die roten Tropfen, die vom Herzen flossen,
Nicht wollen wir sie zählen, messen, wägen.
Laß stolz uns jedes seine Straße ziehn,
Stolz, daß es unsresgleichen gibt auf Erden!

XVIII.

Schon hat ein Meer sich zwischen uns gelegt,
Ein Meer, das unsrer Liebe Abgrund füllt,
Vergessenheit sein Name.
Wie zwei Länder,
Zwei Inseln, die in Freundschaft einst vereint,
Bis unterird'scher Gluten Zorn sie trennte,
So liegen wir im ew'gen Ozean;
So weit, so weit, daß keine Botschaft dringt
Von Land zu Lande.
Nur im Abendstrahl,
Wenn still die Wasser, seh' am Horizont
Ein Wolkenbild ich stehn in feinen Linien:
Die edlen Formen eines stolzen Hauptes.
Dann rötet sich mein Gipfel, sendet dir
Hoch übers Meer zum Gruß sein Feuerzeichen.

XIX.

O sage nicht, daß du mir dankbar bist!
Ich leide Scham, wenn du mich so erniedrigst.
In deinem Herzen hab' ich einst geherrscht;
Dein König war ich! Und vor Königen
Ist stolz der Große, aber niemals dankbar.
Drum sage nicht, daß du mir dankbar bist.

XX.

Jetzt laß uns Aug' in Auge senken,
Groß und frei
Der Seelen Abschied feiern:
Dann — — — vorbei!

Nun gehe deinen guten Weg
Allein!
Ich will nur noch das kurze Stück
Begleiter sein.

Zum letzten Male reich' mir deine Hand
Im Scheiden nur!
Dann geh' ich rechts, du links
Auf eigner Spur.

Dort, wo der Weg sich biegt,
Den Scheidegruß!
Ins Leben schreitet rüstig dann
Mein Fuß.

Doch wenn die Nacht herniedersinkt,
Vielleicht,
Daß sich mein sterbend Haupt vor dir
Anbetend neigt.

Anhang.

Der Grundplan des Jahres 1901.

Der Liebe Todesspiegel.

Meinen Toten gewidmet.

> Die Lebenden sind uns oft vielmehr gestorben als die Begrabenen. Oft auch leben sie nur neben uns oder wider uns. Ein geliebter Toter aber lebt in uns. Laßt uns dafür sorgen, daß wir in denen, die mit uns sind, einstmals das ewige Leben haben.

Mein eigen Angesicht im Spiegel. (Verse.)

Die Lebensquelle, aus deren unerforschlichem Grunde Angesicht auf Angesicht auftaucht. (Verse.)

Die Eltern. Wenn ich dem Vater nichts zu danken hätte, dafür bliebe ich ewig sein Schuldner, daß er sein Herz sprechen ließ in seiner Wahl. Ein Segen ward ihm das und uns Kindern. (Verse.)

Das Haus. (Verse.) Kein Geist spukt, doch leben die Geister derer, die hier geliebt und gestorben. Ich sah sie oft, fühle ihre Blicke auf mich gerichtet.

Die Schwester. (Verse.)

Der Mutter Tod. (Verse.) Ein Fest. Sie überwand. Starb als Siegerin.

Der Sohn an der Leiche des Vaters. (Verse.) Den Vater versteht man erst, wenn er tot. Wird mein Sohn einst so an meiner Leiche stehen?

Ihr beiden Alten da unten in der Gruft. (Verse.)

Jünglingsschmerzen. (Verse.)

Erste Liebe. (Verse.) Ich sah sie neulich wieder, alt und verwelkt. Doch schwebte ein goldiger Schimmer um ihr Haupt, meiner Liebe Abglanz.

Ball.

Der Freiheitssucher (aus „Karline").

Nein!

Im Strudel des Lebens. (Verse.) Ich kann euch Mädchen nicht zürnen, ihr schultet mein Herz. Selbst in trüber Flut kann sich die Sonne der großen Liebe spiegeln. Und Reue empfinde ich nicht, daß ich zu viel und zu viele, höchstens, daß ich nicht heiß genug liebte.

Wiedersehen mit einer, die mir Jahre ihres Lebens geschenkt. (Verse.)

Die Braut. (Verse.)

Die junge Mutter. (Verse.)

Des Weibes Rede. — Des Mannes Antwort.

Die Tochter. (Verse.) Mit Zittern blick ich auf das Kind. Ich, der so mancher Mutter Tochter gekränkt. Gott räch' es nicht an mir in meinem Kinde!

Der Sohn. (Verse.) Wer bist du? Wächst mir in dir ein Feind heran? Willst du mich verdrängen? Vielleicht kannst du ein Freund mir werden.

Männertränen.

Bitterer, tausendmal bitterer, als geliebte Menschen im Tode verlieren, ist es, eine Seele, die sich uns ergeben, durchs Leben einbüßen.

Finden. Du warst mir bestimmt von Ewigkeit.

Nicht mehr allein. (Verse.)

Zu dreien. (Verse.)

Jungfrau. — Mutter. (Verse.)

Auf steilstem Gipfel ich und du. Die ersten Menschen.

Verflogen. (Verse.) Wir wollten stärker sein als die Natur. Wir sind die ersten Menschen nicht.

Ach, zwischen Liebe und Feindschaft ist nur eine schmale Grenze.

Es gibt nicht Freundschaft zwischen Weib und Mann. (Verse.)

Verdacht. (Verse.) Hast du nur geistige Mutterschaft von mir gewollt? War ich dir nur Mittel zum Zweck?

Verzeih! (Verse.) Ich bin ja nur ein Mann!

Du hast mich zum größten Menschen gemacht. (Verse.)

Wir wollen Abschied nehmen. Wir können es voll Stolz. Keines braucht sich des andern zu schämen. So reißt ein Erdbeben zwei Welten auseinander. Aber sie grüßen einander über das Meer hinweg.

Berufung. („Mein Freund“.)

Wieder allein. (Verse.)

Kassandra.

Ich bin bei dir. (Verse.)

Der Schmerz hat dich zum Weibe gemacht.

Die Englein. (Verse.) Wo kommen sie her? Brachte sie der Storch?

An meinen Freund.

An C. K.

Zum Geburtstag: „Mai“.

„Glaube“ aus der „Wahrheit“.

Die Gesichte versinken. Der Quell rauscht weiter. (Verse.)

Deine Augen sind mein Spiegel. Deine Güte macht mich rein.

Schluß. (Verse.) Helft mir, ihr Toten, daß ich lebe, helft mir ihr Lebenden, daß ich sterben lerne!

Anscheinend später hinzugefügt:

IV. Ideale.

Hier können Gedichte aus „Karline“ Aufnahme finden, z. B. Christusgedicht, Hutten.

Das Bismarckgedicht, An Nietzsche, Egidys Totenfeier u. a.

V. Reif sein!

Weibesliebe ist nicht das Höchste. Freiheit ist mehr. Frei sein und seine Einzigkeit genießen.

Aus einem den Grundplan des Gedichtwerkes behandelnden Briefe vom Jahre 1901.

Ich werde wohl lange zu diesem Buche brauchen, vielleicht Jahre. Und wer weiß, wie und wann ich es dann publiziere*) . . . Gewisse Gefühle und Bekenntnisse schreien nach der lyrischen Form, nach der großen lyrischen Form. Und daß mir diese gegeben ist, beweisen mir die zwei Dutzend Gedichte, die ich hier geschrieben habe. — Merkwürdig, ich wußte es ganz genau, daß ich noch 'mal Verse machen würde, nachdem ich es so lange ganz unterlassen. Nun ist es mit einem Male mit solcher Gewalt über mich gekommen; so ganz anders, als ich sonst dichte. Es ist, als spräche irgend etwas aus mir, eine Gewalt, ein fremdes Wesen, dessen Diener ich nur bin.

Vielleicht ist es, weil ich in den letzten Jahren so viel erlebt habe, vielleicht auch, weil ich mit meinen vierzig Jahren nun an einer Lebenswende stehe. Ich bin so glücklich, daß ich gewartet habe, diese großen Gefühle und Erfahrungen nicht in kleinen Gelegenheitsgedichten verschwendet habe. Überhaupt sehe ich mehr und mehr ein, wie glücklich ich bin, auch darin glücklich, daß ich mich so spät entwickle, daß ich langsam reife, daß auch der Erfolg langsam zu mir kommt, und daß ich so in die Tiefe leben darf.

---

*) Tatsächlich ist das Gedichtwerk „Erntezeit" erst nach dem Tode des Dichters veröffentlicht worden.



Satiren.

(Bis 1894.)



Die Wahlurne.

Es war einmal ein Land, in dem seit grauer Urzeit Fürsten regiert hatten: gerechte und despotische, Tyrannen und Volksfreunde, Lüstlinge und Tugendbolde, dumme und weise. — Die Leute dieses Landes waren stark, beides an Körper und Geist, mutig, bieder und kernhaft; aber auch mancherlei Untugenden verunzierten ihre Trefflichkeit. Untereinander lebten sie in stetem Hader, und ehe sie einen der Ihren gelten ließen, lagen sie lieber vor jedem Fremden auf der Nase.

Als dieses Volk nun nach mannigfach wechselnden Geschicken in das Alter getreten war, da es glaubte sich selbst regieren zu können, führte es den Parlamentarismus bei sich ein. Viele der anderen Völker ringsum hatten ihn schon angenommen — und was andere besaßen, mußte man doch auch haben!

So stellten denn die Braven eine große Wahlurne in der Mitte ihres Landes auf mit mächtigem Bauch, der die Meinung von Millionen Wählern aufnehmen und verdauen sollte, mit einem riesigen Spalt versehen, dem Rachen eines Ungeheuers nicht unähnlich, das grimmig lächelnd den Wahlspruch des souveränen Volkes hinunterschlang.

Nun traten sie an in unabsehbarer Kette. Jeder seinen Zettel in der Hand, wohlgefaltet — denn die Wahl war eine geheime. Und das Ungeheuer schlang und schlang.

Sehr verschieden waren die Leute, die da herantraten. Da war eine reckenhafte Gestalt, die aus dem übrigen Volke um Haupteslänge hervorragte; das Gesicht sah aus, als würde eine eherne Sturmhaube es besser zieren als das Monokel, das im Auge klemmte. Ein Nachkomme der Edlen war er, die das Land vor Jahrhunderten erobert hatten. Jetzt trug er den Rock des Bürgers, und nur sein stolz nachlässiges Gebaren verriet, daß er etwas Besonderes sei.

Dem Junker folgte einer hart auf den Fersen, ein Kleiner mit krummer Nase und pfiffigem Gesichte. Wie ein Fremder nahm er sich aus, unter so viel strohfarbenem Haar und wasserblauen Augen, mit seinen mandelförmigen Kohlenaugen und dem Rabengefieder seines Kopfes. Doch schien er sich durchaus heimisch zu fühlen unter seinen Wirten. Er trug eine dicke goldene Kette auf weißer Weste und blitzende Steine an den fetten Fingern. Der Junker, hinter dem er ging, trat gelegentlich nach dem Schwarzgelockten; aber der wich geschickt aus. Die Männer ringsum mochten die Nasen rümpfen, so viel sie wollten, über den Fremden; der wußte, wo er blieb. Die Hypotheken ließ er dem Junker, den Tagelöhnern und dem Landmanne die Arbeit; er setzte die Kurse fest und machte die Kornpreise — der Großmütige!

Dann kam ein Wohlbeleibter mit rotem Kopfe. Er murrte, daß er heute den Frühschoppen versäumen werde, wegen der Wahl. In Schlafpantoffeln ging er einher, bierduftend, mit gesticktem Mützchen auf dem Kopfe, der voll Schrullen war. Das Pfeifenmundstück und die letzte Nummer seines Leiborgans blickten ihm aus der Tasche. Behäbig und selbstzufrieden schritt er einher. Irgendein Schalk hatte ihm einen Zettel auf

den breiten Buckel geklebt, ohne daß er in seiner Lethargie etwas gemerkt hätte davon. Auf dem Zettel stand zu lesen: „Philister!"

Ein Mann in Priestergewandung stach ins Auge, mit dem Gesichte des Biedermannes und frommen zum Himmel aufgeschlagenen Blicken; so ging er mit schier unhörbaren Tritten einher. Sah man scharf zu, so konnte man unter seiner Soutane das Ende eines Fuchsschwanzes hervorblicken sehen.

Dann kam einer mit langem Haar und Brille über den kurzsichtigen Augen. Ein wenig eckig waren seine Bewegungen und pedantisch abgemessen seine Schritte. Er sah öfters nach der Uhr; denn er wollte heute noch eine Vorlesung vom Katheder halten. Sein langes Haar triefte von der Salbe des Liberalismus. Aber dem Nasenzuhalten seiner Umgebung nach zu schließen, war dieses Öl schon ein wenig ranzig geworden.

Sonderbare Dinge konnte man da erblicken: allerhand alten Trödel, Kleiderfetzen aus längst vergrabenen Zeiten, wie bei einer Maskerade. — Da war einer, der trug eine alte abgelegte Hose aus St. Manchester mit vielem Stolze zur Schau. Ein anderer schwang einen krummen Polensäbel mit wütiger Gebärde. Die Diamanten, die einstmals den Griff der Klinge geziert hatten, waren freilich längst versetzt. — Einer trug unter demokratischem Schlapphute die Maske der Unversöhnlichkeit zur Schau, und in manchen Köpfen, denen man auf ihre ergrauten Haare hin hätte Weisheit zutrauen mögen, spukte ein merkwürdiges Phantom, das hieß: Programm von Achtundvierzig.

So zog das souveräne Volk heran zu der Wahlurne, die sie sich selbst aufgestellt hatten in der Mitte ihres Landes. Mit dem gleichen vernichtenden Lächeln

nahm der eherne Rachen die Wahlzettel auf, die sich raschelnd in dem weiten Bauche des Ungeheuers anstauten.

Zuletzt kam einer angeschlichen, ein blasser Jüngling, ausgemergelt, mit beschmutztem Arbeitskittel, rotem Halstuch und Stiefeln, aus denen die Zehen hervorguckten. Mit Mühe nur gelang es ihm, bis zur Wahlurne vorzudringen, um die sich die Menge staute. Geringschätzig lächelnd stießen sich verschiedene wohlgenährte Bourgeois an: „Seht einer den Proletarier!" und der sonnengebräunte Agrarier wunderte sich, daß solche Canaillen überhaupt zur Wahl zugelassen würden. Mit scheuem Blicke steckte der blasse Proletarier seinen Zettel in das Maul der Urne und drückte sich hastig zur Seite.

Nach ein paar Jahren schritt man abermals zur Wahl. Manches hatte sich geändert. Der Junker sah unzufrieden aus, und der Krummnasige trat ihm noch rücksichtsloser als früher auf die Hacken. Ranziger noch als vordem schien das Öl des Liberalismus geworden und röter der Kopf des Philisters von mancherlei Sorgen, die ihm jetzt häufig bis zur geheiligten Stätte des Stammtisches folgten. Nirgends war rechte Zufriedenheit zu finden. Dem einen waren die Kornpreise zu hoch, dem andern zu niedrig, der schwor auf Schutzzoll, der andere auf Freihandel. Keineswegs friedlich ging es ab unter den braven Bürgersleuten; man stellte einander Beine und gab sich Püffe in die Seiten.

Der Proletarier kam nicht mehr als letzter. Er war ein ganz anderer geworden; seine Stiefeln waren geflickt, mit Selbstbewußtsein trug er sein rotes Halstuch zur Schau. Man lächelte nicht mehr, als er daher

kam. Einzelne von der Kapitalistenklasse hielten sich besorgt die Taschen zu und steckten ängstlich die Köpfe zusammen; denn äußerst bedenklich war es anzusehen, welche Fortschritte der Proletarier in den paar Jahren gemacht hatte. Sie bebten für ihre Geldbeutel, Zinshäuser und Renten und beschlossen, nach der Polizei zu rufen.

Das nächste Mal kam der Gefährliche denn auch geschlossen, in Ketten. Auf seinen Fesseln stand zu lesen: „Ausnahmegesetz!" — Er knirschte mit den Zähnen und ballte die Fäuste. Aber die Gutgesinnten spotteten seiner und seiner ohnmächtigen Wut. Sie hatten sich um die Wahlurne postiert, als eine Ehrenwache, und sahen unter Hohngelächter zu, wie der Gefesselte seinen Wahlzettel abgab. — Recht geheuer war ihnen dabei freilich nicht zumute. Jener gedieh auch unter den Fesseln; das war nicht zu verkennen. Aus seinen Lumpen blickten schwellende Muskeln hervor. Wenn der frei kam, war nicht mit ihm zu spaßen! —

Und als das souveräne Volk wieder antrat zum Wahlgeschäft, da bot sich ein sehr verändertes Bild. — Der Junker hatte eine Gamasche verloren; es zwickte und zwackte ihn am ganzen Leibe. Hypotheken und anderes infames Ungeziefer saugte an seinem blauen Blute. Der Krummnäsige hatte Fett angesetzt, aber kein gesundes; schwammig und aufgedunsen schwankte er mit bebenden Knien einher. Laute Stimmen schrien auf ihn ein, er solle den Judassold herausgeben. Der Philister hatte die Gelbsucht bekommen und war nur noch ein Schatten seiner selbst, seit sie ihm die notwendigsten Lebensmittel: Bier und Zigarren, besteuert hatten. Der Priester hatte seine Biedermannswürde ganz verloren, nicht mehr über der Brust, sondern über

dem Leibe gefaltet trug er die Hände. Ihn plagte demokratisches Gewürm im innersten Eingeweide. Und der Langhaarige mit der Brille, er war noch kurzsichtiger und knickschüssiger geworden, und das Öl auf seinem Scheitel verlangte dringend einer Erneuerung. — Lauter noch als früher lärmte der Chor der kleinen Geister. Eine häßliche, veraltete, partikularistische Weise hatten einige von ihnen hervorgesucht, die sie gröhlend vortrugen. Die Manchesterhose war doppelt und dreifach geflickt. Auch der Polensäbel wurde noch geschwungen; ja, wie es schien, war er kürzlich neu vergoldet worden.

Am meisten verändert aber hatte sich der Proletarier. Aus dem blassen Jüngling von ehemals war ein bärtiger, starkknochiger Mann geworden. Er kam daher — diesmal ohne Ketten; unter seinen Füßen erdröhnte der Erdboden. Rücksichtslos stieß er rechts und links mit den Ellenbogen um sich und schaffte sich Platz unter der gaffenden Menge, welche die Wahlurne umstand. — Jetzt verging den andern das Lachen. Sie standen wie gebannt, wagten nicht, Hand noch Fuß zu regen.

Jener warf ein schweres Paket in den Spalt, und noch eines, und immer noch eines; es schien kein Ende nehmen zu wollen. Da ermannten sich einige, sie versuchten ihn wegzuziehen, rissen an seinen Rockschößen und zeterten; aber er stand da wie auf eisernen Säulen.

Und als er den letzten Zettel hineingeworfen hatte, ließ er sein rotes Halstuch wehen und rief mit blitzenden Augen: „Auf Wiedersehen, zum nächsten Male!"

Obergigerl.

In den grünenden Promenaden
Einer Millionengroßstadt
Ging spazieren einst ein Gigerl;
War von allen hier am Orte
Wohl der gigerlhaftig feinste,
Pschüttest, vlanste, elegantste,
Schickste, fashionabelste,
Raffinierteste der swells er,
Anerkannt von seinesgleichen,
Als der Tiptop-Obergigerl.

Hechtgraufarben war sein Anzug,
Ohne Taille, weit und locker
Fiel er schlaff ihm um die Glieder.
Aufgeschlagen war das Beinkleid,
Ließ die seid'nen Strümpfe sehen
Über absatzlosen Schuhen.
Dieser Strümpfe Sitz und Farbe,
Dieses Rosa, zart wie Lachsfleisch,
Mit 'nem Stich ins Pfirsichgelbe,
War an sich schon ein Poem.
Schieferblau erschien sein Hemde
Mit 'nem langgestreiften Einsatz.
Kornblumblaue Hemdenknöpfe
Einten sich mit karmesinen
Changeant violetten Zipfeln

Seines selbstgeknüpften Halstuchs
Zu 'ner Farbensymphonie.
Feingewählt zu seines Schnurrbarts
Herbstfahl gelber Ockerfärbung
War des Hutes graue Tönung.
In den Händen, die in Handschuh'n
Von dem weichsten Kaffeecremegrau,
Trug der Dandy einen Knüppel,
Wuchtig, kurz, poliert, mit einem
Elfenbeingeschnitzten Knaufe,
Kleiner Orang-Utanschädel,
Ganz besonders menschenähnlich.
Daß ich nicht des Nasentuches
Hier vergesse, das dem Braven —
Heliotrop war die Nüance —
Aus der Tasche zipfelnd hing.

Also schlich er, absatzschleifend,
In der Hand den Knüppel wuchtend,
Tief gesenkt das Haupt, im Auge
Ein Monokel, das er jählings,
Auf die neuste Gigerlweise,
Durch ein schräges „Äh"-verziehen
Seiner Wange und des Mundes
Auf das Vorhemd krachen ließ.

Müde schritt er, denn die Tages-
Arbeit war ganz formidabel
Wiedermal gewesen heute.
Aufgestanden war er mittags,
Hatte dann ein Bad genommen,
Ausgefahren d'rauf mit Juckern,
Freund besucht, geluncht, mit Rosa

Dann gebummelt, kaffeetrinkend
Modeblätter angesehen,
Umgekleidet dann von neuem,
Und gegangen zur Promenade,
Dachte Menschen er zu sehen,
Equipagen, Reiter, Weiber.
Aber leider keine Menschen,
Nicht 'ne einz'ge Menschenseele,
Hatte er bisher getroffen.

Lauter ganz gemeine Völker
Ordinäre Arbeitstiere,
Leute mit viereck'gen Stiefeln,
Krummen Hosen, rauhen Hüten,
Abgelatscht und abgetragen,
Mauvais genre — very bad style!
Ruppig, rauhbeinig und schofel,
Ohne Schick und Pli und Haltung,
Lauter Mob, outsiders, snobs das!
Nicht 'ne einzige Toilette,
Keine einz'ge veritable
Equipage, keine Weiber!
Wirklich unaussprechlich traurig
War's, dergleichen zu erleben.

Auf 'ner Bank ließ er sich nieder,
Auf 'ner ganz gemeinen Holzbank;
Aber ihm war wirklich fade,
Ganz entsetzlich fad zumute.
Hatte er sich wo erkältet?
Oder war's der ekle Anblick
Des gemeinen Packs gewesen?
Kurz, er fühlte einen Schwindel.

Stöhnend ließ er sich dort nieder,
Suchte durch Odeur sich Stärkung,
Feinstes Peau d'Espagne-Aroma,
Aus des Stockes Affenknaufe,
Der in seiner Schädelhöhlung
Ein Parfümflakon enthielt. —
Und er gähnte, und er gähnte;
Grau lag vor ihm die Promenade,
Grau die Menschen, grau schien alles,
Grau wie seines Rockes Farbe.
Und ein Frösteln stieg vom Boden,
Stieg empor an seinen Strümpfen,
Stieg ihm bis zur Westengegend,
Nistete sich ein in seinem
Trikotseidnen Unterhemde.
„Werde doch nicht Schnupfen haben?"
Sagte Gigerl zu sich selber.
Wollte schon an Aufstehn denken,
Als sein Blick auf einmal starrte,
Wie gebannt, auf eine Stelle,
Wo um eine Wegeecke
Jetzt geschritten kam ein andrer
Spindeldürrer, langer Gigerl.

Absatzschleifend, wie's die Mode,
Tief im Angesicht den hohen
Mäusegrauen tophat tragend,
Schlenderte der hag're Strizi.
Rundes Einglas, mit dem schwarzen
Breiten Band, klemmt in der Höhle,
In der tiefen Augenhöhle,
Über fleischlos hohler Wange.
Erdfahl, wie sein covert-coat,

Ist des magern Kopfes Färbung,
Kurz die Nase, wenig Lippen,
Scharf springt vor der Unterkiefer. —
Aber, wenn auch nicht 'ne Schönheit
Dieser Herr, so doch ein Gigerl
Von der allerfeinsten Sorte,
Erster Klasse ist der Rockschnitt,
Prima Qualität der Kleidstoff,
First rate ist die Farbenwahl.

Auf der Bank der erste Gigerl
Ward im höchsten Grade unruh'g;
Niemals hatte er im Leben
Noch 'nen größeren swell gesehen.
Offnen Mundes blieb er sitzen,
Starrte auf den langen Fremden,
Der ihm langsam näher kam.

Jener ließ das Einglas fallen,
Auf die neu'ste Gigerlweise,
Durch ein kurzes „Äh"-verziehen
Seines dürren Unterkiefers,
Daß es krachend fiel aufs Vorhemd.
D'rauf den Arm zum Winkel schränkend
Rückte er an seinem Hute,
Fragte dann mit heiserm Näseln,
Ob's erlaubt sei, Platz zu nehmen.

Gigerl wurde schwül zumute,
Sorge wollte ihn beschleichen,
Daß vor solchem Tiptop-Dandy,
Solchem raffinierten Fesch-sein,
Solchem allerhöchsten finish,
Seine eigne, schwer erworb'ne

Glorie, als Gigerlober,
Könne gar gefährdet werden.

Bald war ein Gespräch im Gange.
Fremd sei er, erzählte jener,
Hier am Ort, und stellte Fragen
Über beste Frühstückskeller,
Kaffeehäuser und Friseure,
Parfümeure, Pferde, Weiber,
Hühneraugenoperateure;
Wo man esse, wo man bade,
Wie's ein Fremder eben fragt.
Gigerl gab ihm bestens Auskunft.
Dann kam seine Zeit zu fragen,
Wo der Fremde schneidern lasse,
Wer sein Schuster, wer das Hemde,
Handschuh, Hut, Krawatte, Strümpfe,
Ihm so prima hab' geliefert. —

Lächelnd meinte drauf der Dürre
Mit 'nem eignen hohlen Lächeln,
Das von einem Ohr zum andern
Seinen Birnenschädel teilte,
Daß, was er am Leibe trage,
Alles seinen Ursprung habe
Nur vom Menschen! — Niemals trage
Er von Tieren oder Pflanzen,
Er Gespinnste oder Stoffe.

Staunend, mit weit offnem Munde,
Hörte Gigerl, was der sagte.
„Nur vom Menschen?" — „Ja, mein Lieber!
Dieses Rockes weicher Cheviot

Ist von Jungfraunwangen-Flaumhaar
Zubereitet Euch zum Beispiel!" —
„Wie, von Jungfraunwangen-Flaumhaar?"
Gigerl überlegte staunend.
„Dieser Hose gilblich Trikot
Ward von blonden Kinderhärchen
Haltbar feinstens hergestellt.
Diese Schuhe, rabenkohlschwarz,
Hab' von derben Kaffernhäuten
Ich mir extra gerben lassen."
„Kinderhaare — Kaffernhäute!"
Gigerl ging das Hirn im Kreise.
„Diese Handschuh, wie gegossen,
Biskuitgelb, an meinen Händen,
Sind von schöner Frauen Schultern,
Wo die Haut am allerfeinsten,
Allerweichsten, abgeschält." —
„Abgeschält von Frauenschultern?" —
„Dieses zartgeflocht'ne Kettchen,
Das für Silber ihr mögt halten,
Dieses Kettchen ist von Haaren,
Die aus eines Greisen Barte,
Schneegebleicht, ich eigens raufte.
Die Berlocken, die hier baumeln,
Sind polierte Backenzähne,
Von Prälaten und von Fürsten,
Denen jetzt kein Zahn mehr weh tut.
Dieser Stock, den ich hier halte,
Ist Euch eine Wirbelsäule
Von 'nem jungen kräft'gen Manne,
Und der Knopf darauf — nun ratet?
Ist ein niedlich blankes Köpfchen
Eines sieben Monat alten

Zarten Menschenembryos.
Und der Stein in der Krawatte,
Wie ihr wohl bei Juwelieren
Seinesgleichen nie gesehen,
Dieser Stein so tief von Leuchten,
Farbenschillernd, reinsten Wassers,
Ist ein schönes Menschenauge,
Das ich auf galvan'schem Wege
Also präparieren ließ.
Dieses Taschentuches Farbe
Ward in hundertfachem Bade
Purpurroten Menschenblutes
Feinstem Stoffe imprägniert.
Den Batist ließ ich mir spinnen
Von 'ner ganz besond'ren Faser,
Krausen Menschenachselzotten.
Und der Duft, der wunderbare,
Der berauschend starke Wohlduft,
Ist nichts andres als ein Extrakt,
Ausgelaugt aus Menschenhirnen,
Aus Gehirnen weiser Leute,
Dichter, Denker und Gelehrter.
Allerfeinste Geistesblume
Ist, was Eure Nase kitzelt. —
Seht so trag' ich nichts am Körper,
Was nicht Menschenleib entstammt ist,
Nicht von Pflanzen, nicht von Tieren,
Kommt auf mich ein Fädchen nur."

Wie im Traume hörte Gigerl
Seines hagern Nachbars Rede.
„Bitte, laßt noch eins mich wissen,
Wie, wo, wer schafft Euch die Stoffe,

Liefert Euch zu solchem Luxus
Respektive Materialien?"

„Tausende und abertausend
Von Kommis und Voyageuren,
Lieferanten und Tailleuren
Stehn in meinem Dienst und Solde.
Niemals, müßt Ihr wissen, trag' ich
Einen Rock zum zweiten Male;
Täglich, von dem Kopf zur Sohle,
Kleid' ich mich in neue Sachen."

Da erhob sich Gigerl eiligst,
Nahm den Hut ab und verbeugte
Tief sich vor dem fremden Dandy.
„Niemals noch, parole d'honneur,
Habe ich in meinem Leben
So bewundert einen Menschen!
Ihr seid allererster Klasse,
Ihr seid wirklich very stylish,
Ihr seid hors de honcurrence,
Ihr seid aller Gigerl König,
Ihr seid ein tremendous swell!"

Hämisch lächelte der Fremde,
Mit 'nem eignen hohlen Lächeln,
Das von einem Ohr zum andern
Seinen Birnenschädel teilte.
Darauf griff in seine Tasche
Mit der magern, langen Hand er,
Zog ein schwarz Etui zutage,
Drauf 'ne gold'ne Fürstenkrone
Thronte über schrägem T.

Knispend schnappte eine Feder,
Grinsend bot er Zigaretten.
„Bitte, sich nur zu bedienen!
Das ist meine eigne Sorte,
Die mir täglich wird geliefert,
Allerfeinste Primaware.“

Gigerl nahm sich dankend eine
Von den gelben Papyrossen;
Staunend sah auf dem Papiere
Dieser feinsten Zigaretten
Einen Totenkopf gedruckt er,
Mit gekreuzten Knochen drunter.
Zögernd wollt' er sich bedenken;
Doch der andre meinte lachend,
Daß sei jetzt das Allerfeinste,
Sei die latest novelty nun,
Seines Wappens Bild zu führen
Auf dem Zigarettenumschlag. —
Gigerl spitzte fein die Ohren,
Denn dem Tiptop-Gigerlober
Abzulauschen die Finessen,
Das war jetzt sein höchster Ehrgeiz.
Schräg in seines Mundes Winkel
Stülpte er die Zigarette,
Feuer bot der Fremde ihm. —

Wenig Züge nur tat Gigerl
Von der gelben Papyrosse,
Da sank schwer sein Haupt zur Seite.
Flau, sehr flau ward ihm zumute.
Aus dem Innersten des Leibes
Stieg der Ekel ihm zu Halse.

Wie ein grauer dichter Schleier
Nebelte es ihm vor Augen.
Gleich 'nem Taschenmesser klappte
Er zusammen, wie ein Hühnchen
Kläglich piepsend fällt vom Stengel,
Also wimmernd sank er nieder,
Fiel er von der Bank herab.

Neben ihm der Fremde hob sich,
Zog sich seinen Schlips zurechte,
Blies ein Stäubchen sich vom Ärmel,
Lachte, gab noch einen Fußtritt
Dann der Leiche und schritt weiter,
Lugte aus nach neuem Wild. —

Wenige Minuten gingen
Nur ins Land; da kam's im Marschtritt.
War ein Trupp von Arbeitsleuten,
Die just von 'nem Neubau kamen.
„Seht, was liegt dort für ein Bündel
Alter Kleider?" sagte einer.
„Nee, da steckt ja ooch ein Mensch drin!"
Und sie standen um den Toten.
„Ist ein Weib das, ist's ein Mannsbild?" —
„Nee, ein Kerl ist's; seht den Schnurrbart!"
„Nein doch, solch ein Muttersöhnchen!
Stutzerischer Modenarre!
Fühlt mal, warm ist ja das Aas noch!
Ein verreckter Kleiderstock! —

Also höhnend, schwatzend, witzelnd,
Packten sie ihn an den Knöcheln
Mit den groben Arbeitsfäusten,

An den seid'nen, pfirsichgelben
Strümpfen ihn. — So wie 'nen Hammel,
Luden sich ihn auf die Schultern.
Einer trug den grauen Hut nach,
Und so schleppten sie den Gigerl,
Den verendeten, mit Lachen,
Auf das Polizeibüreau.

Der letzte Ritter.

„Gebt mir mein Schild zum Streiten
Und zäumt mir auf mein Pferd!
Ich will mal wieder reiten
Zur Fehde, kampfbewehrt.

Will sehn, ob meine Farben,
Ob dieses Schwertes Stahl
Den Feind noch mähn, gleich Garben
Im Feld, wie dazumal.“ —

So ritt zum Todesturniere
Der wackere Rittersmann;
Mit leuchtender Helmziere
Kam stahlgeschient er an.

Keinen Feind konnt' er erblicken,
Keinen Recken, den er wert
Gehalten hätte, zu zücken
Auf ihn sein edles Schwert.

Und als vom bärt'gen Gesichte
Der Kämpe schlug das Visier,
Da lag im Friedenslichte
Vor ihm ein friedlich Revier.

Viel Städte sah er da blühen,
Die Leute im Bürgerkleid,
Manch Herdfeuer lustig glühen,
Und Saaten zur Ernte bereit.

Wohl rieb sich der Brave verwundert
Die Augen da mit der Hand;
Es gingen ja sechshundert
Jahre und mehr in das Land,

Die hatte in alten Mauern
Verdämmert er; rings die Welt
Ward anders — er sah es mit Trauern;
Nun war alle Lust ihm vergällt.

Da fiel er in tiefes Sinnen,
Ward melancholisch schier;
Daß bald er käme von hinnen,
Wandte er rückwärts sein Tier.

Und als beim Morgenrote
Er nahte seinem Schloß,
Da fand er mit rauchendem Schlote
Ein' ziegelumpanzert Koloß.

Wo der alten Feste Gemäuer
Dräute ins Land hinaus,
Lag ein glutspeiend Ungeheuer,
Ein ratternd Maschinenhaus.

Da reckte sich der Ritter
Im Bügel kühn empor,
Ließ nieder sein stählernes Gitter,
Die Lanze nahm er vor.

Und nun dem alten Rosse
Den Eisensporn ins Blut!
Dem dampfenden Kolosse
Galt seine schnaubende Wut.

So kam er herangeflogen,
Zum letzten Todesturnier;
Im Abendlichte, verwogen,
Flattert der Helmdecken Zier.

Die eherne Lanze in Splitter,
Tier und Reiter am Boden zerschellt!
Da lag der letzte Ritter,
Vom Dampfpfeifenschrei übergellt.

Die Synode.

Seit ein'gen Wochen tagte die Synode.
An langen Tafeln saßen sie beisammen,
Viel weise und hochwürd'ge Synodalen:
Pastoren, Diakonen und Vikare,
Superintendenten, Räte des gestrengen,
Des hohen Landeskonsistoriums.
Der evangel'sche Oberkirchenrat
Er hatte seinen Kommissar entsandt.
Gar manchen Lizentiaten gab's darunter;
Selbst ein gelehrter Doctor theologiae
War hier zu finden; Professoren, viele
Dozenten auch der göttlichen Gelahrtheit.
Am Tisch des Kirchenregimentes thronten
Ein Staatsminister und der Präsident
Des evangel'schen Landeskonsistoriums,
Fünf Räte um ihn her, nicht zu vergessen! —
Auch einige Profane tagten mit;
Doch in dem dichten Schwarm der Kleriker
Erschienen sie wie weiße Raben fast.
Sie saßen manche Stunde schon beisammen.
Die Tagesordnung war beinah' erledigt.
Viel war gesprochen worden: Gutes, Frommes
Und minder Frommes, wie's die Sache brachte. —
Viel Würde sah man dort und vielen Dünkel.

Gar manche Glatze deckte hier ein Haupt
Voll Raupen und voll Schrullen. Mancher Schmerbauch
Sprach für ein gut Gefäll und fette Pfründe.
Denn vielgemischt war diese edle Runde.
Da gab's fanatisch düstere Zeloten,
Luther'sche Jesuiten auch, Asketen,
Und Pharisäer gar und Sadduzäer,
Wenn sie sich evangelisch auch benannten.
Theisten, Pietisten, Empiristen,
Rationalisten neben Mystikern,
Kritische Richtung auch und Ritschlianer,
Strengorthodoxe und Neukirchliche,
Altlutheraner wider Reformierte.
Auch ein'ge Liberale waren da,
Doch diese nur verkappt und mäuschenstill;
Denn ihre Richtung ist nicht opportun,
Weil nicht beliebt beim Kirchenregiment.

Man hatte mancherlei schon durchgehechelt,
Man hatte sich beschimpft und sich beweihraucht,
Kollekten dann verteilt und auch Präbenden —
Was weiß ich alles! Revidiert war schon
Der Ämter-Kirchenfonds und durchgesprochen
Die Prediger-Witwen-Waisenunterstützung.
Ein neuer Bußtag war ins Aug' gefaßt.
Mit Bitterkeit ward dabei auch gedacht
Der Hoffahrt, Weltlichkeit, des argen Sinns,
Die immermehr die Kirchlichkeit bedrängten.
Auch die Agenda war beraten worden,
Die neue, die man nächstens bringen wollte.
Hier hatte nun die liberale Richtung
Ein wenig aufgemuckt. Man solle doch
Dem Geist der Neuzeit etwas Rechnung tragen,

Der Freiheit der Gewissen und der Forschung,
Der Toleranz, der krit'schen Bibelkunde. —
Was Toleranz! Verflucht ist die Kritik,
Vom Teufel ist die Forschung! Kurz, verfemt
Sei jede Neuerung! — So wurden sie
Vom Gros der Positiven überschrien.

Nach heißem Kampf und Aufeinanderplatzen
Und manchem scharfen Wort von beiden Seiten
Hat doch der Präses konstatieren können
Und hat gebucht im Protokoll der Schreiber,
Daß wundervolle Einigkeit geherrscht,
Ganz ungetrübt, und daß kein Jota noch,
Kein einzig Tüttelchen verrückt sei worden
Vom orthodoxen positiven Dogma.
So hatte man denn schlagend und vertragend,
Entrüstet wetternd, klug sich dann versöhnend,
Das Pensum abgewälzt; noch stand jedoch
Ein wicht'ges Thema zur Beratung an,
Das wichtigste, so mochte mancher denken
So im geheimsten Herzen, eine Frage
Von brennend aktuellem Interesse:
Die Frage des Gehalts der Geistlichen. —
Hier gab's nicht Stänkereien, wie zuvor,
Ganz homiletisch ging es zu, und Sanftmut,
Wie eine Taube, flog im Saal umher. —
Rationalisten, Mystiker, Theisten,
Kritische Richtung und die Positiven,
Die Lutheraner und die Reformierten,
Die Orthodoxen wie die Liberalen,
Sie waren einig über diesen Fall.
Hier gab es keine Meinungsdifferenzen,
Gravamina, Gewissensskrupel, Zweifel;

Nur ein Profaner, der sich unterstand,
Etwas dareinzureden, ward belehrt,
Daß dies Interna sei'n der Klerikalen. —

Schon wiegte sich der Abend dämmernd nieder
Auf grauem Fittich: schummrig ward's im Saal,
Da sah man plötzlich einen Fremden stehn,
Dem Sitz des Präsidenten gegenüber,
Hoch oben auf der dunklen Galerie. —
Nicht war alltäglich dieses Haupt zu schaun,
Mit langem, braunem Lockenhaar und Bart,
Der in der Mitte sich gespalten zeigte.
Ein edles hagres Männerangesicht! —
So stand's just vor dem großen Mittelfenster.
Der Abendsonne letztes Leuchten wob
Ihm eine Aureole um den Scheitel. —
Stumm blickte jener Fremdling, unbeweglich,
Wie sinnend, feuchte Trauer in den Augen,
Den großen, tiefen, mitleidsvollen Augen,
Hernieder auf die geistliche Versammlung.
Ein theologischer Professor sah
Zuerst den fremden Mann und stieß den Nachbar:
„Herr Superintendent! Nein, seht nur, seht!
Ein Fremder hat sich tückisch eingeschlichen
In unsre Mitte!" — „Was — was will er hier?" —
So zischelt's hin und her durch die Korona.
Man reckt die Hälse, klemmt den Kneifer ein,
Rückt voll Nervosität auf seinem Platze.
Schwül ist's im Saal; wie wenn was Unerhörtes,
Ein Wetter — das Gericht — ob ihnen hinge.
Bang zeigen sie einander jenen Mann.
Doch der steht unbeweglich; trauernd nur
Schaut er mit vorwurfsschwerem Blicke nieder. —

Der Präses, endlich aufmerksam gemacht
Durch einen Synodalen auf den Fremdling,
Erhebt zu seiner ganzen Würde sich:
„Mein Herr dort oben auf der Galerie,
Ich muß Sie bitten, diesen Platz zu räumen,
Denn Fremden ist der Zutritt untersagt!" —
Es rief's mit Schneid und Pathos der Präside.
Da ging der Fremde lautlos, wie er kam. —
Als er sich wandte, sah man sein Gewand,
Nur für Sekunden sah man einen Rock,
Der ungenäht ihm von den Schultern fiel.
Dann war er fort. — Der Sonne letzter Strahl
Schien ausgelöscht; die Nacht sank schnell herein.

Nach Gas rief da der Präses. — Als die Lampen
Mit grellem Licht die Dämmerung durchbrachen,
Stieg manches Herz, das tiefer war gesunken.
Man sah sich bang in schreckensbleiche Larven
Und lächelte mit zagendem Gewissen,
Als man den Nachbar neben sich gewahrt. —
Merkwürdig! Welch ein eigenes Phänomen? —
Gut, daß der Fremde ging! Was wollt er hier? —
‚Denn Fremden ist der Zutritt untersagt!" —

Ode an Deutschland.

Ich liebe nicht die Sedanfeste,
Ich liebe nicht das Hurraschrei'n,
Hochreden, Schärpen, Ehrengäste,
Festjungfrau'n, Tanz- und Saufverein.

Ich liebe nicht die Byzantiner,
Die in des Herrschers Sonne stehn,
Nicht die betreßten Kammerdiener,
Gamaschenträger, Livreen.

Ich liebe nicht die Staubperücken,
Juristen-Philologentum;
Dahergehumpelt kommt's auf Krücken,
Mumifiziert ist längst sein Ruhm.

Ich liebe nicht den Erzphilister,
Mit engem Herzen, dumpfem Sinn;
Ob Straßenfeger, ob Minister,
Mir einerlei! Ich hasse ihn.

Ich lieb' nicht Partikularisten,
Pfahlbürger, Kannegießerei,
Die enge beieinander nisten,
Um ihren zähen Kleinstaatsbrei.

Ich liebe nicht die Auslandsaffen,
Cul de Paris und full dress coat;
Nach fremder Mode dieses Gaffen,
Die Schweizer Bonne, table d'hote.

Ich liebe nicht die Renommisten,
Monokel, Gigerlalbernheit,
Patentkomment, Feudalklubisten,
Reserveleutnantsschneidigkeit.

Ich liebe nicht die Pfaffengeister,
Ob orthodox, ob liberal;
Die Muckerei, der Seelenkleister,
Römisch wie deutsch, ist mir fatal.

Ich liebe nicht die krummen Näsen,
Den Schacher-, Wucher-, Börsenton,
Das schnöde Kipper-, Wipperwesen,
Den Talmi-, Tombak-, Goldbaron.

Ich liebe nicht die finstern Leute,
Die mit der Lunte wartend stehn,
Sich grimmig freu'n auf blut'ge Beute,
Wenn alles wird in Trümmer gehn.

Die alle haff' ich, doch mein Hassen
Ist heißer Liebe nur entstammt.
Möcht' ich sie sorgend doch erfassen,
Zurück sie führen allesamt.

Könnt' ich zum Zorne doch entfachen,
Zu Scham und Reu' ihr träg' Geblüt!
Daß endlich sie zum Tag erwachen;
Dann wäre nicht umsonst mein Lied.

Sämann und Dohlen.

Sah einstmals einen Sämann schreiten,
Mit rundem Wurf den Samen breiten,
Und weil er schritt, folgt seinen Sohlen
Ein Flug von gierig frechen Dohlen.

Sie folgten ihm mit emſ'gem Flattern,
Um sich das Beste zu ergattern;
Zerstörten so mit Picken, Scharren
Die Arbeit jenes blöden Narren.

Sie flogen, setzten sich dann wieder,
Sie blähten auf ihr schwarz Gefieder,
Verspotteten den dummen Wicht;
Der Sämann schritt, als säh' er's nicht. —

Als ich dies Bild betrachtend stand,
Gedacht ich dein, mein Vaterland.
Mein Volk, du säest mit vollen Händen,
Und andre sind's, die dir's entwenden.

Mit Schwert und Pflug die biedern Alten
Schon täten sie des Landes walten,
Bestellten ihren kargen Boden
Mit Sümpfetrocknen, Wälderroden.

Durch Blut und Schweiß zum Eigentume
Gewannen sie die Ackerkrume,
Besiedelten die wüsten Strecken,
Erbauten Burgen sich und Flecken.

Doch als nach manchem sauren Jahr
Der magre Boden urbar war,
Da kamen andre angeflogen,
In dunklen Schwärmen angezogen,

Die niemals hackten, niemals säeten,
Den Pflug zu führen gar verschmähten;
Sie kamen, um bei uns zu nisten,
Nicht stark an Arm, doch stark an Listen.

Erst schienen's arme Bettelgäste,
Wir ließen ihnen nur die Reste;
Doch bald begannen sie zu naschen
Von allem, füllten sich die Taschen.

Die Gäste wurden fett und rund,
Dieweil der Wirt kam auf den Hund.
So pickend folgten diese Dohlen
Dem deutschen Michel auf den Sohlen.

Schon reißen sie's ihm aus den Händen,
Die ihnen doch den Segen spenden,
Schon hacken sie ihm nach den Augen
Und wollen gar das Blut ihm saugen.

Der Michel aber schreitet weiter
Mit Lammsgeduld und lächelt heiter,
Wirft aus und säet, bestellt das Land,
Sanft träumerisch, in sich gewandt. —

So sah ich ihn, nicht lang' ist's her,
Ganz ohne Harm, ganz ohne Wehr.
Der schwarzen Vögel dichtes Schwirren
Nicht im geringsten tat's ihn irren.

Doch jüngst ging ich vorbei dem Feld,
Das er fürs künft'ge Jahr bestellt,
Da wollt' ich kaum den Augen trauen,
Ganz anders war der Mann zu schauen.

In seinen Blicken sah ich's lohen,
Zum Schlag erhoben sah ich drohen
'nen starken, deutschen Bauernarm.
Nun sieh dich vor, du Dohlenschwarm!

Preisgegeben.

Hochzeitskutschen, Orgelklänge;
Heute gibt's 'ne große Feier!
Neugierhälse, Volksgedränge;
Seht die Braut im weißen Schleier!

Lieblich bist du, auserlesen,
Junges Ding von siebzehn Jahren,
Schwebst dahin ein duftig Wesen,
Mit dem Myrtenkranz in Haaren.

Zag, in Mädchenscham erbebend,
Senkst du Züchtige die Lider;
Eine lichte Wolke, schwebend,
Hüllt der Krepp die schlanken Glieder.

Wer, o sprecht, ist der Beglückte,
Dem sie hat ihr Herz gegeben,
Der sich solche Blüte pflückte,
Dem sich eint ihr reines Leben?

Doch nicht jener hagre Alte,
Der dort wartet am Altare?
Hohle Wangen, manche Falte,
Zitterhände, wenig Haare!

Nicht in Arbeit, nicht in Ehre
Ist der Mann dort kahl geworden;
Oder noch in ihrer Leere
Scheint die Brust mit so viel Orden.

Zeigt ihr keiner, daß in Ketten
Sie zum Richtplatz wird gefahren?
Ist denn niemand, dich zu retten,
Keine Mutter, dich zu wahren? —

Ihre Mutter ist zur Stelle,
Strahlend blickt sie wie die Sonne,
Fährt auf ihres Stolzes Welle,
Schwimmt in einem Meer von Wonne.

Und der Priester fleht hernieder
Himmelsgaben. — Gibt dem Bunde
Gottes Segen; fromme Lieder
Tönen aus der Hochzeitsrunde.

Wie der Habicht schlägt die Taube,
Greift er sich ihr junges Leben;
Greisen Lüsten ward's zum Raube,
Ohn' Erbarmen, preisgegeben.

Nein!

„Du bist so krank, mein Vater,
Bete zu Jesu Christ,
Daß er sich dein erbarme;
Kurz ist die Gnadenfrist!“

Der Vater lächelte bitter
Und schüttelte trübe das Haupt;
Ihm hatten längst die Jahre
Den Kinderglauben geraubt.

„Mein Kind, ich mag nicht beten!
Nie, in der größten Not,
Hab' je das Knie gebeugt ich;
Mag's auch nicht beugen im Tod!“

Er schwieg, nicht wollte er mehr sprechen
Und winkte mit bleicher Hand;
Sein Auge es bat um Ruhe,
Dann wandte er stumm sich zur Wand.

„Vater, ich laß dich nicht sterben!
Ich lasse dir nimmer Ruh',
Eh' du dein Heil nicht gesucht hast,
Eh' nicht gebetet du!“

Da ward er müde, — dem Kinde
Erfüllt er das letzte Begehr
Und lallte Gebetesworte;
Schon ward die Zunge ihm schwer. —

Sie hatten den Toten gebettet,
Eine Bibel in der Hand,
Und hoch zu seinen Häupten
Ein goldnes Kruzifix stand.

So lag er von Kerzen umschimmert
Auf hohem Totenschrein,
Mit stummen, weißen Lippen;
Die Lippen, sie schwiegen ein: Nein!



Heinrich von Kleist.

Trauerspiel.

(1891.)

Personen.

Heinrich von Kleist.
Heinrich Karl Frhr. de la Motte Fouqué.
Adam Müller.
Vogel, Rendant.
Paltzow, Rentier.
Katz, Rezensent für gelehrte und Theatersachen.
Pieper, Schriftsteller und Kritiker.
Leske, Verleger.
Mappes, Kaufmann und Wucherer.
Henriette Vogel.
Marianne Paltzow.
Fräulein von Dechtel.
Frau Bartels, Kleists Wirtin.

Der Wirt zum Stimming. — Ein Exekutor des Gerichtes.
Herren und Damen. Dienerschaft.

Das Stück spielt zwischen dem 18. Oktober und dem 11. November 1811 in Berlin.

Erster Akt.

Wohnzimmer Heinrich von Kleists. Nüchterner, ärmlich möblierter Raum mit einem Alkoven. Rechts ein Schreibtisch, links ein Tisch, an dem Stühle. Ein Bücherspind. Einige Stiche und militärische Embleme an den Wänden.

Erste Szene.

Beim Aufgehen des Vorhanges steht Adam Müller am Schreibtisch und blättert in Papieren und Heften. Die Tür links öffnet sich, Frau Bartels tritt ein. Adam Müller schrickt bei ihrem Eintritt zusammen, wie auf einem Unrecht ertappt; da er Frau Bartels erkennt, beruhigt er sich und fährt fort, in den Papieren herumzukramen.

Frau Bartels macht sich inzwischen daran, mit mürrischer Miene den Staub von Tisch und Möbeln zu entfernen, indem sie mit einem Tuche auf dieselben schlägt.

Müller (von einem Hefte aufsehend, das er eben mustert). Schläft er noch, Frau Bartels?

Frau Bartels. Eben is er ufjewacht. Aber denn dauert et immer noch ne jute halbe Stunde, ehe daß er sich aus de Federn bequemt.

Müller. Kleist war doch früher kein solcher Langschläfer. —

Frau Bartels. Ach Jott. — Det liegt tiefer.

Müller. Wieso?

Frau Bartels (halblaut, nach der Tür links blickend). Er hat Sie nämlich wiedermal nich en roten Heller.

Müller. Das verstehe ich nicht. — Was hat das mit seinem langen Schlafen zu tun?

Frau Bartels. Na, sehn Se, wenn eener keen Jeld hat, denn kann er och keen Holz kofen — nichwahr? Und ohne Holz kann mer nich inheezen. —

Müller. Sehr wahr!

Frau Bartels. Na — und eh daß er nu friert, da bleibt er lieber im Bette. — Sehen Se, so kommt det schließlich rum.

Müller. Und Sie borgt ihrem Mietherrn nichts?

Frau Bartels. Ick! — Wo werd' ick so eenem wat pumpen. So dumm!

Müller (lächelnd). Weiß Sie wohl, gute Frau, daß manche Leute den da drinnen für einen großen Dichter halten? — Ja, sie beherbergt hier einen berühmten Mann.

Frau Bartels. Wat! En berühmter Mann — der da!

Müller. Ja, ja!

Frau Bartels. Na, für die Art Berühmtheit bedanke ick mir scheenstens. — En Hungerleider is er.

Müller. Was hat Sie denn gegen ihn einzuwenden?

Frau Bartels. Soll ick Se's sagen? Hier! (sie zeigt auf ihre Stirn) is et nich richtig mit en.

Müller. Wie äußert sich denn das? — Das wäre ja interessant zu erfahren.

Frau Bartels (mit einem Blicke nach der Türe links, tritt nahe an Müller heran). Wissen Se, er spricht oft so vor sich hin, och wenn ick in der Stube bin — janz dolles Zeug, das keen Mensch nich verstehen kann."

Müller. Etwa Verse?

Frau Bartels. Versche — och meglich — jedenfalls is et lauter Blech. Und manchmal da will er überhaupt jar nich uffstehn — weil er meent, schlafen und verjessen, det wäre det Scheenste in der Welt. Und vom ewigen Schlafe redt er dann — jar nich mehr ufwecken mecht er. — Sagen Se, is det nu nich verrickt?

Müller. Hat Sie sonst noch etwas Auffälliges bemerkt?

Frau Bartels. Ja, hören Se nur — solche Sachen! — Manchmal, in der Nacht, da heult er janz laut, flennt richtig wie en kleenet Kind, daß ick mir ordentlich schon verschrocken habe und denke, 's is en wirklich wat passiert. — Dat is doch nu de richtige Verricktheet, das müssen Se mir doch recht jeben.

Müller. Nun ja — allerdings! Ganz gewöhnlich ist das ja nicht — hm!

Zweite Szene.

(Fouqué durch die Mitte, im Überrock mit Hut und Stock. Frau Bartels, nachdem sie noch während einer kurzen Weile die Möbel abgestäubt, ab nach rechts.)

Müller. Sieh da, der Baron de la Motte Fouqué.

Fouqué. Und Sie, Herr Adam Müller. — Ist Kleist nicht zu Haus?

Müller. Er liegt, wie ich höre, noch in süßen Träumen da drinnen.

Fouqué. Schläft noch. — Es ist doch bald Mittagszeit.

Müller. Der arme Teufel! Er hat nichts zum Einheizen, und da bleibt er lieber im Bett. — Sieht das unserem Kleist nicht ähnlich — was?

Fouqué. Mein armer Heinrich! Heute ist sein Geburtstag, der vierunddreißigste, glaube ich. Ich bin zufällig in die Stadt gekommen und wollte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, Kleist zu begrüßen. — Er besitzt so wie so nicht allzuviele Freunde.

Müller. Ja, er hat ein eigenes Talent, sich seine Freunde zu verscherzen. Um so mehr muß man zu ihm halten, als Mann von Charakter. —

Fouqué. Aber aufstehen muß er. (Er geht zur Tür links.) Heinrich! Heda, Heinrich! (er pocht.) Steh auf, Faulpelz. — Ein Schwarm von Gratulanten antichambriert bei dir.

Stimme Kleists (aus dem Nebenzimmer). Fouqué — wahrhaftiger Gott — du bist's! Ich stehe schon auf. In fünf Minuten bin ich bei dir.

Fouqué. Der gute Junge! Aber er sollte nicht so lange schlafen, seine Stunden sind kostbar — sind ungemünztes Gold.

Müller. Meinen Sie?

Fouqué. Was könnte er schaffen, was könnte er uns geben, wenn er nur wollte. — Wir anderen zersinnen uns den Kopf nach großen Gedanken, und ihm fliegen sie nur so zu.

Müller. Er hat sehr nachgelassen in der letzten Zeit — ich fürchte, ich fürchte —

Fouqué. Was besorgen Sie?

Müller. Er hat sich ausgeschrieben.

Fouqué. Ach, nicht doch! —

Müller. Sehen Sie hier, Herr Baron. (Ein Heft vom Schreibtische nehmend.) Lauter Fragmente — nichts als Skizzen — angefangen, fünf, sechs Seiten geschrieben — dann liegen gelassen. Es ist keine Ausdauer in ihm — er bringt nichts mehr zu Ende.

Fouqué. Es werden schon bessere Tage für ihn kommen. Er bedarf nur ein wenig des Glückes — des Erfolges. Ohne Sonnenschein gedeiht doch keine Pflanze, und gerade die edleren Gewächse bedürfen viel Licht.

Müller. Ach — er selbst ist ja ganz allein an seinem Unglück schuld. — Warum kommen denn andere durch? — Er hat keine Prinzipien — hat nie welche

gehabt — ihm fehlt — wie soll ich sagen — — der sittliche Halt. — Was hat er denn nicht versucht? Erst war er Offizier. Das behagte ihm nicht.

Fouqué. Für einen Feuergeist, wie ihn, war der Gamaschendienst auch wirklich nichts.

Müller. Pah! Feuergeist. — Er ist gar nichts so Außergewöhnliches. — Mit dem Studium hat er's ja auch versucht — nun, hat er es etwa bis zum Staatsexamen gebracht? Und dann seine Verlobung, die zu nichts führte. — Keinen sittlichen Halt, wie ich schon sagte. — Nachher entdeckte er auf einmal den Dichter in sich.

Fouqué. Wollen Sie ihm die dichterische Begabung etwa auch absprechen?

Müller. Bewahre mich Gott! Nein. — Sie mißverstehen mich gänzlich, Herr Baron. — Ich bin sein Freund, er wird kaum einen treueren haben als mich; deshalb muß ich aber doch nicht ein blinder Anbeter sein von allem, was er tut und schreibt. Weiß Gott, wir haben schon mancherlei gemeinsam durchgemacht, Kleist und ich — in Dresden und nun hier wieder. Ich bin nicht immer gut dabei gefahren; über mancherlei könnte ich mich beschweren. — Sie, Herr Baron, kennen ja unseren Freund und wissen —

Fouqué (ihn unterbrechend). Sagen Sie, sind ihm nicht Stellen angeboten worden in der letzten Zeit?

Müller. Jawohl, im Heere wie im Zivildienst — durch die Gnade des Königs.

Fouqué. Nun — und —

Müller. Er will nicht. Warum? Aus purem Eigensinn. — Oder hält er sich für zu gut dazu? — Er hat eben eine ganz übertriebene Vorstellung von seiner Bedeutung.

Fouqué. Da ist er endlich.

Dritte Szene.

(Kleist von links, er springt freudig erregt auf Fouqué zu, den er umarmt.)

Kleist. Fouqué, mein alter Lieber! Du hast mich also wirklich nicht ganz vergessen.

Fouqué. Wie könnte ich das je! — Ich kam, dir zu gratulieren.

Kleist. Mir zu gratulieren — wozu?

Fouqué. Nun, zu deinem Geburtstage. Hast du vielleicht vergessen, daß heute —

Kleist. Richtig! — Und dazu willst du mir also Glück wünschen?

Fouqué. Ja dir — und auch mir, und — der Welt.

Kleist. Mein Freund! — Nun — ich könnte dich wohl an das Wort eines griechischen Dichters erinnern, das wahrer ist als alles, was je über das Geborensein gesagt wurde.

Fouqué. Ach Unsinn!

Kleist. Schon gut! — Nicht jeder kann das verstehen, und niemand will es zugeben. — Es ist gegen unsere Natur. — — (Aus Schwermut zur Lustigkeit umspringend.) Ach — das Leben ist doch schön — nicht wahr, Fouqué?

Fouqué. Es kann schön sein —

Kleist. Ja, man muß ein Gut besitzen, wie du — eine liebe, schöne Frau, die einem jeden Kummer wegküßt — ein wenig Phlegma und Selbstzufriedenheit — und — einen guten Magen. Ha ha! — Auch etwas, ihn zu füllen. Dann kann man mit fromm über dem vollen Bauche gefalteten Händen ausrufen: „Wie herrlich ist doch alles in dieser schönen Welt eingerichtet," und den Schöpfer preisen, daß nicht ein jeder es so gut hat — nicht wahr?

Fouqué. Warum so bitter, Kleist?

Kleist. Bitter! — Ja, ich bringe nur noch bittere Früchte hervor. — Früher, da war ich ein Stamm, der edle Früchte hätte tragen können und — sollen. — Gott, erinnert einen doch nicht immer wieder daran, was hätte sein können. — Nun, jetzt eben hänge ich voll bitterer Früchte. Meine Wurzeln treiben nur noch elende, entartete Reiser.

Fouqué. Aber lieber Kleist! —

Müller (der sich bis dahin beobachtend fern gehalten hat, hinzutretend). Nein, das ist entschieden Übertreibung, Herr von Kleist.

Kleist. Seht an — der!

Müller (mit einer Verbeugung, etwas unsicher). Ja — auch ich wollte mir erlauben, Herr von Kleist, Ihnen zu gratulieren.

Kleist. Und wollen um Verzeihung bitten. — Sie sei Ihnen gewährt.

Müller. Sie sprechen von Verzeihung, Herr von Kleist. — Gestatten Sie, das verstehe ich nicht ganz.

Kleist. Nun ja doch. Ich verzeihe Ihnen den Streich von neulich.

Müller. Den Streich? —

Kleist. Warum denn nicht.

Müller. Das habe ich, bei Gott, nicht um Sie verdient.

Kleist. Daß ich Ihnen verzeihe. Möglich!

Müller. Herr von Kleist, ich muß denn doch um eine Erklärung bitten.

Kleist. Nun, wenn Sie sich an dem Ausdrucke stoßen, taufen wir es um; nennen wir es einen letzten Liebesdienst, den Sie mir erwiesen.

Müller. Liebesdienst?

Kleist. Mit jenem famosen Artikel in den Abendblättern. — Sie wissen ja — worauf mein Blatt, dieser letzte Rettungsanker eines lecken Schiffes — worauf dieses mein Blatt von Regierungs wegen konfisziert wurde.

Müller. Herr von Kleist, meine Absichten waren dabei die —

Kleist. Kann ich mehr tun, als Ihnen verzeihen. Jemand mußte mir doch den Gnadenstoß geben; wie schön, daß er von Freundeshand kam.

Müller (sich zu Fouqué wendend). Herr Baron, wie soll man sich solchen Anschuldigungen gegenüber verhalten? — Unser lieber Kleist scheint mir heute nicht gerade in der besten Laune.

Kleist. Ich nicht bei Laune! — In der besten bin ich, wahrhaftig, in der allerbesten.

Fouqué. Wirklich?

Kleist. Ja, in einer ganz besonderen Stimmung. — Ich kann's euch kaum beschreiben. So etwa muß es auf hohen, ganz hohen Bergen sein. Die Luft ist rein und kalt, alle Sinne geschärft, man sieht in unendliche Weiten, und das Nahe verschwimmt. — Fest wie das Urgestein zu deinen Füßen steht eine Tatsache: Der Unwert des Daseins. — Immer dünner wird die Luft, immer leichter die Seele, man schwimmt im kristallhellen Äther der durchsichtigsten Selbsterkenntnis —

Fouqué (ihn am Arme berührend). Kleist, ich kam hierher, um von ernsthaften Dingen mit dir zu sprechen.

Kleist. Ich hielt dies für verdammt ernsthaft. — Aber gut —

Fouqué. Wie bringst du deine Tage zu? Was treibst du? Wie steht es mit deinen Plänen — dichtest du?

Kleist. Dichten! — Für Zeitungen schreibe ich.

Fouqué. Du?

Kleist. Warum nicht, Fouqué!

Fouqué. Weil mir das eines Edelmannes unwürdig erscheint.

Kleist. Mit leeren Taschen vornehm sein, ist auch schwer.

Fouqué. Das geht nicht so weiter (sich umsehend). Ist diese Spelunke der Aufenthalt für einen Kleist?

Kleist. Wem sagst du das?

Fouqué. Du bist es schon allein den Deinen schuldig — deinen Angehörigen —

Kleist. Denen! — Nein, mit meiner Familie bin ich quitt.

Fouqué. Was ist geschehen?

Kleist. Weißt du, Fouqué, bisher glaubte ich, wenn irgend eine Liebe groß und heilig sei auf der Welt, so müsse es die zwischen Bruder und Schwester sein. — Denke nur: Mann und Weib also zum Lieben geschaffen, dazu demselben Schoße entsprossen. — Gäbe es zwischen zwei Menschenkindern eine nähere Verwandtschaft?

Fouqué. Du sprichst von Ulrike?

Kleist. Ja, von ihr spreche ich. — — Neulich war ich in Frankfurt. —

Fouqué. Nahmen sie dich nicht gut auf?

Kleist. So etwa wie einen Feind, welchen man in die Festung einläßt, unter dem Vorgeben, mit ihm verhandeln zu wollen, und den man, kaum ist er innerhalb der Wälle, meuchlings überfällt.

Fouqué. Das kann ich mir gar nicht denken. } gleichzeitig.

Müller. Das wäre ja außerordentlich! }

Fouqué. Auf eine oder die andere Weise muß das ausgeglichen werden.

Kleist. Nie!

Müller. Schließlich hängen Sie doch von den Ihren ab.

Kleist. Ach — ich hätte Lust, dieser ganzen Sippe von Tanten, Paten, Stiftsdamen — und wie sie alle heißen, einen Streich zu spielen — irgendeinen verteufelten Streich. Damit sie wenigstens Grund haben, sich das Maul zu den Ohren zu reden.

Fouqué. Nein, setze sie lieber durch eine wirklich große Tat in Staunen.

Kleist. Große Taten — hm — sprechen wir von anderem. — — Was gibt's denn in der Stadt, am Hofe? Hat Hardenberg wieder eine Geliebte? Es ist, glaube ich, schon ganze vierundzwanzig Stunden her, daß er mit der letzten brach. — So redet doch! — Was ist das letzte aus Paris? — Hat der kaiserliche Tiger gute Verdauung? Wie? — Oder sind neue Fettheringe aus Hamburg eingetroffen? — Herr Gott, so redet doch nur! Ihr seht, ich bemühe mich nach Möglichkeit, euch entgegenzukommen.

Müller (zu Fouqué). Sehen Sie, so ist er nun gegen seine aufrichtigsten Freunde.

Fouqué. Kleist, du kannst einem wahrhaftig die Laune verderben.

Kleist. Oder über unser liebes Vaterland. — Wieviel darf Preußen neuerdings wohl für die Ehre zahlen, der Prügeljunge des korsischen Plebejers zu sein? — — Ihr wundert euch über mich. Mein Wort, ich wundere mich über mich selbst, daß ich noch essen, trinken, schlafen kann, und dabei mein Vaterland so tief gebeugt. — — Wäre man nicht so klein, so kalt,

so mattherzig, man müßte zu Taten schreiten. Aber so — nicht wahr, Fouqué, nicht wahr, Müller! Wenn man nur selbst Stuhlgang hat; um das Bauchgrimmen Deutschlands brauchen wir uns nicht zu bekümmern — nicht wahr?

Vierte Szene.

(Ein Diener tritt ein durch die Mitte. Er trägt einen Kranz von weißen Rosen mit schwarzen Bändern, den er Kleist überreicht.)

Diener. Für Herrn Heinrich von Kleist.

Fouqué. Sieh da, ein Blumengruß.

Müller. Von wem kommt das?

Diener. Ich sollte es abgeben. — Der Herr von Kleist würden schon wissen. — Hier ist auch ein Brief.

Müller. Mit schwarzem Rande und Siegel.

Fouqué. Das scheint mehr für ein Begräbnis als für ein Wiegenfest bestimmt. — (Zu dem Diener.) Er ist wohl an die falsche Adresse geraten?

Diener. Nein, für Herrn Heinrich von Kleist sind die Blumen und der Brief.

Kleist (während des Lesens). Ah — das ist schön!

Fouqué. Wie, mein Freund?

Kleist. Wunderbar! Welch wollüstig süße Schwermut die Seele eines Weibes beherbergen kann. (Im Anblick der Blumen verloren.) Und diese Rosen — wie melancholisch sie duften.

Müller. Das klingt geheimnisvoll.

Fouqué. Kleist!

Kleist. Was gibt's? — Ach, richtig, ihr! — Ihr seid neugierig. Hier, lest. (Er reicht Fouqué den Brief.)

Fouqué. Das sind ja Verse.

(liest) „Wie wohl wird's tun,
Wenn ich vom wüsten Lärmen

Entfernt, in dunkler Kammer werde ruhn,
Da keiner Sonne Strahlen mich erwärmen,
Wie wohl wird's tun."

Kleist (nimmt ihm das Blatt aus der Hand). Du kannst nicht lesen.

„Wie wohl wird's tun,
Wenn ich vom wüsten Lärmen
Entfernt, in dunkler Kammer werde ruhn,
Da keiner Sonne Strahlen mich erwärmen,
Wie wohl wird's tun.

Mein Feind mag ruhig mir zu Häupten schreiten,
Mag lachend weisen auf den Leichenstein,
Was kann's am kühlen Orte mir bedeuten,
Denn mir ist wohl; ich bin allein.

Der Tag bescheint die Welt wie vor Äonen,
Sie blüht in seinem Licht zu neuer Pracht,
Mich lockt er nicht; nicht würde sich's verlohnen,
Laßt schlummern mich! Ich liebe meine Nacht.

Wie wohl wird's tun!
Der Abend sank hernieder,
An seinem Busen kann ich ewig ruhn.
Nie wieder heben sich die müden Lider,
Wie wohl wird's tun."

(Er läßt das Blatt sinken.) Nun, was sagt ihr dazu?

Fouqué. Entschuldige, lieber Kleist, das Gedicht ist ja nicht schlecht; aber zu einem Geburtstagsfeste — das scheint mir denn doch absurd.

Kleist (zu Müller). Und Sie!

Müller. Mir macht es den Eindruck des Krankhaften — des Überreizten.

Kleist. Da haben wir's. — Aberwitz — Krankheit! — Das glatte Urteil zweier sehr weiser Leute: Fouqué — Adam Müller. — Sterne am Himmel

unserer Literatur. — Nun denn, ihr braven Weisheitsräte, ich sage euch, das, was ihr für Wahnsinn erklärt, ist höchste Vernunft — Gesundheit — Schönheit — Harmonie — Ideal — o! (Er wendet den beiden den Rücken.)

Müller (halblaut zu Fouqué). Ich kann mir übrigens denken, von wem das Gedicht stammt.

Fünfte Szene.

(Henriette Vogel durch die Mitte, gefolgt von ihrem Gatten. Sie ist in Trauerkleidung.)

Kleist (unwillkürlich). Henriette!

Müller. Ich glaube gar — Frau Vogel! — Und er ist auch mit. — Das ist noch erstaunlicher.

(Henriette ist auf Kleist zugeschritten, ohne die anderen zu beachten. Sie reicht ihm die Hand und blickt ihn mit ernster Miene schweigend an.)

Vogel (nähert sich Kleist verlegen zögernd). Auch ich wollte Ihnen meinen Glückwunsch aussprechen, Herr von Kleist — zum heutigen Tage. Es ist Ihr Geburtstag — wie ich höre. — Möge Gott —

Henriette (ruhig abweisend). Laß gut sein!

(Vogel zieht sich zurück.)

Müller (zu Fouqué). Was sagen Sie dazu?

Henriette (halblaut zu Kleist). Du hast den Gruß erhalten?

Kleist. Und verstanden. — Sei gedankt.

Müller (sich den beiden nähernd). Gnädige Frau — darf ich mir erlauben, Sie zu begrüßen. — Entsinnen Sie sich meiner noch?

Henriette. Ich habe Sie nicht vergessen, Adam Müller.

Müller. Sehr schmeichelhaft für mich. — Und hier ist der Baron de la Motte Fouqué — der weltbekannte Dichter.

Henriette. Sie sind Dichter?

Fouqué. Man tut mir die Ehre an, mich für einen zu halten.

Henriette. Was besingen Sie?

Fouqué. Nun — die Welt — das Leben.

Henriette (schüttelt das Haupt und lächelt). Das ist nicht Dichtung.

Fouqué. Nicht Dichtung?

Henriette. Nein!

Fouqué. Was sollte man denn nach Ihrer Ansicht besingen, gnädige Frau?

Henriette (ernst). Den Tod.

Fouqué. Wie — den Tod?

Henriette. Der Urgrund aller Dinge.

Fouqué. Entschuldigen Sie — das — scheint mir aber doch —

Henriette (mit plötzlicher Lebhaftigkeit). Was war vor dem Leben? — Was wird nach dem Leben sein? — Was ist das einzig Gewisse im Wechsel der Dinge? — Auf jede Frage ist dies die letzte Antwort. — Der Tod ist der Refrain des Lebens — warum sollte er's also nicht in der Dichtung sein? — (Sie wendet sich zu Kleist, mit dem sie nach hinten geht.)

Müller (halblaut zu Fouqué). Merken Sie etwas? — Die Blumen stammen von ihr.

Fouqué. Die Blumen. —

Müller. Und auch das Gedicht.

Fouqué. Sie dichtet?

Müller. O, Henriette ist ein geistvolles Weib. — Ich kenne sie sehr genau.

Fouqué. Aber — ist sie denn krank?

Müller. Wie Sie es nehmen wollen. — Unbefriedigt ist sie; das ist ihre Krankheit. — Sie hat sich

sehr verändert. Früher, als Henriette sich noch nicht dem Weltschmerze ergeben hatte, sprühte sie nur so von Geist und Witz — und sie sang! — Ihre eigenen Dichtungen zur Harfe — ah! — Ich sage Ihnen, Herr Baron, sie war ein berückendes Weib — o, ich habe sie sehr gut gekannt. —

Fouqué. Aber wie in aller Welt ist sie zu diesem Manne gekommen?

Müller (nachdem er sich umgeschaut). Das ist ja gerade der kritische Punkt — — (da Kleist und Henriette nach vorn kommen, spricht er leise weiter).

Vogel (der sich seiner Frau genähert). Henriette!

Henriette. Laß gut sein!

(Vogel bleibt unentschlossen stehen.)

Müller (zu Fouqué). Nun können Sie sich das Rätsel ja ungefähr erklären. (Zu Vogel tretend.) Bester Herr Vogel, wie ist es ihm denn ergangen, seit wir uns nicht gesehen?

(Müller, Vogel und Fouqué wenden sich nach hinten und verweilen während des nächsten Gesprächs in dem Alkoven.)

Henriette (allein mit Kleist im Vordergrunde). Gedenkst du deines Versprechens — mein Freund?

Kleist. Henriette — bei Tag und Nacht gedenke ich seiner.

Henriette. Und — soll's noch lange währen? — (Plötzlich voll Feuer.) Laß es doch heute sein — heute! — Welcher Tag wäre schöner? — Geburt und Tod — Anfang und Ende — eins. Ein Ring, der sich schließt. So ist nichts gewesen. —

Kleist (unruhig). Ich — ah — Henriette! — Ich bin noch nicht bereit.

Henriette. Nicht bereit? — Noch immer nicht genug? — Du willst also weiter an deinen Ketten

zerren. — Noch nicht müde von der Jagd nach der falschen Freude?

Kleist. Nein, nein, nein! — Darüber bin ich hinaus. Die Freude am Leben haben sie mir aus dem Leibe gehetzt.

Henriette. Nun also! — Dann fehlt es dir an Mut.

Kleist. An Mut! — Sage das nicht wieder — an Mut!

Henriette. Was ist es sonst? — Du sagst, du besitzest die Einsicht und auch den Mut — nun — dann also verbirgst du mir etwas.

Kleist. Dir, Henriette!

Henriette. Darf ich's nicht wissen — mein Freund.

Kleist. Es ist — ich fühle, daß ich hier noch mancherlei zu tun hätte. — Ich bin noch nicht reif.

Henriette. Wer keine Hoffnung mehr hat, der ist reif.

Kleist. Ich habe den Unwert des Lebens durchschaut, und trotzdem hänge ich am Leben.

Henriette. Du hast recht, dann bist du noch nicht reif. — Aber dann wird das Leben selbst dafür sorgen, daß du es hassen lernst, grimmiger als den Tod.

(Da die anderen wieder nach vorn kommen, begeben sich Kleist und Henriette langsam nach hinten; Vogel schließt sich ihnen für eine kurze Zeit an.)

Müller (mit Fouqué im Vordergrunde). Und was sagen Sie zu diesem Muster eines Ehemannes?

Fouqué. Kleist tut großes Unrecht.

Müller. Ja, es ist ein skandalöses Verhältnis.

Fouqué. Die Frauen haben ihn von jeher verwöhnt.

Müller. Die Weiber lieben eben das Charakterlose.

Fouqué. Ich fühle, hier müßte etwas getan werden.

Müller. Hören Sie mich, Herr Baron, ich habe einen Plan zu Kleists Bestem. — Aber Sie müssen mir helfen.

Fouqué. Gern, wenn es wirklich zu seinem Besten ist.

Müller. Als seine Freunde haben wir die Pflicht und das Recht, ihn zu leiten — denn wahrhaftig — er ist wie ein Schiff mit zerbrochenem Steuer.

Fouqué. Es liegt etwas Wahres in diesem Vergleiche.

Müller. Nun — ich glaube, es könnte nichts schaden, wenn wir einmal die Steuerung des Schiffes übernähmen und ihm einen bestimmten Kurs gäben — (sprechen weiter).

(Kleist und Henriette kommen wieder nach vorn.)

Kleist (halblaut). Sie sollten Ihrem Gatten doch anders begegnen.

Henriette. Er ist ein Bleigewicht an meiner Seele.

Kleist. Er liebt Sie so ehrlich.

Henriette (erregt). Ah! — Diese aufdringliche Liebe, die — Rechte zu haben glaubt —

Vogel (der sich ihr genähert hat). Henriette — wir müssen gehen.

Henriette (mit kaltem Blicke). Müssen? —

Vogel. Herr von Kleist wird uns entschuldigen — der Dienst ruft mich.

Henriette. Als ob es der Mühe wert wäre, den Menschen zu dienen.

Müller (zu Fouqué). Sehen Sie — es liegt oft ein gewisser Sinn in ihrem Unsinn.

Henriette (sich rasch umwendend). Was sagten Sie da — Adam Müller?

Müller. Ich sagte nur — der Tiefsinn, den gnädige Frau entwickeln, wird unsereinem manchmal schwer zu verstehen.

Henriette (mißt ihn mit einem scharfen Blicke). Adam Müller — an Ihrer Seele frißt der Neid.

Müller (verblüfft). Der Neid!

Henriette. Sie neiden Größeren das, was Ihnen fehlt.

Müller (betreten). Aber — wenn ich fragen darf — was fehlt mir?

Henriette. Das fühlen Sie selbst; darum gerade fehlt es Ihnen. — Und Sie werden es nie erreichen, soviel Sie auch an fremden Schicksalen herumnesteln mögen. —

Müller (die Achseln zuckend). Rätselhaft — ganz rätselhaft!

Henriette (zu ihrem Gatten). So laß uns gehen. — (Sie tritt zu Kleist, dem sie mit einem tiefen Blicke die Hand gibt, dann ab mit Vogel durch die Mitte.)

Sechste Szene.

Kleist blickt ihr wie verzaubert nach.

Fouqué (indem er Kleist am Arme berührt). Mein Freund!

Kleist (auffahrend). Ah!

Fouqué. Was bedeutete das?

Kleist. Wie?

Fouqué. Nun, all dies, was wir staunend mit angesehen. — Dein Verkehr mit dieser Frau.

Kleist. Was hältst du von ihr — sprich!

Fouqué. Ich weiß bei Gott nicht, was ich von ihr denken soll — eine verheiratete Frau —

Kleist. Verheiratet! — Was hat das zu sagen? Sie ist ein großer, vorurteilsfreier Geist.

Fouqué. Aber der Schein, Kleist — der Schein! Bedenke doch, in welchem Lichte euer Verkehr erscheint.

Kleist (abwesend). Hat sie nicht etwas an sich von einer Verstorbenen? — So wesenlos — und lockend, wie der Schatten eines geliebten Menschen.

Müller (halblaut zu Fouqué). Ist das noch zurechnungsfähig zu nennen?

Kleist (träumend). In ihrer Nähe ist mir's, als sei die Dämmerung angebrochen — ja — die süße Dämmerung, die uns aus dem grellen Tageslichte hinüberleitet ins Dunkel der Nacht.

Fouqué. Du mußt sie in einem besonderen Lichte sehen — mir scheint sie weiter nichts als ein tief beklagenswertes Geschöpf — ein zerrütteter Geist.

Kleist (ohne auf Fouqué zu hören, visionär). Ihre Nähe macht eine Saite meiner Seele erzittern — mitklingen. — Im tiefsten, dunklen Grunde der Naturen muß zwischen uns Verwandtschaft bestehen. — Habt ihr wohl ihr Todessehnen im Auge bemerkt?

Fouqué. Sie ist krank.

Müller. Ihr Leiden liegt auf der Hand. — Wäre ihr Herr Gemahl ein Mann —

Kleist (aufbrausend). Was redet ihr? — Was faselt ihr! — Blind seid ihr — gefühllos in eurem Panzer von Lebenslust und Behäbigkeit. — Was wißt ihr von dem reinen, dem heiligenden Gefühle des Schmerzes, das zwei Seelen so unzertrennlich aneinander fesseln kann. — — Ihr natürlich seht im Verhältnis vom Mann zur Frau nur das Gemeine. — Daß es noch etwas Höheres geben kann, eine Freundschaft von Seelen, die auf denselben Grundton gestimmt sind — — Ach, was verschwende ich meine Worte! —

(Er wendet sich ab und geht erregt im Zimmer umher.)

Fouqué. Seine Reizbarkeit hat erschreckend zugenommen.

Müller. Sagen Sie selbst, Herr Baron — dürfen wir hier die ruhigen Zuschauer spielen? — Es ist wahrhaftig nicht meine Art und Weise, mich in fremder Leute Angelegenheiten zu mischen — das ist ein Geschäft, bei dem man selten Dank erntet, auch widerstrebt es meinem Zartgefühle —

Fouqué (ihn unterbrechend). Vor allem müssen wir ihn aus den Schlingen dieses Weibes zu befreien suchen — sie scheint geradezu eine dämonische Gewalt über ihn zu besitzen.

Müller. Ganz meine Ansicht! Schwachen Menschen, wie ihm, kann eine solche Frau gefährlich werden. Aber Vorsicht! Er ist mißtrauisch und eigensinnig. Um keinen Preis darf er etwas von unseren Absichten merken.

Fouqué (zu Kleist tretend). Kleist — mein alter Freund — willst du uns anhören?

Kleist. Warum auch nicht? — Zeit habe ich ja — mehr als genug! — Ich stehle dem lieben Gott so wie so nur die Tage.

Fouqué. Ja, ihm sei's geklagt! Du wucherst schlecht mit deinem Pfunde. — Mensch, etwas muß sich ändern, so geht's nicht weiter — so führt's zum Abgrunde. Sage, siehst du das nicht selbst?

Kleist. Besser als du.

Fouqué. Nun — und da raffst du dich nicht auf? Läßt das Boot in den Strudel treiben, ohne zu den Rudern zu greifen!

Kleist. Das Bild ist gut. — Das Boot auf dunklem Gewässer — ringsum Nebeldunst — und — fernes Rauschen kündet den Katarakt — das Bild gefällt mir.

Fouqué. Höre jetzt auf das, was ich dir sage. Es bieten sich dir Aussichten —

Kleist. Im Staatsdienste? — Nein, guter Fouqué, in das Joch krieche ich nicht mehr. Ich kenne den Staatsdienst. — Es ist ein enger Gang, je weiter man hineinkommt, je tiefer muß man sich bücken — schließlich kriechen — mühsam keuchend in stickender Luft.

Fouqué. Vom Staatsdienst ist gar nicht die Rede.

Kleist. Wovon denn? — So braucht man wohl einen Gelegenheitsdichter? — Zwei Silbergroschen das Gedicht. — Oder einen Kopisten mit sauberer Handschrift — wie?

Fouqué. Du sollst deine volle Freiheit bewahren.

Kleist. Freiheit! — ja, das ist ein köstliches Gut. Das einzige, das ich besitze. — So ganz ein Ball sein in der eigenen Hand, den man hinwerfen kann, wohin es einem beliebt — in den Himmel oder in den tiefsten Abgrund.

Fouqué (zu Müller). Nun — sprechen Sie!

Müller. Herr von Kleist, war es nicht einstmals Ihr Wunsch, ein großer Dichter Ihres Volkes zu werden?

Kleist. Ein großer! — Adam Müller, der größte wollte ich werden. Und wer weiß — beim Allmächtigen — wer weiß — wenn ich ein wenig von jener eisigen, berechnenden — egoistischen Götterruhe im Blute hätte, die dem großen Alten dort in Weimar die Seele umpanzert hält —

Müller (ihn unterbrechend). Ich glaube, daß es etwas anderes war, das Ihnen bisher fehlte zur vollen Entfaltung Ihrer Begabung.

Kleist. Und das wäre?

Müller. Eine gesicherte, sorgenfreie Existenz.

Kleist (stutzend). So — wahrhaftig!

Fouqué. Ja, Adam Müller hat recht. Eine sorgenfreie Lage würde dir Muße geben, ganz dich auszuleben, deine volle Kraft, deine herrlichen Gaben dem einen großen Zwecke zu widmen. — Kleist, ich verstehe dich nicht! Gefällt dir denn deine jetzige Lebensweise so sehr?

Kleist. Mein Freund, ich bin weder ein Gott noch ein Tier. — Ich bin ein Mensch, dem Hunger und Kälte weh tun. Ich habe eine zarte Haut. — Ah — warum ward der Mensch nackt geschaffen, wenn er doch in Nesseln geworfen wird?

Müller. Nun, wozu ist denn dem Menschen eigentlich der Verstand gegeben! Man muß eben seine Lage zu verbessern suchen. Wir kommen doch auch durch, Herr von Kleist.

Kleist. Ja, Ihr!

Müller. Nun, bei aller Bescheidenheit, so ganz gewöhnliche Kreaturen sind wir am Ende auch nicht.

Fouqué. Wie hoch flogen ehemals deine Pläne, Kleist. Ich kann mich der Zeit entsinnen, da du schwurest, du würdest deinem glorreichen Stamme zu anderen Kränzen des Ruhmes noch den vornehmsten Lorbeer, den des Dichters, erobern. — War es nicht so — sprich!

Kleist. Ja — das waren meine Träume. — — Ach, mein Freund, rühre daran nicht. Siehst du, früher da glaubte ich an mich, aber inzwischen habe ich eingesehen — daß — —

Fouqué. Nun?

Kleist. Daß das Große, was ich hier drinnen trage — ich sage, daß ich dieses Große niemals rein und groß zutage fördern werde. Unzulänglich, stümperhaft, verpfuscht ist alles, was ich schaffe. Keines meiner Werke gibt eine Ahnung davon, wie ich es empfunden.

Fouqué. Mein Freund, wem von uns ginge das nicht so?

Müller. Der Herr Baron hat sehr recht. Jeder tiefere Geist, wir alle leiden an solchen Anwandlungen.

Fouqué. Lerne nur Beschränkung, Geduld, Genügsamkeit. Suche im kleinen das Mögliche zu leisten, dann wirst du zufrieden sein.

Kleist. Ich zufrieden — nie!

Müller. Dann ist Ihnen eben nicht zu helfen.

Kleist. Von innen drängt mich das, wofür ich keinen Namen habe — das Unendliche — die gebundene Gottheit. — Von außen drückt mich die dumpfe Atmosphäre des Lebens und tausend reibende Fesseln. — Wer könnte das ertragen!

Siebente Szene.

(Frau Bartels durch die Mitte.)

Frau Bartels. 's is en Herr draußen. Mappes sagt er, hieß er.

Kleist. Ah, dieser Menschenfreund, schon wiedermal! — Sagen Sie Herrn Mappes, ich hätte Besuch und könnte ihn jetzt nicht empfangen.

Frau Bartels. Heute jing er nich wieder so weg — hat er jesagt.

Fouqué. Was will der Mann von dir?

Kleist. Das einzige, was er bei mir nicht finden kann: Geld!

Frau Bartels. Er hat och den Exekutor mit.

Müller u. Fouqué (gleichzeitig). Den Exekutor!

Frau Bartels. Ja un von pfänden haben se was geredt. — Ick bin blos neigierig, wat die hier pfänden wern.

(Frau Bartels ab durch die Mitte.)

Fouqué. Kleist, was ist das für ein Mann? — Was hast du mit ihm zu schaffen?

Kleist. Ach, weißt du, Fouqué, das ist einer der wenigen, die etwas von mir halten. Er schätzt mich hoch, dieser Mappes — zu hoch. Er hält mich für mehr wert, als ich bin.

Fouqué. Was soll das heißen?

Kleist. Siehst du, dieser Mappes kaufte meine sämtlichen Schulden auf —

Fouqué. Kaufte — deine Schulden auf?

Kleist. Ja, er brachte sie an sich — wohl für ein geringes. Armer Mann! Die Spekulation war falsch. Wie ich bin, kann er mich auf den Kopf stellen, nichts wird aus meinen Taschen fallen.

Achte Szene.

(Mappes und der Exekutor durch die Mitte.)

Fouqué. Eine verbotene Physiognomie!

Mappes (zum Exekutor, auf Kleist weisend). Dieser da ist Herr von Kleist.

(Der Exekutor überreicht Kleist ein Papier.)

Fouqué. Was ist das?

Exekutor. Ein Gerichtsbeschluß.

Mappes. Ein extrahierter Beschluß des Gerichtes — bezeugt, daß meine Forderungen sind wohlerworben — daß sie sind rechtskräftig, obsieglich eingeklagt. — Dies ist die Ausfertigung des Beschlusses, kraft deren mir zusteht Exekution in das Vermögen des Schuldners — meine Herren.

Kleist. Du siehst, Fouqué, er ist angefüllt bis an den Rand mit gutem Rechte.

Mappes. Der Herr von Kleist wird es nicht kommen lassen so weit — ich weiß es. Der Herr von

Kleist ist klug, er wird mich nicht treiben zum äußersten, — er ist ein Edelmann — und wird es nicht kommen lassen wollen bis zur Exekution.

Kleist. Wenn Er mir das Geheimnis verraten kann, mein Bester, wie man aus gutem Willen gute Münze schlägt, dann ist ihm und mir zugleich geholfen.

Mappes. Der Herr von Kleist wollen mich halten zum Narren.

Kleist. Ist nicht nötig. — Wenn er hier nach Schätzen sucht, hält er sich selbst zum Narren.

Mappes. Gott ist mei Zeuge, daß mich der Herr getrieben hat zum äußersten. — (Zum Exekutor.) Der Schuldner verweigert Zahlung — Sie haben es gehört.

(Der Exekutor macht sich daran, das Inventar des Zimmers zu mustern.)

Fouqué (zu Mappes). Er scheint nicht zu wissen, mit wem er es hier zu tun hat.

Mappes. Werde ich nicht wissen, mit wem ich es habe zu tun. — Herr Heinrich von Kleist ist mein Schuldner.

Fouqué. Wie kommt Er zu der Forderung an ihn?

Mappes. Wie ich komme zu Forderungen an Herrn von Kleist? Hier ist der Gerichtsbeschluß. — Wollen sich der Herr überzeugen mit eigenen Augen. Steht nicht hier, daß meine Forderung ist rechtskräftig, obsieglich eingeklagt? — Also sehen der Herr, daß meine Ansprüche sind wohlerworben, und daß ich nur mache Gebrauch von meinem guten Recht.

Fouqué. Gutes Recht! — Man möchte fragen, wie kommt das gute Recht zu dem?

Kleist. Wie der goldene Ring zur Elster. — Laß ihn nur, Fouqué, seine Ansprüche sind besser als er. — Warum sollte nicht auch ein schmutziges Gefäß einen klaren Inhalt haben können!

(Mappes hat sich zu dem Exekutor begeben und hilft ihm suchen.)

Fouqué (zu Müller). Sollen wir das wirklich so ruhig mit ansehen?

Müller. Glauben Sie mir, Herr Baron, mein Vermögen gäbe ich her für Herrn von Kleist — gern gäbe ich es her, wenn ihm damit geholfen wäre. Was würde es nützen? — Wasser in ein Sieb gegossen.

(Mappes und der Exekutor kramen in Kleists Schreibtisch.)

Exekutor (einen Stoß Papiere emporhebend). Das hier —

Kleist. Sind Manuskripte! Wertlos, völlig wertlos — wie ihm die deutsche Kritik erklären wird, guter Mann.

Exekutor (die Hand auf einen anderen Stoß legend). Und das hier? —

Kleist. Drucksachen. — „Michael Kohlhaas" — „Penthesilea" — „Prinz von Homburg". Makulatur — alles Makulatur! — Frage Er nur die deutschen Theaterdirektoren, wieviel man dafür bietet.

Exekutor. Also alles wertlos?

Kleist. Wertlos, alles wertlos, mein guter Mann. Schrieb mir's denn nicht neulich erst Cotta, als er mir mein „Käthchen" zurückschickte; und seht, — Cotta, der muß es doch wissen. — Also, brave Leute, ihr seht wohl nun ein, daß bei mir nichts zu holen ist. Ihr habt mir zuviel zugetraut; dank im übrigen für die gute Meinung.

Fouqué (zu Mappes). Was beträgt seine Forderung?

Mappes. Fünfzig Taler — Zinsen und Gerichtskosten eingerechnet. Die Forderung ist wohlerworben, meine Herrn. — Soll ich nicht machen Gebrauch von einer wohlerworbenen Forderung?

Fouqué (hat einen Beutel aus der Tasche gezogen, entnimmt ihm Geld). Hier! — Erklärt Er sich damit für befriedigt?

Mappes (zählt das Geld). Soll das sein für mich?

Fouqué. Damit ist seine Forderung gegen Herrn von Kleist getilgt. Und nun pack Er sich, und das auf der Stelle.

Mappes. Der Herr sind sehr gütig. Darf ich mich anbieten —

Fouqué. Will Er sich wohl packen!

(Mappes und der Exekutor entfernen sich.)

Neunte Szene.

(Die vorigen, ohne Mappes und Exekutor.)

Kleist. Fouqué, das war nicht klug gehandelt. Du kommst um dein Geld, und ich tausche einen Gläubiger gegen einen Freund ein.

Fouqué. Wie froh bin ich, daß ich zurecht kam, dir diesen Dienst leisten zu können.

Kleist. Fouqué, es war nicht weise. — Wozu sein gutes Geld in einen Bankerott werfen.

Fouqué. Wie meinst du das!

Kleist. Ich bin bankerott — und nicht bloß am Vermögen.

Fouqué. Kleist, laß solche Reden, wenn du mich nicht ernstlich böse machen willst.

Kleist. Nein, lieber Fouqué, das möchte ich beileibe nicht. Ich weiß es, du meinst es wirklich gut mit mir.

Müller. Herr von Kleist — Sie haben noch Freunde. — Wenn Sie das nur glauben wollten.

Kleist. Nun denn, ihr beide, die ihr euch meine Freunde nennt, eine Frage — Hand aufs Herz: Glaubt ihr denn wirklich, mir sei noch zu helfen?

gleichzeitig { Müller. Aber gewiß!
Fouqué. Sicherlich! — Dir ist zu helfen, lieber Kleist.

Kleist. So sagt mir, bitte, wie? — Als Arzt will ich mich selbst nicht mehr zum Patienten haben, und als Patient habe ich das Vertrauen zu mir, dem Arzte, verloren.

Müller. Man muß sich nur mit dem Leben einrichten. Sie sollten sich etwas mehr Leichtsinn anschaffen, Herr von Kleist. Sie nehmen alles zu ernst, zu schwer. — Das Leben bietet so viel Schönes.

Kleist. Ja, wenn man frivoler wäre — oder — sich nicht mit diesem Ballast eines Gewissens herumschleppte.

Fouqué. Das brauchst du dir nicht zu wünschen, Kleist.

Müller (halblaut zu Fouqué). Nein, lassen Sie nur! — (zu Kleist) Ihre Lage ist nicht so verzweifelt, wie Sie es sich vorstellen, Herr von Kleist. Sie sehen alles zu schwarz. Ich kenne verschiedene Personen, die Interesse an Ihnen nehmen, die gern etwas für Sie tun würden. — Warum haben Sie sich in letzter Zeit so ganz zurückgezogen von aller Geselligkeit?

Kleist. Mich erschreckt der Anblick menschlicher Larven. — In Gesellschaft ist mir stets, als sei ich in einen Raubtierkäfig geraten.

Müller. Das ist unrecht! — Sie sollten sich nicht so zurückziehen, sollten die Leute gewinnen, statt sie vor den Kopf zu stoßen. Vor allem sollten Sie Konnexionen suchen. — Der Herr Baron ist darin ganz meiner Ansicht.

Fouqué. Du ziehst die Menschenscheu künstlich in dir groß.

Müller. Seien Sie doch einmal Mensch unter Menschen.

Kleist. Also Tier unter Tieren. — Übrigens der Vorschlag hat etwas für sich. Es gibt keine größere Wollust als die Menschenverachtung. Und wo immer diese Rasse sich zeigt, sorgt sie dafür, daß man sie verachten muß.

Fouqué. Das ist falsch. Die meisten von uns sind beklagenswert, manche lächerlich, aber schlecht — die wenigsten.

Müller. Mir aus der Seele gesprochen. — Herr von Kleist, nur noch ein paar Worte, denn meine Zeit drängt. — Ich dachte vorhin an einen meiner Bekannten — meiner Freunde, darf ich wohl sagen. Er ist Ihnen selbst übrigens nicht unbekannt. Sie sind doch im Hause des Herrn Paltzow gewesen, wenn ich mich recht entsinne.

Kleist. Paltzow! — Meinen Sie den alten Geldprotz?

Müller. Sehen Sie, daß Sie die Menschen ungerecht beurteilen. — Nein! Der Herr ist zwar ein wenig lächerlich — das muß ich ja zugeben — aber er ist ein ehrbarer Mann. Er gefällt sich in der Rolle eines Mäcen.

Kleist. Weshalb erzählen Sie mir das?

Müller. Nun, ich meine nur, das ist so einer, den Sie sich warm halten sollten. Ja! Er hat auch neulich — ich glaube, es war erst gestern, nach Ihnen gefragt, warum Sie sein Haus gar nicht mehr beehrten.

Kleist. Weil mir's dort zu sehr nach Parvenu riecht —

Müller. Er wird nächstens ein Fest geben, zu dem die besten Köpfe Berlins geladen sind. — Da sollten Sie nicht fehlen.

Kleist. Fouqué, was sagst du dazu? Du bist Edelmann, hast den Stolz im Blute, den meine Ahnen auch mir vermacht. — Soll ich mich so weit erniedrigen, Fouqué, schwanzwedelnd um die Gunst des reichen Plebejers zu buhlen?

Fouqué. Kleist, wie du alles übertreibst. (Zu Müller, der nach Hut und Stock greift.) Wo wollen Sie schon hin?

Müller. Ich tue wohl besser, zu gehen. Ich dränge mich niemandem mit gutem Rate auf — nein, gewiß nicht.

Fouqué. Lassen Sie nur! (Auf Kleist deutend, der auf und ab geht.) Sehen Sie, es arbeitet schon in ihm. (Zu Kleist.) Kleist, du vergibst dir nichts, wenn du dich aus dieser elenden Lage herauszureißen suchst.

Kleist (stehen bleibend). Ist man nicht ein wankelmütiger Schwächling? Ich glaube wahrhaftig, mein Wille ringt schon mit der Versuchung, die Ihr emporgezaubert habt.

Müller. Ich kann Sie also meinem Freunde Paltzow anmelden?

Kleist. Meinetwegen, melden Sie mich an.

Müller. Sie werden mir noch Dank wissen, Herr von Kleist.

Kleist. Adieu, Vornehmheit — adieu Stolz! Stolz sein dürfen ist auch ein Luxus. Und was braucht ein Bettler Luxus? — — Ich will's einmal versuchen, gewöhnlich zu sein. —

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Wohnzimmer im Hause des Rentiers Paltzow. Reich im Geschmacke der Zeit, aber ohne Einheitlichkeit möbliert. An den Wänden hängen Bilder. In einer Ecke der Kopf der Autinoosbüste. Rechts ein Sofa, links ein Tisch mit Stühlen.

Erste Szene.

(Beim Aufgehen des Vorhanges sind Paltzow, Adam Müller und Fräulein v. Dechtel im Gespräche.)

Paltzow. Und dieser Herr von Kleist hat also wirklich jarnischt?

Müller. Er ist arm wie eine Kirchenmaus.

Paltzow. Und den schlagen Se mir zum Schwiegersohne vor. — Ne, Müller, wissen Se, en Geizkragen bin ich ja am Ende och nich — aber wenn Se jarnischt sagen — das is nu doch zu wenig.

Müller. Er ist von edler Herkunft und ein bekannter, ich darf wohl sagen — berühmter Mann.

Paltzow. Jarnischt hat er, und da soll er och noch berühmt sein?

Müller. Leider kann ich an der Tatsache nichts ändern, daß Herr von Kleist unbemittelt ist, aber ich sollte denken, daß könnte hier nicht so sehr ins Gewicht fallen — da Ihre Wohlhabenheit, Herr Paltzow, wie jedermann weiß —

Paltzow (geschmeichelt). Nun ja doch — wenn ich och am Ende nich grade uf de Groschens zu sehen brauche — aber — hübscher wär's doch, wenn er och was hätte.

Frl. v. Dechtel. Die Kleists sind eine sehr, sehr alte Familie.

Paltzow. Zum Teufel och! ich sehe jarnich ein, warum ene alte Familie durchaus arm sein muß.

Frl. v. Dechtel. Und bei Hofe sind die Kleists sehr, sehr gut angeschrieben. Auch Herr Heinrich von Kleist geht zu Hof — nicht wahr, Monsieur Müller?

Müller. Allerdings, mein gnädiges Fräulein, zu Hofe geht er.

Frl. v. Dechtel. Denken Sie nur, was das für Ihre Mademoiselle Tochter für eine — wie soll ich doch gleich sagen — für eine distinction sein würde — an den Hof!

Paltzow. Na, das wäre nu am Ende och nich so schlimm.

Frl. v. Dechtel. Aber, Monsieur!

Paltzow. Wissen Se, ich habe mir mei Geld selbst verdient — ich janz alleene, mit diese meine Hände. — Man sieht's en och noch an — was?

(Hält ihr seine Hände vor die Augen.)

Frl. v. Dechtel. Ah, fi donc!

Paltzow (lacht). Sehen Se, Müller, als ich anfing, da hatte ich nich mal soviel, als — na, als mich jetzt der Marmorkopp dort in der Ecke kostet. Na, und nanu! — Heutzutage halte ich mir Wagen und Pferde — und meine Tochter, die lernt Musik, und diese noble Dame hier is bloß dazu da, ihr Gesellschaft zu leisten — ja — (Er holt eine silberne Dose hervor und schnupft.)

Frl v. Dechtel. O, qu'il est maladroit.

Müller. Und Sie sind in der Tat ein Vorbild, Herr Paltzow, nicht nur, wie man Reichtum erwirbt, sondern auch, wie man ihn in edler und schöner Weise anwendet.

Frl. v. Dechtel. Sehr, sehr wahr!

Paltzow (schmunzelnd.) Na, ja doch! Im allgemeinen will ich das zugeben. Wenn so'n armer Deibel zu mir kommt — Gott, man weiß och noch, wie eenem zu-

mute war — na ja! — ja! — (er wischt sich den Tabak mit einem bunten Tuche ab.)

Müller. Und mein Freund Kleist sollte der erste sein, den Sie mit leeren Händen von sich weisen, Herr Paltzow?

Paltzow (lacht breit). Mit leeren Händen, meinen Se! (Plötzlich ernst.) Aber — das heißt, das ist denn doch was anderes, sollte ich denken. — Meine Tochter — das einzige Kind — die enmal alles erbt — die — ne, die jibt man nich so weg wie 'nen Doppeltaler. Das müssen Se doch selbst sagen.

Müller. Gewiß! Ich weiß Ihre Gefühle in dieser Beziehung vollständig zu würdigen, Herr Paltzow. — Ich meine nur, man sollte dem jungen Mädchen nicht die Gelegenheit nehmen —

Paltzow. Ne, de Gelegenheit — de Gelegenheit — die soll se haben — ganz bestimmt. — Aber ich sage eins: er kriegt se nur, wenn sie en mag — sonst nich. — Und wenn er der Prinz von Marokko in eigener Person wäre — wenn sie en nicht will, kriegt er se nich. — Und nu Jott befohlen! — Wenn Se mir brauchen, lassen Se mir rufen (ab nach rechts).

Zweite Szene.

(Adam Müller und Frl. v. Dechtel.)

Müller (ihm nach.) Ein Original!

Frl. v. Dechtel. Ah, cet homme va me tuer. — Sie werden begreifen, Monsieur Müller, was meine Gefühle täglich im Umgange mit einem solchen Menschen zu erdulden haben.

Müller. Wo ist denn aber Fräulein Marianne?

Frl. v. Dechtel. Mademoiselle Paltzow wird sogleich erscheinen. Täusche ich mich nicht, so höre ich

sie da drinnen (rufend). Ma chére! — entendez vous, ma chère?

Dritte Szene.

(Marianne von links, sie steckt den Kopf zur Tür hinein.)

Marianne. Hier, hier! — Was gibt's? — Kommt er?

Frl. v. Dechtel. Ne voyez vous pas le monsieur que voilà.

Marianne. Ach so!

Frl. v. Dechtel (zu Müller). Entschuldigen Sie ihre maladresse, Monsieur — sie ist noch nicht lange in meinen Händen.

Marianne. Nun, was gibt's denn eigentlich?

Frl. v. Dechtel. Mais — Sie sehen doch, Mademoiselle — Monsieur Müller ist hier.

Marianne. Ach, das wußte ich schon; ich habe ihn ja sprechen hören.

Müller. Welche Ehre für mich, daß das Fräulein meine Stimme wiedererkannten.

Marianne. Kann ich wieder gehn?

Müller. Was hat das Fräulein denn vor, daß Sie uns Ihre Anwesenheit gar nicht ein wenig gönnen will?

Marianne (schnippisch). Ich lese.

Müller. Und was, wenn man fragen darf?

Marianne. Das „Käthchen von Heilbronn".

Frl. v. Dechtel (halblaut zu Müller). Ich habe es ihr gegeben.

Müller. Recht so! — Übrigens wird es das Fräulein wohl interessieren, zu vernehmen, daß der Dichter dieses Dramas wahrscheinlich noch in dieser Stunde hierher kommen wird. —

Marianne. Herr von Kleist?

Müller. Er will sich die Ehre geben, seine Aufwartung zu machen.

Marianne. O — ich kenne ihn schon.

Müller. Jawohl! — Auch er hat mir neulich von dem Fräulein gesprochen.

Marianne. Früher — da hat er mich nie angesehen — ich fand das sehr unhöflich.

Müller. Ach, Fräulein, mit Dichtern muß man es nicht so genau nehmen. — Er kann sehr liebenswürdig sein — gegen Damen.

Marianne. Ein interessanter Mann ist er — das ist gewiß.

Müller. Sehen Sie einmal an — interessant findet sie ihn.

Marianne (den Kopf zurückwerfend). Ja, das finde ich.

Frl. v. Dechtel (halblaut zu Müller). Ich habe sie schon ein wenig vorbereitet. (Zu Marianne) Mademoiselle, es wäre an der Zeit, sich zurecht zu machen. — Ihre Frisur — Ihr Kleid.

Marianne. Ja, — ich will gleich — (läuft zum Spiegel und betrachtet sich).

Frl. v. Dechtel. Voyez donc — cet enfant!

Müller. So ist's im besten Gange.

Vierte Szene.

(Ein Diener durch die Mitte, gleich darauf Kleist.)

Diener. Der Herr von Kleist!

Frl. v. Dechtel. Wir lassen um die Ehre bitten. (Diener ab!) Nun — ist sie noch nicht fertig, Mademoiselle?

(Kleist durch die Mitte.)

Müller (zu Frl. v. Dechtel). Gestatten Sie, gnädiges Fräulein, daß ich Ihnen Herrn Heinrich von Kleist vorstelle.

Frl. v. Dechtel (mit geziertem Kompliment). O, nicht von nöten! — Der Name des Monsieur Henri de Kleist ist in jedermanns Munde.

Kleist. Um so schlimmer für meinen Namen.

Müller. Fräulein Paltzow kennen Sie schon.

(Kleist verneigt sich flüchtig gegen Marianne.)

Frl. v. Dechtel (ist zu Marianne getreten, welche Kleist sprachlos anstarrt). Mademoiselle — wo bleibt Ihre éducation — man verneigt sich. (Sie macht sich an Mariannes Toilette zu schaffen.)

Kleist (mit Müller im Vordergrunde). Wer ist diese zudringliche Alte?

Müller. Die Erzieherin des Fräuleins. Ein hübsches Mädchen, diese kleine Paltzow — das muß man sagen — und sie ist auch nicht ohne Geist — sie interessiert sich für die schöne Literatur —

Frl. v. Dechtel (nähert sich, Marianne an der Hand führend, den beiden). Monsieur de Kleist (Marianne macht eine linkische Verbeugung). Die junge Dame interessiert sich aufs lebhafteste für Ihre Dichtungen. Sie ist ganz scharmiert, den großen Dichter hier zu sehen, und wünscht nichts sehnlicher, als sich mit ihm über seine Werke zu unterhalten, die sie mit Entzücken gelesen hat. — Messieurs! — (Sie weist auf das Emplacement links, sie selbst und Müller nehmen auf dem Sofa rechts Platz). Er ist ein wenig steif, der Herr von Kleist. Ich hätte mehr savoir vivre von einem Kavalier erwartet — muß ich sagen.

Müller. Es ist wohl nur der Anfang. — (Unterhalten sich weiter.)

(Marianne und Kleist haben einander stumm gegenüber gesessen, Marianne betrachtet ihn von der Seite. Kleist nachlässig, verächtlich.)

Kleist. Nun also — ja — was ich sagen wollte — das Wetter ist schön heute — nicht wahr?

Marianne (schnell). Ja, es ist sehr schönes Wetter.

Kleist. Hm — das heißt — mir fällt ein, es regnete in Strömen, während ich hierher kam. — Ich dächte, es wäre schlechtes Wetter — nicht?

Marianne. Ja, eigentlich ist auch schlechtes Wetter.

Kleist. Ja — das Wetter ist veränderlich, und — wir Menschen — sind Wetterfahnen.

Frl. v. Dechtel (zu den beiden herüber). Ah, cher monsieur de Kleist — ich vernehme soeben, daß die hochselige Königin Luise geruht hat, höchsteigenhändig ein Gedicht von Ihm entgegenzunehmen. — Erzählen Sie uns das — wir müssen das aus Ihrem eigenen Munde hören.

Kleist. Wie — das soll ich erzählen?

Marianne. Ach ja, Herr von Kleist, erzählen Sie uns das!

Frl. v. Dechtel. Von einer so außergewöhnlichen Ehre müßte man, dächte ich, gern erzählen.

Kleist. Gern! — o nein! — Es wird mir sogar schwer, gerade davon zu erzählen.

Müller. Nun, Sie sind doch sonst beredt genug. — Ich bitte Sie!

Kleist. Ach, unser Herz ist stumm, nur der Kopf hat eine geschwätzige Zunge.

Frl. v. Dechtel. Aber wer läßt sich denn von Damen bitten?

Kleist. Sei es! — Es war im vorigen Jahre, wir feierten den Geburtstag der Königin — wer ahnte damals, daß es ihr letzter sein sollte! — Die Königin — — doch wer beschreibt sie —

Frl. v. Dechtel. O, wir haben die Ehre gehabt, Ihre Majestät gesehen zu haben — aber bitte, Monsieur — wir sind ganz Ohr.

Kleist. Ich hatte einige Verse geschrieben —

Frl. v. Dechtel. Gewiß sehr, sehr schöne Verse.

Kleist. Nicht besser und nicht schlechter, als eben meine Verse zu sein pflegen — die überreichte ich —

Frl. v. Dechtel. Vor versammeltem Hofstaate.

Kleist. Die Königin las — (stockt).

Müller. Nun, weiter!

Kleist. Die Königin —

Frl. v. Dechtel. Las und — was denn?

Kleist. Und weinte!

Marianne. Ach, das muß sehr rührend gewesen sein.

Kleist (aufspringend). In der Tat, das war es!

Frl. v. Dechtel. Mais — was gibt es denn?

Müller (halblaut). Weshalb erregen Sie sich denn so? Sie ist noch halbes Kind. Ein wenig vorlaut, wie eben Mädchen in dem Alter sind, aber völlig harmlos. Ihre Naivität ist ja entzückend — so echt weiblich.

Kleist. Ah, diese echte Weiblichkeit! Alles, was je den Mann verführte, trug diese Maske.

Frl. v. Dechtel. Ja, die hochselige Königin Luise war doch eine seltene Frau.

Kleist. Sehr richtig bemerkt! Eine seltene Frau. — Eine echte Frau und darum eine Seltenheit unter den Frauen.

Frl. v. Dechtel (zu Müller). Ihr Freund ist sonderbar.

Müller. Das hat schon mancher gefunden.

(Müller und Frl. v. Dechtel setzen sich wieder rechts.)

Marianne (zu Kleist). Ich lese jetzt das „Käthchen von Heilbronn".

Kleist. So! — hm! — Das „Käthchen von Heilbronn". — Ein artiges Stück — was? Ein ganz passables Stück, wie die Kritiker sagen.

Marianne. Es gefällt mir so sehr.

Kleist. Freut mich zu hören. — Sagen Sie übrigens — es wäre doch interessant zu erfahren, warum Sie sich einbilden, dies Stück gefalle Ihnen.

Marianne. Warum es mir gefällt?

Kleist. Ja, sagen Sie mir das.

Marianne. Weil! — weil es so wahr ist.

Kleist (stutzt). Weil es so wahr ist. — Eine sonderbare Antwort! — Es ist ein Märchen. Freilich, Märchen können tiefe Wahrheiten enthalten. Meinen Sie damit, ein Mädchen würde in Wirklichkeit so handeln, wie Käthchen tut?

Marianne. O gewiß! — Das, glaube ich bestimmt, könnte ein Mädchen alles tun.

Kleist. Sonderbar! Wie sind Sie darauf nur gekommen. Woher, sagen Sie mir, wollen Sie das wissen?

Marianne. Ich fühle es.

Kleist. Sie fühlen es?

Marianne. So oft ich's lese.

Kleist. So oft Sie's lesen. — Lasen Sie es mehrmals?

Marianne (mit Affekt.) O, immer und immer wieder!

Kleist. Wahrhaftig! — Das ist seltsam (für sich, nachsinnend). Stets glaubte ich an eine Liebe des Weibes, die jede Schranke überwinden könne. — — Nun, hier — (zu Marianne gewendet). Noch eine Frage: Wenn Käthchens Tun Ihnen wahrscheinlich dünkt, meinen Sie, daß Sie selbst wohl auch so handeln könnten?

Marianne. Wie — Käthchen?

Kleist. Nun, ja doch — mich interessiert es nun einmal, das zu wissen.

Marianne. Ich! (Sieht ihn betroffen an und senkt die Augen.)

Müller (aufstehend). Da drüben scheint man ja im besten Fahrwasser. — Jetzt wäre es Zeit, sie allein zu lassen.

Frl. v. Dechtel. Ach, Monsieur Müller, wie scharmant es sich mit Ihnen parliert.

(Müller flüstert ihr etwas zu, sie schlägt ihn mit dem Fächer, dann beide ab nach rechts.)

Fünfte Szene.

(Kleist und Marianne allein.)

Kleist. Ich habe Sie nicht kränken wollen mit meiner Frage — bei Gott nicht! (Er bemerkt, daß die beiden fort sind.) Wie! — allein gelassen — zum Tete-a-Tete — hm (Marianne scharf fixierend). Mein Fräulein, dieser Adam Müller ist wohl öfter hier im Hause?

Marianne. Er ist einige Male hier gewesen.

Kleist. Besonders in der letzten Zeit — wie?

Marianne. Jawohl!

Kleist. Aus Freundschaft zu Ihrem Vater — wohl?

Marianne. Ich — weiß es wirklich nicht.

Kleist (geht auf und ab und bleibt plötzlich dicht vor Marianne stehen). Hat er etwas gesagt — ich meine — hat er etwas merken lassen? — Bitte, beantworten Sie diese Frage. — Hat er Ihnen angedeutet — auch nur leise angedeutet, daß ich hierher kommen würde?

Marianne. Ich habe nichts gemerkt.

Kleist. Wahr und wahrhaftig nicht?

Marianne. Was?

Kleist. Sehen Sie mich an!

(Marianne blickt ihn tief errötend an.)

Kleist. O, Ihre Augen sind schön. (Sie senkt den

Blick.) Hm — wie heißen Sie eigentlich — mit Vornamen, meine ich.

Marianne. Ich heiße Marianne.

Kleist. Marianne.

Marianne. Ja.

Kleist. Marianne, sagen Sie — Sie sehen doch, daß jene gegangen sind. — Fürchten Sie sich nicht vor mir?

Marianne. Fürchten?

Kleist. Ich bin ein Mann.

Marianne. Vor Ihnen! — — (ihn voll anblickend.) Im Leben nicht.

Kleist. Ah! — Und warum nicht vor mir?

(Marianne lacht halb verlegen, halb schelmisch.)

Kleist. Nun?

Marianne. Ach — ich weiß es nicht so recht.

Kleist. Mir liegt daran, den Grund zu erfahren.

Marianne. Ich glaube — (stockt).

Kleist. Sie glauben — nun?

Marianne (schnell). Ich glaube, Sie sind gut.

Kleist. Ich gut! — Wie wollten Sie das wissen?

Marianne. Ach, das fühlt man.

Kleist (tut ein paar Schritte von Marianne weg, im Nachsinnen). Sonderbar! Sie ist ganz anders, als ich dachte. Ich tat ihr großes Unrecht. (Blickt sich nach Marianne um und trifft ihren Blick.) Ah — hm — wo ist doch dieser Müller hin — ich will hier nicht allein sein — (sieht sich um). Schöne Gemälde sind hier (er tritt näher an eins der Bilder heran). Wohl ein französischer Meister? — Richtig! l'amour champêtre. Gefällt Ihnen dieses Bild, mein Fräulein?

Marianne. Das dort? O nein! Das schon gar nicht.

Kleist. Nun, es ist doch nicht so übel. Sehen

Sie den zierlichen Schäfer, wie wohl ihm das blaue Gewand zu den zarten Gesichtsfarben steht. Und die Dame, wie graziös die Bewegung dieser kleinen Hand, mit der sie die Rose entgegennimmt. Und dort die Lämmer. — Welch feiner Gedanke — Lämmer und ein Liebespaar — das Lamm ein Symbol der Unschuld. — Was könnten Sie an dem Bilde auszusetzen haben?

Marianne. Ach, es ist so lächerlich.

Kleist. Lächerlich?

Marianne. Ja, so — unwahr.

Kleist. Sie haben wieder recht. Unwahr, weil Liebe anders spricht und blickt, geziert — und darum lächerlich. — Wer hat Sie fühlen gelehrt? — Wo wurden Sie erzogen?

Marianne. Ich war im Pensionat in Dresden. Aber seit einem Jahre schon bin ich wieder beim Vater.

Kleist. Und Ihre Mutter ist tot?

Marianne. Ja, die ist tot.

Kleist. Ist tot!

Marianne. Dort hängt ihr Bild.

Kleist (das Bild betrachtend). Schöne Augen — die gleichen den Ihren. Aber den Zug von Schelmerei da um den Mund, den haben Sie nicht von ihr. Ich lese etwas wie Melancholie in diesen Zügen. — Keine Alltagserscheinung diese Frau — und — sie ist tot!

Marianne. Schon lange, lange. Ich sah sie niemals — die arme, gute Mutter.

Kleist. Die Arme, Gute! — Warum sagen Sie das? — Wohl eine Wendung, die Sie öfters gehört und nun nachsprechen. — Die Arme, Gute! — — (brütend.) Ja — es ist doch so! Viel, viel näher stehen uns die Toten als die Lebenden. — Sterben muß man, um Liebe zu gewinnen. — Wie möchte es wohl sein, wäre

diese Frau am Leben? Mehr Kränkungen würde sie erleben als Minuten. Nun — wo sie nicht mehr ist — liebt man sie — denkt ihrer in frommer Rührung — sie ist die Arme, Gute. — Ah, wir sind doch Bestien — alle — alle sind wir sentimentale Bestien.

Marianne (die ihn erstaunt betrachtet hat). Aber —

Kleist. Wundern Sie sich nur nicht. Mich stimmen Dinge traurig, über die andere lachen. Wo für den Alltagsmenschen nichts ist, da sehe ich Welten. Für mich gibt's keinen leeren Raum — alles ist mir bevölkert. — Jeder Blick ist mir ein Wort — jedes Wort eine Person — und jede Person wieder ein Gedanke. Ich bin umgeben von Geisterschwärmen — sie reden auf mich ein — hämmern gegen meine Stirn — saugen an meinem Hirne. — Und das Schlimmste! — In meiner Brust der ekle Knäuel — Dies Gewürm häßlicher Wünsche — Pfui! — — Das macht mich — ah! — (Pause. Er kommt zu sich.) Lächerlich! Wozu habe ich Ihnen das erzählt? — Wie sollten Sie das verstehen?

Marianne. Doch! — O, ganz gewiß!

Kleist. Sie meinen, Sie hätten mich verstanden. — Kann ich's doch selbst nicht einmal. — Nun — und was denken Sie also von mir?

Marianne (nach kurzem Zaudern.) Sie, — tun mir so — leid.

Kleist. Das — das ist wirklich mehr, als ich erwarten konnte. — Mitgefühl! — Wie lange habe ich davon nichts erfahren. — Sehen Sie, die Menschen haben mich gehetzt wie ein Tier — aus Mordlust — oder nur so zum Zeitvertreib, weil ich — wohl anders gefiedert bin als die übrige Kreatur. — Wo immer ich war, hörte ich das Kläffen der Meute hinter mir.

— Machte ich Halt, zum Rasten, so sah ich glühende Augen — gefletschte Zähne. — So haben sie ihrer Jagdlust gefrönt, bis ich nun bald zur Strecke bin — ich habe keinen Atem mehr — keine Lust mehr am Leben — keine! — (Er verbirgt sein Angesicht in den Händen.)

Marianne (ängstlich). Ach — Herr von Kleist! —

Kleist (aufsehend). Was wollen Sie? — Richtig! — Sie haben Mitleid mit mir. — Wenigstens sagten Sie so etwas Ähnliches vorhin.

Marianne. Ja — wirklich!

Kleist. Wunderbarer Gedanke — daß jemand anderer Leiden mitfühlen kann. — Wäre es nicht am Ende nur Mitleid mit sich selbst, das man empfindet, dieweil man sich in des anderen Lage versetzt? — Ich muß mir das ein andermal genauer überlegen. — Mitgefühl! — Der Gedanke könnte das Leben aufhellen. — Sagen Sie — Sie hängen wohl sehr am Leben — Marianne?

Marianne. Das — verstehe ich — nicht ganz.

Kleist. Nun denn — ich frage Sie — ob Sie das Leben lieb haben?

Marianne (lachend). Aber natürlich!

Kleist. Fräulein, mir erscheint das nicht so natürlich. Es müßte denn sein, daß man das Leben schön fände.

Marianne. Aber — das Leben ist doch schön.

Kleist. Sie möchten also nicht sterben?

Marianne. Ach nein doch! — Ich möchte recht alt werden. — Sie doch gewiß auch — nicht?

Kleist. Ich? — Ich alt! — Wie kommen Sie auf den Gedanken?

Marianne. Ich meinte nur —

Kleist. Glauben Sie etwa, daß ich den Tod fürchte?

Marianne. Nein, ich dachte nur — jeder Mensch liebt doch sein Leben, dachte ich.

Kleist. Sie haben recht! Jeder Mensch liebt sein Leben. — Nur zu wahr!

Marianne. Am besten, man denkt gar nicht ans Sterben. Es kommt ganz von selbst. Und wenn's da ist —

Kleist. Fahren Sie nur fort.

Marianne. Nun, dann ist's eben nicht zu ändern. — So denke ich.

Kleist. Welch ein Seelenzustand! (Er tut einige Schritte von ihr fort.) Ein Geschöpf voll Lebenslust und Zufriedenheit — ganz Frische — Gesundheit — Natur! — Wäre das die Lösung des Lebensrätsels? — Harmlos genießen — sich ihrer freuen — an ihrer Seite — durch sie beglückt. Wie lange habe ich gesucht, und hier — nun ist es da — so einfach und herzerquickend. (Er nähert sich ihr wieder.) Marianne — hm — Sie sagten so etwas von Mitleid vorhin. — Mitleid sollte man eigentlich mit jedem Menschen haben, denn — wir sind alle Leidensgefährten — aber — wenn es etwas gibt, dies Leid erträglich zu machen — sie verstehen — so ist es — ah — verstehen Sie mich wohl? (Sie blickt auf, um die Augen sofort wieder zu senken.) Marianne, sagen Sie — Marianne — jetzt ahnen Sie — nicht wahr?

Marianne (leise). Ja!

Kleist. Marianne! (Er ergreift ihre Hand, sie erbebt.) Ich bin ein Bettler — nichts ist mein — ich habe weniger als nichts — noch schlimmer, ich bin ein elender, kranker, besessener Mensch. (Er kniet vor ihr nieder.) Gib du mir Frieden — ich muß Frieden haben. Ich sehne mich ja so nach Glück. — Ich bin ein Mensch — der Trieb zum Leben und Genießen rollt mir durch die Adern

mit dem Blute — mein Leben ist mir lieb — und — ich fürchte mich vor dem Tode. — Nicht wahr, das ist nicht wunderbar — du wunderst dich darüber nicht, daß ich mich vor dem Tode fürchte? Du nicht. — Ah, du bist mein guter Genius! (Er streichelt ihre Hände.) Du wirst mich mit dem Leben versöhnen — du! — Pflege meine wunde Seele mit diesen kleinen, weichen Händen — laß mich gesunden an deinem unschuldigen Busen — du bist ja gesund — gut — und glücklich. — Flöße mir von deinem frischen Lebensmute ein — laß mich recht oft dein übermütiges Lachen hören — hörst du! — Dann werde ich mit dir lachen. — Laß mich ein kleines Kind sein in deinem Schoße. — Wehre den Wahnsinn von mir ab — o — lege mir diese süßen Händchen auf die Stirn — so — und sage: ich liebe dich! — O, sprich mir's nach: ich liebe dich!

Marianne. Ich — liebe — dich!

Kleist (aufspringend). Dank! — dies Wort enthält einen Zauber. Nun ist alles gut. Ich fürchte mich nicht mehr. Die Krankheit ist gewichen. — Und du — mein Kind — bist du glücklich? — Sprich!

Marianne (sich an ihn schmiegend, innig). Ja!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Gesellschaftszimmer im Hause des Rentiers Paltzow. Das Zimmer ist durch eine in der Mitte der Hinterwand befindliche Portiere vom Nebenraume getrennt.

Erste Szene.

Eine zahlreiche Gesellschaft ist versammelt. Kleist im Vordergrunde links, dem Zuschauerraume halb den Rücken zukehrend, liest aufrecht stehend vor. Er ist im Hofkleide. Die Gesellschaft im Halbkreise vor ihm, die Damen sitzend, die Herren stehend. Auf dem rechten Flügel nicht weit von Kleist: Marianne, neben ihr Frl. v. Dechtel, hinter beiden Adam Müller. Rechts vorn der Hausherr im blauen Rock mit blanken Knöpfen, behäbig schmunzelnd. Etwas abseits Henriette Vogel, ernst, in sich versunken, Vogel hinter ihrem Stuhle. Eine Gruppe für sich bilden: Katz, Pieper und Leske.

Kleist (liest, während der Vorhang aufgeht). Käthchen! schläfst du?

Nein, mein verehrter Herr.

Und doch hast du die Augenlider zu.

Die Augenlider?

Ja, und fest dünkt mich.

Ach geh'!

Was! nicht? Du hätt'st die Augen auf?

Groß auf, so weit ich kann, mein bester Herr;

Ich seh dich ja, wie du zu Pferde sitzest.

So! — auf dem Fuchs — nicht?

Nicht doch! Auf dem Schimmel.

Wo bist du denn, mein Herzchen? Sag' mir an.

Auf einer schönen grünen Wiese bin ich,

Wo alles bunt und voller Blumen ist.

Ach, die Vergißmeinnicht! Ach, die Kamillen!

Und hier die Veilchen; schau! ein ganzer Busch.

Ich will vom Pferde niedersteigen, Käthchen,

Und mich ins Gras ein wenig zu dir setzen.

Soll ich?

Das tu', mein hoher Herr.
He Gottschalk! —
Wo laß ich doch das Pferd. Gottschalk, wo bist du?
Je, laß es stehn. Die Liese läuft nicht weg.
Meinst du? Nun denn, so sei's,
Mein liebes Käthchen.
Mein hoher Herr!
Du bist mir wohl recht gut?
Gewiß, von Herzen.
Aber ich — was meinst du?
Ich nicht.
O Schelm!
Was Schelm! Ich hoff' —?
O geh', verliebt ja wie ein Käfer bist du mir."

(Unruhe unter den Zuhörern und unterdrücktes Lachen.)

Frl. v. Dechtel (sich zu Müller umwendend). Cela c'est un peu fort.

Kleist (ohne sich zu unterbrechen).

Ein Käfer! Was! Ich glaub' du bist — — —.
Was sagst du?
Ihr Glaub' ist wie ein Turm so fest gegründet!
Sei's! ich ergebe mich darin. — Doch Käthchen,
Wenn's ist, wie du mir sagst —
Nun? Was beliebt?
Was, sprich, was soll daraus werden?
Was draus soll werden?
Ja! hast du's schon bedacht?
Je, nun.
Was heißt das?
Zu Ostern, übers Jahr, wirst du mich heuern.

(Bewegung unter den Zuhörern.)

Katz (zu Pieper). Wie finden Sie das?

Pieper (ihm ins Ohr). Vulgär.

Kleist (ohne sich zu unterbrechen).
So! heuern! In der Tat! Das wußt' ich nicht!
Kathrinchen schau! — wer hat dir das gesagt?
  Das hat die Marianne mir gesagt.
So! die Marianne! Ei — wer ist denn das?
  Das ist die Magd, die sonst das Haus uns fegte.
Katz. Sie haben recht — sehr vulgär!
Kleist (ohne sich zu unterbrechen).
Und die, die wußt' es wiederum — von wem?
  Die sah's im Blei, das sie geheimnisvoll
  In der Silvesternacht mir zugegossen.
Was du mir sagst! da prophezeite sie?
  Ein großer, schöner Ritter würd' mich heuern.
Und nun meinst du so frischweg, das sei ich?
  Ja, mein verehrter Herr.
Ich will dir sagen,
Mein Kind, ich glaub', es ist ein anderer.
Der Ritter Flammberg — oder sonst — was meinst du?
  Nein, nein!
Nicht?
  Nein, nein, nein!
Warum nicht? Rede!
  Als ich zu Bett ging, da das Blei gegossen,
  In der Silvesternacht bat ich zu Gott,
  Wenn's wahr wär', was mir die Marianne sagte,
  Möcht' er den Ritter mir im Traume zeigen.
  Und da erschienst du ja um Mitternacht,
  Leibhaftig, wie ich jetzt dich vor mir sehe,
  Als deine Braut mich liebend zu begrüßen.

(Während des letzten herrscht starke Unruhe. Kleist klappt das Buch zu.)

Kleist. Ich schließe — genug habe ich sie gelangweilt.

Pieper. Durchaus nicht gelangweilt. }
Müller. Bravo, bravo! } gleichzeitig.

(Applaus.)

Katz. Gott sei Dank, daß er schloß. (Zu Kleist.) Nein, wirklich nicht gelangweilt, Herr von Kleist.

Pieper. Im Gegenteil — sehr liebenswürdig gegeben.

Müller. Ich gratuliere von ganzem Herzen zu diesem schönen Erfolge. } gleichzeitig.

Leske. Das Talent ist gar nicht zu verkennen.

Marianne (auf Kleist zueilend). Das war sehr schön! (Sie drückt ihm die Hand.)

Frl. v. Dechtel. Mademoiselle, was fällt Ihr ein! (Nimmt Marianne beiseite.)

Marianne. Aber ich darf doch —

Frl. v. Dechtel. Nein, Sie dürfen nicht — c'est très mauvais genre ça — noch ehe Sie überhaupt verlobt sind.

Paltzow. Haben Sie sich das alles selbst ausgedacht, Herr von Kleist?

Kleist. Ich kann's nicht leugnen.

Paltzow. Das is alles mögliche — wirklich, alles mögliche!

Müller (zu Kleist tretend). Nun, ist Ihr Ehrgeiz endlich befriedigt? — Von allen Seiten werden Sie ja mit Lob förmlich überschüttet.

Kleist. Wahrhaftig! — Dieser Beifall könnte mich bedenklich machen.

Müller. Ach — Sie sind nie zufrieden.

Paltzow. Na, nu is aber genug mit der Poesie — jetzt woll'n wir och mal ans Essen denken. Kommen sie ins Nebenzimmer, meine Herrschaften! — (Er klopft

Kleist auf die Schulter.) Kommen Se man, Kleist, Sie werden am Ende och ne trockne Kehle haben, nach das viele Jerede — was! Ha, ha, ha! — Aber hübsch war's. — Wirklich, 's hat mer gefallen. — (Er nimmt Kleist am Arm, ab mit ihm ins Nebenzimmer, die Gesellschaft folgt nach und nach.)

Müller (im Abgehen zu Henriette Vogel). Und was ist Ihr Urteil? Sie waren so tief in Gedanken. — Freuen Sie sich gar nicht für unseren gemeinsamen Freund Kleist?

Henriette. Nein, ich bedaure ihn.

Müller. Wie das?

Henriette. Er wird betrogen — und — er betrügt sich selbst.

Müller. Das müssen Sie mir wahrhaftig näher erklären. — — (Ab mit Henriette.)

Zweite Szene.

(Katz, Pieper, Leske allein.)

Leske. Die Vorlesung scheint im allgemeinen gefallen zu haben.

Pieper. Ja, man kann von einem spontanen Erfolge reden.

Katz. Das naive Publikum läßt sich immer übertölpeln.

Leske. Nun, an Opposition seitens der besseren Köpfe hat es ja auch nicht gefehlt.

Pieper. Jedenfalls steht er ganz allein da mit diesem Stile — nirgends eine Anlehnung an Bekanntes, Bewährtes — keine Analogie.

Leske. Außerdem war alles das nachempfunden, nichts Originelles!

Pieper. Ja — allerdings, in gewissem Sinne

ist das ja alles schon viel besser gesagt worden. — Es ist eben kein Stil darin.

Leske. Sehr richtig! — Es ist kein Stil darin — und auch keine Empfindung.

Pieper. Nein — so rechte Empfindung eigentlich auch nicht — sonst müßten die Zuhörer doch etwas dabei empfinden. Haben Sie etwas empfunden?

Leske. Nein — ich nicht.

Katz. Ich nur — daß es komisch war.

Pieper. Sehr gut! — Und diese Wirkung war doch jedenfalls unbeabsichtigt. — Ha, ha! Sehr gut! (Sie lachen.)

Leske. Ja, das Schöne — das Ideale — das, wie soll ich sagen — was eigentlich ein Kunstwerk erst zum Kunstwerke macht, das fehlt ja in allen seinen Sachen.

Pieper. Es ist alles viel zu natürlich bei ihm — verstehen Sie — ich meine so dem ganz gewöhnlichen Leben ähnlich — und das soll nun Poesie sein.

Leske. Nein — es ist das Gegenteil von Poesie.

Dritte Szene.

Paltzow (durch die Mitte kommend, er ruft von der Tür aus). He! — denken se vielleicht, de jebratenen Hühner und Jänse sollen se so janz von alleene in Mund jeflogen kommen? — (Er kommt näher.) Ne — Kinder — soweit is de Technik denn doch noch nich fortgeschritten (Die Herren umringen ihn lachend.)

Katz. Keine Sorge, Herr Paltzow, wir werden Ihrer Tafel schon alle Ehre antun.

Paltzow. Na, das will ich och hoffen. — Zum Ansehen sind nur de Damens da, aber det übrige allens zum Aufessen. — Ha ha!

(Er schnupft und läßt die Dose kreisen.)

Leske. Eine wahrhaft vornehme Gesellschaft heut abend, Herr Paltzow!

Pieper. Ja, Geist und Anmut vereinigen sich in Ihrem Hause mit Pracht und Wohlstand. — Sie sehen wieder einmal die besten Köpfe Berlins bei sich.

Paltzow (verschmitzt). Besonders aber der Wildschweinskopf da drinne, das ist doch das allerbeste — was? (Alle lachen.)

Pieper. Nein, Spaß beiseite, nirgends in ganz Berlin speist man so, wie in Ihrem Hause, Herr Paltzow.

Leske. Ja, das ist eine bekannte Tatsache.

Katz. Herr Paltzow ist ein echter Mäcen.

Paltzow. Mäcen. — Muß ich das Wort schon wieder hören! — Ich weiß jar nich, warum Se mir seit einiger Zeit immer Mäcen schimpfen. Wenn mir man bloß eener erklären wollte, was das nu wieder für so'n neumodisches, verdammtes Schimpfwort is — Mäcen! (Er lachte unbändig, die Herren stoßen sich an und kichern. Paltzow plötzlich innehaltend und die anderen verschmitzt anblinzelnd.) Ich weiß es nämlich, was es bedeutet: Mäcen — ich weiß es janz jut. — Ick verstellte mir man bloß. — Ha ha! (Alle lachen mit ihm, er wischt sich die Tränen aus den Augen.) Ach Gott! — Nu kommen Se aber mit. (Er nimmt zwei am Arme.) Wir wollen en paar Pullen Rheinwein de Hälse brechen. (In der Tür treffen sie auf Kleist.) Nanu, da is ja der jroße Poet. — Na, wo wollen Sie denn hin, so ganz alleene — trinken Se ein Glas Wein mit uns.

Kleist. Ich danke, Herr Paltzow, ich habe genug.

Paltzow. Genug? — Kränken Se mir nich, Herr von Kleist! Der Mensch, der bei mir jenug hat, beleidigt mir persönlich.

Kleist. Um Verzeihung —

Paltzow. Oder sind Se am Ende so verwöhnt von die sojenannte bessere Gesellschaft her? — Wissen Se, die Gesellschaft mag meinetswegen besser sein — aber se essen nich besser als wir — das jlobe ich nich. — Na also — allons — vorwärts!

Kleist. Ich muß danken, Herr Paltzow.

Paltzow (zu Kleist tretend, mit schalkhaftem Augenzwinkern, halblaut). Sie wern ä Mal en recht billig zu ernährenden Schwiegersohn abjeben — Sie — ha ha! (Lachend ab, die anderen folgen ihm.)

Vierte Szene.

(Kleist einen Augenblick allein, er ballt die Fäuste im Zorn, tut einige Schritte, schlägt sich vor die Stirn und lacht plötzlich auf. – Die Tür links öffnet sich. Marianne steckt den Kopf herein und macht: Pst pst! Kleist wendet sich, sie kommt auf ihn zugesprungen.)

Marianne. Allein! — Niemand sieht's! (Sie umarmt ihn.) Keine Angst! — sie sind alle beim Essen.

Kleist. Aber —

Marianne. Sag' nichts! — Bitte, sag' nichts! — Nein, daß ich dich hier so allein treffe. Komm', setz' dich hier — nein — erst laß dich mal bewundern in deinem Staat. — Also — das ist das Hofkleid — nicht wahr, was man bei Hofe trägt?

Kleist. Ich zog es an — weil — nun, weil es so ziemlich das einzige ist, was ich habe.

Marianne. Warum sollst du denn das Hofkleid nicht tragen? — Ich freue mich ja so darüber. Es steht dir so gut. Du siehst so vornehm darin aus — so ganz anders als die übrigen — und dann — weißt du — die anderen ärgern sich auch alle.

Kleist. Ärgern sich?

Marianne. Ach Gott, fürchterlich? Ich habe so

einige Bemerkungen gehört, — ach, war das spaßhaft. Und weißt du, wer sich am meisten ärgert? — Meine Freundinnen.

Kleist. Das verstehe ich gar nicht.

Marianne. Daß du von Adel bist und bei Hofe ausgehen darfst — darüber ärgern sie sich ganz fürchterlich.

Kleist. So — und das — freut dich also?

Marianne. Aber natürlich!

Kleist. Und — Marianne — woher wissen denn deine Freundinnen eigentlich von unseren Beziehungen?

Marianne. Ich habe niemandem etwas gesagt — wahrhaftig nicht! — Aber weißt du, so was spricht sich schnell rum.

Kleist. Ah! — Marianne — du mußt wissen, mit deinem Vater habe ich noch nicht gesprochen.

Marianne. Was tut denn das? — Meinst du, mein Vater denkt sich nichts dabei?

Kleist. Wobei?

Marianne. Nun, daß du in den letzten Tagen so oft hier gewesen bist. — O nein, mein Vater ist gar nicht so auf den Kopf gefallen. — (Plötzlich die Augen senkend.) Weißt du — (sie stockt verschämt).

Kleist. Nun?

Marianne. Ach — ich meine nur so — du könntest nun wirklich mit ihm sprechen. Es ist doch schon ganze acht Tage her — daß du — nicht? (Sie blickt ihn verliebt an und drückt seine Hand, lebhaft.) Weiß du — heute abend wäre die beste Gelegenheit. Der Vater ist immer guter Laune, wenn er viel getrunken hat. — Ach Gott! Nein, ich bin ja ganz närrisch vor Vergnügen. — Nun — was sagst du dazu?

Kleist (blickt sie ernst an). Marianne!

Marianne. Wie du das sagst: Marianne! Als

ob ich wirklich was Böses getan hätte. — Ach, warum bist du nur so ernst?

Kleist. Ja, ich bin ernst.

Marianne. Ach ja — sehr ernst — und manchmal bist du auch so traurig, so — ich verstehe gar nicht, wie. Und ich — ich weiß nicht, was ich vor Übermut angeben soll.

Kleist. Du bist ganz anders, als ich dich gedacht.

Marianne. Nicht wahr, du hast mich für so ein sentimentales Mädchen gehalten — für so ein — Käthchen von Heilbronn — nicht wahr? — das bin ich gar nicht. Ach, ich bin ja so vergnügt — so — küsse mich! Ja bitte, küsse mich! — So wie du neulich küßtest — weißt du — so küsse mich jetzt. Sonst tue ich's selbst. (Sie umarmt ihn.)

Kleist. Kind — aber —

Marianne. Ach du — weißt du — die alte Dechtel — Fräulein von Dechtel, die ist so böse auf mich — Gott, so fürchterlich böse! — C'est très mauvais genre, sagt sie immer. — Ha ha ha! Die alte Dechtel! — Du, die behalten wir nicht. Sie ist so hochmütig und eingebildet — ich mag sie gar nicht leiden. Wie ein kleines Kind behandelt sie mich. — Weißt du was — nein, das muß ich dir erzählen. (Ihm ins Ohr.) Sie hat falsche Zähne! — ein ganz richtiges Gebiß — jawohl! Ich hab's neulich durchs Schlüsselloch gesehen. — Ist das nicht lächerlich? nicht! — So lache doch!

Fünfte Szene.

(Vogel durch die Mitte, gleich darauf Marianne ab.)

Marianne. Ach wie dumm! Nun werden wir gestört.

Vogel. Entschuldigen Sie — ich störe doch nicht?

Marianne. O nein!

Vogel. Ich wollte — ein Wort mit Ihnen sprechen — Herr von Kleist — aber — wenn ich störe —

Marianne. Ich muß zu den anderen zurück. (Halblaut zu Kleist.) Ich bleibe nicht lange. — (Ab durch die Mitte.)

Vogel (öfters stockend vor innerer Erregung). Ja — Herr von Kleist — ich wollte mit Ihnen sprechen — eigentlich — schon lange wollte ich es — aber — niemals gelang es mir — unter vier Augen — Henriette war stets zugegen.

Kleist. Ihre Frau Gemahlin!

Vogel. Ja, gerade von Henriette wollte ich mit Ihnen sprechen — denn um Henriette handelt es sich nämlich. (Er ringt nach Atem.)

Kleist. Wahrhaftig! — Ich bin gespannt —

Vogel. Herr von Kleist — ich weiß — wofür Sie mich halten — weiß, wofür die Welt mich hält.

Kleist. Aber Herr Vogel!

Vogel. Nein, lassen Sie nur. — Ich weiß es. — Übrigens, das ist mir beinahe gleichgültig. — Was kümmert mich die Nachrede? — Nein — was anderes liegt mir auf dem Herzen und muß herunter. Meine Frau! — ah! (stockt.) Einst war sie — einst! — und — heute — (krampfartiges Schluchzen unterbricht ihn).

Kleist (unruhig). Aber Herr Vogel — ich verstehe nicht.

Vogel. Sie haben recht. — Zur Sache! — Ich liebe meine Frau, liebe sie mehr als ich sagen kann — mehr als irgend jemand verstehen könnte. — Sehen Sie, Herr von Kleist, ich bin ein einfacher Mann — an mir ist nichts Besonderes — nichts! Das weiß ich selbst am besten. — Und Henriette ist schön, ist klug

und geistreich — vollendet in allem und jedem. — Was bin ich neben Henriette? Nichts! — Und doch — und trotzdem — früher — früher hat sie mich geliebt — wenn Sie's auch vielleicht nicht für möglich halten — sie hat mich lieb gehabt. — (Er bedeckt die Augen mit den Händen. Kleist ist sehr beunruhigt. Vogel, sich aufraffend:) Ich habe es ja immer als ein Wunder betrachtet — ich habe Gott täglich auf den Knien gedankt, daß mir ein solches Glück zuteil geworden. — Sehen Sie, als sie damals einwilligte, da war ich ja wie — berauscht — konnte es kaum fassen — und dann — des Abends — wenn wir allein waren und sie so vor mir — in ihrer ganzen Schönheit — mein — ganz mein — — ah! — Ich hätte mit niemandem auf der ganzen Welt tauschen mögen. — Und jetzt — jetzt ist das alles aus. Ich existiere nicht mehr für sie. Und das Schrecklichste! — Sie selbst, sie leidet — leidet unsäglich — sie scheint ruhig — ja! Aber das ist nur Schein. Ich weiß es, sie leidet. Und das — das kann ich nicht mit ansehen. Lieber sterben als das erleben.

Kleist. Und — Herr Vogel — was, bitte, habe ich damit zu tun?

Vogel. Hören Sie! — Sie kamen vor Monaten in unser Haus. — Meine Frau war damals schon — verändert — ich meine, nicht mehr glücklich —

Kleist. Nun also!

Vogel. Ja, in der Tat, der Anfang ihres Leidens liegt weiter zurück. — Ah, was war sie früher! — Gesund, heiter, voll Leben und Geist, eine Freude für jeden, der sie sah — für mich Wonne, Stolz — alles; da — da kamen Sie —

Kleist (unwillkürlich). Ich!

Vogel. Sie betraten unser Haus. Ich nahm

Sie auf als werten Gast. — Ja — ich will's gestehen — ich hoffte für meine Frau und mich viel von Ihnen. Henriette braucht geistige Anregung — ich glaubte — wenn ich über ihren Zustand nachdachte — es käme — es wäre — weil ich ihr doch eben so wenig bieten kann. Nun — und darum sann ich auf allerhand. — Was täte man denn nicht in der Angst um ein geliebtes Wesen? — Sie kamen also — kamen öfter. — In Ihrer Gegenwart lebte Henriette auf, etwas Großes schien mit ihr vorgegangen, sie erinnerte mich wieder an die ersten Jahre unseres Glückes. Aber dann — allmählich — wie — wann — wodurch — wer kann das sagen — wer darf das sagen —

Kleist. O, was wollen Sie!

Vogel. Mit einem kurzen Wort: Sie sind ihr Verderben geworden!

Kleist. Das sollen Sie nicht sagen — beim heiligen Gott!

Vogel. Schwören Sie nicht! Es ist so.

Kleist. Sie sagen selbst, Ihre Frau war verändert — schon früher —

Vogel. Das war sie. — Zu Tode krank ist sie erst, seitdem Sie kamen.

Kleist. Seitdem ich kam — zu Tode! — Wunderbar. (Er versinkt in Nachsinnen.) Höchst wunderbar!

Vogel. O, geben Sie mir zurück, was Sie mir genommen! Was ist es für Sie — und was war es mir? — Ich besaß Henriette — ich war glücklich. Sie war mein ein und alles — das — was das Leben mir lebenswert machte. — Geben Sie mir das alles zurück. — Hören Sie! — — Sie hören mich wohl nicht?

Kleist (aus Gedanken auffahrend). Doch — doch! — Ich höre jedes Wort.

Vogel. Lassen Sie mich nicht verzweifeln — Hören Sie! — So hat sich wohl noch nie ein Mann vor einem anderen erniedrigt, wie ich vor Ihnen.

Kleist. Was kann ich für Sie tun?

Vogel. Wollen Sie mir helfen?

Kleist. Ich will es.

Vogel. Geloben Sie mir das?

Kleist. Ja, ich gelobe es.

Vogel. Ah — dann ist alles gut. — Ich danke Ihnen! (Er ergreift Kleists Hand und küßt sie.)

Kleist. Nein doch! — Was tun Sie!

Vogel. Ich kann nicht anders — Sie machen mich zu glücklich.

Kleist. Schicken Sie mir Ihre Frau.

Vogel! Hierher?

Kleist. Ja, mag es gleich sein.

Vogel. Ich werde Sorge tragen, daß Henriette kommt.

Kleist. Ich warte hier auf sie. (Vogel ab durch die Mitte.)

Sechste Szene.

(Gleichzeitig treten ein durch die Mitte in lautem Gespräche Katz, Pieper, Leske.)

Leske. Nein, dieser alte Paltzow ist göttlich.

Pieper. Mit der klassischen Bildung ist's nicht weit her bei ihm, aber —

Leske. Aber seine Küche und sein Keller sind exquisit.

Katz. Und das Töchterlein nicht zu vergessen.

Pieper. Ei, das Töchterlein — ein Goldfischchen — ha ha!

Leske. Achtung! Dort — (Er weist auf Kleist.)

Pieper. Was gibt's denn?

Leske. Wir sind nicht allein.

Pieper. Ach so — dieser Herr von Kleist.

Katz. Der ist nicht umsonst hier.

Leske. Habe mir auch schon meine Gedanken gemacht.

Katz. Ich weiß es von Adam Müller — die Sache ist so gut wie abgemacht. Wahrscheinlich wird heute abend noch die Verlobung proklamiert.

Leske. Seht an, so ein Dichter — das also ist sein idealer Sinn.

Katz. Sein Sinn steht eben auf die goldnen Ideale.

Pieper. Beim Essen war er nicht und hat sich trotzdem den fettesten Bissen zugelangt.

Katz (zu Kleist herantretend). Nun, Herr von Kleist, werden Sie uns nicht zum Nachtisch noch ein weniges von Ihren hervorragenden Werken gewähren?

Kleist. Meine Dichtung vermöchte wohl kaum den Vergleich auszuhalten mit dem gestopften Truthahn, den ich da drinnen sah — ich danke Ihnen.

Katz. Nein, nein — im Ernste!

Pieper. Der Anfang hat uns auf mehr begierig gemacht.

Leske. Wir sind noch lange nicht gesättigt.

Kleist. Wirklich! Welch ein Geständnis! Habt ihr noch nicht genug an mir genagt? — Ihr seid ja da recht hübsch beisammen, ihr Herren: Verleger, Rezensent, Theatermann — meine besten Freunde — Wärter des Hungerturms, in den mich mein Volk gesperrt! — Bei Gott, ich habe euch Fleisch von meinem Leibe gegegeben, Stücken frisch vom Herzen geschnitten — ihr habt die Kost verschmäht, und nun — satt von Hummer, Schöps und Wein, kommt ihr hierher und meint, ich

sei ein guter Bissen zum Nachtisch. — Weg! Ich bin zu gut zum Fraße für euch und euresgleichen — ah! (Er wendet sich ab.)

Pieper. Hat man je —

Leske. Es ist nicht richtig mit ihm.

Katz. Oder trank er etwa zuviel im geheimen?

Pieper. Nein — ich glaube, die Sache ist ganz einfach — diese Aussicht auf eine Heirat mit einer Erbin —

Katz. Ja, das hat ihn um den Rest von Verstand gebracht.

Siebente Szene.

(Müller durch die Mitte, bald darauf Katz, Pieper, Leske ab.)

Müller. Wo ist Kleist?

Katz. Ihr Freund ist ein schnurriger Herr.

Müller. Wem sagen Sie das — das hängt so mit seinem Genie zusammen.

Katz. Halten Sie ihn für ein Genie?

Müller. Nun — jedenfalls hält er sich für eines.

Pieper. Kommt, ihr Herren, laßt uns jetzt gehen.

Katz. Der alte Paltzow liebt ein Partiechen L'hombre, und wenn er nicht ganz nüchtern ist — (das übrige unhörbar).

Leske. Katz, Sie sind doch ein Erzpfiffikus. (Sie gehen durch die Mitte ab.)

Müller (ist zu Kleist getreten). Wollen Sie mich hören, Herr von Kleist.

Kleist. Was gibt es?

Müller. Sehr gute Nachrichten! — Ihre Sache steht aufs beste.

Kleist. Welche Sache?

Müller. Kleist — wir können doch nunmehr

offen miteinander sprechen — dächte ich. — Ich gratuliere Ihnen von ganzen Herzen. Ich wüßte nichts, worüber ich mich seit langer Zeit so gefreut hätte. — Nun — einiges Verdienst dabei kann ich mir ja selbst zurechnen.

Kleist. Belieben Sie, bitte, klarer zu sprechen. — Ich verstehe nichts.

Müller (losplatzend). Nun, mit einem Worte: die Million ist Ihnen sicher und das Mädel dazu. Der alte Paltzow hat mir soeben gesagt — Sie nehmen mir's wohl nicht übel, wenn ich's wörtlich wiederhole — er ist nun einmal etwas deutlich —: „Der Kleist ist zwar nur en armer Schlucker“, sagte er, „aber mir gefällt er und meiner Tochter auch“ — (indem er Kleist auf die Schulter klopft). Das haben wir fein gemacht! — was? — (zur Tür gehend). Ich muß sofort wieder zurück zu dem Alten. — Auch das Gold muß man schmieden — nicht wahr — so lange es heiß ist — ha ha! (Ab!)

Kleist. Nein! — Bleiben Sie!

Achte Szene.

(Kleist zunächst allein, er tut einige Schritte, als wolle Müller nach. Dann bleibt er stehen, legt die Hand an die Stirn, schüttelt das Haupt und lächelt verwirrt, mit starrem Blicke. — Inzwischen ist Henriette eingetreten. Da er ihr den Rücken zuwendet, sieht er sie nicht. Sie betrachtet ihn eine Weile, dann tritt sie an ihn heran und legt ihm die Hand auf die Schulter.)

Kleist (zusammenfahrend). Du!

Henriette. Du hast mich rufen lassen. — Hier bin ich.

Kleist. Ja! — allerdings — (Pause. Er scheint seine Gedanken zu sammeln.)

Henriette. Mein Freund —

Kleist (auffahrend). Lassen Sie den Ton! — Ich muß Sie darum bitten.

Henriette (unwillkürlich zurücktretend). Wie?

Kleist. Jawohl! — das ziemt sich nicht — für uns beide — nein — wirklich, es ziemt sich nicht.

Henriette. Wenn ich dich verstehen könnte.

Kleist (nervös). Von jeher! — Dieser ganze Ton ist falsch — ist unrecht! — daß Sie mich Freund nennen und — du! Das ist — anstößig.

Henriette. Wann ist dir — ist Ihnen diese Erkenntnis gekommen?

Kleist. Nun — sie ist mir eben gekommen.

Henriette. Nicht von selbst — nicht aus Ihrer Seele, Kleist — die kenne ich. Die ist groß und frei — erhaben über das, was die Alltagsmenschen Moral nennen.

Kleist. Es gibt Gesetze, die man heilig halten muß — nicht über jede Schranke kann sich der Geist hinwegsetzen, und wäre er noch so frei.

Henriette. Das ist das Gegenteil von dem, was Sie bisher verfochten.

Kleist. Nun — darf man seine Ansichten nicht ändern?

Henriette. Wer sprach von Freundschaft der Seelen, die, losgelöst vom Körperlichen, die Gesetze nicht zu beachten brauche, welche nur für den Durchschnitt geschaffen seien. — Von wessen Lippen erklang zuerst das „du"?

Kleist. Henriette!

Henriette (näher an ihn herantretend, blickt ihm in die Augen). Kleist! — gedenke der seligen Stunden, die wir zugebracht im Anschauen der Nacht — des Symbols der ewigen Ruhe. Gedenke auch des Schwures, den du geleistet — freiwillig mir geleistet: Treue bis in den Tod, der alle Unterschiede des Standes, Alters — des Geschlechtes auslöscht. — Gedenkst du dessen?

Kleist. Henriette! — Ach Henriette! — Gewiß! — (stockt, dann sich zwingend). Dein Gatte war bei mir. — Wir hatten eine Aussprache.

Henriette. Du und — Vogel?

Kleist. Ja wohl! — Und er hat mir Eröffnungen gemacht —

Henriette (schnell). Was hat er dir gesagt?

Kleist. O — er hat es verstanden, mich auf meine Pflicht zu weisen. — Henriette! — Er liebt Sie — liebt Sie voll Inbrunst —

Henriette. Das wußten Sie schon früher.

Kleist. Henriette — und doch — vorhin habe ich etwas erfahren — etwas —

Henriette (erbleichend). Nun?

Kleist. Etwas, das mir unser Verhältnis in ganz verändertem Lichte erscheinen läßt. — Henriette, daß es früher anders zwischen Ihnen gewesen, erfuhr ich von Ihrem Gatten — daß Sie ihn ehemals —

Henriette (erregt). Laß das! — Kein Wort davon!

Kleist. Henriette!

Henriette. Darüber spricht man nicht zu einer Frau.

Kleist. Darüber nicht?

Henriette. Nein! — Ich will darüber nichts hören. — Vor allem von dir — von Ihnen nichts.

Kleist. So habe ich Sie noch nie zuvor gesehen, Henriette. — Wahrhaftig —

Henriette (sich gewaltsam zusammenraffend). Sprechen wir doch von etwas anderem, von Ihnen — von Ihrem Glücke wollen wir sprechen.

Kleist. Was wissen Sie davon?

Henriette. Sie verraten sich selbst.

Kleist. Henriette! — Wenn Sie in meiner Seele lesen könnten!

(Pause.)

Henriette (sich ihm nähernd, mild). Einst durfte ich in deiner Seele lesen, wie du in der meinen. — Soll das vorbei sein? — (Sie ergreift seine Hand.) Kleist — du bist nicht glücklich.

Kleist. Das weiß Gott! — Ich bin es nicht.

Henriette. Und könntest es doch sein. — Kleist — es gibt nur ein Glück —

Kleist. Die alten Töne!

Henriette. Die ewig wahren. — Eine Weisheit, viel zu groß und einfach, um von dem großen Haufen verstanden zu werden. Nur auserlesene Seelen entdecken diese Blume auf ihren einsamen Wegen — und selig — selig, wenn zwei sie gemeinsam fanden. — O, mein Freund! — (Sie blickt ihn verzückt an.)

Kleist (beunruhigt). Nein, laß das! Rühre das nicht wieder auf. Ich hatte dies alles vergessen wollen. (Macht sich los von ihr.)

Henriette. Das eben war die Torheit. Ein Kranker, der weiß, daß sein Leiden unheilbar, ist der nicht ein Tor, wenn er zu Mitteln greift, die an ihn verschwendet sind, statt das Gesicht zur Wand zu wenden und des Erlösers von allem Leide zu harren? — Oder, meinst du, dir sei noch zu helfen?

Kleist. Ich glaubte — (stockt).

Henriette (bedeutsam, dicht an ihn herantretend). Kleist, glaubst du zu lieben?

Kleist. Ich liebe und werde geliebt.

Henriette (auffahrend). Ah — wirklich! — (Sich schnell mäßigend.) Kleist, bisher habe ich Ihr Herz für größer gehalten.

Neunte Szene.

(Marianne durch die Mitte, hüpfend. Da sie Henriette erblickt, macht sie Halt.)

Marianne. Ah! — Ich wollte nur —

Henriette. Ich werde nicht stören. — (Sie geht nach links, wo sie das Fenster öffnet und in die Nacht hinausblickt.)

Marianne (mit Kleist rechts vorn). Ach, Frau Vogel ist also mit dir — nun — dann kann ich mir schon denken —

Kleist. Was kannst du dir denken?

Marianne. Ich habe alles gehört über sie.

Kleist. Was hast du gehört?

Marianne. Eben, daß sie eine fixe Idee hat.

Kleist. Wer hat sich unterstanden!

Marianne. Pst — pst! Werde doch nicht gleich so böse — Herr Adam Müller — der lacht auch über sie.

Kleist. Was hat er dir gesagt über Henriette? — Ich will's wissen.

Marianne. Nun, daß sie nach jemandem sucht, der — um sich — nein, 's ist zu dumm, ich kann's gar nicht aussprechen. Du, hat sie dich etwa auch schon gefragt — was?

Kleist (außer sich). Schweig!

Marianne. Wie — aber — „schweig!" sagst du zu mir. — (Mit dem Fuße aufstampfend.) Ah! das ist stark. Nun spreche ich den ganzen Abend kein Wort mehr mit dir. — (Ab nach rechts. In der Tür wendet sie sich noch einmal, die Augen voller Tränen, sie zögert.) Ah! — nein — gerade nicht! — (Ab.)

Zehnte Szene.

(Henriette kommt langsam zu Kleist zurück, der Marianne mit verdüsterter Miene nachblickt.)

Henriette. Kleist — das war sie.

Kleist. Ach Henriette! — (Pause. Kleist läßt sich nieder, den Kopf in den Händen. Henriette tritt neben ihn und legt ihm die Hand aufs Haar.

Henriette. Mein lieber Kleist.

Kleist (mit schmerzlichem Aufblicke). Henriette, wenn du wüßtest, wie wehe mir ums Herz ist.

Henriette. Ich weiß es, mein Freund.

Kleist. Sage mir — wie kam's — (stockt).

Henriette. Daß du dieses Mädchen zu lieben glaubtest — meinst du das?

Kleist. Ja, gerade das.

Henriette. Du hast sie nie geliebt. — Du warst in ein Bild verliebt, das du dir von ihr zurecht gemacht.

Kleist. Wie — wer sagte dir das?

Henriette. Liebe ist nichts als Egoismus. — Du liebst nur immer dich selbst auch im anderen. — Du liebst das Glück, daß du im anderen zu finden wähnst.

Kleist. Halt! — Laß mich dem nachsinnen.

Henriette. Deine Liebe war noch schlimmer als Selbstbetrug — du betrogst auch sie. — Du brauchtest sie — sie sollte dich über deinen Schmerz hinwegtäuschen — dich betäuben. — Kleist, soll ich dir die volle Wahrheit sagen? — — Du liebtest sie aus Furcht.

Kleist. Henriette. — Welch ein Geist bist du!

Henriette. Mein armer Kleist — einer — der dir so gerne helfen möchte.

Kleist. Sage mir — Henriette — was soll nun werden?

Henriette. Was werden soll? Das will ich dir sagen. Entweder du schickst dich drein — ergibst dich — heiratest sie und lebst behaglich im goldenen Käfig — machst die Augen fest zu, um nichts zu sehen — versinkst allmählich im Schlamme des Alltags — — O, Kleist! — Ich werde das nicht erleben — aber — zu denken —, daß du dahin kommen könntest — du! Das könnte mir die Seligkeit des Sterbens selbst verbittern.

Kleist. Sei ruhig! — Dazu kommt's nicht. — Ehe ich mich so erniedrige — nein! dann lieber die Masten kappen — und — das Wrack versenken.

Elfte Szene.

(Die Gesellschaft kehrt zurück. Der alte Paltzow mit Zeichen eines kleinen Rausches.)

Müller. Hier ist Kleist (auf Kleist zueilend). Sie wurden gesucht.

Paltzow (stammelnd). Hier steckt er — und wir haben en jesucht wie ne Stecknadel — diesen — Kleist.

Müller (halblaut). Die Sache ist gemacht. — Sie dürfen mir danken.

Paltzow. Marianne! — Wo zum Teufel steckt denn das Mädel?

Frl. v. Dechtel. La voilà, monsieur. (Zu Marianne, die sie vorschiebt.) Jetzt comme il faut, mademoiselle!

Paltzow. Komm her, meine Tochter, zu mir!

Müller. Nun ist's Zeit — Kleist!

Paltzow. Na, Se haben was auf 'n Herzen — Kleist! — Man raus damit! Ich seh Se's ja an — man keene Bange!

Kleist. Herr Paltzow — vielen Dank für Ihre

Güte — — vielen Dank! — Die Absicht war die beste — aber — wir mißverstanden uns.

Paltzow. Wat quasselt er da?

Müller. Was reden Sie denn!

Kleist. Nein — wir verstanden uns nicht. — Sehen Sie — ich möchte vornehm bleiben.

Müller. Sind Sie von Sinnen!

Kleist (wendet sich zum Gehen).

Paltzow (starr). Da hört doch aber —

Marianne (ihm nachblickend, greift sich an die Stirn, schreit plötzlich auf). Nein nein! — Bleibe — bleibe!

Kleist (sich umwendend). Ich will ich selbst bleiben bis zum Ende.

Pieper. Nun ist er doch richtig verrückt geworden.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Erster Aufzug.

(Kleists Zimmer wie im ersten Akte.)

Erste Szene.

(Marianne tritt ein durch die Mitte, zaghaft, sich scheu nach allen Seiten umblickend; sie ist in Straßentoilette, in der Hand trägt sie ein Päckchen, sie ist zu Kleists Schreibtisch gelangt, wo sie das Päckchen niederlegen will, da erscheint Frau Bartels in der Tür rechts.)

Frau Bartels. Na — das heeßt —

Marianne (zusammenfahrend). Ach, entschuldigen Sie! — Ich fand hier alles offen. Ich wollte nur — (stockt, dann mutiger). Hier wohnt doch Herr von Kleist — nicht wahr?

Frau Bartels. Wollen Se zu den?

Marianne. Ja! — Eigentlich wollte ich nur etwas abgeben. — Er ist wohl nicht zu Haus — nicht wahr?

Frau Bartels. Wie Se sehen, is er nich anwesend.

Marianne (verlegen stockend). Meinen Sie — daß — Herr von Kleist — lange ausbleiben wird?

Frau Bartels. Meinetswegen könnt'r janz ausbleiben. — Ick würde mir och nich weiter grämen.

Marianne (sieht sich unsicher um, zu Frau Bartels tretend). Könnten Sie ihm das hier übergeben?

Frau Bartels. Warum denn nich! Und was soll ick ausrichten?

Marianne. Nein, nein! — Sagen Sie — nein — sagen Sie das lieber nicht —

Frau Bartels. Na, wat soll ick dem nu eegentlich nich sagen?

Marianne. Er darf nicht erfahren, woher das hier kommt, verstehen Sie.

Frau Bartels. Na, so verrickt is er man doch noch nich, daß er jloben kennte, so wat käme vom Himmel jefallen.

Marianne. Ein Freund — ein Herr, hätte es gebracht — könnten Sie denn das nicht sagen. — Ginge das nicht? Er soll nämlich — er darf nämlich nicht wissen —

Frau Bartels. Dort kommt er übrigens, da können Sie's 'n ja selber ausrichten.

Marianne (in Angst). Er kommt — nein — (will fort, in der Tür begegnet ihr Kleist).

Zweite Szene.

(Kleist durch die Mitte, Hut auf dem Kopfe, er ist bleich und abgehärmt, vernachlässigt in seiner Kleidung. Er fährt zusammen, da er Marianne erblickt, dann verfinstert sich sein Gesicht. — Marianne steht mit gesenktem Haupte, zitternd ihm gegenüber.)

Kleist (tut einige Schritte ins Zimmer, dann stehen bleibend). Das erscheint mir — sonderbar —, Fräulein Paltzow.

Marianne (leise). Ach — was werden Sie von mir denken!

Kleist (auflachend). Spaßhaft — daß mir noch jemand nachlaufen sollte — wirklich höchst spaßhaft!

Marianne. O — nein — nein!

Kleist. Oder schickte Sie Ihr Vater?

Marianne. Mein Vater — nein!

Kleist. Sie kamen so ganz — auf eigenen Antrieb?

(Marianne will etwas sagen, senkt das Haupt und schweigt. Kleist bedeutet Frau Bartels, sich zu entfernen. Frau Bartels ab nach rechts. Von der Tür aus wirft sie noch einen neugierigen Blick auf die beiden.)

Kleist (barsch). Fräulein, nun bitte ich, in aller Kürze, was wollen Sie von mir? — Zu sentimentalen Possen bin ich nicht aufgelegt.

Marianne. Ich wollte nur — (stockt).

Kleist. Ich glaubte, wir seien fertig miteinander. — War ich nicht deutlich genug, neulich abend?

Marianne. Ich dachte nicht, Sie hier zu treffen — ganz gewiß nicht!

Kleist. Fräulein Paltzow — ich habe mich Ihnen wohl von sehr lächerlicher Seite gezeigt, damals, daß Sie mich für so leichtgläubig halten? — Glauben Sie nur, ich bin ein anderer als dazumal. Früher standen bei mir Türen und Fenster offen für jeden Luftzug, jetzt habe ich Riegel vorgelegt. Liebe, Haß — nichts soll mir mehr an den Leib. Ich habe mein Haar zu Stacheln wachsen lassen, meine Haut zum Panzer. — — Vielleicht werden Sie mich roh finden — was macht's. Was macht's! Das ist jetzt meine Formel. — Also fahren Sie nur fort, Fräulein, Sie wollten mich nicht hier treffen, darum kamen Sie hierher — das war die erste Wahrheit aus Ihrem lieblichen Munde.

(Marianne bricht in Tränen aus.)

Nun, auch noch Tränen. Das altbewährte Weibermittel. Schicken Sie nur Ihre Wassertropfen nach Haus, hier dieser Boden nimmt nichts mehr an.

Marianne (schluchzend). Und ich habe Ihnen doch gar nichts Böses getan.

Kleist (für einen Augenbick ergriffen). Nein, etwas Böses haben Sie mir nicht getan — das ist wahr. (Er nähert sich ihr einige Schritte.) Und doch, Sie haben mich von meinem

Wege abgelenkt — verkleinert — erniedrigt haben Sie mich. — So recht nach Weiberart, mich herabgezogen, da ich mich erhöht glaubte. Verführerinnen, die ihr seid, von Anfang. Weil wir den Blick zu euch emporrichten, merken wir nicht, daß ihr uns abwärts zieht.

(Pause. Marianne schluchzt fassungslos.)

Nützt nichts — Fräulein — nützt nichts! Noch vor einigen Wochen hätte mich das gerührt, — heute — möchte ich darüber lachen. Was sind Tränen? Sie deuten auf geheime Freude, auf Wollust der Seele, die Mitleid mich sich selbst empfindet. — Ich sage Ihnen, ich kenne einen Schmerz, der keine Tränen hat. — — (Pause, Marianne weint leiser.) — (Kleist auffahrend, rauh.) Was wollen Sie also von mir? — (Pause.) Nun, Fräulein, Sie können doch wohl sprechen!

Marianne. Da hier — wollte ich — (Sie legt in Hast das Päckchen auf den Tisch und eilt nach der Tür.)

Kleist. Halt, Fräulein — Halt! (Marianne bleibt stehen, Kleist hat das Päckchen ergriffen, betrachtet es und lacht auf.) Wahrhaftig! — Almosen — wie zart!

Marianne. O, nehmen Sie es nicht übel auf!

Kleist. Das ist das Allheilmittel für jedwedes Leiden — damit begleicht man alles — nicht wahr? — Sie sind doch, bei Gott, ganz Ihres Vaters Tochter!

Marianne. Mein Vater weiß davon nichts. — Es ist mein Taschengeld.

Kleist. Ihr Taschengeld! — wirklich? (milder) Marianne — die Absicht war gut. Ich danke Ihnen. Sie wußten es nicht besser. Ich danke Ihnen, Marianne. (Er reicht ihr die Hand, sie errötet in tiefer Erregung.) Wie Sie zittern. — Nein, nein, nein! — Marianne, keine neue Torheit. 's ist aus, ganz aus! Und so soll's bleiben. — Wir zwei gehören verschiedenen Welten an. Das hier drin überbrückt manchen Abgrund, aber den nicht.

— Hier, nehmen Sie zurück. — Und nun — gehen Sie — gehen Sie, gutes Mädchen.

(Marianne geht zur Tür, wendet sich plötzlich, stürzt auf Kleist zu, den sie umarmt und leidenschaftlich küßt.)

Kleist. Wie! — o — Kind!

Marianne. Ich muß — ich — du!

Kleist (gibt sich für Augenblicke ihrem Kusse hin, dann sich losreißend). Geh, geh — schnell — sage ich — du sollst mich nicht zum Leben verführen. — (Da sie noch zögert, plötzlich in Zorn aufflammend.) Geh!

(Marianne flieht. Kleist blickt ihr nach, seine Augen füllen sich mit Tränen, um seinen Mund zuckt es. Er läßt sich erschöpft nieder, starrt vor sich hin, fährt dann, wie von einer plötzlichen Eingebung erfaßt, auf und ruft:) Frau Bartels! (ungeduldig.) Hört sie denn nicht — Frau Bartels!

Dritte Szene.

Frau Bartels (in der Tür rechts). Ick komme ja schon — wat jibt's denn wieder. — Ick denke doch mindestens, et brennt.

Kleist. Beste Frau Bartels, wollen Sie mir einen Dienst erweisen?

Frau Bartels. Nee, da brauchen Se sich jar keene Mühe nich erst zu jeben — anpumpen lasse ick mir nich.

Kleist (trübe lächelnd). Aber — wer denkt an so etwas?

Frau Bartels. Na, an wat denken Sie denn sonst!

Kleist. Wollen Sie einen Gang für mich tun?

Frau Bartels. Der Kofmann macht och schon Späne, wenn er hört, et soll for'n Herrn von Kleist sin — daß Se's nur wissen.

Kleist. So bin ich also ohne allen Kredit bei meinen Mitmenschen. — Nun, sehr bald wird der große

Rechnungsabschluß stattfinden — da werden wir ja sehen, wer schließlich der Gläubiger ist und wer der Schuldner — die Welt oder ich.

Frau Bartels. Wie meenen Se?

Kleist. Ach richtig! — Also, beste Frau Bartels, will Sie zu Frau Henriette Vogel gehen — die Wohnung der Dame kennt Sie ja — und ihr folgendes ausrichten: Ich würde mich zur angegebenen Zeit an dem verabredeten Platze einfinden. Weiter nichts! Hat Sie mich auch richtig verstanden?

Frau Bartels. Hm — versteh schon — (Im Abgehen halblaut brummend.) Na, wie jesagt — nischt zu beißen — aber Frauenzimmer — natirlich! (Ab nach rechts.)

(Kleist ist an den Schreibtisch getreten und sucht in gebückter Stellung in den Fächern.)

Vierte Szene.

(Fouqué durch die Mitte. Er tritt geräuschlos auf. Fouqué macht einem hinter der Szene Befindlichen Zeichen. Adam Müller tritt ein. Kleist hört ein Geräusch, fährt zusammen und wendet sich schnell.)

Kleist. Wer?

Fouqué. Nur wir — nur wir, mein lieber Kleist.

Kleist. Seid ihr schon lange hier?

Fouqué. In diesem Augenblicke sind wir gekommen.

Kleist. Habt ihr mich belauscht?

Fouqué. O, nein doch!

Kleist. Warum tratest du so leise auf?

Fouqué. Man sagte mir — du — seiest nicht ganz wohl.

Kleist. Nicht ganz wohl — So! Bin ich nicht — ganz wohl — sagt man das? — Fouqué — wozu die

Komödie -- sag's doch ganz offen, was nachgerade alle von mir denken: verrückt — nicht wahr?

Fouqué. Kleist, wie kannst du nur.

Kleist. Ho ho ho!

Müller (vortretend). Wir wollten uns nach Ihrem Befinden erkundigen, Herr von Kleist.

Kleist. Was für ein Wiedehopf schreit da!

Fouqué. Kleist — ich bitte dich!

Kleist. Bei Gott, dies Gesicht wollte ich nicht mehr sehen.

Fouqué. Kleist, höflich bist du gerade nicht.

Müller. Lassen Sie, lassen Sie, Herr Baron, der Herr von Kleist haßte und schmähte von jeher diejenigen, welche ihm wohlgetan.

Kleist. Wohlgetan! Bei Satans Steiße, wenn der Fleischer dem Stiere wohltut, dem er einen Ring durch die Nase reißt, dann habt Ihr mir wohlgetan, Adam Müller.

Fouqué. Kleist — aber Kleist — du vergißt dich!

Kleist. Oder wenn der Junge dem Schmetterlinge wohltut, den er an glühender Nadel aufspießt, dann habt Ihr mir wohlgetan. — Ho, ho ho! Ihr seid ein gemütvoller Schlaukopf, Adam Müller. — Nachdem Ihr mich dumme Fliege eingenetzt, kommt Ihr herbeigeschossen, wie die gierige Spinne auf ihrem Faden, um Euch an dem Opfer zu weiden. Hier bin ich, saugt mich aus. — Viel ist nicht mehr an mir. — Ich bin ein magerer Braten geworden für eine fette Spinne, wie Ihr seid. — Ho ho ho!

Müller. Sie pochen sehr auf meine Langmut, Herr von Kleist.

Kleist. Auf seine Langmut!

Müller. Ich habe mir viel bieten lassen, schon

früher — immer — mehr als sich eigentlich mit der männlichen Würde verträgt — weil — nun, weil ich stets ein gewisses Interesse für Sie hatte — und auch Mitleid mit Ihnen — darum habe ich Ihnen manches nachgesehen —

Kleist. Fouqué, bin ich noch bei Sinnen? — Adam Müller — Mitleid — ich — er hat mir manches nachgesehen!

Müller. Jawohl, mehr als vielleicht recht und klug war. Ja, selbst das letzte Schwere, was Sie mir angetan, habe ich Ihnen verziehen.

Kleist. Wovon sprechen Sie?

Müller. Was Sie im Hause meines Freundes Paltzow getan, hat mich schwer kompromittiert. — Ich hatte Sie dort eingeführt, aus purer Großmut — ohne persönliche Nebenabsichten — und wie wurde mir gelohnt. Aber wenn Sie mich jetzt für all dies noch obendrein beleidigen, so geht das zu weit — und ich wollte bemerken —

Kleist. Sprechen Sie aus!

Müller. Daß selbst meine Geduld ihre Grenzen hat — wollte ich nur bemerken.

Kleist. Wessen Geduld hätte keine Grenzen — denken Sie, die meine sei unerschöpflich! (In plötzlicher maßloser Leidenschaft.) Fort — packt Euch — hinaus — hinaus, sage ich! — Ich will das Gesicht nicht mehr sehen — es erinnert mich an Demütigungen — fort!

Müller (der einige Schritte zurückgetreten ist, bleich). Schämen Sie sich, Herr von Kleist!

Kleist. Vor Ihnen?

Müller. Ja, vor mir!

Kleist. Das ruft Adam Müller mir zu. — Er, ein Fleck — ein kleiner schmutziger Fleck in meiner Sonne.

Müller. Das ist geschmacklos.

Kleist. Spottvogel, der sich ein Adler dünkt.

Müller. Ich gehe. — Aber bei Gott und allen Heiligen, ich kann Sie nur beklagen. Von Herzen bedaure ich Sie — von ganzem Herzen. (Ab.)

Fünfte Szene.

(Fouqué und Kleist allein.)

Kleist. Bis zum Letzten ein Komödiant! Und ich glaube, dieser Hanswurst ist mit sich selbst zufrieden.

Fouqué. Das war nicht wohlgetan, Kleist; Adam Müller ist nicht schlecht.

Kleist. Frech ist er und gemein — mit tölpelhaften Händen mischt er sich in anderer Angelegenheiten, mit dieser Sucht des Hundes, dort herumzuschnüffeln, wo's gemein ist. Er freut sich, daß Bessere als er auch ihren Kot haben.

Fouqué. Du warst zu scharf.

Kleist. Pah! — Es läuft an ihm ab. — Weißt du, Fouqué, er kommt mir vor wie ein Kork, der auf Wasser schwimmt — frech und selbstzufrieden in seiner Leichtigkeit. Tauche die Sorte unter, sie fahren sofort wieder empor. Ich bin ganz anders geartet. Wenn ich mich vollgesogen habe mit Schwermut, dann sinke ich zum tiefsten Grunde, und vom Tageslichte will ich nichts mehr sehen.

Fouqué (an Kleists Schreibtische; er hebt einige Blätter auf). Trotzdem war's nicht recht. Er kann dir schaden.

Kleist. Was schadet mir noch! — Höchstens das Sonnenlicht, wenn es mich früh aufwachen macht.

Fouqué (ein Blatt in der Hand). Sieh da, du hast geschrieben! — Das ist brav. Noch dazu Verse, wie es scheint.

Kleist (ihm hastig das Blatt aus der Hand nehmend). Nein!

Fouqué. Wie, ich darf nicht —

Kleist. Niemand soll das Recht haben, über mich zu lachen. Es ist aus mit mir — ich bin leer. — Alles gab ich her bis zur Hefe. Siehst du dies hier? (Er hält das Blatt empor.) Das war so eine Probe von der Hefe. (Er zerreißt das Blatt.)

Fouqué. Kleist — Kleist, was tust du!

Kleist. Es war nicht schade drum, Fouqué. Ich tat schon einmal in meinem Leben das nämliche. Robert Guiskard, mein geliebtester, bester Sohn, starb von diesen Händen. — Und ich bin zufrieden mit mir, daß ich ihn umbrachte. Dies blöde Geschlecht hätte ihn doch nie und nimmer verstanden. — Aber — auch dieser Schatten winkt mir oft. — (Er versinkt in Brüten.)

Fouqué. Du begingst ein großes Unrecht, Kleist. Werke, wie die deinen, gehören nicht dir, sondern der Menschheit. — Du wirst in besseren Stunden die Arbeit daran wieder aufnehmen.

Kleist. Nein, ich bringe nichts mehr zustande. Ohne Saft und Kraft bin ich, und da verdorren die Früchte. Mich hat das Schicksal bis zur letzten Faser ausgequetscht.

Fouqué. Kleist, wenn ich dich nicht so genau kennen würde in deinem selbstquälerischen Drange —

Kleist (verstört). Das ist das Fürchterlichste, bei lebendigem Leibe entdecken, daß man ein Leichnam ist — hinter dem eigenen Sarge zu Grabe gehen.

Fouqué (besorgt). Beschreibe mir nur einmal, liebster Kleist, wie eigentlich dein Zustand ist?

Kleist. Mein Zustand! — Ach, Fouqué, weißt du — an manchem Tage faste ich — aber das hängt weniger mit der Schwäche meines Magens als mit

der meines Beutels zusammen. — Und dann der Schlaf! — der Gast sucht mich selten heim. Er liebt wahrscheinlich nicht düstere Gesellen wie mich. Auch empfinde ich häufig eine Angst, die mich vor mir selbst herjagt, daß ich nicht mehr weiß, bin ich das Wild oder bin ich der Hund.

Fouqué. Mein armer, armer Freund! — Nun sehe ich, wie es steht. (Er wischt sich die Augen.) Ich will dein Arzt sein. Komm zu mir aufs Land. In der ländlichen Ruhe wirst du dir Seele und Leib ausheilen — beide sind erkrankt. — Du kommst, nicht wahr? Ich kann dich meiner Frau anmelden.

Kleist. Nein — das geht nicht!

Fouqué. Geht nicht — warum?

Kleist. Ich mag keine glücklichen Menschen mehr sehen.

Fouqué. Welch eine aberwitzige Idee!

Kleist. Wieso? — Gibt es nicht Tausende, die keinen Armen, Kranken, Elenden um sich ertragen wollen? — Nun, ich bin umgekehrt. Mich ärgern die Glücklichen — Satten — Zufriedenen. Vielen erscheint Unglück ein Verbrechen, für mich ist Glück ein Frevel. — Auffassung, alles Auffassung!

Sechste Szene.

(Frau Bartels durch die Mitte.)

Frau Bartels. Ich traf ihr unten auf der Straße —

Kleist (sie zum Schweigen bedeutend). Schon gut — schon gut!

Frau Bartels. Die Vogel nämlich. Se war schon aufn Wege hierher.

Kleist. So schweigen Sie doch! (Nimmt sie beiseite.)

Frau Bartels. Na, Se haben mir's doch ufjetragen — ick hab's ausgerichtet. — Se wartet uf Sie —

Kleist. Wartet auf mich?

Frau Bartels. Ja, so habe ick ihr wenigstens verstanden.

Kleist. Es ist gut!

(Frau Bartels ab nach rechts.)

Siebente Szene.

(Kleist und Fouqué allein.)

Fouqué. Was gibt es, lieber Kleist?

Kleist. Ach nichts — nichts!

Fouqué. Es war von Frau Vogel die Rede, soviel ich verstand.

Kleist. Richtig gehört, Fouqué, es war von Frau Vogel die Rede.

Fouqué. Kleist — Kleist! Noch immer diese verhängnisvolle Frau. — Was hast du mit ihr — was will sie von dir?

Kleist. Wie du mißtrauisch bist! Das harmloseste Ding der Welt: Sie hat mich zu Tisch eingeladen, und ich — ließ ihr durch meine Wirtin absagen.

Fouqué. Du hättest ihr abgesagt?

Kleist. Fouqué — meine Röcke sind im Leihhaus, bis auf diesen hier.

Fouqué. Mein guter Alter! — Nein, hier tut wahrhaftig Hilfe not. — Kleist, ich lasse dich nicht mehr aus den Augen. Du bedarfst der Aufsicht. Wenn du nicht mit mir kommst, setze ich mich hier bei dir fest — und —

Kleist. Und gerade jetzt wollte ich einen Augen-

blick allein sein. — Ja, ich muß ganz notwendig eine Stunde oder zwei für mich haben — guter Fouqué.

Fouqué. Allein — mußt du sein — wozu?

Kleist. Siehst du, lieber Freund, soeben schoß mir ein Plan durch den Kopf — eine Idee, die ich halten muß — zu Papier bringen will — solange sie hier noch frisch ist.

Fouqué. Betrifft es das, was du vorhin zerrissest?

Kleist. Gerade das — ja! Jetzt ist mir die Lösung, über die ich so lange fruchtlos gegrübelt, auf einmal klar geworden. — Ja, dieser Kopf hat doch noch Anschläge — ja ja! Ich fühle es deutlich, so glücklich kommt mir diese Stimmung nicht wieder.

Fouqué. Du willst dichten; wie mich das freut! So hast du die Lust zum Leben und Schaffen doch noch nicht völlig aufgegeben — du rätselhaftester aller Menschen.

Kleist. Nein, nein, nein! — Siehst du, Herzens-Fouqué — es stirbt sich nicht so leicht. Das Leben ist eine schlechte Angewohnheit, und — von denen läßt man bekanntlich am schwersten. — Ha, ha ha!

Fouqué. Nun lachst du wieder. — Dein Gemüt ist, wahrhaftig, wie Aprilwetter.

Kleist. War ich jemals anders? Du kennst mich ja. — Nun magst du ruhig gehen, lieber Freund; mich juckt es geradezu in den Fingern, die Feder zu ergreifen.

Fouqué. Doch ich komme wieder, und das noch heute, um zu sehen, was du geschaffen hast.

Kleist. Top! So sei es! Komm und sieh und überzeuge dich. Du wirst finden, daß ich das Größte, Kühnste und Klügste getan, was ich je unternommen.

Fouqué. Leb' wohl, bis dahin!

Kleist. Ja, leb' wohl, bis dahin!

(Fouqué ab durch die Mitte.)

Achte Szene.

(Kleist allein; als Fouqué gegangen, verändert sich sein Mienenspiel. Er bricht in höhnisches Gelächter aus.)

Kleist. Ja, dieser Kopf hat doch noch Anschläge!

(Kleist rennt wild durch das Zimmer, mit zerfahrener Miene, er sucht etwas in Hast.)

Kleist. Frau Bartels!

Neunte Szene.

(Frau Bartels von rechts.)

Frau Bartels. Hier!

Kleist (noch immer suchend). Frau Bartels — (er faßt sich an die Stirn). Dieser Kopf hat doch noch Anschläge — nicht wahr? (Lacht.)

Frau Bartels. Sie scheinen och wiedermal nich janz —

Kleist. Also Frau Bartels — liebe Frau Bartels — beste Frau Bartels — ja, was ich sagen wollte — — geben Sie mir meine Sachen. Hut, Stock — alles, was man braucht —

Frau Bartels. Wollen Se denn verreisen?

Kleist. Verreisen! — (Stutzt.) Jawohl, verreisen. (Er findet ein Kästchen, das er in die Höhe hält und erregt betrachtet.)

Frau Bartels. Na, denn soll ick wohl für Se packen?

Kleist. Packen! — Für die Reise! — Hier habe ich alles, was ich brauche. (Er reißt ihr den Hut aus der Hand.) Nun denn — so bliebe nichts zu tun, als die Tür zu öffnen. (Er öffnet die Mitteltür.) Wie leicht das geht. —

Dann einen Schritt über die Schwelle — und — —
(das übrige verklingt, während er abgeht).

(Frau Bartels sieht ihm nach, schüttelt den Kopf und zeigt nach der Stirn. Dann macht sie sich mit mißvergnügtem Gesicht daran, den Staub von den Möbeln zu wischen.)

(Verwandlung.)

Zweiter Aufzug.

(Am Wannsee. — Sandiges Ufer, einige Waldbäume, Strauchwerk. Man sieht ein Stück des tiefer liegenden Sees und einen Streifen des jenseitigen Ufers. Die Bäume sind kahl. Herbststimmung. Spätnachmittagsbeleuchtung.)

Erste Szene.

(Kleist und Henriette kommen langsam von links, schweigend. Der Wirt „Zum Stimming" folgt ihnen.)

Der Wirt (alt und trottelig). Hier ist nämlich der Platz. — Hier führe ich alle Fremden her. — So was gibt's nirgends auf der ganzen Welt. — Ich führe alle Fremden hierher — jawohl — ich führe alle —

Henriette (sich umwendend). Glauben Sie, daß mein Brief wohl jetzt in Berlin sein kann?

Der Wirt. Der Brief! Der Brief — nämlich Ihr Brief —

Henriette. Ja, den ich Sie nach Berlin zu schicken bat.

Der Wirt. Der Brief — jawohl, ja, der kann jetzt in Berlin sein — freilich, der muß ja jetzt in Berlin sein. — Der Franz, das ist nämlich der Junge, den ich mit dem Briefe nach Berlin geschickt habe, der hat fixe Beine. Und wenn er sich nicht unterwegs aufgehalten hat, muß er jetzt schon in Berlin sein — nämlich der Franz mit dem Briefe. — Jawohl, so was gibt's nirgends auf der ganzen Welt; ich führe alle Fremden hierher —

Kleist. Er ist sehr freundlich, Alter — aber wir finden unseren Weg allein. Ich kenne die Gegend genau.

Der Wirt. Jawohl, ich führe alle Fremden hierher.

Kleist. Wir wollen die Aussicht allein genießen.

Der Wirt. Ja ja — die Aussicht! Im Sommer ist's noch viel schöner. Jetzt ist Herbst, nämlich November, glaube ich — da wird's zeitig kalt — brr! und dunkel — jawohl!

Kleist. Drum gehe Er nur heim. (Er wendet ihn um und drängt ihn sanft beiseite). Wir wollen hier allein sein — ganz allein.

Der Wirt. Nämlich so was gibt's nirgends — (geht für sich sprechend ab nach links). Sachen — Sachen —

Zweite Szene.

(Kleist und Henriette allein.)

Kleist (blickt dem Alten nach und lacht). Recht so, recht so! Der letzte, den uns das Leben nachschickt, ein Narr! — Schufte und Narren, Narren und Schufte, und hin und wieder einer, der nach dem Lichte strebt und unter ihren Füßen endet. — Das ist die Menschheit.

(Die Sonne bricht plötzlich durch und läßt den See erglänzen.)

Henriette. Sieh, Kleist — ein Sonnenblick — das sehen wir nicht wieder.

Kleist. Ja, finster wird's sein — finster und kalt — (er versinkt in Brüten).

Henriette. Kleist, nicht dran denken!

Kleist. Hast recht, hast recht! Nicht denken. Das ist das große Geheimnis im Leben wie im Sterben. — Henriette — du — recht aneinander schmiegen wollen wir uns — recht eng, so fest, so fest, daß sie uns nicht

trennen können. Mit den Knochenhänden noch werde ich dich halten. — Sieh so! — (Er packt sie.)

Henriette (sich sanft losmachend). Laß, mein Freund, laß! — (Die Sonne schwindet.) Sieh, dort den Nebel.

Kleist. Ja, aus jener Ecke kommt er herangekrochen — wie er breiter wird und breiter — Henriette, unser Leichentuch! — Nebel, Bild meines Daseins: — Element, das mich von Kindheit auf umgab. Nie sah ich das Licht klar und frei, stets hinter Schleiern. Zeigte sich auf meiner Straße ein Glück, und schritt ich schneller, so stieg ein Dunst auf und machte den Glanz erblinden. — Sieh, Henriette, sieh nur, wie jetzt der See verschwindet. — — O, und irgendwo muß es doch anders sein, besser als hier. Irgendwo in der Welt ist helles, warmes, freies Leben. — Henriette, wäre es überall so kalt und grau? Ich kann's nicht glauben. — Laß uns fliehen! Dies Land ist zu häßlich, selbst um drin zu sterben. Laß uns fliehen! Wir gehen dorthin, wo Sonne ist und freier Himmel.

Henriette. Mein Freund, wie lange würde uns beiden der Himmel heiter sein — wir nehmen zuviel Nacht in unseren Seelen mit uns — und — wie dort der Nebel sich verbreitet, so verfinsterte uns diese Stimmung bald — auch die neue Heimat.

Kleist. Wahr, wahr, wahr! — Wir selber machen uns die Welt zum Jammertale. — Ich war ein Grübler von Anfang. In selbstquälerischer Wollust habe ich mich mit eignen Händen recht eigentlich zerrissen. Und nun es zum Letzten kommt —

Henriette. Blicke nicht hinein in die Flut; das ist alles.

Kleist. Ich weiß es, nur die Phantasie macht den Tod zum Übel. Die Welt ist eine Leichenkammer.

Rings um uns gestorbene Hoffnungen, umgebrachte Vorsätze. — Wer's in der Pesthöhle aushält, muß sein Gefühl vertieren lassen — das weiß ich alles.

Henriette. Und trotzdem —

Kleist. Und trotzdem sträubt sich mir das Haar. Das Letzte zu tun, davor graut mir. Denn, weißt du, Henriette, wenn ich daran denke, was nachher sein wird, wenn sie uns finden werden — da — dann hebt sich etwas in mir —

Henriette. Erleben wir es? All das Ekelhafte, das Häßliche lassen wir den Toren, die bereit sind, es weiter zu tragen.

Kleist. Wenn ich deinen Heldenmut besäße!

Henriette. Du fürchtest nur den letzten Schritt, mein Freund. — Überlege doch: tausendmal im Leben bist du schon gestorben. Hast du dich nicht tausendmal schon selbst begraben. Und diese letzte Hülle, die dir so lästig ist, zauderst du, abzuwerfen?

Kleist. Wie soll ich das beschreiben? — Es weht mich, wie Erinnerung aus frühester Jugend an, wo ich — manchmal glücklich war.

Henriette. Das — verstehe ich nicht.

Kleist. Damals, als ich ein Knabe war, und ich las von großen Männern: Cäsar — Achill — Sokrates — da schwoll mir das Herz, als habe die ganze Welt drin Platz. Da dachte und wähnte und betete ich: Lieber Gott, laß mich so werden. Und meine Knabenseele erfüllte das stolze Gefühl im Verkehr mit diesen Unsterblichen, auch du wirst sein wie sie. Damals konnte ich kaum die Manneszeit erwarten. — — Und nun! — nun! — Dies Bewußtsein ist mörderisch.

Henriette. Quält dich die Sorge um Nachruhm?

Kleist. Nein! — aber das Bewußtsein unerfüllter Pflichten.

Henriette (lebhaft.) Keine Sorge, Kleist! Du hast nicht deinesgleichen. Man wird dich ein Meteor nennen — vorüberflammend und in höchster Pracht zerstiebend.

Kleist. Was hilft's, darüber grübeln. Reue ist unfruchtbar. — Bleibe ich mir nicht getreu bis zum letzten? Stets Gedanken wiederkäuend — Vorsätze beweinend. — Ja, ich bin weibisch — bin memmenhaft!

Henriette. Mein Freund, du tust dir unrecht. Mache dich nur frei von all dem Kleinlichen — von dem Moos, daß sich jedem Stamme anheftet im Laufe des Daseins. — Deine Seele schmachtet nach Freiheit. — (Nahe an ihn herantretend, ihm tief in die Augen blickend.) Was ist der beste Teil des Lebens? — Das Sehnen, von ihm erlöst zu werden. — Hast du's nicht stets in Augenblicken vermeintlichen Glückes wie eine geheime Mahnung verspürt, eine Warnung, nicht an das Glück zu glauben — sage!

Kleist. Ja, — wir sind nur ein Teil des Weltengeistes, und der mahnt seine Kinder beständig an die Rückkehr. Doch sage, Henriette, warum sind der Seele tausend Gewichte angehängt, die sie zu Boden zerren — warum wurde ihr die schmachvolle Mitgift, diese Liebe zu ihren Fesseln?

Henriette. Die Edlen schämen sich dieser Fesseln. Scham über das Gemeine an uns, das ist das Höchste, was der Mensch empfinden kann.

Kleist (brütend). Das Dasein ist voller Rätsel und Widersprüche. Aber — auf all dies muß doch eine Antwort sein, — irgendwo! — — (Pause.) Henriette — wenn wir ihn nun tun, den Schritt ins Ungewisse —

und — nichts bleibt von uns, um die Antwort zu verstehen — was dann?

Henriette. Dann ist unsere Neugier ja befriedigt. — Frage und Antwort sind eins geworden in der Erfüllung.

Kleist. Ein großer Gedanke! — Alles wäre ein Meer, tiefer und weiter als der Ozean. Wir Menschen nur die kleinen Wellen, die sich auf seiner Oberfläche kräuseln. — Sie schwellen und fallen, zerfließen im unendlichen Grunde — so fort durch die Ewigkeit. — — Wie groß, wie ehrfurchtgebietend, das zu denken.

Henriette. O, laß dich von diesem Gefühle ganz durchdringen, mein Freund. (Sie erfaßt seine Hand.) Ist es denn nicht weit größer, ein Teil des Ganzen sein, als zeitlebens ein unseliges Wesen, das sich nach dem Urquell sehnen muß?

Kleist (außer sich). Henriette! — Du bist groß, bist göttlich! — Daß ich dich nicht zeitiger fand! — (Er sinkt ihr zu Füßen.) Tue mit mir, was du willst!

Henriette (erschrocken). Steh auf! — Steh auf!

Kleist. Das ist das Herbste von allem, daß ich dich jetzt erst finden durfte — die einzige auf der Welt, die mich — hätte glücklich machen können.

Henriette. Welch ein Gedanke!

Kleist. O, wir waren füreinander bestimmt — wir zwei. An deiner Seite —

Henriette (hastig ihn unterbrechend). Sage nicht, daß ich dir das Leben teuer gemacht hätte.

Kleist (leidenschaftlich). Laß mir, o laß mir diese Hand — ich will sie küssen —

Henriette (zurückweichend von ihm). Nein! Das nicht — nur das nicht, Kleist!

Kleist. Was ficht dich an?

Henriette. Mich — ah! — Es erinnert mich an all das Häßliche. — Ich hasse es.

Kleist. Henriette — mich haßt du doch nicht. — (Er erhebt sich.)

Henriette. Nein, dich nicht. — Aber den Wahn — den Rausch hasse ich, der allen Bodensatz der Seele emporbringt — davor graut mir.

Kleist. Könntest du damit die Liebe meinen?

Henriette. Ja, ich meine die Liebe.

Kleist. Henriette — dann — wäre ich dir nichts als ein Mensch, den du zufällig auf demselben Wege trafest?

Henriette (sehr erregt). Nein! — O nein! — — Frage mich nicht danach! — (Pause.)

Kleist (ihre Hand ergreifend). Warum sollten wir in diesem großen Augenblicke uns nicht das Letzte entdecken? — Henriette, ich fühle etwas wie Brautnachtsstimmung. Sieh, es wird Abend — (glühend). Henriette, enthülle dich mir ganz.

Henriette (sich ihm entziehend). Dringe nicht so in mich. — Alles das habe ich tief in mir verschlossen. — Mit Wünschen fesseln wir uns ja nur an das Leben.

Kleist. Wenn der Mensch alles in sich vernichten kann, ist denn Liebe nicht mehr als all das andere? Wäre es nicht der Mühe wert, zu leben, wenn man lieben kann?

Henriette. Kleist — das ist ein Wahn. — Im Lichte des Tages würde das zerfallen.

Kleist. Aber — wenn dieser Keim noch lebendig ist, aus dem das Leben wächst —

Henriette. Vergiß nicht, mein Freund, die Liebe trägt ein blendendes Gewand, das uns täuscht. — Wir wollen das Häßliche nicht sehen, das sich dahinter birgt. — Ist es nicht so?

Kleist. Wie recht du hast. — Ja, durch das rosige Fleisch des lieblichsten Angesichts lugt der Totenschädel.

Henriette. Und — werden wir denn nicht gemein, wenn wir lieben?

Kleist. Henriette! — Wer hat dir diese Gedanken gegeben? — Ja! — Leben schaffend, fühlen wir, daß wir für ihn — den Tod arbeiten. — Unter den Rosen des Genusses lauern Schlangen. — Liebe, Wollust, Ekel, wer hält die drei auseinander? — Und so ist das höchste Glück, das wir wähnen, eine — Fratze. — — Henriette, mit jedem deiner Worte fällt ein Vorhang vor meinen Augen.

Henriette. Beginnst du endlich das Allerheiligste zu ahnen?

Kleist. Mich fassen Schauer vor seiner Erhabenheit.

(Während des Letzten ist es allmählich dunkel geworden.)

Henriette. Laß diese Andacht nicht verglühen. — Jetzt bist du in der Weihestimmung. Nun, laß es bald sein — jetzt gleich! — Der Abend ist da, unsere Briefe müssen schon angelangt sein. — Laß nichts mehr zwischen uns und unseren heiligen Entschluß kommen. Jetzt steht nur noch eine Schranke zwischen dir und mir — das Leben. — Laß sie fallen.

Kleist. Henriette — ja! — Laß uns eins sein! — Du bist süß — ich liebe dich, meine Todesbraut.

Henriette. O komm — o komm!

Kleist. Dort jene alte Eiche — siehst du den Baum? — Dort betten wir uns wie fallendes Laub.

Henriette. So komm!

Kleist. Ich komme! — (Er zieht einen blitzenden Gegenstand aus der Brusttasche.) Hier dieser Freund! — Blick ihm ins Auge, Henriette — es blitzt dich lüstern an — seine

Lippen lechzen — wie? Jetzt soll uns der feurige Liebhaber beide zu Tode küssen — erst dich — dann mich. — Ho ho! Süßeste Henriette! — Ho ho! (Er schwenkt die Pistole in toller Ausgelassenheit über dem Haupte.) Und ich verspreche dir, Herzens-Henriette, ich werde die Arbeit gut machen. — Mein Leben war voll Halbheiten, mein Tod soll ein ganzes Ding sein — das erste Meisterstück meines Lebens.

Henriette. Wie wild du bist!

Kleist (in Ekstase). Ich bin trunken! — Du hast mich von einem Weine kosten lassen, nach dem ich gedürstet habe mein Leben lang. Den Labetrunk, mein süßes Kind, hast du mir kredenzt. O, Dank, Dank, reizende Hebe! — Nun kann's zur Hochzeit gehen. — Nie durfte ich dir im Leben nahen — wenn unsere Seelen sich aus dem Kerker lösen, werden sie sich finden in jauchzender Umarmung.

(Er hat sie umfaßt, sie blickt ihn verzückt an; Auge in Auge versenkt, gehen sie langsam nach rechts ab. — Einen Augenblick bleibt die Bühne leer, dann Stimmen und Tritte von links. Die Stimmen erklingen näher.)

Dritte Szene.

(Rendant Vogel von links, gefolgt vom Wirt „Zum Stimming", der eine Laterne trägt.)

Vogel. Wo — wo?

Wirt. Hier, lieber Herr — gerade hier, wo Sie stehen — nein, es war ein bißchen weiter rüber. — Also hier, grade hier, habe ich sie verlassen, alle beide, wie sie waren — alle beide —

Vogel. Bemerkten Sie etwas — ich meine, merkte man den beiden etwas Außergewöhnliches an?

Wirt. Was Außergewöhnliches — ach so! Nein, ich führe alle Fremden hierher.

Vogel. Schon gut, lieber Mann — aber, was taten sie — was sagten sie? Ist Ihnen nichts aufgefallen?

(Ein Schuß fällt rechts.)

Vogel. Barmherzigkeit Gottes!

Wirt. Wer erlaubt sich, hier zu schießen?

(Ein zweiter Schuß fällt.)

Vogel. Lieber Gott — lieber Gott! (Er stürzt nach rechts ab.)

(Der Wirt geht langsam nach rechts, in der Hand die Laterne, den Kopf schüttelnd.)

Wirt. (Ruft.) Lieber Herr! — (für sich) Sachen, Sachen!

(Von rechts her tönen Vogels Klagerufe.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Junker und Fröner.

Eine Dorftragödie.

Personen.

Wolf Heinrich Freiherr von Hayn, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr zu Altenroda, Döhlitz, Sumslitz und Baschitz.
Erdmuthe von Hayn, seine Frau.
Jobst von Ramsdorf auf Stolzenhain.
Graf von Ernstburg auf Ernstburg.
Senapio, Justitiarius der Freiherrlich von Haynschen Gerichte.
Christian Noack, Bauer.
Anna, seine Frau.
Witib Noackin, Christians Mutter.
Barthel Noack, Hausgenosse.
Caspar Ibe, Dorfrichter.
Andreas Gannsen, ältester Mann des Dorfes.
Melchior Trips, } Schöppen.
Unverdorben, Bauer, } Schöppen.
Hans Krone, Schäfer.
Rusera, herrschaftlicher Verwalter.
Veith Pulster, Abdecker und Häscher.
Findeisen, Bauer.
Feigel, Advokat.
Jean, Lakai.

Nachbarn, Nachbarinnen. Ein Mütterlein. Ein Reitknecht. Jägerei.

Erster Aufzug.

Gerichtshalterei der von Haynschen Gerichte zu Altenroda. Schmaler, hoher Raum, mit wenigen Möbelstücken. Über der Mitteltür Darstellung der Justitia mit Wage und Schwert. Aktenschränke. Ein Bücherbrett mit dickleibigen Folianten. Bilder von Richtern in Allongeperücken.

(Senapio und Jean treten von links her ein. Jean trägt ein Aktenbündel.)

Jean. Soll ich den Herrn Justitiarius anmelden?

Senapio. Nicht von nöten! Nehme Er mir den Mantel ab. Leg' Er die Akten hierher — so — und ruf' Er mir den Dorfrichter herbei, den ich draußen im Gange stehen sah. (Jean ab nach links, Senapio blättert in den Akten.)

(Ibe von links.)

Ibe (mit tiefem Bückling.) Der Herr Justitiarius haben befohlen!

Senapio. Dorfrichter, ich habe ein Wort mit Ihm zu sprechen, ehe wir in die Verhandlung eintreten.

Ibe. Hielt mich in der Nähe, weil ich mir solches versah. Der erste Gerichtstag unter dem jungen Herrn! Bin gespannt, was für Novissima er einführen wird.

Senapio. Was schwatzt Er da für unverdautes Zeug!

Ibe. Nun, hat denn der Gerichtsjunker nicht bei seiner Antrittsrede zu erkennen gegeben, daß er seinen Untertanen immerdar ein milder und gerechter Herr sein wolle, und gesonnen sei, manchem zu Altenroda eingerissenen Mißbrauche zu steuern? So lauteten des Freiherrn höchst eigene Worte, mit denen er die Gerichts-

kinder begrüßt hat, ehe er sie den Untertaneneid erneuern ließ.

Senapio. Dorfrichter, das Sprichwort sagt: „Neue Besen kehren gut", und ein anderes: „Es wird nichts so heiß gegessen, als es gekocht ist". Die Antrittsrede des Freiherrn war wohlgemeint . . .

Ibe. Sie hat die Hoffnungen der Untertanen auf das höchste angereizt.

Senapio. Nun, alles wird sich finden mit der Zeit. Hör' Er mich, Dorfrichter! (Ibe tritt auf seinen Wink näher.) Ich will Ihm das heute besonders eingeschärft haben! Es bleibt alles beim alten, nichts ändert sich an den bewährten Einrichtungen, wie ich solche bei hiesigen Gerichten eingeführt und durch manches Jahr mit Sorgfalt gehütet habe. Alle liberalen Reden des Gutsherrn verrücken daran nichts. Kommt, nachdem er lustig am Hofe gelebt, hierher, der Väter Erbe anzutreten. Denkt, regieren und verwalten sei so leicht wie Geld ausgeben. Wird sich umsehen! Wird Lehrgeld zahlen müssen! Reden voller Huld und Großmut ist leicht, daß die blöde Menge jubelt, aber Zucht und Ordnung aufrecht erhalten bei den Untertanen, das will erlernt sein. — Also, Dorfrichter, merk' Er sich's, es bleibt alles beim alten. Hat Er mich verstanden?

Ibe. Zu dienen ja, Herr Justitiarie!

Senapio. Jetzt entfernt Er sich, denn ich vermute, daß die Herrschaft alsbald hierher kommen wird.

Ibe. Der Herr Justitiarius können sich ganz auf hochdero Diener verlassen.

Senapio. Es ist gut! (Ibe ab nach links. Gleich darauf tun sich die Flügel der Mitteltür auf, von außen durch Lakaien geöffnet, es treten ein der Freiherr von Hayn und Erdmuthe.)

Hayn. Sieh da, der Herr Gerichtsverwalter! So früh schon im Amte?

Senapio. Wollte nur alles vorbereiten für den Gerichtstag. Hoffe, die Herrschaften nicht zu stören ...

Hayn. Mit nichten, Lieber! Bin gesonnen, mancherlei von Euch zu erfragen und zu lernen. Denn mir ist wohl bewußt, in der Juristerei nicht sonderlich zu Haus zu sein. Hoffe, Ihr werdet mich in diese Kunst einweihen.

Senapio. Wird mir eine besondere Ehre sein, nach meinen schwachen Kräften Euer Hochwohlgeboren Einsicht zu fördern. Habe ich doch unter Eurem Vater und Großvater, seligen Angedenkens, manches Jahr die Freiherrlich von Haynschen Gerichte verwaltet, mir dieser edlen Herren Zufriedenheit erworben, wie ich mir auch schmeichle, Euer und Eurer hochedlen Frau Gemahlin Vertrauen zu besitzen. — Das Amt eines Justitiarii ist kein leichtes. Viel Ärgerlichkeit, Renitenz und Turbation kommt vor. Das darf unsereinen nicht abhalten, jederzeit das Wohl der Gerichtsherrschaft im Auge zu haben und deren Autorität aufrecht zu erhalten den unruhigen und zu Übergriffen stets geneigten Untertanen gegenüber.

Erdmuthe. Er spricht mir aus der Seele, Herr Justitiarius!

Hayn. Liegen heute Dinge von Wichtigkeit vor zur Verhandlung?

Senapio. Nur eine Sache, Euer Gnaden, aber diese von nicht geringem Belang. Es ist eine alte Querel, die leicht zu einem kostbaren Prozesse heranwachsen möchte, wenn man nicht größte Behutsamkeit anwendet. Gestatte mir eine kurze species facti davon zu geben: War ein Bauer im Oberdorf mit Namen Noack ...

Hayn. Der alte Peter Noack?

Senapio. Derselbe.

Hayn. Habe ihn gut gekannt. Sein Sohn Christian ist bei der Miliz.

Senapio. Euer Gnaden wissen gut Bescheid über Hochdero Untertanen. Besagter Peter Noack nun ist vor etlichen Monden mit Tode abgegangen.

Hayn. Habe es mit Kummer vernommen. War ein redlicher alter Bauer.

Senapio. Leider hat selbiger Noack vielerlei angestellt, das wohlgeeignet ist, ihn nachträglich um solche Reputation zu bringen. Weiß nicht, was ihm den Kopf also verwirrt hat, daß er sich unterfangen, gegen die Gerichtsherrschaft zu rebellieren. Denn ich muß es offen heraus sagen: Peter Noack war das Haupt der Unzufriedenen in der Gemeinde. Er hat die Herrschaft verklaget in ihren eigenen Gerichten. Ist aber hinweggestorben vor Austrag des Streites. Heute nun soll durch Zeugenvernehmung der Fall geklärt und was rechtens ist entschieden werden.

Hayn. Ist mir leid, solches zu vernehmen. Hatte mich eines besseren versehen von Peter Noack.

Senapio. Wenn ich einen Rat geben darf, Gestrenger, der mehr meiner langjährigen Erfahrung und meiner Anhänglichkeit für Euer edles Haus entspringt als etwaiger besserer Einsicht, so möchte ich Euch warnen, irgendeinem von Euren Erb- und Zinsleuten allzu feste zu trauen. Sie haben Euch zwar erst jüngst den Untertaneneid geschworen, doch kennt man ihre Hintergedanken dabei nur zu gut. Wo sie Euch mit Arglist Abbruch tun können, werden sie es versuchen. Darum seid auf Eurer Hut, Herr, und lasset die Euch angeborene Milde nicht allzu deutlich offenbar werden. Denn der Bauer

ist jederzeit auf seinen Vorteil bedacht und trachtet, wo er etwas mit List erschnappen könne. Eure Gütigkeit aber möchte Euch leicht zum Schaden ausschlagen.

Hayn. Ich will Euch den Rat nicht übel nehmen, Justitiarius, weil ich weiß, daß er aus treuer Gesinnung kommt. Aber ich hoffe, daß Ihr, was meine Untertanen betrifft, zu schwarz sehet.

Erdmuthe. Und ich danke Euch, Herr Gerichtsverwalter, denn Ihr habt mir nur bestätigt, was mir mein eigener Argwohn längst verraten hatte. (Sie reicht ihm die Hand, die er küßt.)

Senapio. Euer Gnaden gestatten, daß ich mich zurückziehe. Es ist noch mancherlei ins Werk zu setzen. (Ab mit Verbeugung nach rechts.)

Hayn. Ein wackerer Mann, der Gerichtsverwalter, von zuverlässiger Gesinnung und mir eine Hilfe in vielem. — Heute ist ein Tag von nicht geringer Bedeutung für mich, Erdmuthe. Zum ersten Male werde ich Gerichtstag halten vor meinen Untertanen. Ich kenne nur den einen Wunsch, gerecht zu sein.

Erdmuthe. Sei strenge, dann wirst du ihnen das sein, was sie verdienen! Wie wir von dem Justitiarius gehört haben, ist dies ein alter, verworrener Handel, von einem Bauern angezettelt gegen die Herrschaft. Sieh zu, Wolf, daß du dir nichts von deinen Rechten hinterrücks nehmen lässest!

Hayn. Ich habe deinen Witz stets bewundert, Erdmuthe; aber dies hier, glaube mir's, beurteile ich besser als du. Das macht, hier ist mein Vaterhaus, ich stehe auf eigenem Grund und Boden, kenne Land und Leute von Jugend auf. Liebste, ich kann dir nicht sagen, wie glücklich ich mich fühle, nun wieder daheim zu sein! Leicht und froh ist mir zumute und so hoff-

nungsvoll! Vieles liegt hier im argen! Das gibt Arbeit. Nun kann ich meine Kräfte erproben, die so lange einem Brachfelde gleich geruht haben. Welcher Beruf wäre schöner als der des Grundherrn? Gleicht unsereiner nicht einem Fürsten? Auch wir sind Herren von Gottes Gnaden, auch uns ist ein großes Amt in die Hände gelegt: Die Obrigkeit. O, ich will meinen Leuten ein gütiger Herr sein! Mannigfaltige Verfehlung ist an ihnen gut zu machen. Und du, Erdmuthe, hilf mir dabei! Was wäre ein Mann in diesen großen Dingen ohne seines Weibes Hilfe?

Erdmuthe. Von Herzen gern, Wolf, möchte ich dir darin zu Willen sein, doch fürchte ich, du vergibst dir an Respekt.

Hayn. Respekt finde ich gerade genug bei meinen Untertanen. Den haben ihnen meine Vorfahren eingebläut mit Ruten und Stockpeitschen. Ich hege anderen Ehrgeiz, ich will geliebt sein. Gehorsam aus Liebe steht mir höher als Gehorsam aus Furcht.

Erdmuthe. Das ist dein menschenfreundlich Herz! Aber bedenke, Güte kann zum Fehler werden, wenn man sie wegwirft an Unwürdige.

Hayn. Meine Untertanen sind keine Unwürdigen, Erdmuthe!

Erdmuthe. Das niedere Volk will die Faust des Herrn spüren. Mein Vater hat es wiederholt vor meinen Ohren gesagt: Der Bauer verlangt den Knüppel, wie Pferd und Hund die Peitsche. Streichelt man die Art, so versteht sie es falsch und schnappt nach der Hand, die sie karressiert. So sagte mein Vater, der viele Hunderte von Bauern sein eigen nannte.

Hayn. Dein Vater, Liebste, war von der alten Schule. Die Welt beginnt anders zu denken in diesen Dingen.

Erdmuthe. Zu den Aufgeklärten hat mein Vater freilich nicht gehört! Bücher, wie du sie liest, hätte er dahin gesteckt, wohin sie gehören, ins Feuer! Es verging keine Woche, wo er nicht mindestens einen seiner Bauern ans Halseisen gestellt oder in den Turm geworfen hätte!

Hayn. Und was ist dabei herausgekommen? Den Hof haben ihm die Bauern angesteckt über dem Kopfe!

Erdmuthe. Brauchst mich daran wahrlich nicht zu erinnern, Wolf! Nie, selbst auf dem Sterbebette nicht, will ich jener Nacht vergessen. Hat wenig zu sagen, daß unser Schloß zu Witzstätt abbrannte mit allem, was drinnen an Bildern, Waffen, Schmuckstücken und teuren Angedenken. Aber das Antlitz meines Vaters, als seines Sohnes verkohlter Leichnam aus den Trümmern hervorgezogen wurde — — dergleichen vergißt nicht, wer's erlebt! — Will's auch denen nicht vergessen, die's angestiftet, ihnen nicht und ihrer ganzen Art.

Hayn. Aber, Liebste, unmöglich kannst du doch der Bauern zu Witzstätt Missetat dem ganzen Stande anrechnen!

Erdmuthe. Das tue ich! War eine echte Bauerntat, tückisch, heimlich und schurkisch. Ist ein Beweis ihrer Gesinnung, die überall die nämliche.

Hayn. Gewiß ist traurig, was dir und den Deinen widerfahren; doch mir beweiset es nur, daß man die Bauern als Menschen halten soll, auf daß sie sich als Menschen aufführen.

(Jean von links.)

Jean. Herr Jobst von Ramsdorf halten zu Pferde vor dem Hauptportale und erkundigen sich nach der Herrschaften hohem Befinden.

Hayn. Geh', sage Herrn von Ramsdorf, wir ließen

bitten, vom Rosse zu steigen und hereinzukommen, damit er sich durch eigenen Augenschein von unserem Wohlbefinden überzeugen könne. (Jean ab nach links.) Liebste, sieh, wie schön sich das trifft! Nun kannst du mit Vetter Jobsten reiten. Er wird sich bei seiner bekannten Courtoisie ein Vergnügen daraus machen, dein Kavalier zu sein und dich mit seinen poetischen Einfällen zu unterhalten.

(Jobst von Ramsdorf durch die Mitte.)

Ramsdorf. Salut, gnädigste Cousine! (Küßt ihr die Hand.) Gott zum Gruß, hochgeschätzter Herr Vetter und Nachbar! Wollet exkusieren, daß ich in solchem Aufzuge meine Visite effektuiere! Zur Entschuldigung solcher Malkonduite diene mein glühendes Verlangen, dieses holde Angesicht zu schauen. Und so habe ich, sintemal die Wege bei jetziger Jahreszeit für Karossen unpassierbar sind, satteln lassen, und bin von Stolzenhain herübergeritten. Mein derangierter und bespritzter Aufzug möge hochdero verwöhntes Auge nicht beleidigen. Aber wir Landedelleute sind allzumal halbe Barbaren, rustici, pagani, dem Bauernvolke ähnlich, unter dem wir leben. — Wie gefällt es meiner schönen Frau Base auf Schloß Altenroda?

Erdmuthe. Bis jetzt nicht sonderlich.

Hayn. Sie vermißt die Ergötzlichkeiten der Stadt und das lustige Leben am Hofe.

Erdmuthe. Nicht das so sehr als den Verkehr mit meinesgleichen.

Ramsdorf. Dann werdet Ihr nimmer auf Verkehr rechnen dürfen; denn wo in der Welt wäre Euresgleichen?

Erdmuthe. Ich sehe, der Herr Vetter hat seine Fadessen noch nicht verlernt.

Hayn. Doch hoffe ich, Erdmuthe wird mit der Zeit Wohlgefallen finden an dem Guten, was wir hier haben, daß es dem Schönen, so wir gehabt, allmählich gleichkomme in ihrer Wertschätzung. — Er legt doch ab, Herr Vetter, und verweilet, so lange es gefällt. Ich bin leider abgehalten; wir haben heut Gerichtstag. Erdmuthe wird sich Euch widmen. Erlaubt, daß ich nach Eurem Pferde sehe, ob es wohl untergebracht. (Ab durch die Mitte.)

Ramsdorf. Tragt Euer Exil guten Mutes, gnädige Cousine! Mancherlei Freuden warten Euer auf dem Lande. Eine schöne Frau kann selbst in der größten Einsamkeit nicht verborgen bleiben. Sie lockt wie eine Blume durch den Duft, den sie verbreitet, die Sinne schon von weitem an, daß sie bald umschwärmt sein wird, wie jene von Bienen und Schmetterlingen, so die Schöne von Anbetern. Ihr lieblicher Anblick wird den unglücklich-glücklichen Schäfern, deren Herz sie tödlich getroffen hat, girrende Seufzer entlocken. Denn am Ufer des murmelnden Baches, beim Anblick der friedlichen Hütten, gedeihet die Galanterie und trifft Gott Amor die Herzen um so sicherer, als man hier Zeit hat zu stillem Nachsinnen und empfindsamer Sehnsucht.

Erdmuthe. Ihr schildert mir das Dorf recht, wie es sich im Kopfe eines verliebten Seladons spiegelt. Mich tröstet Ihr mit solchen Luftspiegelungen nicht.

Ramsdorf. Ihr seid zu beklagen, ich gebe es zu. Um so glücklicher sind wir, denen nun das hohe Pläsier Eurer steten Nähe zu teil wird. Warum soll alles Schöne und Liebliche in der Residenz haften bleiben, warum die Provinz nicht auch des Glückes genießen, welches von Schönheit und Anmut ausstrahlet,

wie von einem Diamant das Feuer! Ihr werdet die Sonne sein in unserer bisher des Lichtes baren Gegend, die Sonne, um die sich alles drehet. Die Sonne, die alles an sich ziehet und selbst das Alter zu neuem Leben erwecket.

Erdmuthe. Eine Ehre, Herr Vetter, nach der mich, meiner Seel', wenig gelüstet! Denn soll ich schon mal Sonne sein, so will ich etwas zu meinen Füßen sehen, das zu bestrahlen der Mühe wert. Und davon, übergalanter Herr Nachbar, finde ich hier weit und breit nichts. Nicht einmal in seiner Glatze mich zu spiegeln verspüre ich die geringste Lust!

Ramsdorf. O, ebenso schöne wie grausame Frau! Der Stachel, den Ihr Euren Worten verleiht, macht es nur um so verlockender, zum Honig Eures innersten Wesens vorzudringen.

(Durch die Mitte Hayn und Graf Ernstburg.)

Hayn. Hier bringe ich dir den Grafen von Ernstburg, Erdmuthe. Auf der Fahrt zur Stadt ist ihm just vor meinem Hofe ein Rad an der Kalesche zerbrochen. Ich habe den Grafen gebeten, hier einzutreten, während der Schaden in der Schmiede ausgebessert wird.

Ernstburg. Das Malheur, welches meinem Gefährte widerfahren, wird zum Pläsier für mich, da ich auf diese Weise den Vorzug habe, der schönen Herrin dieses Schlosses vorgestellt zu werden.

Erdmuthe. Seid uns willkommen, Graf! Ich hoffe, der Schmied soll sich nicht allzusehr beeilen, damit wir Eure Anwesenheit um so länger genießen.

Ernstburg. An jedem anderen Tage würde ich auch so sprechen, aber heute habe ich Geschäfte in der Stadt, die leider keinen Aufschub dulden.

Ramsdorf. Ist doch heute kein Landtag, wo die Edelleute einreiten!

Ernstburg. Das Obergericht hat mich zitieret, bei Strafe zum Termin zu erscheinen! Habe Prozeß mit meinen Bauern.

Hayn. Mit Eueren Bauern?

Ernstburg. Die Braven haben mich verklagt, sie bekämen kein Recht in meinen Gerichten gesprochen.

Hayn. Wie ist das möglich?

Ernstburg. Werter Baron! Wir Edelleute sollten einen Bund machen, wonach wir uns verpflichten, jeden Tag mindestens einem unserer Untertanen das Fell zu gerben.

Ramsdorf. Stiftet uns den Bund, Graf Ernstburg, ich bin der erste, der beitritt.

Ernstburg. In vollem Ernste, wir müssen die Gelegenheit wahrnehmen; denn bald genug mag es dahin kommen, daß man belangt wird, wenn man einen Bauernkerl auch nur schief ansieht. Wir erleben es noch, daß der Edelmann gezwungen wird durch allerhöchste Verordnung, zuerst den Hut zu ziehen, wenn er einem von dem Dorfspack begegnet.

Erdmuthe. Nun hörst du's einmal, Wolf, wie andere Herren denken!

Ernstburg. Wahrlich hätte ich geahnt, was meiner auf dem väterlichen Besitze warte, ich wäre noch manches Jahr auf Reisen geblieben. Die Untertanen sorgen dafür, daß ich meines Lebens nicht froh werde. An sie nur zu denken macht mich krank. Allerorten muß ich sie riechen, täglich muß mein Auge ihre Tücke mit ansehen, stündlich füllen mir die Beamten die Ohren mit Klagen über ihre Faulheit.

Ramsdorf. Wenn Ihr nicht von den Ernstburger

Leuten sprächet, Graf, würde ich denken, Ihr schildertet die Bauern meines Stolzenhain.

Hayn. Nun, bei Gott ihr Herren, das Lied, das ihr von euren Leuten singt, klingt nicht gerade fein! Da sind meine Gerichtskinder aus besserem Holze geschnitten!

Erdmuthe. Triumphiere nicht, Wolf! Vielleicht kennst du sie nur nicht zur Genüge.

Ernstburg. Euer Gatte meint, ich übertriebe. Will euch ein Stücklein erzählen von meinen Untertanen, ihr Herrschaften! Zum Advokaten sind sie gelaufen in die Stadt! Zum Advokaten! Feigel heißt die Kanaille. Soll der niederträchtigste Rechtsverdreher sein weit und breit. Der hat ihre Beschwerde bereitwilligst angenommen. Ist solchem Schufte ja ein gefunden Fressen! Heute nun ist Termin anberaumt vor dem Obergericht, wo ich mich zu verantworten habe.

Hayn. Und was ist Eurer Bauern Beschwerde?

Ernstburg. Lächerlich, davon nur zu reden! Ich sei bei der Fuchshatz mit der Meute über ihre Saaten gesprengt. Das Brot, so ihnen bei der Fronarbeit gereicht werde, wäre um etliche Lote zu leicht und nicht genießbar. Die Mägde, so auf dem Hofe im Zwangsdienst stehen, müßten des Nachts über spinnen und gewönnen an Lohn nicht das Hemd auf dem Leibe. Die Bauern hätten über dem vielen Fronen nicht Zeit, ihre eigenen Felder zu bestellen. Wohl ein Dutzend Gravamina dieser Art enthält die Klagschrift. Ich habe die anderen vergessen.

Hayn. Nun, Bagatellen sind das gerade nicht!

Ramsdorf. Sind gute und berechtigte Einrichtungen, um deretwillen der Graf verklagt werden soll, so auf den Rittergütern ringsum von rechtsbewährter

Zeit bestehen. Ich hoffe, das Obergericht wird die Bauern mit ihrer Klage gebührend abweisen. Denn siegen die Schufte, dann ist gleichsam ein Präjudiz geschaffen, und die Bauern des ganzen Landes möchten denen von Ernstburg folgen. Das aber wäre uns Edelleuten ein großer Schaden.

Hayn. Laßt uns lieber solche Mißstände abstellen auf unseren Gütern, ihr Herren! Dann werden wir nicht befürchten müssen, daß die Untertanen murren.

Ernstburg. Fürchten! — Nein, Baron, das Wort gibt es nicht in meinem Wörterbuche. Mag es zum Ärgsten kommen! Mögen die Obergerichte den Bauern recht geben! Um so besser! dann werde ich dem Pack zeigen, wes Standes ich bin. Wollen doch mal sehen, was stärker ist, eines Herrn adelige Faust oder ein paar hundert faule Bauernköpfe!

Erdmuthe (reicht Ernstburg die Hand, die er küßt). Graf, ich kann Euch nicht sagen, wie mir das wohltut! Als hörte ich meinen Vater! Leider denkt nicht jeder Edelmann also in diesen Dingen.

(Von links der Dorfrichter Ibe und die Schöppen: Melchior Trips und Unverdorben. Sie halten sich scheu in der Nähe der Tür.)

Ramsdorf. Da hätten wir ja einige von Euren famosen Untertanen, Herr Nachbar! Leibhaftige Honoratioren von Altenroda!

(Hayn begibt sich zu den Leuten und spricht mit ihnen.)

Ernstburg. Der mit dem Spitzbubengesichte ist vermutlich der Richter des Ortes.

Erdmuthe. Und solcher Roture zuliebe haben wir die Residenz verlassen!

Ernstburg. Euer Gatte scheint seine Untertanen sehr ans Herz geschlossen zu haben, Gnädigste!

Erdmuthe (seufzt). Wahrhaftig, das hat er!

Ernstburg. Wunderlicher Geschmack! Alles möchte noch gehen, wenn sie nur der Nase minder odiös wären!

Ramsdorf. Das ist Bauerngeruch! Die meinen zu Stolzenhain duften auch nicht besser. (Lachen.)

Erdmuthe. Ihr Herren, kommt! Im Tafelzimmer ist der Tisch gedeckt zu einem kleinen Imbiß. Graf, Ihr könnt doch so lange verweilen?

Ernstburg. Meinetswegen mögen die Obergerichte ohne mich verhandeln. In Eurer Gegenwart kann ich nichts versäumen, schöne Frau!

Erdmuthe. Wolf, die Herren erweisen uns die Ehre, das Frühstück bei uns zu nehmen.

(Erdmuthe, Hayn, Ramsdorf, Ernstburg ab durch die Mitte.)

Ibe (mit den beiden Schöppen vortretend). Ihr werdet jetzt hier Recht zu sprechen haben. Denket an euren geleisteten Schöppeneid! Gedenket aber auch andererseits, daß ihr geschworen habet, eurer adeligen Gerichtsherrschaft hold, treu und gewärtig zu sein. Im übrigen lasset euch nicht von Sorge anfechten, weil der Gerichtsjunker jetzt unter uns weilet. Es bleibet alles beim alten.

Trips. Hat der Gerichtsjunker nicht neulich erst feierlich erklärt, es solle alles anders werden zu Altenroda unter seinem Regimente! Wie kannst du alsdann sprechen, es solle alles beim alten bleiben, Dorfrichter?

Ibe. Rede nicht so töricht, Trips! Weißt du nicht, daß sie in ihren Antrittsreden alle sagen, es solle besser werden, und nachher bleibt es doch, wie es gewesen. Nein, nein! Der Herr ist jung und ermangelt der Erfahrung. Blicket nur auf Herrn Senapio, wenn euch Zweifel anfechten. Was der Herr Justitiarius will, geschieht doch!

(Schäfer Hans Krone und der älteste Mann des Dorfes Andreas Gannsen von links.)

Krone und Gannsen (unisono). Helf' Gott!

Ibe, Trips und Unverdorben. Helf' Gott!

Ibe (wichtig.) Also ihr Leute! Es wird heute verhandelt werden in Sachen: Beschwerde des verblichenen Großbauern Peter Noack gegen die Gutsherrschaft wegen unberechtigten Viehtriebs und die Replik der Herrschaft contra Noack. Da paßt wohl auf, ihr Zeugen, und spitzet die Ohren, daß ihr das rechte trefft.

Krone. Herr Justitiarius Senapio sagt, ich solle die volle Wahrheit aussagen, im übrigen meinte Herr Senapio, wenn mich Zweifel anföchten, möchte ich meines der Gutsherrschaft geleisteten Eides gedenken.

Ibe. Gut! (mit erhöhter Stimme). Und Ihr, Andreas Gannsen? Ob Ihr wißt, was Ihr aussagen sollt?

Gannsen. Bin der älteste Mann zu Altenrode, Es gedenket mir dreißig, vierzig, fünfzig, sechzig und mehr Jahre, daß die Herrschaft die Trift und Hutung auf fraglichem Grundstück . . .

Ibe. Gut, gut! Deshalb seid Ihr in diesem Handel als Zeuge berufen. — Gut, gut! (Die Schöppen und Zeugen um sich vereinigend.) Höret mich, Nachbarn. Suchet euch die gute Meinung unseres jungen Herrn zu gewinnen; ist erst diese bei ihm befestigt, dann könnt ihr hinterher tun, was euch beliebt. Das ist mein Rat. Macht ihn euch zu Nutzen!

Trips. So war es früher. Stets haben wir Bauern getan, was die Herrschaft befohlen oder ihre Diener uns angegeben. Den Buckel haben wir krumm gehalten und nicht gemuckt. Gefrönt haben wir, geschuftet im Schweiße unseres Angesichts Tag und Nacht für die Herrschaft, haben Abgaben gezahlt in das Ritter-

gut, das uns selbst nichts übrig geblieben als das nackte Leben.

Unverdorben. Hast recht, Trips, hast recht, so ist es gewesen.

Trips. Und vor Gericht haben wir stets ausgesagt, wie es der Herr Justitiarius uns zuvor kund getan. Mancher Meineid ist geschworen worden zu Altenrode, der Herrschaft zuliebe. Haben wir Untertanen solchergestalt selbst unser Seelenheil der Herrschaft dargebracht! Das dachten wir, würde nun anders werden unter dem jungen Herrn, haben wir gedacht.

Ibe. Trips, ich hätte mir von Euch wahrhaftig größere Klugheit erwartet! Weißt du nicht, wie die von Adel sind? Hast du jemals erlebt, daß einer von ihnen sein Wort gehalten? Sind sie nicht alle hoffärtig, stolz, hastig und schnell zufahrend?

Trips und Unverdorben. Ja, ja, so sind die von Adel!

Ibe. Gehet ihnen nicht ihr eigener Vorteil über alles?

Krone. Ja, ja, der Dorfrichter hat recht!

Ibe. Sehet, ihr Leute, Art läßt nicht von Art! Was meinet ihr wohl, was unser Gerichtsjunker mit euch anstellen würde, wolltet ihr ihm in diesem Handel zuwider sein? — Die Herrenart würde er heraussteckenl Der Stock würde auf eurem Buckel tanzen und der Staupbesen!

Trips. Doch hat er neulich erst erklärt, das viele Prügeln sei nicht nach seinem Sinne, und er hoffe, es solle in seinen Gerichten ganz wegfallen.

Unverdorben. Ja, das hat er gesagt! Traute meinen Ohren nicht. Aber die anderen haben es auch gehört.

Krone. Wird ihm wohl nicht ernst gemeint gewesen sein!

Gannsen. Laßt mich hören, was ihr sprecht! Ihr Jungen sollt eines Greisen Rat nicht verschmähen.

Ibe (schreit ihn an). Vom Prügeln ist die Rede, und daß der Junker gesagt hat, es solle abgeschafft werden.

Gannsen. Die Prügel will er abschaffen, die Prügel! Dann wehe uns! Dann ist der Welt Ende nahe. Viele Herren habe ich gekannt, mancherlei Mucken haben sie gehabt: der eine Herr war toll auf die Jagd, der andere auf der Bauern Weiber, den einen ritt der Teufel des Geizes, der andere brachte alles durch mit Saufen und Schlemmen. Aber so verrückt ist doch keiner gewesen, daß er das Prügeln hätte abschaffen wollen. Gräbt sich sein eigen Grab, der Junker, und das unsere mit. Zucht herrschet nur durch den Stock! Wer anders denket, der versteht es nicht, nein, der versteht es nicht. — O, das sind böse Zeichen!

Ibe (zu Trips und Unverdorben). Ich habe euch beiden noch was zu sagen. Ihr seid wohlhabende Leute. Trips, du hast sechs Kühe im Stall, und Unverdorben, Ihr spannt zwei Paar Pferde an. Euch gehet die Sache, die heute hier verhandelt werden soll, sonderlich an. Lange Zeit waren die Noacks die reichsten Bauern zu Altenroda. Jetzt wäre es wohl an der Zeit, dazu zu tun, daß nicht wieder einer so übermächtig werde wie Peter Noack. Denn ihr alle habt Übles von seinem Stolze zu befahren gehabt, besinnt euch nur!

Trips. Ja, ja, er war ein stolzer Bauer!

Unverdorben. Habe ihn nicht ungern in die Grube fahren sehen!

Ibe. Nun sehet, wie euer Interesse hier mit dem der Herrschaft Hand in Hand gehet! Denn vergeßt nicht,

des Bauern Peter Noack Sohn lebt, und mag, wenn man auch nicht weiß, wo er steckt, jeden Tag zurückkehren.

(Witib Noackin und Barthel Noack treten ein von links.)

Da hätten wir die Supplikantin, Peter Noacks nachgelassene Witib. (Zu Barthel.) Und was will Er an hoher Gerichtsstelle? Ist Er zitiert worden?

Barthel. Wollt Ihr Dorfrichter sein und wißt nicht mal, daß eine Witib einen Beistand braucht?

Ibe. Den Beistand, du Gauch, ernennet Herr Justitiarius Senapio; so ist es Gerichtsgebrauch zu Altenroda.

Barthel. Beistand ist, wen die Witib dazu erwählet; so ist es rechtens im Lande.

Ibe. Willst mich belehren! Du, ein Mensch, der nicht ein Haus besitzet und Land, der nicht mit den Nachbarn zinset und steuert, elender Hausgenosse, nur geduldet in den Gerichten, Bankert, von dem man den Vater nicht weiß . . .

Barthel. Sagst mir nichts Neues, Ibe, wenn du mich schmähest. Bin ein ehrlicher Mann, wessen nicht jeder hier sich rühmen kann, zu allerletzt du, der ein bezahlter Aufpasser ist und ein Büttel der Herrschaft!

Ibe. Willst du dich unterfangen, die hochadligen Gerichte zu beleidigen in ihren Dienern! Herr Justitiarius Senapio, dem ich solches pflichtschuldigst hinterbringen werde, wird dir weisen, was hier rechtens ist. (Zu den Schöppen und Zeugen.) Es ist nicht gut, daß man sich mit solch boshafter Kreatur bemenge. Ich habe euch noch einiges im Vertrauen zu sagen . . . (Gehen nach rechts hinten.)

Barthel (mit der Witib vorn links). Beharret steif und feste auf Eurer Klage, wie Euer gutes Recht ist!

Witib. Wollte Gott, dieser Handel wäre nie begonnen worden!

Barthel. Sie werden versuchen, Euch Angst zu machen. Dann haltet nur steif und feste an dem, was Euer Mann Euch auf dem Sterbebette hinterlassen, nicht nachzugeben, um keinen Preis.

Witib. Warum hat Gott mir den Mann genommen und mich allein gestellt in solche Drangsal! Wäre mein Sohn nur zur Stelle, oder könnte dieser Handel aufgeschoben werden, bis er mir heimkäme von den Soldaten!

Ibe (tritt zur Witib, vertraulich). Gevatterin, sintemal ich Euch durch Patenschaft nahe stehe, rate ich Euch, suchet Vergleich mit der Herrschaft in Güte. Euer Mann — zwar will ich mich nicht versündigen, einem Defunkten Übles nachzusagen —, aber es ist männiglich bewußt, daß Peter Noack händelsüchtig gewesen. Er war bekannt in den Gerichten als ein arger Querulant. Hat auch viel Geld vertan mit kostbarem Prozessieren.

Witib. Daß Gott erbarm', da habt Ihr recht!

Ibe. Nun sehet, Frau Gevatterin, jetzt ist der Defunkte tot. Laßt den Streit mit ihm begraben sein! Ihr dringet doch nicht durch mit Eurer Beschwerde. Die Gutsherrschaft ist Euch zu mächtig. Vergleicht Euch im guten mit dem, der die Macht hat. Bedenket, daß ein magerer Vergleich besser ist als ein fetter Prozeß. (Hayn durch die Mitte.) Die hohe Gerichtsherrschaft in eigener Person. — Verneigt euch! (Gannsen und Krone anstoßend.) Tölpel, wißt ihr nicht, was sich vor der Herrschaft ziemet! (Alle verneigen sich tief, bis auf Barthel. Ibe dienernd zum Freiherrn.) Schöppen und Zeugen sind zur Stelle, auch Supplikantin, Peter Noacks nachgelassene Witib, untertänigst zu vermelden!

Hayn. Sie hat Beschwerde gegen das Rittergut, wie ich vernehme.

Ibe. Bringt Eure Supplik vor, Gevatterin, aber in aller Demut, rate ich!

Witib. Gestrenger, verzeihet einer armen Witib, wenn sie die Worte nicht zu setzen verstehet, wie es vor hoher Gerichtsherrschaft wohl Schuldigkeit ist.

Hayn. Sprecht nur und habet keine Sorge! Ich kenne Euch sehr wohl. Bin als Knabe oftmals in Eurem Hause gewesen; gern gedenke ich daran. Auch Euer Sohn Christian war mir ein lieber Spielgefährte. Habt Ihr Nachricht vom Christian?

Witib. Täglich erwarte ich von ihm Zeitung. Bin in großer Bedrängnis, sintemal mir mein Mann selig nur den einen Sohn hinterlassen. O Himmlischer, was habe ich arme Frau erleben müssen im eigenen Hause! Sind im Zorne aufeinander geraten, Vater und Sohn, wegen einer Frauensperson. War dem Bauern zu gering, die Dirne, für seinen Einzigen. Sollte nach Geld heiraten, der Christian. Fünf Jahre ist's wohl jetzt her oder länger gar, da mein Sohn vom Hofe entlaufen und den Werbern gefolgt. Hab' ihn seitdem nimmer gesehen und selten nur von ihm gehöret.

Hayn. Schicke sie mir den Sohn nur, sobald er kommt, denn ich bin ihm wohl affektioniert von alters her.

(Von rechts Senapio, jetzt im Richtertalar und Perücke, ihm folgt der Abdecker Pulster, der hier als Gerichtsdiener fungiert.)

Senapio (tritt zum Gutsherrn). Die Gerichte sind zur Stelle. Befehlt Ihr, daß begonnen werde?

Hayn. Laßt beginnen!

Senapio. So richtet alles vor! Richter und Schöppen an eure Plätze! Die Zeugen mögen an ihrem Orte warten, bis man ihrer bedarf.

(Die Zeugen Krone und Gannsen ab nach rechts. Rechts ist ein Tisch aufgestellt worden für das Gericht. In der Mitte wird ein Prunksessel gestellt für den Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn. Links zwei Stühle für die Witib und ihren Beistand. Alles begibt sich an seine Plätze. Der Justitiarius sitzt zwischen den beiden Schöppen an der breiten Seite des Tisches, der Dorfrichter am schmalen Ende. Pulster bleibt im Hintergrunde.)

Senapio. Es soll heute verhandelt werden die Beschwerde der Frau Ernestine Noackin geborenen Lehmanin, Peter Noacks Großbauern zu Altenroda hinterlassener Witib, Supplikantin, einerseits, contra hiesige Rittergutsherrschaft, beklagten Teiles, andrerseits, wegen strittiger Hutungsgerechtigkeit und Viehtriebs. — Die Richterbank ist ordentlich besetzt. Wer vertritt die Supplikantin?

Barthel (sich erhebend). Ich vertrete die Supplikantin!

Senapio. Zwar bist du dem hiesigen Gerichte wohlbekannt, Barthel Noack; doch hege ich Bedenken, dich pro curatore zuzulassen. Wie begründest du dein Recht auf solches Amt?

Barthel. Das Recht, Herr Justitiarius, ist sehr klar für den, der's sehen will. Der Witib Sohn ist bei der Miliz, und steht annoch nicht fest, ob und wann er wiederkehrt. Ich bin des verblichenen Bauern nächster Blutsverwandter . . .

Senapio. Wohl bist du mit Peter Noack dem Blute nach verwandt, doch nicht legitime. Kannst du uns deinen Vater nennen? — (Barthel schweigt halb trotzig halb verlegen.) Du bist ein Mutterkind! Auch andere wichtige Qualitäten gehen dir ab, Ehrenämter zu bekleiden. Hast du das Nachbarrecht erlangt in Altenroda, sprich?

Barthel. Ich bin Hausgenosse.

Senapio. Ja leider! Weil der verstorbene Peter Noack dir Asyl gewährt, nachdem du von deinem früheren Gerichtsherrn mit Schimpf aus seinen Grenzen gewiesen.

So haben wir nun einen unruhigen Kopf, Stänker und Rabulisten mehr in Altenroda. — Ich wundere mich, Noackin, daß sie keinen besseren Mann zu produzieren gewußt hat für ihre Vertretung.

Witib. Wollet verzeihen, Herr Justitiarius! Weiß nicht, was Gerichtsbrauch ist. Habe niemanden zurzeit, der mir hilft, als diesen da!

Hayn. Herr Gerichtsverwalter!

Senapio. Euer Gnaden befehlen?

Hayn. Wenn es das Gesetz erlaubt, daß Barthel Noack die Witib vertritt, so laßt ihn, bitte, zu pro curatore.

Senapio. Wohl, das Gesetz hat nichts dagegen. Mir schien's nur contra bonos mores. Aber wenn es Euer Gnaden Wunsch . . .

Hayn. Ja, es ist mein Wunsch!

Senapio. Wohl, so bescheid' ich mich! Die Supplikantin sei vertreten durch Barthel Noack, Hausgenossen, als Beistand. — Wer vertritt das Rittergut? — (Pause.) Ist Rusera, Verwalter hiesiger Wirtschaft, geladen?

Ibe (erhebt sich). Ich habe Herrn Rusera rechtzeitig zitieret, auch besonders admonieret, terminum nicht zu versäumen. Doch ist Komparent bis dato nicht erschienen.

Senapio. So laßt ihn durch den Schergen zitieren!

Ibe (zu Pulster). Geh', zitiere Herrn Rusera! Weiß jemand, wo er zu finden ist?

Barthel. Ich sah den Herrn Verwalter vorhin in der Schenke. Doch schickt nur einen Wagen mit; auf seinen eigenen Beinen wird er schwerlich herkommen.

(Die Schöppen werfen sich verständnisvolle Blicke zu. Pulster ab nach links.)

Senapio. Der Witib Beistand hat zur Begründung der Supplik das Wort!

Barthel (tritt einen Schritt vor). Der Großbauer Peter Noack, hier dieser Witib verstorbener Eheherr, war, wie männiglich bekannt, ein Mann, der nicht an seine Rechte tasten ließ, weder von hoch noch von gering.

Senapio. Wir wollen von ihm nicht eine Leichenrede hören für Peter Noack! Faß Er sich kurz und sag' Er uns, was der Witib Beschwerde ist!

Barthel. Ich fasse mich kurz und sage, was der Witib Beschwerde ist. — Der Großbauer Peter Noack besaß ein Bauerngut, das jetzt im Erbe liegt. Von diesem Gute hängt ein Zipfel Landes in hiesige Rittergutsflur hinein. Und dieser Zipfel ist seiner absonderlichen Gestaltung wegen der „Brustlatz“ genannt, wie jedem Kinde in Altenroda bekannt. Vermeldetes Stück Landes, genannt der Brustlatz, war hiesiger Rittergutsherrschaft von alters her ein Dorn im Auge, darum sie versucht hat, mit Gewalt und Arglist das Brustlatzfeld an sich zu bringen. Ist ihr aber nicht gelungen.

Senapio. Er soll zur Sache sprechen, hört Er mich!

Barthel. Zur Sache habe ich fernerweit zu vermelden: Seit einiger Zeit hat es sich die Herrschaft beikommen lassen, ihr Vieh über dieses Stück Landes, genannt der Brustlatz, zu treiben. Es erhellet, daß dies wider alles Herkommen geschehen. Nimmermehr ist es Rechtens gewesen zu Altenroda, über Bauernland das Vieh zu treiben, weder zu geschlossener noch zu offener Zeit. Wo soll ein Ackersmann bleiben, wenn ihm von seinen besten Feldern die Früchte weggehütet und der Acker zerstampfet wird? Hiergegen hat Peter Noack sich aufgelehnt, Pfändung vorgenommen wider den herrschaftlichen Schäfer, auch Klage anhängig gemacht bei hiesigem Gericht. Ist aber darüber hingestorben, ohne des Handels Ausgang zu erleben. Nun tritt die Witib

auf seine Klage, weil der Sohn nicht zur Stelle. Und ist ihre Beschwerde, was ich vorgebracht habe.

Senapio. Ist Er nun fertig?

Barthel. Fürs erste ja!

Senapio. So laßt die Zeugen rufen! (Ibe geht ab nach rechts.)

Hayn (seinen Sessel verlassend). Herr Gerichtsverwalter!

Senapio. Euer Gnaden!

Hayn. Auf ein Wort! (Sie treten in den Vordergrund. Während sie sprechen, führt Ibe die Zeugen Krone und Gannsen nach hinten links.) Nach dem, was dieser Bursche ausgeführt hat, will mich's bedünken, als sei der Witib Beschwerde nicht ohne Grund. Mir aber stünde es schlecht an, wenn mir im eigenen Gerichte nachgewiesen würde, daß ich im Unrecht sei. Wär's drum nicht angebracht, wir brächen die Verhandlung ab und suchten gütlichen Vergleich?

Senapio. Das wäre ein Fehler, wie es keinen ärgern gibt! Vergleich ohne Not, in einer Sache, die so günstig liegt! Ein Handel, so recht dazu angetan, ein Exempel zu statuieren, den rebellischen Untertanen zu zeigen, daß wir Herren sind im Hause. Nein, Gnädiger, verzeiht mir den freien Ausdruck: Ihr wäret ein Tor, gäbet Ihr hierin klein bei.

Hayn. Doch dauert mich der Witib Bedrängnis!

Senapio. Hört nur erst die Zeugen. Ich bin gewiß, es wird sich klärlich ausweisen, daß jenes hergelaufenen Galgenstricks Aussagen eitel Lüge sind. Bedenket, Herr, mir liegt das Recht genau so am Herzen wie Euch. In diesem hochwichtigen Handel ist meine Ehre gleichsam verpfändet. Der Witib soll ihr Spruch werden; doch eben darauf kommt es an, zu finden, was hier der rechte Spruch. — Darum gestattet gütigst, daß ich jetzt die Zeugen vernehme.

(Sie begeben sich an ihre Plätze zurück.)

Senapio. So mag denn als erster der Schäfer Hans Krone aussagen!

(Krone tritt vor.)

Dein Name ist dem Gerichte bekannt, ebenso dein Alter, Konfession und Herkunft. Doch sintemal du in herrschaftlichen Diensten stehest, so erfordert es die Notdurft des Falles, damit nicht der Schein der Parteilichkeit auf die Gerichte falle, daß du, bevor wir dich vernehmen, von deinem Herrn zuvörderst deiner Dienstpflicht, was gegenwärtiges Zeugnis anlanget, entlassen werdest.

Hayn. Zeuge ist, was gegenwärtiges Zeugnis anlanget, seiner Dienstpflicht von mir entlassen.

Senapio. Krone, da du zu verschiedenen Malen an dieser Stätte den Zeugeneid geschworen, so will ich dich von einer Wiederholung dispensieren, verweise dich, wie auch Andreas Gannsen, auf das, was ihr früher beschworen habet und vermahne Euch, die volle Wahrheit zu sagen. Nun, Krone, sag' Er uns, ist ihm ein Feldstück, genannt der „Brustlatz", dem weiland Peter Noack gehörig, bekannt?

Krone. Selbiges Feldstück, genannt der Brustlatz, dem weiland Peter Noack gehörig, ist mir wohlbekannt, Herr Justitiarie!

Senapio. Ist wahr, was Klägerin behauptet, daß du mit dem herrschaftlichen Vieh zu wiederholten Malen über beregtes Feldstück gezogen?

Krone. Ja, das ist wahr!

Senapio. Erzähle, was dir darüber bekannt ist.

Krone. Es war im Vorjahre, am Montage nach dem vierten Sonntage, so auf die heilige Trinität folget, da trieb ich mit den Schafen über das Brustlatzfeld.

Senapio. Warum wohl triebst du gerade dort die Schafe?

Krone. Weil mir's geheißen war.

Senapio. Von wem war dir's geheißen?

Krone. Von Herrn Rusera, meiner gnädigen Herrschaft Verwalter.

Senapio. Gut! — Du triebst also dort die Schafe. Was geschah dir da?

Krone. Da, als ich mir nichts Übles versehe, kommt, wie der böse Feind gegen mich angelaufen der Bauer Peter Noack, schreit, was ich mir unterstünde, die Frucht von seinem Felde wegzuhüten; selbiges Land sei sein Eigentum. Schwingt einen Stecken über meinem Haupte mit ganz erschrecklichen Gebärden und brüllt, wenn er mich in seiner Flur hinwiederum beträfe, würde er mir die Ohren abschneiden.

Senapio. Nur weiter!

Krone. Ich berichtete solches Herrn Rusera, wie meine Schuldigkeit. Der befahl mir, am anderen Tage wieder dort zu treiben.

Senapio. Und was geschah?

Krone. Sobald ich mit den Schafen mich dem Brustlatzfelde genähert — es standen damals gerade Wicken und Erbsen darauf, so dem Schafvieh ein süßes Futter deuchten —, stürzt aus einem Hinterhalte, darinnen er gelauert, der Bauer auf mich, wirft mich zu Boden, karbatscht mich, zerbläut mir das Fell, traktiert mich mit Schlägeu, staucht und schindet mich, daß ich denke, ich soll das arme Leben von mir lassen. Nimmt mir den Hut und droht mich zu erschlagen. — Habe damals ein ganz zerschunden Angesicht davongetragen, und war mein Leib von blauen, gelben und grünen Flecken bunt wie eines Finkenmatzes Gefieder. Habe auch den Herren

Dorfrichter und Rügemeister sogleich diese blauen, gelben und grünen Flecken gewiesen.

Ibe (steht auf). Was Zeuge sagt, ist volle Wahrheit. Es gedenket mir wohl, erwähnte blaue, gelbe und grüne Flecken an seinem Leibe gesehen zu haben. War ein jämmerlicher Anblick.

Senapio. Und hat er fürderhin die Schafe über jenes Feldstück getrieben, Zeuge?

Krone. Zu wiederholten Malen und gänzlich unverwehrt. Es traf sich nämlich, daß der Bauer Peter Noack, bald nachdem er solchen Exzeß an mir verübet, schwer erkrankt ist. Hat vom Bett aus noch manch liebes Mal mit ansehen müssen, wie meine Schafe sich in seinem Futter delektiert haben.

Senapio. Wird von den Schöppen noch eine Frage gewünscht? — Da es nicht der Fall, werde ich zur Vernehmung des anderen Zeugen schreiten. Andreas Gannsen! (Zum Gerichtsherrn gewendet.) Er ist durch sein hohes Alter ein wertvoller Zeuge, die wandelnde Chronik gleichsam von Altenroda. (Ibe hat Gannsen geholt und vor dem Justitiarius hingestellt.) Andreas Gannsen, anerwogen Ihr ein alter ehrwürdiger Greis seid . . .

Gannsen. Bin der älteste Mann in Altenroda. Es gedenket mir dreißig, vierzig, fünfzig, sechzig und mehr Jahre . . .

Senapio. Das wissen wir, Gannsen! Wollet jetzt auf meine Fragen achten! Saget, ist Euch jenes Feldstück des weiland Peter Noack, genannt der Brustlatz, wohl bekannt?

Gannsen. Ja, es gedenket mir!

Senapio. Tretet näher, Gannsen, damit Ihr mich verstehet. (Es geschieht.) Wisset Ihr, ob auf beregtem Feld-

stück der hiesigen Gutsherrschaft die Trift und Hutungsgerechtigkeit zusteht?

Gannsen. Ja, es gedenket mir!

Senapio. Ist Euch bekannt, daß die Gutsherrschaft in rechtmäßiger Ausübung dieses Besitztituls über jenen fundus, genannt der Brustlatz, das Vieh getrieben und die Frucht hat weghüten lassen?

Gannsen. Ja, es gedenket mir!

Senapio (die Stimme besonders erhebend). Und nun, Gannsen, sage Er mir noch das eine; sintemal er der älteste Greis ist zu Altenroda. Wie lange gedenket ihm wohl zurück, daß die Gutsherrschaft ihr Vieh über den Brustlatz getrieben hat, ohne daß ihr das Recht verwehret worden ist? Wie lange gedenket Euch dessen?

Gannsen. Es gedenket mir alles dessen durch dreißig, vierzig, fünfzig, sechzig und mehr Jahre, Herr Justitiarie!

Senapio. Da hätten wir die Aussage eines klassischen Zeugen! — — — Da sonst keine Frage begehrt wird, erkläre ich der Zeugen Vernehmung für beendet.

(Von links Pulster zurück mit dem Verwalter Rusera.)

Pulster (sich stramm vor den Justitiarius hinstellend). Hier bring' ich Herrn Rusera!

Senapio. Hat lange genug gedauert! Doch brauchen wir ihn jetzt nicht mehr. Der Fall ist genugsam gekläret. Außerdem möchte klägerischer Teil einwenden, daß Rusera befangen sei — in propria causa testis, Zeuge in eigener Sache! Welchen Schein wir vermeiden wollen. Darum verzichten wir auf dieses Mannes Zeugnis, es sei denn, daß die Schöppen anders denken. — (Pause.) Es ist nicht der Fall! (Zum Gerichtsherrn gewendet.) Gestatten Euer Gnaden, daß wir uns jetzt

zurückziehen, um das Urteil zu finden. Es wird dazu, denke ich, nicht lange brauchen. (Ab nach rechts, gefolgt von Ibe und den beiden Schöppen.)

(Der Gerichtsherr verläßt seinen Platz und begibt sich zu Rusera.)

Hayn. Wo hat Er gesteckt?

Rusera. Ich war — ich war . . .

Hayn. Wo war Er? Was hat Er getrieben?

Rusera. Euer Gnaden — mancherlei Werk ist zu tun — Gestrenger!

Hayn. Was durfte Ihn abhalten, an Gerichtsstelle zu erscheinen, wenn Er rechtzeitig geladen? Antwort! Doch hüt' Er sich vor Lügen!

Rusera. Gestrenger, früh am Morgen ist nach dem Vieh zu sehen, die trägen Knechte auf den Acker zu jagen, die widerspenstigen Bauern anhalten, daß sie die schuldigen Fuhren tun, zusehen, daß die Dorfleute der Herrschaft nichts entwenden, denn die Untertanen sind diebisch, liederlich und faul . . .

Barthel. Bist eines Kleingärtners Sohn, Rusera! Mußt wohl der Dorfleute Sitten kennen!

Rusera. Wollet nicht auf jenen hören, Euer Gnaden! Die Bauern hassen mich, weil ich strenge bin und wachsam. Bin in gnädiger Herrschaft Diensten tätig von früh an und gönne mir nimmer keine Erholung.

Barthel (lacht wild). Vom Saufen in der Schenke gönnt er sich keine Erholung, außer wenn man ihn aus der Mägde Kammern ziehen muß.

Rusera. Herr, glaubt ihm nicht! Bin ein ordentlicher, nüchterner Mann.

Hayn. Doch riechst du nach Branntewein, und deine Haltung ist verdächtig. Hast mich schwer kompromittiert, Rusera! Werde keinen Beamten in meinem Dienste dulden, der den Untertanen ein solches Beispiel

setzet. Will gute Zucht haben in meinem Hause, Hofe und Dorfe. Du bist meines Dienstes entlassen.

(Nusera taumelt wie gebrochen zurück. Das Gericht kehrt von rechts her zurück, nehmen ihre vorigen Plätze ein. Alles steht.)

Senapio (liest aus einer Rolle). Sache: Freiherrlich von Haynsche Gerichte zu Altenroda contra Peter Noacks nachgelassene Witib.

Urteil: Daß Supplikantin die vorgebrachte Beschwerde nicht erwiesen, sonach die Gutsherrschaft in der possessio vel quasi der Trift und Hutung auf libelliertem fundus zu schützen, Supplikantin aber in die Kosten des Verfahrens zu verurteilen. Von Rechts wegen!

Witib (sich dem Justitiarius nähernd). Ich habe nicht alles recht verstanden, Herr Justitiarius.

Senapio. Sie ist kostenpflichtig mit ihrer Beschwerde abgewiesen. Nehme sie das Urteil mit Dank hin, Frau! Das Gericht hat außerordentliche Milde walten lassen, in Anbetracht, daß sie eine Witib. Man spricht dabei die Erwartung aus, daß weitere Turbationen nicht vorfallen werden.

Hayn. Hat sie etwas auf dem Herzen, Witib, so sage sie's ungescheut!

Witib. Ich wünschte — mein Sohn wäre hier! — Mehr weiß ich nicht! (Ab nach links.)

Hayn (winkt sich Barthel heran). Er ist das einzige Mannsbild, welches die Noackin zurzeit auf dem Hofe hat, nicht wahr?

Barthel. Jawohl!

Hayn. Merke Er jetzt wohl auf meine Worte. Die Witib ist mit ihrer Klage kostenpflichtig abgewiesen. Damit wäre der Handel wohl zu Ende. Aber ich will Gnade ergehen lassen vor Recht, will meinen Leuten anbefehlen, dem Verwalter und dem Schäfer, daß sie

die geschlossene Zeit respektieren und nur zu den Zeiten, da keine Frucht auf dem Felde steht, das Vieh über jenes Feldstück, genannt der Brustlatz, treiben. Ich hoffe, Ihr werdet diesen meinen Entschluß mit gebührender Dankbarkeit hinnehmen und die gütige Gesinnung Eures Herrn anerkennen.

Barthel. Mit nichten, Herr! Damit geben wir uns nicht zufrieden!

Hayn. Damit nicht! Was in aller Welt wollt Ihr noch mehr?

Barthel. Mit Brocken lassen wir uns nicht abspeisen.

Hayn. Aus Gnaden mache ich dies Zugeständnis, aus purer Gnade und Gütigkeit. Mancher wird es mir verdenken, als verschenkte ich leichtsinnig von meinen Rechten.

Barthel. Wir brauchen uns nichts schenken zu lassen!

Hayn (zum Justitiarius). Der Kerl ist, scheint's, verrückt!

Senapio. Ein echter Noack! Brav und bescheiden und untertänig! Das ist so ein Beispiel von Noackscher Devotion!

Hayn. Höre, Bursche! In Turm könnte ich dich werfen lassen, wenn es mir beliebte; doch will ich dir Gelegenheit geben, die Ungebühr gut zu machen. Gib mir Antwort: was verlangt ihr Noacks noch außer dem, was ich biete, sprich!

Barthel. Auf unserer Seite ist das Recht, dem ungerechten Spruche, der hier ergangen, zum Trotze. Es gibt noch Advokaten in der Stadt!

Hayn. Wollt Ihr mich abermals verklagen?

Barthel. Diesmal beim Obergericht.

Hayn. Wollt Euren Gutsherrn verklagen bei den Obergerichten! Schämt Ihr Euch nicht!

Barthel. Ist doch klar für jedermanns Auge, daß Ihr Euch im Unrecht fühlt. Aus welch anderem Grunde hättet Ihr sonst Vergleich angeboten?

Hayn. So traust du mir zu . . .

Barthel. Der Junker fürchtet, die Wahrheit könne herauskommen.

Hayn. Bursche — ich sage dir — Bursche!

Barthel (laut). Die Wahrheit, die er in seinem eigenen Gerichte nicht zu Worte kommen läßt, fürchtet der Junker, könne vor dem Obergericht ans Tageslicht kommen.

Hayn. Wo ist mein spanisch Rohr?

Barthel. Schlagt mich nur! Ich habe ein dickes Fell.

(Hayn hat den Stock gefunden und zieht Barthel eins damit über.)

Hayn. Da, für deine freche Rede!

Barthel (im Entweichen). Meine Rede hat besser gesessen als Euer Hieb!

Hayn. Elender Bauernkerl! (Holt von neuem aus. Barthel ab nach links.)

Senapio. So mußte es kommen!

Gannsen (tritt aus der Menge an den Gutsherrn heran, mit tiefer Verbeugung). Gnädiger Gestrenger! Wir danken Euch!

Hayn. Wofür dankt Er mir, Alter?

Gannsen. Daß Ihr jenem vor unserer aller Augen den Herrn gezeigt habt, dafür danken wir Euch! Nun erst wissen wir, daß Ihr unser gnädiger Junker seid, und daß Ihr es gut mit uns meinet. Kommt, Nachbarn! Laßt uns nun gehen! Gott schütze und segne unsere hochedle Gerichtsherrschaft, die jederzeit das Rechte tut!

Ibe. Ja, Gott segne die Gerichtsherrschaft und er-

halte sie lange! Möge sie uns auch fürder in Gnaden gewogen bleiben!

(Alle ab mit tiefer Verbeugung nach links.)

Senapio. Euer Gnaden, ist es gestattet, ein offenes Wort zu sprechen? Möge mir nicht verargt werden, wenn ich Ansichten ausspreche, die Eurem Ohre vielleicht nicht angenehm klingen. Aber was soll werden, frage ich, wenn die Großen selbst mit verderblichem Eifer ihre mühsam behaupteten Prärogative zum Scheiterhaufen schleppen und damit das Feuer der Aufklärung anzünden helfen, das sie und ihre Güter verzehren wird? Alles ruht auf der Autorität. Gleicht der Edelmann, der daran rüttelt, nicht einem, der den Ast absägen will, auf dem er und seinesgleichen sitzen?

Hayn. Nennt Ihr das an der Autorität „rütteln", wenn ich sorge, daß meinen Untertanen ihr Recht werde, Herr Justitiarius?

Senapio. Mit dem Herzen allein kann man nicht Recht finden; das ist des Kopfes Amt und Geschäft. Leicht entsteht Verwirrung, läßt man sich in Rechtssachen von der milden Gesinnung eines menschenfreundlichen Gemütes leiten. Wie Euer Gnaden an dem Exemplum erkennen können, welches uns dieser Barthel Noack soeben gesetzet hat.

Hayn. Das versteht Ihr nicht, Justitiarius. Ihr liebt die Bauern nicht, wie ich sie liebe, dem sie Gott gegeben hat zu Untertanen.

Senapio. Nicht wie Ihr bin ich von hoher Abkunft, das weiß ich! Aber obgleich niederen Standes, kann man mir, so hoffe ich, nicht alle Meriten absprechen. Von früh auf habe ich nur eine Neigung gekannt, Autorität zu erhalten bei der Obrigkeit, die uns gesetzt ist. Und wenn ich sehe, daß meine Arbeit

denen frommt, für die sie geschieht, dann bin ich reichlich gelohnt. — Jetzt wollet mich gütigst beurlauben, denn ich will auf Eure Güter Döhlitz und Sumslitz, dort nach dem Stande der Gerichte zu sehen. Empfehle mich zu Gnaden! (Ab nach rechts.)

(Gleichzeitig durch die Mitte Jean.)

Hayn. Was gibt's?

Jean. Ein Mann ist draußen. Er habe ein Schreiben, das er dem gnädigen Herrn persönlich übergeben wolle.

Hayn. Ist's einer meiner Untertanen?

Jean. Ich kenne ihn nicht.

Hayn. Laß ihn ein! (Jean läßt Christian Noack durch die Mitte ein, dann ab.) Alle Wetter, der Christian Noack!

Christian (militärisch stramm stehend). Ja, Herr, ich bin's!

Hayn. Dich hätte ich von allen Menschenkindern zuletzt hier erwartet! — Was willst du?

Christian. Bin endlich wieder daheim! Soll eine Empfehlung ausrichten von meinem Kapitän, dem Herrn von Sack, und hier schickt er ein Schreiben. (Überreicht einen Brief.)

Hayn. Darum kommst du! — Warst du schon bei der Witib — bei deiner Mutter, meine ich?

Christian. Nein! Hielt es für meine Schuldigkeit, zuvörderst den Brief abzugeben. Bei der Mutter komme ich noch zurecht.

Hayn (öffnet das Schreiben). Vom Kapitän von Sack! Ist mir ein werter Freund, der von Sack. (Liest.)

Christian. Und ein Vorgesetzter, wie's keinen zweiten gibt. Ein wahrer Vater seiner Untergebenen. Habe unter ihm die letzte Campagne mitgemacht, Herr. Möchte unter keinem anderen gedient haben.

Hayn. Es stehet Gutes von ihm geschrieben in diesem Schreiben, Noack! Der Kapitän sieht ihn ungern scheiden. Nur weil er einer Witib einziger Sohn und es darum die Notdurft seiner Verhältnisse erfordere, sagt der Kapitän, entlasse er ihn vor der Zeit.

Christian. Bin selber ungern geschieden. Fünf Jahre habe ich's ausgehalten bei der Truppe, Herr. Bin blessiert worden, habe mancherlei durchgemacht, Herr, bei verschiedentlichen Affären.

Hayn. Der von Sack schreibt auch, ich möchte mich seiner huldvollst annehmen, da er nun in meine Gerichte zurückkehre. — Nun, das ist wohl nicht nötig! Ich will jedem meiner Gutsuntertanen wohl und ihm, Christian Noack, doppelt, da ich ihn von Jugend auf kenne, und er mir ein lieber Spielgefährte gewesen.

Christian. Ja, Herr!

Hayn. Haben uns manch liebes Mal das Fell tüchtig zerwalkt; was, Christian?

Christian (lachend). Ja, das haben wir!

Hayn. Und manchen tollen Streich zusammen ausgeführt.

Christian. Daß Euch dessen noch gedenket, Herr!

Hayn. Meint Er, weil ich jetzt Erb-, Lehn- und Gerichtsherr bin zu Altenroda, so müßte ich mich meiner Jugendstreiche schämen oder gar meiner Freundschaft mit Ihm. Meinst du so?

Christian. Will's offen gestehen, habe mir meine Gedanken gemacht auf dem Wege, wie der Gerichtsjunker mich wohl aufnehmen würde!

Hayn. Hast gedacht, ich würde den großen Herrn rausstecken, nicht wahr? — Da sei Gott vor! Ich will dir sagen, Christian, ich freue mich von ganzem Herzen über deine Rückkehr. Kann wackere, treugesinnte Männer

wohl gebrauchen in Altenroda! Jetzt reich' Er mir die Hand! Freue mich herzlich!

Christian (ergriffen). Herr — das ist zuviel — das ist ganz anders, als ich's gedacht?

Hayn. Was hast du gedacht?

Christian. Ach, die Leute reden soviel Unwahrheit.

Hayn. Was reden die Leute?

Christian. Herr, Ihr wißt doch, daß ich mit meinem Vater Zwist gehabt. Der Alte hatte seinen Kopf und ich den meinen. Daß ich zur Miliz gegangen, hat er mir nie verziehen. Auch durfte ich, solange ich bei der Truppe war, nicht unter seine Augen treten. Bin niemals auf Urlaub gewesen in Altenroda, all die Jahre hindurch, doch erhielt ich ab und zu einen Gruß von der Mutter; auch noch andere schrieben mir wohl ein Brieflein, oder ich traf einen Landsmann in der Fremde. Kurz, mancherlei Kunde drang zu mir von dem, was in Altenroda fürgehe. Und auch von hiesigem Rittergute erfuhr ich . . .

Hayn. Red' Er nur frei heraus! Was erfuhr Er vom Rittergute?

Christian. Herr, wenn ich die Wahrheit sagen soll: mancherlei Klage wurde laut. Die Herrschaft sei nicht da, lebe fern in der Stadt, niemand kümmere sich um das Dorf. Insonderheit aber ward geklagt über die grausame Härte des Herrn Justitiarii.

Hayn (lebhaft.) Es sind hier manche auffässige und unruhige Subjekte, denen man mit Strenge begegnen muß; das erfordert der Obrigkeit Autorität.

Christian. Herr, ich kann nicht verbürgen, ob Wahrheit ist, was ich hörte. Sagte nur, was ich vernahm.

Hayn. Daß manches der Besserung bedürftig,

weiß ich ganz gut. Bin darum nach Altenroda gekommen, um hier nach dem Rechten sehen.

Christian. Habe auch nie recht glauben wollen, was die Leute berichteten, weil ich Euch besser kenne, Herr.

Hayn. Hast du mit irgend jemandem Verkehr gehabt, Christian, ehe du heute zu mir gekommen?

Christian. Nein, Herr! Bin stracks zu Euch gegangen, sintemal ich dieses Schreiben abzugeben hatte.

Hayn. Daran hast du recht getan. Ich sagte dir schon, daß hier am Orte unruhige Köpfe sind, die allerhand gegen die Herrschaft in Umlauf setzen. Höre nicht auf deren Verdächtigungen, Christian.

Christian. Herr, ich bin Euch ergeben von Jugend an!

Hayn. Ich will offen gegen Ihn sein, weil Er mein Spielgefährt gewesen ist. Da hängt von alter Zeit her ein Rechtshandel zwischen dem Rittergute und denen Noacks, und ist heute ein Spruch gefallen. Vielleicht mag dir ungerecht erscheinen, was hier entschieden worden ist. Die eigenen Leute daheim werden dir in den Ohren liegen, und sicherlich werden auch die Nachbarn versuchen, dich aufzuhetzen gegen mich, als hätte ich in deiner Abwesenheit meinen Vorteil gegen dich gesucht.

Christian. Herr, laßt die Leute schwatzen. Mein Vater ist der Herrschaft gram gewesen von alters her, ich weiß das wohl! Wir Noacks haben eben harte Schädel. Mein Kapitän hat oft von mir gesagt: Der Noack ist der trotzigste Schwerenöter von der ganzen Kompagnie, aber auch der treueste Kerl von allen! Das machte, weil ich den Kapitän lieb hatte! Für meinen Kapitän hätte ich mich in Stücke hauen lassen.

Und seht, Herr, so geht es mir mit Euch! Ihr habt mich huldvoll aufgenommen, seid der erste in der Heimat, der ein freundlich Wort an mich gerichtet. Das vergesse ich Euch nicht! — Und, Herr, da Ihr Euch also gütig erzeiget, wage ich frank und frei, mit einer großen Bitte hervorzutreten.

Hayn. Wenn ich sie erfüllen kann, so ist sie allbereits gewährt.

Christian. Herr, um einer Dirne willen war es, daß ich des Vaters Haus verließ.

Hayn. Kenne ich das Mädchen?

Christian. Die Anna steht in Euren Diensten!

Hayn. Potz Wetter, die Anna! Du hast dir nicht die häßlichste ausgesucht, Christian.

Christian (geschmeichelt). Habe die Dirne durch Jahre nicht gesehen. Hoffe, daß sie sich nicht unähnlich geworden! Treu geblieben ist sie mir, das habe ich erkunden lassen. Hat sich keinen anderen zum Umgang genommen.

Hayn. Und du bist ihr desgleichen allezeit treu geblieben, Christian?

Christian. Herr, Ihr wißt, wie's bei der Miliz zugeht. Habe Fortune gemacht bei manch einem Weibsbild. Aber die Anna habe ich darum niemals vergessen.

Hayn. So ist die Sache zwischen euch in bester Ordnung, wie's den Anschein hat. Was soll ich da noch helfen?

Christian. Herr, die Anna hat Euch erst ein paar Monde abgedient von den drei Jahren, die sie der Herrschaft schuldig. Doch bin ich bereit, sie auszulösen. Müßt nicht denken, daß ich mit leeren Taschen komme. Habe ein Stücklein Geld zurückgelegt bei der Miliz.

Hayn. Willst mir die Braut abkaufen? Du bist

nicht übel! — (Geht zur Tür rechts, ruft.) Jean! — Wir wollen das Frauenzimmer doch mal selbst sprechen. Wer weiß denn, ob sie dich überhaupt noch mag.

Jean (von rechts). Der gnädige Herr befehlen!

Hayn. Die Köchin soll kommen, wie sie geht und steht!

Jean. Die wartet schon im Vorzimmer, gnädiger Herr!

Hayn. Wartet! — Auf wen?

Jean. Als sie vernommen, der junge Noack sei beim gnädigen Herrn, da läßt sie alles stehn und liegen, läuft flugs in die Kammer, legt Sonntagsstaat an und steht nun da.

Hayn. Laß sie ein! (Jean ab.) Meine Sorge, daß sie nichts von Ihm wissen möchte, scheint allerdings umsonst. (Von rechts Anna. In besserer Kleidung. Sie bleibt befangen an der Tür stehen.)

Hayn (zwischen Anna und Christian als Vermittler hin und her gehend). Christian, sprich sie doch an! Bist du denn ein Stock! — Mädchen, schreckt dich sein Schnurrbart? Als er vor Jahren das Dorf verließ, war's nur ein leichter Flaum. Sein Kuß wird, ich wette, nicht schlechter schmecken, trotz der Borsten. Versuch's mal, Anna! (Nimmt sie an der Hand.)

Anna (sich sträubend). Herr — gnädiger Herr!

Hayn. Herr! gnädiger Herr! — Seinen Namen rufe! Hast du den vergessen? (Bringt sie näher.) Nun, Christian, warst vorhin so beredt, hast du dem Frauenzimmer nichts zu sagen? — So will ich für dich werben! Hier, Anna, ist ein Mann, der um deinetwillen vor Jahren das Elternhaus verlassen. Mancherlei hat er inzwischen durchgemacht: wieviel er dir davon erzählen will, ist seine Sache. Doch niemals konnte er die Liebste

daheim vergessen. Nun steht er hier, und so voll ist ihm das Herz, daß seine Zunge nichts hervorbringt. Ich will dir sagen, was er will . . .

Anna (die sich nicht länger halten kann). Christian! Mein Christian! (Fällt ihm um den Hals.)

Hayn. Der Ton sagt genug! — Hörst du, Christian, ich gebe sie dir frei. Morgen schon mag sie unser Haus verlassen. Mit einer verliebten Köchin ist nichts anzufangen. Du würdest uns allzuschwer im Magen liegen, Christian! Schon seit einigen Tagen hat unsere Zunge es unangenehm verspüren müssen, daß du im Anzuge warest.

Anna. O Gestrenger, verzeiht einem armen Mädchen! War ich doch die einzige, der er geschrieben, was er vor hat.

(Jean von links, gleich darauf die Witib.)

Jean. Ich konnte die Frau nicht halten. Sie spricht, ihr Sohn sei hier.

Witib. Der Christian ist mir zurück! Der Christian!

Christian. Ja, Mutter, hier wäre ich!

Witib (zum Gutsherrn mit Reverenz). Ihr werdet mich nicht vertreiben, Gestrenger! Mein Sohn ist bei Euch! Mein Sohn, den die alten Augen so lange Jahre nicht erblickt haben.

Hayn. Es freut mich, Noackin, daß das Wiedersehen hier gefeiert wird.

Witib. Die Leute haben mir's hinterbracht, der Christian sei auf dem Rittergute. Ich wollte's nicht glauben anfangs; denn, sagte ich, wenn der Christian zurückkehrt, auf den ich so lange, lange gewartet, dann wird sein erster Gang doch zur Mutter sein.

Hayn. Ich muß Euren Sohn in Schutz nehmen, gute Frau. Des Mutterherzes fühlte er sich wohl sicher. Doch hier war noch eine andere Person . . .

Christian. Mutter, ich wollte nicht allein vor Euch treten. Sehet, ich bringe Euch was ins Haus.

Witib. Die Anna!

Christian. Ja, die Anna! Um deretwillen mich der Vater von Haus und Hof getrieben hat. Damals schwur ich, die oder keine wird Noack-Bäuerin. Nun seht Ihr wohl, Mutter, daß ich meinen Schwur gehalten.

Witib. So kann ich aufs Altenteil ziehen. — Das ist der Welt Lauf! (Seufzt.)

(Von links Dorfrichter Ibe in großer Erregung.)

Ibe (atemlos). Euer Gnaden — gnädiger Gestrenger . . .

Hayn. Was gibt es? Brennt das Dorf?

Ibe. In der Schenke ist ein erschrecklicher Krawall und arger Exzeß, Euer Gnaden in Ehrfurcht zu vermelden!

Hayn. Prügeln sich die Bauern?

Ibe. Mit Respekt zu sagen: ja! Ihrer vier sind beim Kartenspiel aufeinander geraten.

Hayn. Nun, so treib' Er sie auseinander! Wozu ist Er Dorfrichter und Rügemeister!

Ibe. Ich weiß mir keinen Rat nicht, Gnädiger! Sie schlagen mit Stuhlbeinen aufeinander los und brüllen Zetermordio! Das ganze Dorf läuft zusammen. Zum Guten reden hilft nichts! Habe auch schon eines vor die Brust bekommen, daß es mir allen Odem benommen. Herr, wenn Ihr nicht kommt, gibt es ein Blutvergießen. Ihr seid der einzige, dem sie gehorchen.

Hayn. So werd' ich doch wohl kommen müssen! Geh' Er voraus, Dorfrichter! (Ibe ab nach links. Hayn nimmt Hut und Stock zur Hand.) Ihr da bleibt ruhig, wo ihr seid! Dies wird nicht lange Zeit in Anspruch nehmen. Ich habe noch mit euch zu sprechen. (Ab nach links.)

Christian. Der Junker ist voll Gütigkeit. Hätte mich nimmer eines solchen Empfanges von ihm versehen.

Witib. Weiß recht gut, warum der Junker dir so freundlich ist ins Gesicht.

Christian. In dem ist keine Hoffart!

Anna. Ein leutseliger Herr, und gegen jedermann der gleiche!

Christian. So war er von Jugend auf.

Witib. Spar' dein Lob, Christian! Wirst bald genug anders von ihm denken.

Christian. Was habt Ihr gegen den Junker, Mutter?

Witib. Frage den Barthel! Der wird dir's alles berichten, was hier geschehen. Ich, ein unkluges, unerfahrenes Weib, verstehe nichts von Rechtshändeln. Frage den Barthel, er hat mir beigestanden bei dem Prozeß.

Christian. Eure leidigen Prozesse!

Witib. Frage den Barthel! Wirst alles zeitig genug erfahren von ihm. Ich will dir jetzt einen Auftrag ausrichten vor allem anderen, denn er kommt von deinem Vater. Der Bauer hat mir's auf die Seele gelegt, und ich habe ihm in die Hand schwören müssen auf seinem Sterbelager, daß ich dir's ausrichten wolle. Du sollest den Streit mit dem Rittergute weiterführen, nimmer nicht klein beigeben und nicht eher ruhen, bis der Handel zum siegreichen Ende geführt ist. Dann, so sprach der Vater, wolle er seinen Fluch von dir nehmen, mit dem er dich einstmals aus seinem Hause entlassen. Solches ist mein Auftrag an dich von deinem Vater.

Christian. Mutter, hört mich an! Der Vater hat mir geflucht und mich verbannt. Ich habe mich

allein in der Welt herumschlagen müssen und bin durchgekommen trotz seines Fluches. Nun ist er tot, und sein Fluch ist tot mit ihm.

Witib. Versündige dich nicht, Christian! Eines Sterbenden Wort ist geheiligt.

Christian. Nicht, wenn es Torheit ist. Ich will mich nicht binden lassen durch meines toten Vaters Willen und Vorschrift.

Witib. So spricht die vermessene Jugend.

Christian. Will mich an das halten, was mein eigen Auge sieht. Die Dirne hier ist mir treu geblieben, das weiß ich; darum werde ich sie heuern. Und der Junker hat sich mir gütig bezeigt, ohne Stolz, Hochmut und Rückhalt. Darum, so lange mir keiner das Gegenteil beweiset, traue ich ihm und bleibe ihm ergeben. So hoffe ich, als ehrlicher Kerl durch die Welt zu kommen, gerade, rechtschaffen und ohne Arg, bis an mein selig Ende!

Anna. O, du bist mir nicht verdorben in der Fremde! Habe nicht umsonst auf dich gewartet die langen Jahre. Die mir's haben ausreden wollen, sind zuschanden worden! (Umarmung.)

(Hayn von links her zurück, legt Stock und Hut ab.)

Hayn. So, das war schnell getan! Habe die Kerls auseinandergetrieben. Will ihnen lehren, mein friedlich Dorf mit Lärm und Streit erfüllen am hellen Tage! — Nun zu dir Christian! Und auch ihr beiden Frauen höret das mit an. — Von alter Zeit her, länger als es Menschen gedenket, bestehet Zwietracht zwischen hiesigem Rittergut und denen Noacks. Wer den Streit begonnen und worüber es gegangen, das ziemet uns hier nicht zu untersuchen, würde auch nur Anlaß geben zu neuem Mißverständnisse. Vielmehr laßt uns darauf

sinnen, dem leidigen Zwist ein Ende zu bereiten, sintemal wir Christenmenschen sind. Kein Augenblick ist hierzu geeigneter als dieser, da ein ander Regiment begonnen hier auf dem Rittergute und auch in das Bauerngut eine neue Generation einziehet. Ich will dir, Christian, ein gütiger und gerechter Herr sein allezeit; das verspreche ich dir vor dieser Frauen Ohren!

Christian. Und ich werde Euch die Treue wahren, Herr!

Hayn. Das soll gelten! (Reicht ihm die Hand.) Ich nehme dein Wort als Untertaneneid.

Christian. Ihr erwähntet vorhin eines Rechtshandels, Herr, so zwischen dem Rittergute und uns schwebe.

Hayn. Ja — allerdings . . .

Christian. Des soll fürderhin nicht mehr Erwähnung getan werden, ist mein Vorschlag. Ist er Euch recht?

Hayn. Das ist eine glückliche Stunde, so mich von mancher Sorge befreit. Wir zwei verstehen uns. Und nun hätte ich eine Bitte an dich, Christian.

Christian. Was könntet Ihr von mir erbitten, Gestrenger?

Hayn. Du mögest mir erlauben, dir die Hochzeit auszurichten — bitte ich dich.

Christian. Herr — das ist zuviel!

Hayn. Damit alle Welt erkenne, daß der alte Groll begraben ist zwischen dem Rittergute und denen Noacks!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Zwischen dem ersten und zweiten Aufzug liegt ein Jahr.

(Familienwohnstube im Noackschen Bauernhofe zu Altenroda. Tiefer, viereckiger Raum. Niedrige Holzdecke, auf mächtigen Holzträgern ruhend. Kleine Fenster und niedere Türen. Plumpe Bauernmöbel. Breiter Kachelofen mit Hölle und Röhren zum Kochen. Truhe, Spinnrocken, einige religiöse Bilder, ein Schrank mit Tellern. Der Korb für den Säugling ist mit Stricken am Hauptbalken der Decke befestigt. Links zwei Eingänge, rechts einer. Witib Noackin und Anna, jetzt Christians Weib. Die alte Frau sitzt am Rocken nahe dem Fenster und spinnt. Anna ist am Herde beschäftigt, ab und an sieht sie nach dem Säugling.)

Anna. Christian bleibt heute lange. Ist bei nachtschlafender Zeit hinaus. Und jetzt steht die Sonne über dem Scheunenfirst. Wie dünkt Euch, Mutter, soll ich den Männern die Mahlzeit aufs Feld tragen?

Witib. Wart's ab in Geduld. Wenn ihnen der Magen knurrt, werden sie hereinkommen. Hunger kirrt die Mannsleute am besten. Dort, wo sie ihr Brot haben, kehren sie immer wieder ein. Sie haften am Herde, nicht an Weib und Kind, die Mannesleute.

Anna. Den ganzen Tag über schafft der Bauer auf dem Felde, und abends ist er müde und spricht kein Wort vor Gähnen.

Witib. Bist erst ein Jahr Bäuerin und klagst schon! Was könnte ich erzählen, die ich vierzig Jahre lang eines Bauern Weib gewesen! Ist ein Kreuz! Ist ein Kreuz das ganze Leben!

Anna. Ich wollte nicht klagen, Mutter, wenn er unwirsch ist, denn ich weiß ja, wo ihn der Schuh drückt. Wenn er nur dem Kinde einen freundlichen Blick vergönnen wollte! Ist doch sein kleiner Sohn! Hab's doch von ihm! Dachte, alldieweil ich's unterm Herzen

trug, das Kindlein würde ihm eine Ergötzung sein. Und nun schiert er sich nicht drum. (Geht zum Korb, blickt liebevoll hinein, wiegt den Korb sachte, summt dabei:)

Tschumperte, tschamperte, liebes Kind,
näßt dich kein Regen, schiert dich kein Wind!
Hast die Härlein so flockig wie Klee,
weiß ist das Leibchen wie jung-junger Schnee.

Witib. Wirst's noch ganz anders kennen lernen, Anna! Die Mannsleute sind ein wunderlich Volk. Und gar die Noacks! Vierzig Jahre hab' ich's aushalten müssen mit Peter Noack. Habe oft geglaubt, ich müßte entlaufen, weil er gar so hitzig war und jach. Und ist mir doch leid gewesen, als er die Hände sinken ließ. Ja, habe Gott gebeten, er möge mich zu sich nehmen, so bitter weh ward mir in meiner Witweneinsamkeit. War nach dem Herzen ein guter Mann, mein Bauer, wenn er auch schnell zufuhr und sich nicht kannte in der Wut. Habe manch liebes Mal seine Faust verspürt, Anna. Und wenn sein Zorn verraucht, dann war es ihm leid. Sind gut nach dem Herzen, die Noacks. Dein Mann ist wie sein Vater, Anna! Drum konnten die zwei auch nie miteinander auskommen. Gott hab' ihn selig, den Alten, und wolle ihm seine Sünden nicht allzu hart anrechnen. (Spinnt weiter.)

(Es klopft ans Fenster.)

Witib. Wer ist's. (Anna eilt ans Fenster rechts.)

Anna. 's ist der Rusera! Immer drückt sich der Mensch hier herum. Es klopft abermals.)

Witib. Mach' ihm doch auf! Vielleicht bringt er uns Neuigkeiten. (Anna öffnet das Fenster.)

Rusera (den Kopf hereinsteckend.) Ihr Weiber, he! — Ihr Weiber! — Ist der Meister zu Haus?

Anna. Was will er von meinem Bauern?

Rusera. Ich frage nur! Darf ich zu euch herein?

Witib. Der Bauer ist auf dem Felde.

Rusera. Gut, gut! Dann komm' ich. (Verschwindet.)

Anna. Ist mir gar nicht recht, daß der Mensch uns ins Haus kommt. Wäre Christian hier, würd' er's nicht wagen.

Witib. Ach, laß doch! Der Rusera ist ein armer Schlucker, seit der Junker ihn aus Amt und Würden gejagt.

Anna. Sitzt in der Schenke tagein, tagaus, verhetzt die Leute und trägt üble Nachrede von Nachbar zu Nachbar.

(Rusera von rechts in vernachlässigtem Aufzuge des Herabgekommenen. Trinkerphysiognomie.)

Rusera. Guten Morgen ins Haus! Wollte doch mal sehen, wie's bei euch steht und geht. Also der Meister ist auf dem Felde?

Anna. Wie es einem rechtschaffenen Ackersmann in dieser Jahreszeit zukommt. Könnt Euch ein Beispiel zum Fleiß an ihm nehmen, Rusera. Kommt wohl aus der Schenke?

Rusera. Ich! Aus der Schenke! Wo denkt Ihr hin, Bäuerin! Hab' gestern und heute noch keinen Bissen zu mir genommen, geschweige denn einen Trunk getan. Was steht denn da am Feuer? (Tritt an den Herd, schnüffelnd.) Ja, ihr habt's gut! Habt ihr nicht was übrig für mich? (Anna holt einen Teller vom Schrank und legt Essen vor.) Hab's auch einmal besser gehabt, ihr Weiber! Ließ mir nicht träumen, daß ich jemals würde vorsprechen müssen in fremden Häusern. (Nimmt den Teller entgegen, setzt sich und ißt mit Gier.)

Witib. Was gibt es Neues im Dorfe, Rusera? Er hört ja immer allerhand!

Rusera (schlingend). Je nun — je nun — im Dorfe! Was soll's im Dorfe geben?

Witib. Oder auf dem Rittergute?

Rusera (hält im Essen inne). Auf dem Rittergute! — Ja, auf dem Rittergute! — — (Lacht.) Es geht mancherlei vor auf dem Rittergute! — — Ihr Weiber! — Die Kehle ist mir wie vertrocknet. Habt ihr nicht — ich sehe dort — — (Will nach dem Spind zu. Anna nimmt die Flasche an sich.)

Anna. Den bekommt Er nicht!

Witib. Gib ihm nur, Anna!

Anna. Mutter, 's ist der von der Taufe!

Rusera. Gebt mir von eurem Überfluß. Bin ein armer, geschlagener Mann. Bitter unrecht ist mir geschehen. Ihr wißt ja! — (Anna schenkt ein, gibt ihm widerwillig das Glas, er trinkt gierig.)

Witib. Vom Rittergute wolltet Ihr erzählen. Regieret dort noch immer Herr Justitiarius Senapio?

Rusera. Der Herr Gerichtsverwalter hier und der Herr Gerichtsverwalter dort!

Witib. Muß mich schier wunder nehmen, daß unser Junker so gut verkommt mit dem Justitiarius. Sonst wollen junge Herren meist selbst den lieben Gott spielen.

Anna. Ach, Mutter! Ich weiß doch, wie's im Herrenhause zugeht. Herr Senapio hat einen gewaltigen Stein im Brett bei der Gnädigen. Unser Herr aber ist seiner Frau Liebsten über alles zugetan. Darum genießet Herr Senapio so hohes Ansehen.

Rusera. Weil er den Untertanen das Geld aus der Tasche zieht, darum steht Herr Senapio in so hohem Ansehen bei der Herrschaft, aus keinem anderen Grunde nicht!

Anna. Das ist nicht wahr! Unser Junker, dürfte er nur, wie er wollte, möchte er uns ein leutseliger und milder Gebieter sein. Nichts als Gutes will er den armen Leuten. Teilt mit vollen Händen aus, wo es gilt, Not zu mildern.

Rusera (lacht). Ja, der von Hayn ist ein gütiger Herr! Weiß davon ein Lied zu singen! Dreimal bin ich bei ihm gewesen, habe ihn fußfällig angefleht, mich wieder anzustellen. Hat mich nicht erhört, der von Hayn! O ja, er ist gütig! Nun, er wird ja sehen, wie weit er kommt! Lustig drunter und drüber soll's nämlich zugehen auf seinem Hofe. Die Bauern beim Frondienst stehlen wie die Raben, die Knechte und Mägde faulenzen, kein Mensch tut, was ihm geheißen.

Witib. Was Ihr nicht sagt!

Rusera. Stürzet alles um, was Sitte und Herkommen gewesen und schafft neue Ordnungen. Knechte und Mägde müssen getrennt schlafen, er gehet selbst des Nachts durch die Kammern und jagt vom Hofe, wer solchem Verbote zuwiderhandelt. Wird bald keine Hofeleute mehr bekommen, so groß ist das Murren. Und das Ärgste von allem — habt ihr das schon gehört?

Witib. Nein, nein! Erzählet!

Rusera. Kein Branntwein wird mehr gegeben auf dem Hofe, weder dem Gesinde noch den Fronarbeitern. Keinen einzigen Tropfen vergönnt er ihnen. Dünnes Bier müssen sie saufen bei der Arbeit. Mögen es nicht, gießen es weg. Wissen sich schon zu helfen, die Leute. Der Schenkwirt im Dorfe macht ein glänzend Geschäft. In einem fort wandert die volle Flasche vom Gasthause zum Hofe . . .

Anna. Und du, Rusera, machst den Helfer!

Schaffst den Hofeleuten heimlich den verbotenen Branntewein — gesteh's!

Rusera (grinst). Gebt mir lieber noch einen aus Eurer Flasche! Ist ein köstlicher Tropfen.

Anna. Lieber gieß ich's weg, als daß ich dir's gönnte! Pfui, wie du deinem guten Herrn dankst! (Schließt die Flasche weg.)

Rusera (erhebt sich). Hat mir der Junker auch alles genommen, die Freude kann er mir nicht nehmen, zuzuschauen, wie's ihm mißrät in Hof und Haus.

Witib. Hat er Sorgen auch im Hause?

Rusera. Die Edelfrau ist wie ein Handpferd, das von dem Pferde, so zu Sattel gehet, wegdränget. Versteht ihr mich? — Schlecht gehet ein solches Fahren.

Witib. So ist er nicht gut gebettet mit seinem Weibe?

Rusera. Man weiß nicht, wieviel von ihr noch sein ist.

Anna. O, schämt Euch!

Rusera. Habt Ihr sie noch nicht gesehen mit ihren Kavalieren? Das ist ein Schwänzeln und Blickewerfen und Scharmutzieren ganz öffentlich! Was im geheimen vorgehen mag, kann man sich denken! — — Will nun gehen, ihr Weiber. Habt Dank für Gastfreundschaft! (Ab nach rechts.)

Anna. O, die boshafte Kreatur! Kein Wort glaub' ich ihm!

Witib. Wird schon was Wahres dran sein. Die von Adel haben lockere Sitten.

Anna (abräumend). Schlecht ist der Rusera! Schlecht ist er gewesen von Anfang. Habe mich seiner schwer zu erwehren gehabt, als er noch Verwalter war auf dem Rittergut. Der gnädige Herr hat recht daran getan, ihn wegzujagen.

Witib. Nun zahlt er's ihm heim. War nicht klug von dem Junker.

Anna. Mutter, ich möchte den Männern die Mahlzeit hinaustragen. Mich jammert, zu denken, wie der Bauer sich plagt und schindet auf dem Acker und soll dabei Hunger leiden und Durst. Wollet derweilen nach dem Kinde sehen. Ich werde nicht lange sein.

Witib. Nicht von nöten, Anna! Schau, dort kommen sie schon an der Kornsaat herab.

Anna (eilt ans Fenster links). Da kommen sie! Der Bauer voran mit den Braunen, und der Barthel folgt mit den Füchsen. Der Bauer kommt, mein Bauer kommt! (Eilt geschäftig umher in hastiger Freude, ordnet und stellt zurecht.

Witib. Wußte's ja! Der Hunger ist besser denn der beste Seiger. Kannst's wohl kaum erwarten, Anna? War auch so wie du in jenen Jahren.

Anna. Mutter! Ich trage den Kleinen hinauf in die Kammer? Der Bauer hat dann Ruhe über Mittag vor dem Schreihals. (Sie nimmt den Säugling aus dem Korbe, trägt das kleine Bündel nach links durch den vorderen Ausgang.)

(Gleich darauf Christian und Barthel von rechts, im Arbeitsaufzuge. Christian hat jetzt ein glattes Gesicht, nach Bauernart. Sie stellen die Peitschen beiseite.)

Witib. Kommst heute spät zum Imbiß, Christian!

Christian. Arbeit geht vor Notdurft, Mutter! Wäre nicht heimgezogen, wenn nicht das Vieh der Ruhe bedürfte. Potz Sucht, der Acker ist hart wie ein Knochen! Der Barthel hat gottserbärmlich gezetert. Ist ihm ein Ruhrhaken zerbrochen im steinigten Erdreich.

Barthel. Wer, zum Henker, hat Euch in den Kopf gesetzt, Bauer, die Lehde umzureißen! Schafft Euch unnütze Arbeit, zerreißet das Zeug und rackert Tier und Mensch ab.

Christian. Ist dir dein Tagwerk schon zuviel,

Barthel? Bist mir ein schöner! Hat das große Maul, beides zum Schwadronieren und zum Fressen. Aber wenn's ans Arbeiten geht, wird seine Courage klein. Möchtest wohl daheim bleiben am Herd, mit den Weibern schwatzen und das Kind warten — he?

Barthel. Habe nichts dergleichen im Sinne, Bauer! Denke wohl, daß ich mir mein täglich Brot heute verdient habe, Bauer! Bin Euch ein bequemer Hausgenosse, Bauer. Schimpf ist meine Auslösung und Unglimpf meine Bezahlung! Könnt Euch einen Knecht suchen, der mit solchem Entgelt vorlieb nähme!

Christian. Nun, nun, nimm's nicht krumm, Barthel! Wollte dich nicht kränken! Hab's von der Miliz her noch in der Gewohnheit, die Leute zu zwicken und zu kujonieren — He, lasset uns lustig sein! Mutter, kann sie mir sagen, wo mein Weib ist? — Bin ich ein Witwer oder Junggeselle, daß mir niemand aufwartet, wenn ich vom Felde heimkomme? Ist mir wohl gar entlaufen mit einem anderen, meine Frau Eheliebste?

Witib. Sie hat nur das Kind hinaufgetragen in die Kammer, als ihr kamet.

Christian (lacht). Seht mir einer die Anna an! Bringt das Kind in Sicherheit vor mir! Bin ich ein Wüterich, der dem eigenen Fleisch und Blut nach dem Leben trachtet?

(Anna von links her zurück.)

Christian (sich verstellend). Ha, da ist das liederliche Weibsstück! Wo hast gesteckt? Spute dich, spute dich, Mensch! Hurtig, das Essen herbei! Sonst in meiner Wut fresse ich den Jungen. Gelüstet mich schon lange nach seinem Fleische. Bin ja ein Rabenvater und gefährlicher Goliath. Marsch, das Essen auf den Tisch! Ich sehe schon rot vor den Augen. (Anna trägt

das Essen auf. Er ist hinter ihr drein, umarmt sie und gibt ihr einen herzhaften Kuß.) Böses Weib! Läßt den Mann verhungern!

Witib. Bist heute zu Kurzweil aufgelegt, Christian! Kommst nicht immer so heim vom Tagewerk. Ist dir was Gutes widerfahren? Hast einen Schatz gefunden im Acker? (Die Männer setzen sich zum Imbiß. Anna bedient. Die Witib bleibt auf ihrem Platz am Spinnrocken.)

Christian. Hast recht, Mutter! Habe einen Schatz gefunden im Acker.

Anna. Das wäre!

Christian (essend). Wollt mir nicht glauben! Schaut nur zum Fenster hinaus, ihr Weiber! (Weist mit dem Löffel nach links.) Seht ihr die Kornsaat?

Anna. Jetzt versteh' ich, wie du's meinest.

Christian. Kein Bauer zu Altenroda hat eine bessere Saat. Nicht ein Hälmlein Unkraut darinnen. Dicht wie eine Bürste und glatt wie eines Edelmanns Wams. Hab' auch ein Milchbrot im Acker vergraben nach der Aussaat; davon kommt's! Ist ein wahrer Gottessegen! Soll eine gute Ernte geben zum Herbst, so hoffe ich.

Barthel. Wenn es denen vom Rittergute paßt! Wäre ein schönes Stück für den herrschaftlichen Schäfer, die Herde darüber zu treiben.

Anna. Mußt du ihm die Laune verderben, Barthel, selbst über Tisch!

Barthel. Oder es gefällt denen von Adel, darauf das Weidwerk zu üben.

Christian. Hast wieder mal das große Maul, Barthel! Ist ja männiglich bekannt, wie dir's ergangen ist beim Grafen von Eltersberg zu Klosa. Hast müssen am Halseisen stehen und bist aus den gräflichen Gerichten ausgewiesen als ein unruhiger und widerspenstiger

Untertan. Hätte dich mein Vater nicht aufgenommen, so säßest du wohl jetzt hinter Schloß und Riegel.

Barthel. Brauchst es mir nicht über der Mahlzeit zu sagen, daß ich das Gnadenbrot bei Euch esse, Bauer! Dein Vater nahm mich auf in seines Hauses Schutz, weil mir Unrecht widerfahren. Peter Noack war eben ein Mann, dem das Recht über alles ging. Du aber bist anders; dich schiert's wenig, ob Recht geschieht oder Unrecht an dir und den Deinen. Du steckest geduldig den ärgsten Unglimpf ein . . .

Christian (aufbrausend). Steck' ich Unglimpf ein? Das sag' noch mal!

Anna. O, lasset doch das Streiten!

Christian. Er soll mir Rede stehen! Wo habe ich Unglimpf eingesteckt?

Barthel. Täglich, Bauer, steckst du Unglimpf ein, wenn der Hofeschäfer mit der Herde über dein Land ziehet und dir die Frucht weghütet. Sah heute erst wieder das Schafvieh vom Rittergute auf dem Brustlatz. Erlustigten sich weidlich in deinem Gemenge, Bauer. Wirst nicht viel Arbeit haben mit dem Einernten, Bauer, auf selbigem Brustlatzfelde.

Anna. Barthel, ich bitt' dich recht innig, red' ihm nicht davon!

Christian. Ich bin dem Barthel Antwort schuldig auf seine Rede. Zwar geht's ihm nichts an, und könnte ihm wohl das Maul verbieten; aber er soll erkennen, wie er im Unrechte ist. — Habe auch keine sonderliche Freude daran, wenn der herrschaftliche Schäfer die Herde über mein Brustlatzfeld treibet. Aber es ist dem Rittergute die Trift und Hutung zugesprochen auf selbigem Grundstücke durch Urteilsspruch nach dem Gesetze.

Barthel. Und gibt es keine Obergerichte und Advokaten?

Christian. Mag keine Advokaten! Sie sind Teufelsvorlauf! Wer mit Prozessieren anfängt, wird seines Lebens nimmer froh.

Barthel. Das Rittergut hat den Streit begonnen lange vor dir.

Witib. Und war der Wille des Verstorbenen, daß dieser Prozeß nicht ruhe. Vergiß nicht, Christian, hab's deinem Vater in die Hand schwören müssen auf dem Sterbebette!

Christian. Ich weiß, Mutter — ich weiß!

Witib. Dem Toten läßt es keine Ruhe nicht in der Grube. Hat mich erst vorige Nacht wieder heimgesucht im Traume, der Bauer.

Christian. Redet, soviel ihr wollt! Ich will keinen Streit! Hab's mit dem Junker abgemacht im guten. Ein Hundsfott, wer den Vergleich umstieße!

Barthel. Kriechst ja vor dem Junker ins Mauseloch. Hast dich schön von dem Edelmann kirren lassen. Derweilen seine Herde über dein Land ziehet und dir die Feldfrucht wegfrißt, sieht er zu und lachet des dummen Bauern, der sich solches bieten lässet . . .

Christian (aufspringend). Schwereschock, Barthel! Sieh dich vor mit deiner Rede! Schlag' dir den Schädel ein! Lasse mir solches nicht bieten, von keinem!

(Er haut auf den Tisch, daß eine Schüssel zerbricht.)

Anna. Gott schütze uns!

Witib. Als ob ich seinen Vater sähe!

Barthel. Diesmal war's nur 'ne Schüssel! — Bauer, ich sehe nach den Pferden. Inzwischen legt sich wohl Euer ungerechter Zorn. (Ab nach links hinten.)

Christian. Kannst gleich draußen bleiben!

(Anna räumt die Scherben zusammen, plötzlich hält sie inne und lauscht.)

Anna. Ich glaube, das Kind — — —!

Witib. Wäre kein Wunder nicht, wenn es erwachte. Vielleicht auch verlangt es nach der Brust.

Anna (halblaut.) Habe mich zu gewaltig erschrocken, Mutter. Möchte ihm Schaden tun. Reich' du ihm ein wenig Wasser mit Milch und Zuckerkant.

Witib. Laß gut sein, Anna! Will sehen, daß ich dem Brüller den Hals stopfe. (Ab nach links vorn.)

Christian (nähert sich dem Weibe.) Sei mir nicht bös, Anna! Ist mir leid um die Schüssel. (Sie führt die Schürze zu den Augen.) Will dir eine neue kaufen in der Stadt zum Markttag, schöner als die alte. (Sucht ihr die Hand von den Augen zu ziehen.)

Anna. Um die Schüssel ist mir's wahrhaftig nicht, den alten Scherben! Aber daß du gar so zornig wardst, Christian! Bist ein so guter Mensch, und im Zorne gleichst du einem anderen, daß man sich fürchten muß.

Christian. Wer mir die Ehre verunglimpfet, der soll sich vorsehen! Aber dir, Anna, braucht nicht bange werden.

Anna. Deine Mutter hat mir ein Wort gesagt, Christian, das mir nicht aus dem Sinne will. (Halblaut, fast scheu.) Dein Vater ist auch so wild gewesen. Die Mutter hat es am eigenen Leibe verspürt.

Christian (erhebt die rechte Hand). Diese Hand soll mir abfaulen . . .

Anna. Schwöre nicht! (Zieht ihm den Arm herab.) Lieber schlage mich, will's gern ertragen, aber bring' dich nicht um die ewige Seligkeit durch Eidbruch.

Christian. Möchte mich lieber gegen Gott versündigen, als dir ein Leides antun.

Anna. Hast mir soviel Gutes getan, daß ich dir

das Böse, das du mir noch tun kannst, jetzt schon vergebe, Christian.

Christian. Du bist mein liebes Weib! (Umarmung.)

(Barthel von links hinten.)

Barthel. Die Pferde haben ausgefressen, Bauer, dir zu vermelden.

Christian. Richte das Ackerzeug, Barthel, und zieh' die Pferde aus dem Stalle. Werde dir alsbald folgen.

Barthel. Soll's wiederum an das Umreißen der Lehde gehen?

Christian. Nein, diesmal auf Rittergutsflur. Bin in dieser Woche noch einen Tag zu frönen schuldig, nach der Zeche.

Barthel. Habt wohl nicht genug eigen Land zu bestellen, Bauer, daß Ihr die halbe Woche für die Herrschaft schuften müßt?

Christian. Maule nicht! Tu', was ich dich heiße!

Barthel. Dir, Bauer, reiten sie alle auf dem Puckel herum. Aber ist dir ja Wonne, Hofedienst zu tun. Deinem liebwerten gnädigen Junker zu scharwerken, zu pflügen, zu eggen, einzufahren, zu felgen, zu zäunen, zu dreschen, zu mähen und zu säen, wie es der gestrenge Herr Verwalter anbefiehlt. He! Ist ein herrlich Leben, das der Bauer hat!

Christian. Schweig! (Geht auf Barthel zu. Der entweicht nach links. Ab.)

Anna. Kränke dich nicht, Christian! — Hast schon abgegessen? Nimm noch einen Bissen, Mann.

Christian (setzt sich). Reich' mir den Krug, Anna! Will sehen, daß ich meinen Ärger hinabspüle! Geht mir heut' alles überquer. (Trinkt.) Kommt auch sicherlich noch ein Unglück bevor Nacht.

Anna. Sprich nicht so gotteslästerlich!

Christian. Ein Hase sprang mir über den Weg, als ich auf den Acker zog. (Trinkt.)

Anna. Gott behüte dich! Bleib' lieber daheim, Christian. Die Mutter hat deinen Vater gesehen heut' nacht, leibhaftig. Bleib' daheim, Mann!

Christian. Wo denkst hin, Weib! Der Acker bestellt sich nicht von selbst! (Steht auf.) Kannst mir das Vesper aufs Feld bringen. (Es klopft.) Kommt uns ein Besuch? — Herein!

(Senapio von rechts, trägt einen dicken Folianten unter dem Arm.)

Senapio. Gut, daß ich Euch heimisch finde, Bauer!

Christian. Was ist des Herrn Begehr?

Senapio. Wird Er alsbald erfahren! Nehmet mir den Mantel ab, Frau, und sehet, daß Ihr ihn an ein sauber Plätzlein hänget. Richtet mir den Tisch! Und sodann laßt mich einen Stuhl haben zum Niedersetzen.

Christian. Potz Marter! Soll hier Gerichtstag gehalten werden.

Senapio. Dies Buch hier, Bauer, ist das Fronregister.

Christian. Leiste die schuldige Fron nach der Zeche. Wüßte nicht, was die Herrschaft noch von mir erfordern könnte! (Anna hat einen Stuhl abgewischt, bringt ihn dem Justitiarius.) Bin auf der ganzen Welt keinem Menschen keinen Heller nicht schuldig.

Senapio. Geduld, mein Lieber, Er ist etwas voreilig! (Läßt sich an dem Tisch nieder, sucht in dem Register.) Hier finde ich auf Seite 81 des Fronregisters derer Anspänner und Pferdner zu Altenroda, Caput XI, eingetragen: Peter Noack, ein Großbauer . . .

Christian. Ich heiße Christian, Herr! Ihr habt den Toten für den Lebenden genommen.

Senapio. Also auf Pagina 81. Caput XI, eingetragen: Peter Noack, ein Großbauer, schuldet der Herrschaft fünfzig Holzfuhren, desgleichen Pagina 84, drei Dutzend Baufuhren, desgleichen zwei Seiten weiter, zehn Fuder Mist zu breiten, und schließlich auf Pagina 100 sind vierzig Fuhren Schlamm abzufahren aus den herrschaftlichen Teichen. Das zusammen gibt etliche Schock Fuhren, mit denen das Bauerngut der Herrschaft im Rückstande ist.

Christian. Habt wohl Euren Spott mit mir, Herr?

Senapio. Hier ist das Register. Er mag Einsicht nehmen; wird nichts anderes finden, als was ich Ihm kundgetan.

Christian. Glaubte, mein Vater habe seine obliegenden Dienste abgetragen und sei niemals nicht im Rückstande geblieben.

Senapio. Sein Vater war der Herrschaft jederzeit aufsässig und widerspenstig. Hat versucht, sich um die Fron herumzudrücken, wo er nur konnte. Hoffte wohl, seine Schuld werde in Vergessenheit geraten mit der Zeit. Hat sich freilich getäuscht bei all seiner Arglist, der alte Bauer. Wir führen genau Buch.

Christian. Daß ein Donner hineinschlage! Wenn das ist, dann muß ich ja karren einen Winter lang. Bin in der eigenen Wirtschaft ein geschlagener Mann!

Anna. Herr Justitiarius, der Bauer hat es schwer genug. Von früh bis abends müht er sich auf dem Felde. Habt ein Einsehen!

Senapio. Wo soll das Rittergut bleiben, Bäuerin, wenn die Bauern nicht ihre Schuldigkeit tun?

Anna. Was kann mein Bauer für seines Vaters Versäumnis?

Senapio. Solche Dienste haften am Gute. Wir halten uns an den Nachfolger.

Christian. Bei Gott, Ihr versteht es, unsereinem den Herrendienst sauer zu machen.

Senapio. Nun, Bauer, sehet, wie hochherzig wir gesonnen! Man hat beschlossen, die schuldigen Fuhren, die in natura von Euch zu fordern das Rittergut wohl berechtigt wäre, in Geld umzuwandeln. Hier ist spezifizieret und summieret, was Er dem Erbgericht schuldet. (Überreicht einen Zettel.) Erkennt Er nun die Milde der Gerichtsherrschaft, die ihm gestatten will, pro rata die aufhabende Schuld abzutragen? Wo uns doch das Recht zustünde, mit Exekution vorzugehen, falls Er, wie wahrscheinlich, das Geld nicht auf einem Brette zahlen kann.

(Christian hat den Schrank aufgeschlossen, ihm einen Beutel entnommen, Geld gezählt und tritt an den Tisch.)

Christian. Niemandem will ich eines Hellers Wert schulden. Euch zuletzt von allen! (Beginnt aufzuzählen.)

Senapio. Seht an, der Bauer ist bei Kasse!

Anna. Er hatte das Sümmchen zurückgelegt zur Anschaffung von Schiff und Geschirr. Ich bin arm, habe ihm nichts zugebracht. So fehlt es uns an Gerät und Linnen. Zu dem Behuf war das Geld aufbewahret. Soll nun alles daraufgehen? — (Führt die Schürze zu den Augen.)

Christian. Flenne nicht, Weib! Versüßest jenem nur seinen Raub. — Zählt, Herr, zählet! Ob Euch kein Groschen fehle?

Senapio. Die Summe stimmt! Noch habe ich mich eines Auftrages zu erledigen, Bauer! Acht Er wohl auf das, was ich sage, denn es kommt von der Edelfrau, meiner und seiner gnädigen Herrin.

Christian. Was hätte ich mit der Edelfrau zu schaffen?

Senapio. Die gnädige Frau befiehlt ihm, die Hegewische und Strohseile wegzunehmen, so Er an seines Feldes Grenzen gegen das Wild angebracht. Und das ohne Verzug, denn solche Hegewische und Strohseile sind der Dame hinderlich beim Jagen.

Anna. Seit wann denn liegt der Edelfrau das Weidwerk also am Herzen?

Senapio. Sorget, Frau, daß Euer Mann dem Auftrage nachkomme; denn die Edelfrau läßt nicht mit sich spaßen.

Christian. Läßt mir die Edelfrau das bieten? — Wirklich! (Geht umher.) Hoho! — — Steht's also?

Senapio. Gebt mir jetzt meinen Mantel, Bäuerin; denn ich bin hier fertig. (Es geschieht.)

Christian. Ist das die Meinung bei denen vom Rittergut! — Soll ich nicht mehr Herr sein auf meinem Grund und Boden?

Anna. Gib nach, Christian! Tu' der Edelfrau ihren Willen!

Christian. Edelfrau oder sonst eine! Von einem Weibe lasse ich mich nicht kommandieren. Die Hegewische und Seile bleiben!

Senapio. Sitzest sehr hoch zu Rosse, Bauer! Bist allzu übermütig, Mosjeu! Denkst wohl, weil der Junker an dir einen Narren gefressen hat, daß du dir alles herausnehmen dürfest? — He! — Kann sich auch wenden das Blättchen, mein Lieber. Ich wüßte schon, was dir gut täte! Schade, ewig schade, daß der von Hayn den Staupbesen abgeschafft hat in seinen Gerichten! Aber ich denke, allzu lange währt's nicht, dann führt er ihn wieder ein für dich und deinesgleichen.

Christian (sich zu ganzer Höhe aufrichtend). Herr! — — Laßt mich Euren Rücken sehen! Stehe sonst nicht für das, was sich ereignen man.

Senapio. Weißt wohl nicht, mit wem du sprichst, du Tropf!

Christian. Weiß es nur zu gut! Kenne Euch nun und sehe, daß die Leute recht haben, die Euch einen Bauernschinder und Henkersknecht nennen.

Senapio. Sieh zu deinen Worten, Christian Noack! Ich stehe hier im Namen des Gesetzes und wahre meiner gnädigen Gerichtsherrschaft Wohlfahrt und Interesse.

Christian. Eure Sportuln liegen Euch am Herzen, nicht die Wohlfahrt der Gerichtsherrschaft.

Senapio. Du frecher Bauernkerl, werde dir Zaum anlegen und Gebiß! . . .

Christian. Ehe Ihr mir Zaum anleget und Gebiß, schlage ich Euch eines aufs Maul, daß Euch das Lästern und Lügen vergehet für immer.

Anna (an Christians Halse). Christian, schaff' dir kein Unheil!

Christian (sich losmachend). Will nur mein Haus säubern von Ungeziefer!

Senapio. Wir sprechen uns wieder, Christian Noack! Deine Rede bleibet dir unvergessen! (Ab nach rechts.)

Christian. Und dir die deine!

Witib (ist von links vorn eingetreten). Gott steh' uns bei, nun haben wir den Herrn Justitiarius zum Feinde!

(Von links hinten Barthel.)

Barthel. Ging da nicht der gewaltige Herr Gerichtsverwalter der Freiherrlich von Haynschen Gerichte von Euch?

Christian. Was schaffst du hier! Hab' ich dich nicht auf den Acker geschickt?

Barthel. Das Handpferd hat ein Eisen verloren auf dem Wege. Mußte darum in der Schmiede Einkehr halten. Während ich da stehe, den Huf aufhalte und nur darauf denke, des Pferdes Eisen zu beschicken, da kommt Euch auf der Dorfstraße ein Trupp Nachbarn vorbei. Vollführten einen gewaltigen Tumult, daß man es weithin hörte und die Leute in die Türen traten, zu sehen, was es gäbe. Herr Feigel war in der Menge, der Advokat. Soll ein gewaltig kluger und gelehrter Herr sein. Hast nicht gehört, wie er den Bauern zu Ernstburg zu ihrem Rechte verholfen hat, wider ihren Gerichtsjunker, den Grafen von Ernstburg? Dachte, ich müßte dir's vermelden, daß Herr Feigel am Orte ist.

Christian. Was geht mich der Feigel an? Geh' an deine Arbeit!

Barthel (wichtig). Bauer, der Feigel hat ein Schriftstück aufgesetzet, darinnen alle Beschwerden der Untertanen zu Altenroda gegen die Gerichtsherrschaft vermerkt sind. Ist gepfeffert und gesalzen, selbiges Schriftlein. Es gehet gegen Herrn Senapio. Wird sich wundern, der Justitiarius. Wird ihm tüchtig am Zeuge geflickt. War eine Freude anzuhören! Der Feigel geht durchs ganze Dorf und sammelt Unterschriften. Wird auch zu Euch kommen, Bauer! Werdet Euch doch nicht fern halten?

Christian. Geh' an deine Arbeit!

Barthel. Sämtliche Großbauern außer Euch haben schon unterschrieben.

Christian (stampft auf). Geh' an deine Arbeit! Ich sag's nicht nochmals!

Barthel. Geh' schon! doch hoff' ich, du wirst dir's bedenken. (Halblaut.) Siehst mich bald wieder mit den anderen. (Ab nach links.)

Anna (kommt zu Christian). Was hatte der Barthel so großwichtig?

Christian. Nichts! — Laß mich!

Anna. Ich seh' dir's an, daß dir's nahe geht! Was gibt es, Mann?

Christian. Ich habe dem Gerichtsjunker jederzeit die Treue gewahret, wie ich's ihm in die Hand versprochen. Aber wenn sie's zu toll treiben, dann reißet mir wohl die Geduld.

Anna. Kenne dich nicht wieder, Christian! Was ist? Was geht vor? Sprich! Mußt mir's nicht verbergen. Bin doch dein Weib, mit dem du alles teilen sollst, Gutes wie Arges.

Christian. An mein gut Recht lasse ich mir nicht tasten, von niemand! Mögen sich vorsehen, die vom Rittergut!

Anna. Christian, trag's doch dem Junker vor! Sicherlich ist nicht nach seinem Willen, daß seine Diener dich also bedrücken.

Christian. Mag nichts von dem Edelmann erbetteln! Brauche nichts von ihm! In Frieden soll er mich lassen, ist alles, was ich verlange.

Anna. Das ist dein leidiger Stolz!

Christian. Ja, Weib, mein Stolz! Will lieber vom Leben lassen als von meinem Stolze!

Witib (vom Fenster her). Wie ist mir? Kommt da nicht der gnädige Herr über unseren Hof geschritten, gerade auf das Haus!

(Von rechts tritt ein der Freiherr. Hut und Stock. Die Frauen verneigen sich tief, der Bauer bleibt steif.)

Hayn. Guten Tag, ihr Leute! Wollte im Vorbeigehen nach euch blicken. Die alte Mutter immer noch rüstig und auf dem Damme?

Witib. Es geht sachte, Gestrenger, es geht sachte!

Hayn. Und die junge Frau blühet wie ein Mairöslein. Habe mit Freuden vernommen, daß Ihm ein Knäblein geboren ist, Christian! Habt mich zwar nicht zu Gevatter gebeten, doch will ich Mutter und Kind dennoch ein Zeichen meiner Huld zuteil werden lassen. Hier diese Doppelkrone in Gold lege ich eurem Söhnlein als Angebinde in die Wiege. Soll nicht das letzte sein, was ich ihm zuwende, wenn ihr das Kind in Gottesfurcht aufziehet und im schuldigen Respekt vor der Obrigkeit. (Er überreicht Anna die Münze.)

Anna. Ei, der schöne Goldgülden! Schau nur, Christian!

Witib. Eure Güte ist groß, Gestrenger! Wie sollen wir das jemals wiedererstatten!

Hayn. Jetzt, ihr Frauen, lasset uns Männer allein! Ich habe mit eurem Meister ein Wörtlein unter vier Augen zu reden.

Anna. Nehmet unseren untertänigen Dank, Gestrenger; und der Allmächtige segne es Euch und Eurem ganzen hochadeligen Hause!

(Witib und Anna ab nach links vorn.)

Hayn. Nun, Christian, könntest dich auch mal blicken lassen bei mir! Habe dein Gesicht, dünkt mich, seit Monden nicht erblicket.

Christian (kurz). Ein Bauer hat nicht Zeit zu anderem, als seiner Arbeit!

Hayn. Denke dir, was mir auf dem Wege hierher widerfahren! Als ich über den Gemeindeanger schreite, dort, wo sich der Kirchsteg scheidet von der Dorf-

gasse, kommt mir ein Haufe Männer entgegen. Sahen mich erst wohl nicht; hörte da verwogene Rede gegen die Gerichtsherrschaft. Als sie meiner gewahr wurden, schwiegen sie. Ich trete zwischen sie, donnere sie an, was sie im Dorfe also ungebührlich zu lärmen hätten, würde ihnen den Dorfrichter auf den Hals schicken! Habe ihnen sodann den Rücken gewandt und ihrem Murren nicht weiter Beachtung geschenkt. Da ich jedoch fürbaß schreitend an die Schenke komme, ward mir erst der eigentliche Grund und Anlaß des Tumultes klar. Hielt da ein Wagen aus der Stadt, und davor stand ein Männlein, klein und verkrümmt, Feigel, der Advokat, der Bauernverhetzer und bissige Aufwiegler! War mir, als sei ich auf eine Kröte getreten, da ich des Menschen ansichtig wurde. Will er mir meine Gerichtskinder auffässig machen? Soll es mir ergehen wie dem Ernstburger Grafen? — Schon ziehen sie auf und ab im Dorfe und rufen die Nachbarn zusammen, gegen mich zu rügen. Wäre es bloß hergelaufenes Gesindel gewesen, Armenhäusler und Hausgenossen, so wollte ich ihrem Treiben nicht viel Beachtung schenken. Aber ich habe Leute von Reputation erblickt in dem Haufen, Großbauern sogar! Wahrhaftig, mein Lebtag hat mich nichts so betrübet! Dächte doch, ich hätte Besseres verdient, als solches Verhalten meiner Untertanen — (Pause.) Was sagst du, Christian, zu alledem? — Du schweigst! Was geht vor in Altenroda?

Christian. Fragt einen anderen, Herr! Ich kümmere mich wenig um die öffentlichen Dinge.

Hayn. Du weißt darum; ich sehe dir's an! Schaust mürrisch drein und trotzig! Bist wohl auch schon aufgehetzt gegen mich?

Christian. Laßt mich in Frieden, Herr! Ich versehe meine Arbeit. Schere mich sonst um nichts nicht!

Hayn. Bin ich denn ein harter Gutsherr, der seine Bauern bedrücket, wie es deren gibt? Sprich, Christian! — (Christian antwortet nicht, zuckt die Achseln, macht sich im Zimmer zu schaffen.) Stehe ich in dem Ansehen? — Du sollst mir Rede stehen, Christian! Drück' dich nicht so heimlich herum! Sprich, ich befehle es dir! Was werfen mir die Leute vor? Ich will's wissen!

Christian. Herr, der Bauer wird einem Hunde gleich geachtet. Muß Schläge hinnehmen und darf das Maul nicht auftun!

Hayn. Christian, deine Rede muß mich schier wunder nehmen. Weißt du nicht, daß von Gott gesetzet worden die Stände? Daß Herren sind und Knechte? Daß jedermann untertan sein soll einem Höheren? Überall in der Welt muß der Bauer frönen. Ist zu Altenroda nicht besser und nicht schlimmer als anderwärts. Meinst du, es stünde in eines Einzelnen Macht, das zu ändern? Soll ich die Fron abschaffen? Kann ich das? — Schwer genug ist das Amt eines Gutsherrn in jetzigen Zeitläuften für den, der's ernst nimmt. Glaube mir, ich habe ein Herz für die Bauern . . .

Christian. Herr, sorget dafür, daß Gerechtigkeit zu finden sei in Euren Gerichten, damit wird uns besser gedient sein.

Hayn. Wer wagt zu behaupten, daß in meinen Gerichten anderes herrsche als Gerechtigkeit?

Christian. So lange Herr Senapio Gerichtsverwalter ist zu Altenroda, wird gutes Recht nimmermehr wohnen unter uns.

Hayn. Ist der Justitiarius dir ein Dorn im Auge? Ich weiß, daß er streng ist und genau. Hat Feinde zu Altenroda, der Justitiarius. Mir ist er ein treuer und ergebener Diener. Verwaltet hiesige Gerichte nun schon manches Jahr. So du aber oder ein anderer mir

beweiset, daß er sein Amt mißbrauche, so will ich ihn nicht verschonen, trotz seiner Meriten. Sprich, welches Unrechts kannst du den Gerichtsverwalter zeihen?

Christian. Wir Bauern sind dumm, und Herr Senapio ist gelehrt und arglistig. Unsereins wird ihn niemals überführen.

Hayn. Wozu sind die Erbgerichte in Altenroda?

Christian. Welcher Richter wird gegen sich selbst Recht sprechen? Von den Erbgerichten hoffen wir nichts.

Hayn. Aber den Feigel ruft ihr herbei, den Rechtsverdreher und Winkelkonsulenten! Tut mir die Schmach an, mich zu verklagen vor dem Obergericht, daß ich dastehe wie ein Leuteschinder und Bauernbedrücker! Sollen fremde Richter über mich und euch zu Gericht sitzen, und mir diktieren, wie ich mich zu führen habe in meinen Grenzen?

Christian. Herr, der Bauer muß auch sehen, wo er bleibet gegen des Gutsherrn Macht.

Hayn. Traurig, bei Gott, wäre es bestellt um das Land, wenn du recht hättest, Christian! Ich bin euer angestammter Herr. Ererbt habe ich euch von meinen edlen Vorfahren samt dem Gute. Ihr seid meinem Schutze befohlen. Aber not ist, daß ihr Vertrauen zu mir habet, als eurem Führer . . .

Christian. Herr, wir werden Euch vertrauen, wenn wir sehen, daß Ihr uns helfet!

Hayn. Christian, ist dir nie der Gedanke gekommen, dich an deinen Herrn zu wenden in der Not? Habe ich dir jemals Gehör versagt, wenn du zu mir gekommen? Sprich! Wer war's, der dir die Braut freigegeben? Wer hat dir die Hochzeit ausgerichtet? Sprich!

Christian. Herr, Ihr seid mir ein gütiger Herr gewesen von Anfang an — ich weiß es.

Hayn. Bei meinen adeligen Ehren, ich will, daß Recht und Billigkeit in meinen Gerichten blühe! Lieber mag mein eigener Vorteil zurückstehen, als daß meiner Gerichtskinder Wohlfahrt leide. Sage es nur den Nachbarn, Christian, richte ihnen aus, sie sollten mir ihre Beschwerden bringen, ich würde ihre Klagen untersuchen, ich, der Gutsherr! Und würde ihnen Abhilfe schaffen. Sage das den Nachbarn, Christian!

Christian. Herr, Ihr habt ein gutes Wort gesprochen!

Hayn. Laß es eine gute Statt finden, Christian! Reich' mir deine Hand! (Es geschieht.) Wo Edelmann und Bauer also zusammenstehen, da kann es nicht schlecht bestellt sein! Was bedünket dich?

Christian. Weiß Gott, Herr, mir war es auch nicht wohl zumute, da ich Euch gram sein sollte!

Hayn. Und nun laß nichts wieder zwischen uns kommen! Sollst mir ein Dolmetsch sein meiner guten Absichten, verstehst du, Christian! Denn nicht zu allen kann ich so sprechen, und nicht jedermann will ich mein Herz eröffnen wie dir, der mir ein Freund ist von Jugend auf. Stifte du Frieden zwischen der Herrschaft und dem Dorfe. Ist wahrhaftig kein geringes Amt, damit ich dich betraue!

Christian. Will versuchen, mich des Vertrauens würdig zu erweisen, Herr!

Hayn. Nehme dein Wort als ein gut Unterpfand mit von dannen, denn jetzt will ich gehen. Muß heute noch auf meine Güter im Gebirge. (Nimmt Stock und Hut.) Halte nur steif und fest an deiner loyalen Gesinnung und mache dich stark gegen jede Versuchung.

Christian. Keine Sorge, Herr! Laßt sie nur ankommen! Will ihnen die Meinung schon sagen! (Christian begleitet den Gutsherrn zur Tür rechts. Beide ab. Die Bühne bleibt einen Augenblick leer, dann die Witib und Anna von links vorn zurück.)

Witib. Der Gnädige ist lange geblieben. Möchte wohl wissen, was er mit dem Christian hat! Mein Bauer pflegte zu sagen: Wenn der Edelmann dich freundlich grüßet, dann sieh dich für! Möchte drum wissen, was er mit dem Christian hat!

Christian (von rechts zurück). Hab' ihm das Geleit gegeben zum Hoftor. Ist doch ein prächtiger Herr, unser Junker! Der bekommt es mit mir zu tun, der ihn fürderhin schmähet.

Witib. Dachtest anders vor einer Stunde!

Christian. Mutter, wir beide, der Junker und ich, haben ein Bündnis geschlossen. Ein Hundsfott, wer den anderen im Stiche ließe!

Anna. Siehst, Christian, nun hat der Tag, der so übel begonnen, dir doch Freude ins Haus gebracht!

Witib (bedenklich den Kopf schüttelnd). Wenn's nur anhält! Ihr jungen Leute seid allzu rasch, beides, zum Befreunden wie zum Befehden.

Anna (ans Fenster eilend). Welch ein Troß Leute kommt über unseren Hof! Sind ihrer zehn, zwanzig, und werden immer mehr.

Witib. Ist doch heute kein Festtag!

Anna. Das halbe Dorf ist auf den Beinen. Mutter, Christian, sehet doch! Ein putzig Männlein ist unter ihnen mit einer Brillen und Perücken.

Christian. Was schwatzest du da von Perücken! (Tritt ans Fenster.)

Witib (am anderen Fenster). Was ist es, was sie einander zeigen? Kann es nicht erkennen!

Anna. Ein Schriftstück gehet von Hand zu Hand.

Seht da, der Barthel ist auch dabei. Jetzt gehen etliche von dannen. Der Barthel kommt aufs Haus zu. Er wird uns doch den Brillenmann nicht hereinbringen!
(Von rechts treten ein Barthel, Advokat Feigel, der Findeisen-Bauer und der Unverdorben-Bauer.)

Findeisen und Unverdorben. Helf' Gott!

Witib und Anna. Helf' Gott!

Barthel. Hier, Bauer, bringe ich Euch den großen gelehrten, ehrenfesten Herrn Doktor Feigel, Rechtskonsulenten.

Christian. Habe den Herrn nicht bestellt!

Findeisen. Zum Gruß, Gevatter! Schlag ein! (Reicht Christian die Hand.) Kommen in gerechter Sache zu dir. Es soll gegen die Gutsherrschaft gehen! Sechs Tage in der Woche schindet der Junker uns mit der Fron. Jetzt wollen wir den Spieß umdrehen.

Unverdorben. Hat mir zwar nichts zuleide getan, der Gerichtsjunker. Jedoch was der Findeisen-Bauer kann, kann ich auch.

Christian. Wollt ihr mir ernsthaft sagen, Nachbarn, was euer Begehr?

Findeisen. Den Edelmann wollen wir hetzen, wie er den Hasen hetzet zur Kurzweil auf unserer Flur.

Barthel. Gevattern, laßt mich dem Bauern unseren Plan klärlich auseinandersetzen! Wohlbewußt ist jedermann zu Altenroda, wie hiesige Gutsherrschaft die Leute kujonieret. — Darum, weil solche Not der Dorfgenossen zum Himmel schreiet, haben wir uns umgesehen nach Hilfe. Jedermann kennt und weithin berühmt ist der Ruf des gelehrten Herrn Doktors Feigel. Selbiger hat erst kürzlich die Bauern zu Ernstburg gegen ihren Gerichtsjunker zum Siege geführet. Ihm

haben wir unsere Beschwerde übergeben und vertrauen, daß er unsere Sache gut hinausführen werde.

Findeisen. Barthel Noack, bist zwar nur ein Hausgenosse und armer Schlucker, darfst dich nicht mit uns Bauern vergleichen, in keiner Weise; aber dein Mundwerk ist gut im Zuge. Wollen dir's darum vergönnen, mit uns zu raten und zu taten. — Würde nun gern ein Wörtlein hören von dem gelehrten Herrn Doktor. Anerwogen wir ihn mit teurem Gelde bezahlen, stehet uns wohl das Recht zu, zuvor seine Rede anzuhören, ehe wir den kostbaren Prozeß beginnen gegen die Gerichtsherrschaft.

Feigel (mit wichtigem Räuspern.) Habe eure Beschwerden angehöret, ihr Leute, und sämtliche Gravamina, Supplices und Appellationen zu Papier gebracht. (Er zieht ein Schriftstück hervor.) Kann euch mitteilen, daß euer Handel sich gut anläßt. Die Gravamina sind wohl gegründet, und ist fundamentum vorhanden zur litis contestatio, auch zur actio negatoria sowohl wie possessoria. Könnet euch freuen, daß eure Sache so gut stehet.

Unverdorben. Verzeihet, Herr, wie könnt Ihr sprechen, daß es gut stehe, wenn Ihr höret, daß es uns also miserabel ergehet.

Findeisen. Gevatter, zeiget Eure Dummheit nicht vor aller Welt! Unser Prozeß stehet gut, so meint der Herr, weil unsere Sache schlecht stehet. Begreift er das?

Unverdorben (wiederholt langsam). Unser Prozeß — stehet gut — weil unsere Sache schlecht stehet. — Was der Findeisen-Bauer begreift, begreife ich auch!

Feigel. Habe in derlei Materie umständliche Erfahrung gewonnen. Darf, ohne mich ungebührlich zu rühmen, sagen, daß kein anderer Advokatus in causis

rusticorum contra dominos mir das Wasser reichet. Werde mir diesen euren Prozeß am Herzen liegen lassen. Gedenke zum medio concludendi in diesem Handel die praesumptio libertatis naturalis respektive talis zu machen. Solchergestalt wird der beklagte Dominus die Extension affirmieren müssen ...

Unverdorben. Verstand Euch nicht ganz! Wollet das noch einmal wiederholen!

Findeisen. Verstehst die einfachsten Dinge nicht! Ist doch klar deutsch, was der Herr spricht! — Fahret nur fort, Herr Doktor, und lasset Euch durch dieses Dummkopfs Einwürfe nicht beirren!

Feigel. Um nun aber der Klage gegen die Gerichtsherrschaft vermehrtes Gewicht zu geben, auf daß die judices bei den Obergerichten sich solcher Appellation nicht wohl entziehen können, ist ratsam, daß möglichst viele Dorfgenossen die Beschwerde mit ihrem Namen unterschreiben, damit nicht aus dem Fehlen etlicher der falsche Schluß gezogen werde, diese Klage sei durch Verhetzung, Partei und Intrigen einiger weniger unruhiger Köpfe per meram calumniam zustande gekommen.

Anna (tritt zu ihrem Manne). Bemenge dich nicht mit ihnen, Christian! Ich bitt' dich!

Christian. Denkst du, Weib, so ließe ich mich abwendig machen meinem Worte!

(Von rechts kommt gestürzt ohne Hut mit beschmutzten Kleidern Melchior Trips.)

Trips. Ich suche den Herrn Advokaten aus der Stadt. — Wo ist er?

Barthel. Hier ist der Herr Doktor.

Feigel. Was ist Euer Begehr?

Trips. Schön gehet es zu in Altenroda! Höret,

was mir soeben widerfahren! Ich ziehe mit meinem Gespanne durch die Dorfgasse, ein Fuder Mist, fahre langsam . . .

Findeisen. Er ist nur ein Kuhbauer, müßt Ihr wissen!

Trips. Wo beim Gemeindehause der Weg enger wird, vernehme ich ein Stampfen, Poltern, Rufen, Bellen und gewaltiges Toben, als sei die wilde Jagd hinter mir drein! Ich mich umgesehen! Da sprengt die Edelfrau mit ihren Begleitern heran. Ich halte meine Kühe an, will den Troß mit Hörnern und Hunden an mir vorüberlassen; da fährt die Edelfrau auf mich los, schreit mich an, was ich hier zu suchen hätte. Ich antworte, was die Wahrheit ist, daß dies die Dorfgasse sei, da jedermann fahren könne; nicht bloß die Herrschaft hetzen mit der Meute. Da wird euch das Weib kirschrot im Gesicht, hebt die Peitsche auf gegen mich und schlägt auf mich ein, daß ich habe unter das Mistfuder kriechen müssen vor ihrer Wut. Doch haben mir dort ihre Hunde, so sie gegen mich angehetzet, keine Ruhe gelassen, so daß ich wiederum auf dem Fuder Obdach gesucht habe. Meine Kühe aber sind scheu geworden und mit mir auf und davon. Worüber die Edelfrau und die, so bei ihr, ein lautes Lachen angeschlagen.

Findeisen. Bist mir ein rechter Held, Trips! Kriechst vor einem Unterrock in den Mist!

Trips. Hättest du ihr Gesicht gesehen, Findeisen-Bauer, wie sie die Peitsche über mir schwang, wahrlich nicht minder hättest du dich entsetzet! Übel hat sie mir mitgespielt! Habe Schwielen an Kopf und Nacken. Möchte den Herren hier bitten, mir eine Klagschrift aufzusetzen.

Barthel. Kommst an die rechte Schmiede, Trips!

Feigel. Bene. Gibt eine vortreffliche Injurienklage. (Reibt die Hände.) Optime! Zeigt Eure Wunden, Mann! (Er untersucht Trips.) Breite Schwielen an Kopf und Hals, wohl eine Spanne lang. Schade, daß sie nicht fließend wund! Könntest sonst höheres Schmerzensgeld einklagen. Doch wird es Euch auch so ein Erkleckliches einbringen. (Macht sich Notizen.) Gravamen, Numero zehn: des Gutsherrn Weib scheut sich nicht, die Untertanen auf den Dorfgassen anzuhalten und mit Schlägen zu traktieren.

Barthel. Sind wir noch in christlichen Landen? Leben wir unter Heiden oder Türken? — (Zu Christian.) Sagt, Bauer, wollt Ihr Euch immer noch unserer Aktion fern halten?

Christian. Mag Melchior Trips klagen! Was geht es mich an, wenn er sich prügeln lässet von einem Weibe! — Höret mich an, ihr Leute! (Tritt vor.) Habe euch einen Auftrag auszurichten. Höret mich an! — Unser Gerichtsjunker meinet es nicht böse mit uns, er ist ein freundlicher und gütiger Herr. Ich lasse nichts auf ihn kommen! Auch ist er unsere angestammte Obrigkeit, und wir haben ihm den Eid geleistet . . .

Feigel. Wenn Euch der Untertaneneid Bedenken macht, so kann ich Euch beruhigen. Solche Eide sind eitel Formalität und werden nirgends gehalten.

Christian. Bin nicht gelehrt wie Ihr, Herr Doktor, doch sagt mir mein Gewissen, daß man sein Wort nicht brechen und der Obrigkeit die geschworene Treue halten soll. — — Bin weit in der Welt herumgekommen als Soldat. Überall ist es anders, aber eines ist das gleiche an allen Orten: Ordnung muß herrschen und Treue, sonst verderben die Menschen. Herren müssen sein, Zucht und Regiment, sonst gehet es drunter und drüber. Höret

mich weiter, Nachbarn! Habe euch die Botschaft noch nicht ausgerichtet. Der Junker läßt euch sagen durch mich: Ihr sollet keinen Fremden treten lassen zwischen ihn und euch! So wir aber gerechte Beschwerde hätten, so werde er solche gern anhören und, soweit er es vermöchte, abstellen. Solches hat er mir versichert hier in diesem Zimmer — noch keine Stunde ist es her, — bei seinen adligen Ehren!

Barthel (lacht laut auf). O, über den Tropf von einem Bauer! Merkt nicht, daß ihn der Junker mit schönen Worten auf die Leimrute gelockt!

Christian. Ich will vermaledeit sein, der Junker meint es ehrlich!

Barthel. Und ich will vermaledeit sein, der Junker hat dich zum anderen Male betrogen!

(Aus der Ferne vernimmt man Hörnerklang, der schnell näher kommt. Die Frauen eilen zu den Fenstern.

Trips. Das ist die Jagd!

Findeisen. So geht es jetzt tagein, tagaus!

Anna. Die Jagd kommt auf unseren Hof.

Witib. Sie halten und steigen ab!

(Die Hörner schweigen.)

Anna. Christian, sieh doch! Ein Tier geht lahm. Sie heben den Reiter vom Rosse.

Christian (zum Fenster). Die Edelfrau auf meinem Hofe! — Und ihr ganzer Troß!

Feigel. Ist das selbige Dame, so jenen da mit Schlägen traktieret hat?

Trips. Könnt sie gleich selbst in Augenschein nehmen, Herr Advokatus, das furiose Weibsstück!

Feigel (hastig). Möchte mich nunmehr empfehlen, ihr Herren! Unsere Geschäfte sind, wie mich bedünkt, erledigt. Gibt es keinen anderen Ausgang? — —

(Geht nach links hinten.) Ihr Leute, fahret nur brav fort, Gravamina zu sammeln! Je mehr ihr deren beibringet, je fetter wird euer Prozeß! (Schnell ab.)

(Von rechts treten ein: Erdmuthe in Reitkleidung, Jobst von Ramsdorf und zuletzt der Graf von Ernstburg, gestützt auf den Reitknecht. Der Graf schleppt ein Bein.)

Erdmuthe. Wo ist der Wirt, dem dieser Hof angehört?

Christian (vortretend). Hier!

Erdmuthe. Ist dir mein Befehl ausgerichtet worden, du sollest von deinen Grenzen die Hegewische und Strohseile wegnehmen? Sprich!

Christian. Der Justitiarius hat mir den Befehl ausgerichtet, vor einigen Stunden.

Erdmuthe. Und trotzdem erfrechst du dich, kecker Bursche . . .

Anna. Verzeihet, gnädige Herrin! Der Bauer . . .

Christian. Laß, Frau! Ist es doch mein gut Recht, die Saaten zu schützen gegen den Wildfraß.

Findeisen. Das stimmt! So ist es uns nachgelassen von rechtsbewährter Zeit, und stehet geschrieben in einem Rezeß der Gerichtsherrschaft mit den Bauern.

Erdmuthe. Was gehen eure Rezesse mich an! Das Bauernland gehöret der Herrschaft; aus Gnaden nur ist es euch geliehen. Daraus folgt, daß ihr die Jagd allerorten und zu jeder Zeit dulden müßt. — Nun hat durch eines solchen Burschen freche Dreistigkeit ein edler Kavalier und sein Roß schweren Schaden genommen . . .

Ernstburg. Daß die Pest alle Strohseile und Bauern hole!

Erdmuthe. Graf, ich bin untröstlich!

Ernstburg. Verzeihet, Gnädige, daß ich den Schmerz nicht besser zu menagieren weiß!

Erdmuthe. Einen Stuhl heran! Sorgt mir für den armen Herrn! (Die Frauen bringen einen Stuhl. Ernstburg wird darauf gesetzt.) Ich sehe Euch leiden, Graf! Ihr seid blaß! Wie ist Euch?

Ernstburg. Gütigste aller Freundinnen! Wenn ich allein nach meinem körperlichen Befinden antworten sollte, müßte ich sagen: es gehet mir miserabel, jedoch in Eurer Nähe und da ich Eures Anblicks genieße, darf ich sagen: es geht mir herrlich.

Erdmuthe. Jetzt keine Fadessen, Graf! Was kann für Euch geschehen? Würde ein Verband Euch Linderung schaffen? Wo sitzt der Schmerz?

Ernstburg. Hier — hier auch! Der ganze Schenkel zerschlagen, das Knie, das Schienbein zerschunden!

Ramsdorf. Um Gottes willen, Graf! Verletzet das zarte Ohr unserer Freundin nicht mit solchen allzu deutlichen Explikationen Eures körperlichen Zustandes! Ich erröte in ihrer Seele!

Erdmuthe. Er schweige gefälligst! (Sie zieht ihr Batisttaschentuch.) Hier, Graf, mein Sacktuch zum ersten Verbande! Kaspar mag Euch den Stiefel ausziehen. Die Weiber sollen zugreifen! (Der Graf wird in den Hintergrund geführt. Anna, die Witib und der Reitknecht sind um ihn.)

Barthel. Bin doch begierig, ob er roten Saft drin hat wie unsereiner!

Erdmuthe (winkt sich Christian heran). Nun zu ihm! Er hat sich aufgelehnt gegen seiner Herrschaft klaren Befehl. Was kann er anführen zur Entschuldigung?

Christian. Gott läßt die Frucht nicht wachsen auf dem Felde, daß Hirsch und Reh sie abweiden. So denke ich in meinem Bauernkopfe!

Trips (von hinten dazwischenrufend). Hast recht, Christian, hast recht!

Erdmuthe (sich rasch nach ihm umwendend). Was, Bürschchen, du auch hier! Wirst mir wohl künftighin fein aus dem Wege fahren! Ihr seid ja ein nettes Pack allhier beisammen. Brütet wohl Übles gegen die Gutsherrschaft? Habe euch Noacks längst auf dem Striche! Reif seid ihr! — Bauer, Er wird mir's büßen, daß Er mich am Weidwerk gehindert.

Christian. Lasse mir nicht befehlen von einem Weibe.

Erdmuthe. Weißt du, wer ich bin?

Christian. Unseres Gerichtsjunkers Gemahlin.

Erdmuthe. Und weißt du, daß, wenn ich dir etwas befehle, es genau ist, als beföhle es dein Herr?

Christian. Euch haben wir den Untertaneneid nicht geschworen, sind Euch auch keinen Gehorsam schuldig!

Erdmuthe (wütend). Frecher Bauer! Wirst ja sehen, was geschieht, wenn du mir den Gehorsam verweigerst! Mein Junker wird dich's lehren. Baust allzu feste auf seine Langmut.

Christian. Der Junker hat mir zugesagt, er wolle uns Untertanen schirmen gegen Drangsal und Unrecht.

Erdmuthe. Geh' zu ihm! Beschwere dich! Wirst ja seine Antwort vernehmen.

Christian. Wenn anders er an seinem Worte hält, wird er mich schützen vor seines Weibes Übermut!

Erdmuthe. Daß dir's nicht schlecht bekomme! Der Junker kennt Euch! Er wartet nur auf den Augenblick, Euch die wohl verdiente Strafe zu applizieren. Ich werde ihm die Mühe abnehmen für diesmal! — (Geht nach hinten zum Grafen Ernstburg.)

Christian. Das — das klingt ganz anders, als des Junkers Rede!

Barthel. Siehst du nun, Bauer, wie der Junker dich zum besten gehabt! Sein eigen Weib sagt es dir!

(Ernstburg, Ramsdorf und Erdmuthe kommen nach vorn.)

Ramsdorf. Gesteht es nur, Graf, Ihr habt mit Eurem Schmerze ein weniges kokettiert, um dieser schönen Augen willen.

Ernstburg. Ich bin geheilt! Das Elixier war jenes feine Tüchlein. — Gestattet, Gnädigste, daß ich es behalte und jederzeit auf dem Herzen trage. (Küßt ihr die Hand.)

Ramsdorf. Parbleu! Der versteht es, Kapital zu schlagen aus seinem Sturz!

Erdmuthe. Graf, seid Ihr imstande, das Roß zu besteigen? Hier, mein Kaspar mag seines hergeben; wenn's Euch nicht beleidigt!

Ernstburg. Zu tauschen mit Eurem Knechte? — Was ich schon bin, brauche ich nicht erst zu werden.

Erdmuthe. Nun, auf den Mund seid Ihr nicht gefallen, Graf, wie ich zu meiner Freude merke. — (Sie wendet sich um.) Ihr Leute, wem gehört jenes Feld? Die Kornsaat, meine ich, dort draußen! (Weist nach links.)

Anna. Das ist unser, Gestrenge! Weit und breit gibt's keine bessere Saat!

Erdmuthe (zu ihren Leuten tretend). Ihr Herren, macht euch bereit zu einem lustigen Spiel. Ich will Fuchs sein, ihr die Hunde. Fünfzig Schritt Vorsprung müßt ihr mir geben. Hinter uns das Gefolge, Piköre und Meute. — Auf zur Jagd!

Ernstburg. Verzeihet, Gnädige, wollt Ihr auf der Landstraße Jagd reiten?

Erdmuthe. Beruhigt Euch, Graf, ich will Euch einen weicheren Jagdgrund wählen. Kommt! Wer von

den Kavalieren als erster meinen Schleier berührt, ist Sieger.

Ernstburg. Bei Jovis und Apoll! Edleres Wild hab' ich noch nicht gehetzt!

(Erdmuthe, Ernstburg, Ramsdorf ab nach rechts.)

Barthel. Laßt frische Luft ein! Ich vertrage den Dunst nicht, den diese Art verbreitet. (Er reißt die Fenster auf.)

(Von draußen schmettert die Jagdfanfare herein.)

Anna (am Fenster). Schon sind sie aufgesessen, und fort geht's wie der Wind!

Trips. Möchte nicht der Junker sein! Hat den Teufel im Leibe, das Weib!

Findeisen. Habe dieser Dame Vater gesehen in meiner Jugend. War ein Herr von Witzstätt, den sie den „Bauernschrecken" nannten. Als sein Hof abbrannte in einer Nacht, war's euch einer Brandfackel gleich zu sehen auf viele Meilen.

Anna. Die Edelfrau ist voraus. Stolz sitzt sie zu Pferde. 's ist 'ne Lust! Wie das blitzt und blinkt! — — Jetzt springt das Pferd über den Graben. — Herr Gott, das Roß geht mit ihr durch! Seht, seht! Sie sprengt in die Kornsaat.

Christian. Das Roß ihr durchgehen! . . .

Anna. Die anderen folgen. (Schreiend.) Jesus, gerechter Heiland — unser Korn!

Barthel. Ha ha ha! Bauer, dein Augapfel, dein Schoßkind, deine Goldgrube! — Jetzt, sieh an, wie sie das Gold in den Boden stampfen! — Acht Pferde! Eine Bahn zweimal so breit wie Euer Hof, mitten hindurch! — Ha ha ha!

Anna. Herr, himmlischer, erbarme dich!

Witib. Das tägliche Brot! Unseres Herrgotts Gabe!

(Die Fanfare verklingt in der Ferne.)

Barthel. Nun, Bauer, was sagt Ihr über Euer gnädigen Gerichtsherrschaft freundlich Bezeigen? Sie meinen es gut mit Euch, wahrhaftig! Warten nicht erst, bis das Korn reif ist, um den Zehnten einzuziehen, nein, stampfen es lieber gleich in Grund und Boden.

(Christian steht vorn rechts, starr, wie leblos.)

Anna. Christian, hast du's gesehen? Unser Korn! dein bestes Stück! Unsere Augenweide von früh bis spät! Die Saat, die du mit eigenen Händen bestellt hast! . . . (Weint still vor sich hin.)

Witib. Ich wußte es, es lag ein Unglück in der Luft, da mein Bauer mir erschienen! (Die Hörner erklingen von neuem.)

Anna. Hört ihr's! Herr, himmlischer, was haben wir dir getan?

Barthel. Blieb wohl ein Stück, das sie nicht zerstampfet haben? Müssen sie doch nachholen! Der Bauer könnte sonsten über allzu gelinde Behandlung klagen. — Da sind sie schon wieder lustig an der Arbeit, daß die Erdklöße fliegen!

(Von rechts dringen ein: Männer, Weiber, Halberwachsene, eilen neugierig an die Fenster links.)

Erste Nachbarin. Ihr Leute! Habt ihr gesehen?

Zweite Nachbarin. Mit Verlaub! Dürfen wir zu Eurem Fenster hinausschauen, Nachbarin? Sie sprechen, es sei ein ganz erstaunlicher Spektakul zu erblicken auf Eurem Felde.

Mütterchen. Laßt mich, ihr jungen Weiber, laßt mich durch! Will auch den erstaunlichen Spektakul schauen. (Drängt sich vor.)

(Die Hörner ertönen bald stärker bald schwächer, während sich das Zimmer mit Menschen füllt. Vorn rechts, als Gruppe für sich: Christian, Anna und die Witib.)

Findeisen. Gevatter Noack! Die dreschen Euch das Korn aus, noch ehe es in Ähren steht! Habt vornehme Drescher auf Eurer Tenne!

Anna. Christian, — Mann! — Hörst du nicht! (Sie rüttelt ihn.) Hast den Verstand verloren?

Witib. Unser täglich Brot! Unseres Herrgotts täglich Brot!

Anna (fällt auf die Knie). Jesus, grundgütiger Heiland! Hilf uns! Laß uns nicht verderben!

Erste Nachbarin (vom Fenster her). Seht nur, seht! Spielen Haschekater miteinander, wie die Kinder auf dem Dorfanger. Die Edelfrau ist allen voran! — Die bekommt ihr nicht ein — Prostmahlzeit!

Zweite Nachbarin. Der mit dem Scharlachrock kommt ihr nahe!

Erste Nachbarin. Jetzt hat er sie erwischt. — Nein, wieder ist sie ihm entwichen!

Zweite Nachbarin. Hei, wie ihre Rosse jetzt ausgreifen!

Erste Nachbarin. Der Schleier fliegt hinter ihr drein, gleich einer Fahne!

Zweite Nachbarin. Hui, jetzt fällt einer! — Nein, er hält sich. Aber den Hut hat er verloren und die Perücken. Hat ja einen Kopf wie ein Ei so nackt!

Erste Nachbarin. Hier könnte ich einen Tag lang stehen und mich nimmer satt sehen!

Mütterchen. O jerum, jerum!

Barthel (tanzt auf einem Beine, klatscht in die Hände). Das ist ein Tag! Das ist ein Tag!

(Von rechts treten ein Ibe und Gamsen.)

Ibe. Was geht bei euch vor? Das halbe Dorf ist hier versammelt!

Barthel. Kommst auch, Dorfrichter! Meinst wohl, hier gibt's was zu schnüffeln?

Ibe. Zusammenrottungen sind streng verboten! Wer conventicula veranlaßt oder an solchen teilnimmt, zahlt ein Schock gute Groschen, so steht's geschrieben in den Dorfartikuln.

Barthel. Reiß deine Augen auf, Dorfrichter und Rügemeister, und blick' dort hinaus! Was dort vorgeht, ist wohl nicht gegen die Dorfartikul? — he!

Gannsen. Bin der älteste Mann im Dorfe. Es gedenket mir dreißig, vierzig, fünfzig, sechzig und mehr Jahre . . .

Barthel. Der alte Gannsen! — Seht Euch das nur recht genau an, Andreas Gannsen! Könnt dann vor Gericht schwören, die Edelfrau sei mit ihrem Gefolge über des Bauern Noack Saat geritten, und nicht ein grünes Hälmchen hätten sie ihm gekrümmt. (Die Hörner schweigen.)

Erste Nachbarin. Jetzt hat er sie eingeholt! Der mit dem Scharlachrocke hat sie erwischt!

Zweite Nachbarin. Sie nimmt den Schleier vom Hut und reicht ihn dem Scharlachnen. Der Kahlkopf geht leer aus.

Erste Nachbarin. Jetzt ist's aus! Schade! — Sie reiten langsam von dannen.

Zweite Nachbarin. Kommt, laßt uns gehen! Das war ein lustiger Zeitvertreib! (Die Weiber ab nach rechts.)

Findeisen (tritt zu Christian). Gevatter — eine Frage — mit Gunst! Euer Mund floß vorhin über vom Lobe der Gerichtsherrschaft. Konntet uns Nachbarn des Junkers Billigkeit und Güte nicht genug preisen. Haltet Ihr immer noch fest an solcher Meinung?

(Christian ist aus seinem Brüten aufgefahren. Er blickt den Frager einen Augenblick stier an. Dann hebt er langsam die geballte Faust, den Blick nach dem Fenster links gerichtet.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Freier Platz im Dorfe Altenroda. Über den Gemeindeanger hinweg erblickt man in der Entfernung auf waldiger Anhöhe das Herrenhaus. Links eine Dorfhütte, Strohdach, Lehmfachwerk, Holzzaun davor. Rechts der Gasthof mit Schild und Laterne. Zum Eingang führen ein Paar Steinstufen empor. Rechts vorn ein Torbogen, durch dessen mächtigen Pfeiler eine tiefe Nische gebildet wird.)

(Von rechts hinten treten auf der Findeisen-Bauer, Trips, Feigel und Rusera. Kommen im Gespräche langsam nach vorn. Trips trägt einen Klöppel aus Holz.)

Feigel. Nichts Opportuneres konnte sich ereignen als der Edelfrau gestriger Exzeß. Ist ein delictum sui generis. Soll das Haupt- und Prachtstück abgeben in meiner Klagschrift. Eure Herrschaft sorgt dafür, daß die argumenta sich häufen gegen sie. (Reibt sich die Hände.)

Rusera. Könnte Euch noch mancherlei hinterbringen, Herr Advokatus!

Findeisen. Dem Herrn Doktor zur Erklärung: Dieser ist des Rittergutes ehemaliger Verwalter.

Feigel. Sprecht! Was wißt Ihr noch?

Rusera. Stundenlang könnte ich Euch erzählen. Kenne alle Schliche und Pfiffe, die sie beim Rittergute üben.

Findeisen. Hast's selber arg genug getrieben, Rusera, als du noch in der Macht warest.

Rusera. Doch habe ich mich immer zu den Bauern gehalten, Findeisen, das müßt Ihr mir lassen.

Findeisen. Zu der Bauern Weiber und Dirnen hast du dich gehalten; das ist richtig! Bist ein Leuteschinder gewesen, Rusera, wie kaum ein zweiter.

Feigel. Immerhin mag ein solcher Zeuge der Sache förderlich sein durch interessante Auskunft. Will mir anhören und mit deligentia notieren, was er vor-

zubringen weiß. — Ist jenes Haus da nicht die Schenke? Dort will ich mein Hauptquartier und Schreibzimmer aufschlagen. In Prozeßsachen ist nichts so geringe und verächtlich, daß es nicht zu einer Fußangel gemacht werden könne, darin man den Gegner verwickelt und zu Sturze bringt. Darum, wenn mir einer was zu melden hat, den weiset hier herein. (Zu Rusera.) Komm Er!

(Feigel und Rusera ab nach rechts, die Stufen hinauf.)

Findeisen. Und nun tue Er, wie ich Ihm heiße, Melchior Trips! Geh' Er von Haus zu Haus und rühr' Er den Klöppel, die Nachbarn zu laden. Sie sollen stracks zum Gemeindehause kommen, dort ein Bauerngericht zu hegen. Und so dich jemand anhalten will auf deinem Wege, etwa der Dorfrichter oder sonst ein Helfershelfer der Gerichtsherrschaft, und dich fraget, aus welchem Rechte du das tuest, so sage ihm: Ich, der Findeisen-Bauer, der reichste Bauer zu Altenroda, der vier Paar Pferde anspannt, hätte dich's geheißen; so wird er wohl schweigen!

Trips. Und soll ich zu einer jeden Tür gehen?

Findeisen. Die Ganzbauern sollst du laden und die Halbbauern, die Großgärtner und die Kleingärtner. An den Türen der Handwerker jedoch, so kein Land ihr eigen nennen, gehst du vorüber. Das geringe Volk geht dieser Handel gar nichts an! An dem Pastor und Schulmeister gehst du vorüber. Und denen, so anrüchig sind wegen ihres Gewerbes, als der Abdecker, weichst du fürsichtig aus. Denn dies ist freier Männer Sache!

Trips. Und was soll ich ihnen sagen, so sie mich fragen, um was es sich handle?

Findeisen. Gib solchen zur Antwort: der Findeisen-Bauer, der reichste Bauer zu Altenroda, läßt euch laden ins Gemeindehaus, anzurügen den neuesten Frevel

der Gerichtsherrschaft, so gestrigen Tages sich zugetragen auf Christian Noacks Kornsaat. Mehr zu sagen ist unnütz, denn männiglich in Altenroda hat davon Wissenschaft. Und nun schreite die Gasse hinauf auf der rechten Seite, bis du zur Pfarre kommst, dort kehre um, und schreite hinab auf der anderen Seite. Dann komm' hierher zum Gasthofe und teile mir mit, was du ausgerichtet. Ich gehe derweilen in die Schenkstube. (Der Findeisen-Bauer geht in den Gasthof, Trips nach hinten rechts. Man hört während des nächsten ab und zu den Klöppel aus der Entfernung.)

(Von links hinten treten auf: Erdmuthe, gefolgt vom Grafen Ernstburg und Jobst von Ramsdorf. Sie sind im leichten Anzuge, Erdmuthe im Gartenhut.)

Erdmuthe. Erzählt uns etwas aus der Welt, Graf, von Euren Reisen. Ihr habt ja vieles gesehen! Sind die Frauen in Frankreich so schön, wie man immer hört?

Ernstburg. Sie stehen hinter ihrem Rufe nicht zurück. Die Schönsten unter ihnen gleichen Euch, Madame! Doch eines, daß ich es sage, haben die Französinnen vor Euch voraus, Gnädigste . . .

Ramsdorf. Graf, wie könnt Ihr —

Erdmuthe. Sprecht nur! Was haben die Französinnen voraus vor uns?

Ernstburg. Ihr Herz ist minder fest umpanzert gegen die Seufzer ihrer Anbeter!

Erdmuthe (lacht). Graf, Ihr seid unverbesserlich! — Und wie sind die Männer? Sind sie wirklich solche Muster von Ritterlichkeit?

Ernstburg. Hierauf möchte ich die Antwort schuldig bleiben. Es ist nicht Sitte unter Kavalieren, von denen zu sprechen, über die man Vorteile errungen hat, auf dem Gebiete der Liebe und der Waffen.

Ramsdorf. O, wie bescheiden er ist!

Ernstburg. Ich bin in jeder Art des Waffen-

handwerks geübt, Herr von Ramsdorf! ... (Trips erscheint im Hintergrunde mit dem Klöppel.) Ist das nicht unser Freund von gestern? Ich sehe ihn noch unter das Mistfuder retirieren.

Erdmuthe. Welch sonderbares Ding führt der Kerl?

Ramsdorf. Das heißt man einen Klöppel, womit die Bauern in den Dörfern zusammengerufen werden.

Trips (rührt den Klöppel und ruft aus). Die Nachbarn sind geladen zum Bauerngerichte, anzurügen ... (Er erblickt Erdmuthe, erschrickt und entweicht nach rechts, unter Zurücklassung des Klöppels.)

Ernstburg. He he! — Der gäbe sich mit dem Gottseibeiuns auch lieber ein Stelldichein als mit Euch, Madame! (Hebt den Klöppel auf.)

(Von links hinten Justitiarius Senapio und Dorfrichter Ibe.)

Senapio. Es ist gut, Dorfrichter! Ich bin mit Ihm zufrieden! Jetzt misch' Er sich unter die Leute und such' Er zu ergattern, was sie planen! Aber ohne Verdacht zu erregen! — Hat Er mich verstanden?

Ibe. Zu Befehl Euer Gnaden, Herr Justitiarius!

(Ibe nach rechts hinten.)

Senapio (kommt nach vorn, begrüßt die Gutsherrin). Verzeihet, edle Frau, es will mir nicht wohlgetan erscheinen, daß Ihr Euch heute im Dorfe zeiget. Zumal Euer Gatte seit gestern abend auf seiner Besitzung im Gebirge weilet.

Erdmuthe. Zur Nacht erwarte ich ihn von Sumslitz zurück. Inzwischen habe ich an diesen Kavalieren wohl Schutz genug!

Senapio. Ich zweifle nicht, daß die Herren Euch gegen eine Hölle verteidigen würden! Dennoch halte ich es nicht für weise, den Teufel unnötigerweise heraufzubeschwören.

Erdmuthe. Tue ich das? Und auf welche Weise?

Senapio. Soeben hinterbrachte man mir, daß im Dorfe heller Aufruhr ist. Die Nachbarn werden zusammengerufen mit dem Klöppel.

Ernstburg (läßt den Klöppel ertönen). Wie Exemplum zeigt! — Den Klöppel, mein vorsichtiger Herr Justitiarius, haben wir schon konfisziert.

Ramsdorf. Murrt das Volk wegen unseres gestrigen Rittes?

Ernstburg. Möchte jeden Tag Quadrille reiten auf Bauernflur! (Geht mit Ramsdorf nach dem Hintergrunde.)

Senapio. Gestattet einem treuen Diener, gestrenge Herrin, eine Frage. Habt Ihr Eurem Gemahl von dem gestrigen Reiten über des Bauern Christian Noack Kornsaat gesagt?

Erdmuthe. Nein, Justitiarius! Bisher kein Wort!

Senapio. So weiß er noch nichts!

Erdmuthe. Ich schwieg, nicht aus Angst vor seinem Tadel; vielmehr wollte ich ihm Unruhe ersparen. Ich wußte, dies würde seines Gemütes Frieden stören.

Senapio. Doch wird er es erfahren!

Erdmuthe. Ich werde, was ich getan, zu verteidigen wissen! War ich etwa nicht in meinem Rechte — sagt selbst, Justitiarius, — den frechen Bauernkerl zu strafen, der meinem Befehle nicht Folge geleistet und, zur Rede gesetzt, sich noch mit dreisten Worten verteidigte! Stünde mir das Recht nicht zu?

Senapio. Ihr waret in begreiflicher Erregung.

Erdmuthe. Denkt nur nicht, daß mich's reut! Zufrieden bin ich mit dem Gerichte, das ich über den Burschen verhängt! Habe eine alte Rechnung abzumachen mit allem, was sich Bauer nennt. Ist nur ein weniges davon gestern beglichen. Nein, es reut mich nicht!

Senapio. Die Obergerichte werden anderer Ansicht sein.

Erdmuthe. Bin ich nicht Herrin zu Altenroda?

Senapio. Ganz unbestritten! Denket nicht, Gnädige, daß ich mich auf des Bauern Seite stelle. Da müßtet Ihr Euren Diener, dächte ich, besser kennen! Wenn einem, so gönne ich Christian Noack die verdiente Strafe. Habe selbst noch ein Hühnchen zu rupfen mit dem Burschen. — Sagt mir nur eines: wann kommt Euer Gemahl zurück von Sumslitz?

Erdmuthe. In der neunten Stunde erwarte ich ihn. So hat er mir's hinterlassen, als er gestern von dannen fuhr.

Senapio (nach der Uhr blickend). Gut! — So hätten wir noch zwei Stunden. Das ist vollauf genug!

Erdmuthe. Was plant Ihr?

Senapio. Ich sinne, wie ich die Gunst des Augenblicks nutze zu Eurem Vorteil. Der Bauer, dem das Feld zerstampft, hat einen Schein des Rechtes für sich. Gewinnt er den Prozeß, so ist's ein bitterer Schlag für uns. Schon treten die Nachbarn zusammen zum Rügegericht . . .

Erdmuthe. Wendet die Schmach ab, wenn Ihr's könnt!

Senapio. Ich sinne eben — sinne — — das Dorf ist in Erregung. Die ganze Nacht hindurch haben sie in der Schenke gesessen und sich Mut getrunken. Wenn man sie reizte zu Übergriffen — daß sie sich ins Unrecht setzten. — — Und dann auf frischer Tat zugriffe . . . das muß gehen!

Erdmuthe. Doch hofft keine Unterstützung von seiten meines Herrn! Seiner Untertanen Glückseligkeit gehet ihm über der eigenen Seelen Heil

Senapio. Ich denke, heute werde ich dem gnädigen Herrn den klaren Beweis erbringen, daß seine Untertanen Halunken sind.

(Die Kavaliere sind wieder nach vorn gekommen.)

Senapio. Jetzt aber, ihr Herrschaften, bitte ich, ziehet euch zurück! Denn nun möchte ich freies Feld haben!

Erdmuthe. Wie wäre es, ihr Herren, mit einem kleinen Spaziergang? Oder seid ihr müde?

Ernstburg. In Eurer Gesellschaft müde! — —

(Erdmuthe, Ernstburg, Ramsdorf ab nach links hinten.)

(Ibe von rechts hinten zurück.)

Ibe. Allerhand neue Zeitung! Die Bauern wollen den Fron verweigern. Andere wollen den herrschaftlichen Hof anzünden. Etliche auch haben sich vermessen, den Herrn Justitiarius — ich muß es sagen, wie ich's gehört — den Herrn Justitiarius bei lebendigem Leibe zu rösten.

Senapio. Merke Er sich nur alles, daß Er's später beschwören kann! Aus jedem ihrer Worte flechte ich den Kerlen eine Geißel!

Ibe. Fürs erste wollen sie aufs Gemeindehaus ziehen und dort Beratung pflegen.

Senapio. Wollen wir ihnen versalzen! — Ibe, Er läuft mir stracks zum Gemeindehause, schließt zu und bringt den Schlüssel!

Ibe. Werden sie das dulden?

Senapio. Er bringt mir den Schlüssel! Und wenn Er auf seinem Wege den Häscher trifft, Veith Pulstern . . .

Ibe. Den sah ich just hier um die Ecke gehen. Weit kann er noch nicht sein! (Geht nach links, ruft:) Pulster, Veith Pulster! — Schleppte was im Sacke hinter sich

drein, wohl ein Stück Luder für sein Geschäft. — Da seht, da kommt er schon!

Senapio. Also den Schlüssel, hört Er, Dorfrichter! Und braucht die Leute nicht sonderlich höflich zu behandeln, hört Ihr! Uns ist vor Exzessen nicht bange! Im Gegenteil, ein kleiner Tumult wäre ganz opportun!

Ibe. Ah, ich versteh' Euch nun! Das wird ein lustiger Abend! (Ab nach links vorn.)

(Veith Pulster von hinten links, im Werkeltagsgewande des Abdeckers.)

Senapio! Hierher Pulster, ganz nahe! Ich weiß, daß Er trotz seiner verächtlichen Hantierung ein Mann ist, auf den die Herrschaft zählen kann. Hör' Er genau auf das, was ich Ihm jetzt befehle! Er nimmt die Beine unter den Arm, läuft nach der Försterei und sagt dem Förster, er soll mir stellen, was er von sicheren Leuten hat: den Waldhüter, den Flurschützen und die beiden Jäger. Sie sollen ihre Schießwaffen in Bereitschaft setzen und meines Befehles gewärtig sein! — Komm' Er! Sein Weg ist ein Stück der meine. Ich präg' Ihm das noch ein. — (Ab mit Pulster nach hinten links.)

(Aus der Schenke treten der Findeisen-Bauer, Melchior Trips und Christian.)

Findeisen. Es freut mich baß, Christian Noack, daß Er Vernunft angenommen hat und nun zu uns und der gemeinen Sache stehen will.

Christian. So hab' ich's versprochen und so werd' ich's halten! Laßt uns nun zum Gemeindehause gehen! Mich drängt es, meine Klage vorzubringen vor versammelten Nachbarn.

Findeisen. Gemach, gemach, Gevatter! Noch findet Ihr niemanden dort! Melchior Trips hat sie geladen. Nun ißt männiglich noch ein weniges zur Nacht. Dann legen sie die Kirchenkleider an — wohl-

verstanden, wer solche hat — spricht mit dem Weibe noch ein Wort und macht sich langsam auf den Weg.

Christian. Sie sind alle so zahm! Haben keine Courage im Leibe!

Findeisen. Heut' abend werden sie Feuer fangen, verlaßt Euch drauf! Wenn erst die Flasche kreist!

Christian. Bedarf's dazu der Flasche! Haben wir denn keine Ehre im Leibe, wir Bauern? Ich dächte, jeder müßte's fühlen, als sei's ihm selbst widerfahren, was mir geschehen!

Findeisen. Habt Euch allzulange besonnen, Christian Noack, ehe Ihr Euch der gemeinen Sache angeschlossen. Mancher hat ein Mißtrauen gegen Euch, weil Ihr so fest zur Herrschaft standet.

Christian. Wohl, wohl, das habe ich getan!

Trips. Mancher hat Euch auch im Verdachte gehabt des Verrates, da man den Edelmann bei Euch aus- und eingehen sah.

Christian. So stand ich im Geruche der Unehrlichkeit bei meinesgleichen!

Findeisen. Der Hase soll nicht den Fuchs zu Gevatter bitten und ein Bauer nicht eines Edelmanns Freundschaft suchen!

Christian. Ich bin ein Narr gewesen, ein rechter Hansnarr!

Findeisen. Kann ihm nicht widersprechen, Gevatter!

Christian. Dachte es besser wissen zu wollen denn mein Vater, da er den Edelmann haßte wie Gift. — Nun seh' ich's! — —

Findeisen. Mußte erst die Edelfrau kommen und ihm einen Tanz aufführen in seinem Korn, damit ihm ein Licht aufginge!

Christian. Weil ich behext war! Nun aber bin ich's los! Wie Schuppen ist mir's von den Augen gefallen. Keinen anderen Gedanken habe ich als Rache, kein anderes Gebet als Vergeltung! (Von rechts hinten mehrere Nachbarn in ihren Kirchenröcken.)

Trips. Da kommen die ersten!

Findeisen. Guten Abend, Gevatter! Wohin des Wegs, Gevatter?

Erster Nachbar. Guten Abend beisammen! Die Nachbarn sind mit dem Klöppel geladen worden.

Zweiter Nachbar. Im Gemeindehause uns zu versammeln. Guten Abend beisammen!

Erster Nachbar. Wollen anhören, welche Sache es betrifft.

Christian. Ich habe zu rügen gegen die Gutsherrschaft. Schwerer Frevel ist mir . . .

Erster Nachbar. Werden wir dort hören, Gevatter!

Zweiter Nachbar. Wollen Eurer Rüge dort Gehör schenken, Nachbar!

Christian. So laßt uns endlich aufs Gemeindehaus ziehen!

(Alle ab nach links vorn. Sobald die vorigen ab, treten auf von rechts hinten Senapio und Hans Krone.)

Senapio. Heut' ist der Tag, wo er zeigen soll, ob man auf ihn bauen kann.

Krone. Ich habe stets des Herrn Justitiarii Vorteil im Auge gehabt. Habe mich nimmer beirren lassen durch meines Gewissens Bedenken. Auch der Bauern grausames Zetern und Drohen habe ich für nichts geachtet . . .

Senapio. Weichet nicht von mir und habet Euer Augenmerk auf jeden, der sich mir naht! Denn leicht

mag es heut' abend Händel geben. (Von hinten links Ibe im Laufschritt. Er hält einen Schlüssel hoch.)

Ibe. Der Schlüssel, Herr Justitiarius, der Schlüssel! War höchste Zeit! Schon kommen sie von allen Seiten zum Gemeindehause. Werden lange Gesichter machen, wenn sie die Klappe zu finden! (Übergibt den Schlüssel. Von links her vernimmt man tosenden Lärm.) Hört, wie sie toben! Ja, ja, das Gemeindehaus hat eine Tür von eitelguten eichenen Pfosten und ein festes Schloß! (Man hört den Ruf: „Waffen, Waffen!")

Krone. Horch, das Landgeschrei! Etliche kommen hierher!

Senapio. So wollen wir gehen. Er, Dorfrichter, bleibt und bietet ihnen Trotz!

Ibe. Was sage ich, wenn sie den Schlüssel von mir fordern?

Senapio. Sagt ihnen, daß sie nichts zu fordern hätten, und daß sie das seien, was sie sind, nämlich der Gutsherrschaft höchst lausige Untertanen! (Ab nach rechts hinten, gefolgt von Krone.)

(Ruf: „Waffen Waffen!" aus der Ferne.)

Ibe (allein). Werde mich hüten, ihnen das unter die Nase zu reiben! Will mich lieber verstecken. — (Schnell ab nach rechts vorn.)

(Ruf: „Waffen, Waffen!" näher. Von links dringen Männer auf die Bühne. Allen voran Christian Noack. Ein Durcheinander von aufgeregten Rufen.)

Christian. Wer hat uns die Schmach getan, das Gemeindehaus zu schließen!

Findeisen. Kein anderer als der schuftige Dorfrichter!

Barthel. Wo ist der Hund?

Trips. Hier stand er mit dem Justitiarius.

Barthel. Ich suche den Schuft, und wenn ich ihn finde . . . (Ab nach rechts vorn.)

Christian. Ihr Leute, sprecht! Wollen wir uns solche Schmach bieten lassen?

Mehrere. Nein, nein!

Christian. Das ist Unglimpf, so niemand zu tragen schuldig!

Erster Nachbar. Was wollt Ihr, Bauer? Die Herrschaft steckt dahinter!

Christian. Sind wir wehrlos in des Edelmanns Händen?

Gannsen. Bin der älteste Mann zu Altenroda. Ich sage euch, gegen die Herrschaft können wir nicht angehen.

Erster Nachbar. Der alte Gannsen hat recht! Gegen die Herrschaft können wir nicht angehen. Sie ist uns zu mächtig.

Christian. Also sind wir Tiere, die man dahin und dorthin treibt!

Gannsen. Es gedenket mir dreißig, vierzig, fünfzig . . .

Christian. Schweig, alte Vettel! — Wer sich sein Recht nehmen läßet, ohne sich zu wehren, ist ein Hund. Auch wir Bauern haben eine Ehre!

Gannsen. Gevattern, wenn ihr eines alten Mannes Rat hören wollt, so sage ich euch: gehet auseinander!

Christian. Nachbarn, wenn ihr Männer seid und keine Weiber, so folget mir! Wollen sehen, ob eine eichene Tür einer eisernen Axt nicht weichet! Ich lade euch ins Gemeindehaus, meine Rüge zu hören! In kürzerer Frist, als der Seiger fünf Minuten rücket, ist die Tür offen! (Ab nach links, gefolgt von einer Anzahl Männern. Ruf: „Waffen, Waffen!“)

(Barthel von rechts, bringt den widerstrebenden Ibe auf die Bühne geschleppt.)

Barthel. Hier ist die Kanaille! Erwischte ihn just, wie er in sein Haus entschlüpfen wollte.

Findeisen. Bist du es, Dorfrichter, der uns das Gemeindehaus verschlossen hat?

Ibe (unter Barthels Faust sich windend). Herr Justitiarius Senapio hieß mich den Schlüssel abziehen und ihm bringen!

Findeisen. Bist ein Judas! Hast unsere Sache verraten!

Trips. Bist ein Kujon und Handlanger der Herrschaft!

Barthel. Was tun wir dem Kerl, daß er einen Denkzettel davontrage fürs Leben?

Trips. Schneidet ihm die Ohren ab!

Ibe. Ihr Herren! Ihr lieben Herren!

Barthel. Hängt ihn verkehrt am nächsten Baume auf, wie einen Quarksack!

Ibe. Bedenket, daß die Gerichtsherrschaft es rächen wird, so ihr mir ein Haar krümmet. Bin ein Diener der Obrigkeit! Bin eine unverletzliche Person!

Barthel. Da siehst du gleich, wie unverletzlich du bist! (Schlägt auf ihn ein.)

Findeisen. Platz, Platz! Will dem Kerl eines auswischen! (Haut zu.)

Unverdorben. Platz, Platz! Was der Findeisen-Bauer kann, kann ich auch! — (Haut los.)

Ibe. Zu Hilfe, zu Hilfe! (Wird nach dem Hintergrunde gedrängt.)

(Von links vorn Christian mit einer Anzahl Männern zurück. Christian trägt eine mächtige Axt über die Schulter.)

Christian. Die Bahn ist frei, Nachbarn! Haben nicht erst den Dietrich ins Schloß gesteckt! Die Tür liegt in Trümmern.

Barthel. Recht so, Bauer! Bist gut im Zuge! Schlag' mal dem Dorfrichter hier die Knochen entzwei,

daß er in Zukunft die Finger lasse von Schlössern und Schlüsseln!

Ibe (aus dem Hintergrunde). Zu Hilfe, zu Hilfe!

(Eine Schar Weiber eilt über die Bühne.)

Erste Nachbarin. Ein Wagen fährt ins Dorf!

Zweite Nachbarin. Laßt sehen, wer's ist! (Ab.)

(Rusera und Feigel kommen rechts die Stufen herab.)

Feigel. Habt mir wertvoll Material geliefert.

Rusera. Bin bereit, jedes Wort zu erhärten mit einem leiblichen Eide. (Mischen sich unter die Leute.)

(Von rechts hinten der Gutsherr. Der Freiherr ist in Hut und Reisemantel. Die Menge teilt sich, der Lärm schweigt. Er kommt nach vorn.)

Hayn. Welch ein Tumult! Bin ich in meinem friedlichen Altenroda? Die Dorfgasse voller Menschen, daß ich kaum mit den Pferden durchkomme! Ist Feuer gewesen oder ein anderes Unglück vorgefallen? — Sprecht! (Er sieht sich um, man schweigt trotzig.) Was hat's gegeben?

Ibe (tritt vor, verneigt sich.) Euer Gnaden treten im rechten Augenblicke, wie durch ein Wunder gesandt, unter uns. Wäret Ihr nicht gekommen, wahrlich, ich hätte mein armes Leben lassen müssen.

Hayn. Übel zugerichtet sieht Er aus! Was ist Ihm wiederfahren?

Ibe. In gnädiger Herrschaft Diensten bin ich von diesen Männern meuchlings überfallen! Habe nur meine Pflicht getan, Aufruhr zu stillen und ihren argen Anschlägen mit Wachsamkeit entgegenzutreten. Darob sind sie gewaltig erbost und haben mich gewürgt, auch gedroht, mich an einem Baume aufzuhenken.

Hayn. Nimmt in Altenroda Gewalt und Aufruhr überhand? Rottet ihr euch am hellen Tage zusammen ohne Ursach? Ist das ordentlicher Männer

sittsames Verhalten? Und was muß ich sehen! Alte Greise sind unter euch! Leute, von deren Jahren man wohl Besseres erwarten könnte! Und Großbauern! — Familienväter — Findeisen! Unverdorben! Welch schlechtes Beispiel setzet ihr der Jugend! — Und Christian Noack! Ich hoffe, du bist in der Menge, um Ruhe zu stiften! Nicht kann ich mir denken, daß du deines Versprechens so wenig eingedenk. Sollst mir sagen, was es hier gegeben hat! Aus deinem Munde will ich's erfahren!

Ibe. Gestatten Euer Gnaden untertänig zu vermelden: dieser da, der Bauer Christian Noack, ist recht eigentlich der Anstifter des ganzen Aufruhrs. Zum Bauerngericht hat er die Nachbarn berufen. Mit jener Axt, die er noch in Händen hält, hat er die Tür eingeschlagen zum Gemeindehause.

Hayn. Christian, ich hoffe, daß nicht wahr ist, was ich da vernehme!

Christian. Der Dorfrichter hat in seinem Leben nicht oft die Wahrheit gesprochen, doch was er jetzt sagt, ist wahr!

Hayn. Du lehnst dich auf! — Du, zu dem ich mich in Wohlwollen herabgelassen, wie zu einem Freunde.

Christian. Ich mag Euer Wohlwollen nicht! Es hat mich in üblen Geruch gebracht bei meinesgleichen!

Hayn. Christian — das ist Treuebruch!

Christian. Treue braucht man nur zu halten dem, der Treue hält!

Barthel und Trips (einfallend). Ja, Treue braucht man nur zu halten dem, der Treue hält!

Hayn. Spreche ich zu Untertanen? — Was sollen diese trotzigen Mienen? Wem gilt das?

Barthel. Euch gilt das! Der Tag der Ab-

rechnung ist da! Jahraus, jahrein haltet Ihr Gericht über die Bauern. Heute sitzen wir Bauern zu Gericht über Euch!

Trips und Findeisen. Ja, heute sitzen wir Bauern zu Gericht über Euch!

Hayn. Ihr Leute, hört mich an! Laßt uns ein vernünftig Wort miteinander reden! — Was wollt ihr?

(Während des nächsten geht Feigel im Hintergrunde von Gruppe zu Gruppe und soufflíert den Leuten die Antworten.)

Barthel. Die Fron wollen wir abschaffen!

Trips. Und den Dezem!

Findeisen. Den Zwangsdienst!

Barthel. Die Leuteschinderei! Den Blutzoll!

Hayn. Dann schafft nur gleich die Rittergüter ab und das Eigentum.

Barthel. Wollen wir auch!

Findeisen. Das Land ist den Bauern.

Trips. Land, Wasser, Wild, Fische, Wald sind jedermanns eigen.

Barthel. Die von Adel haben uns unser Eigentum gestohlen.

Trips. Sie sollen's herausgeben!

Barthel. Weg mit den Herren!

Hayn. Und wo werdet ihr bleiben, wenn ihr die Herren abschafft? Wer wird euch schützen und für euch sorgen, wenn ihr in Not und Gefahr? Wer wird eure Klagen annehmen und eure Rechte vertreten?

Trips, Barthel, Findeisen (durcheinander). Die Patrone und Richter zum Teufel! Es gibt Advokaten!

Hayn. Also das Recht soll stürzen! Treue und Glauben nicht mehr sein! Gewalt herrschen! Zucht und Ordnung ausgerottet werden!

Findeisen. Bauernrecht soll herrschen!

Barthel. Das Recht haben die Herren gestohlen, wie alles andere! Weg mit den Patrimonialgerichten!

Trips. Es gibt nämlich ein anderes Recht noch als das Herrenrecht, das, das . . .

Feigel (einhelfend). Jus naturale.

Trips. Das Muß naturale!

Hayn. Seht an! Habt ihr einen Souffleur! — Leute, ihr werdet verführt und betrogen. Habt euch den ärgsten Feind des Bauern zu Gaste geladen, den Advokaten! — Ich war gesonnen, mir eure Klagen anzuhören. Tut mir leid, nun habe ich nichts weiter mit euch zu schaffen, da ihr solche Helfershelfer habet! (Er wendet sich zum Gehen.)

Christian (tritt vor). Bleibet, Herr! Ihr sollt nicht denken, wir seien nicht Mannes genug, unsere Sache allein zu führen. Auch mir ist der Advokat zuviel.

Findeisen. Doch bezahlen wir ihn!

Christian. Wollen's ausmachen Mann gegen Mann sonder Heimlichkeit und Ränken der Juristen. — (Zu Feigel.) Kehrt zu Eurem Tintenfaß zurück, Herr Doktor!

Feigel. Bedenket! Ist eine intrikate Materie! Schwerlich werdet Ihr Euch darin zurecht finden.

Christian. Unser Recht ist klar wie die Sonne! Können Eurer Spitzfindigkeiten entraten.

Feigel. Erwäget!

Christian. Schert Euch zum Teufel, Herr! (Feigel ab.)

Hayn. Das war recht! — Leute, nun wollen wir suchen, uns zu verständigen. Wählet einen zu eurem Wortführer.

Barthel. Christian soll sprechen!

Mehrere. Christian Noack soll sprechen!

Hayn. So sprich du! Worüber führt ihr Klage?

Christian. Der Klagen sind so viele, daß man sie an einem Tage wohl nicht aufzählte!

Barthel. In Euren Gerichten wird nicht Recht gesprochen, sondern Unrecht.

Christian. Eure Beamten drücken den Armen den Schweiß ab und mästen sich davon.

Barthel. Ihr Leute, Nachbarn, ist Wahrheit, was wir sagen, oder lügen wir?

Findeisen. Wahr ist jedes Wort, was ihr sagt!

Mehrere. Sie haben recht! Die Noacks haben recht!

Christian (dicht vor den Gutsherrn tretend). Und mehr noch! Was Eure Beamten übrig lassen, das verderbet Euer Weib! Der Edelfrau Hoffart geht über alles Maß ....

Hayn. Halt ein, Christian Noack! Ich habe Euren tollen Reden Lauf gelassen; doch wenn du dir unterstehst, mein Ehegemahl zu verunglimpfen ....

Christian. Sorget dafür, daß sie nicht frevle gegen menschlich und göttlich Gebot! Ein Mann hat einzustehen für seines Weibes Taten!

Hayn. Ich stehe ein für mein Weib! Was sie tut, ist so gut, als täte ich es!

Christian. So geschiehet es mit Eurem Willen, daß sie der Untertanen Felder zerstampfet mit Rosses Hufen und sich zur Kurzweil tummelt in Gottes Saaten mit ihren Kavalieren!

Hayn. Bist du verrückt?

Christian. Sprecht, Leute, Nachbarn! Ist solches etwa nicht geschehen vor euren sehenden Augen, zu Altenroda? Oder habe ich davon nur geträumt?

Findeisen. Wir alle sind dessen Zeugen. Solches ist gestern geschehen in des Bauern Christian Noack Kornsaat.

Hayn. Ich weiß nicht, wovon ihr sprecht! Bin

über Nacht fern gewesen. Doch werde ich eure Sache untersuchen lassen, und so jemandem Schaden geschehen ist, diesen reichlich ersetzen. Ich will jeder Klage gern ein willig Ohr leihen. Doch bringt eure Beschwerde vor in geziemender Form, wie es sich für Untertanen schickt. Ich weiß wohl, daß der Bauernstand ein geplagter Stand ist. In meinen Gerichten soll der Not gesteuert werden. Ihr Leute, ich will euch ein gerechter Herr sein. Euer Bestes will ich . . . .

Christian. Schenkt seinen Worten keinen Glauben! Lügen, gleißnerische Lügen sind's!

Hayn. Christian! — Das mir?

Christian. Ihr seid voll Arglist und Tücke! Eure Versprechungen sind eitel Wind! Von lieblichen Zusagen fließen Eure Lippen über, aber Ihr denkt nicht daran, zu halten, was Euer Mund verspricht! Wir glauben Euch nichts mehr!

Hayn. Bei meinen adeligen Ehren, solche Sprache habe ich noch nie vernommen.

Christian. Eure adeligen Ehren gelten uns nichts! Wir wollen unser Recht, nicht windige Versprechungen!

Barthel. Wir wollen keine windigen Versprechungen, wir wollen unser Recht.

Mehrere. Unser Recht! — Unser Recht! — (Man umringt den Gutsherrn tumultuarisch.)

(Von rechts hinten Senapio mit Krone, Pulster und einigen Jägern.)

Senapio (auf den Freiherrn zueilend). Soeben vernehme ich, daß Euer Gnaden im Dorfe weilen. Diese aufrührerische Rotte belästigt Euch! Hier bin ich mit Sukkurs. Ich hoffe, ich komme rechtzeitig, Ungebühr von des Gerichtsherrn Person abzuwenden.

Hayn. Ich danke Euch für Euren Eifer, Justitiarius! Das Volk ist außer Rand und Band.

Senapio. Hab' ich's Euch nicht stets gesagt! Doch wurde mir ehedem nicht Glauben geschenkt. Nun offenbart sich recht, was ihre wahre Gesinnung ist.

Hayn. Nimmer hätt' ich mich so schwarzen Undankes versehen! Doch kenne ich jetzt den Rädelsführer und werde ein Exempel statuieren.

Senapio. Welchen sollen wir verhaften?

Hayn. Der Bauer Christian Noack ist des Tumultes Anstifter! Ihn verhaftet und stellt ihn vor Gericht!

Senapio. Habe dich gewarnt, Christian Noack, gestern in deiner Behausung! Da war der Bauernkerl voll Frechheit und Trotz! Jetzt geschieht dir, wie ich vorausgesagt, nun lege ich dir Zaum an und Gebiß, daß du deine freche Zunge bändigen lernst! — (Zu Pulster und Krone.) Ihr habt den Befehl des Gerichtsherrn vernommen, ergreift den Bauern!

Krone. Er führt eine Axt!

Senapio. Wollt ihr tun, wie euch geheißen!

Barthel. Wir stehen zu dir! Wir decken dich!

Christian. Weg, das Schergenpack! Keiner rühre mich an! Übel möchte es ihm bekommen! (Zu Barthel und seinen Anhängern, die sich um ihn scharen.) Und ihr gebt Raum! Ich stelle mich dem Gericht.

Barthel. Was tust du? — Das ist Tollheit!

Christian. Nichts habe ich zu fürchten. Ich suche mein Recht! Das können sie mir nicht weigern.

Hayn. Dein Recht soll dir werden! Morgen halte ich Gerichtstag. Inzwischen aber sollst du mir nicht weiter Unruhe stiften im Dorfe. Folge dem Gerichtsverwalter! Er wird dir sicheres Quartier anweisen. (Er winkt Senapio heran, spricht mit ihm abseits.) Justitiarius! Verfahret mir nicht hart mit dem Bauern! Zwar ist er ein halsstarriger Geselle und hat mir schweren Kummer

bereitet, doch will ich seines früheren Wohlverhaltens nicht ganz vergessen. Tut ihm nichts an, was ihm die Ehre kränkt, hört Ihr! (Senapio verneigt sich zustimmend.) Ich eile jetzt nach Haus! Meine Frau Liebste wird sich wundern, wo ich so lange verweile. Morgen zum Gerichtstag wird, hoffe ich, manches sich klären, was jetzt dunkel erscheint. (Ab nach rechts hinten.)

(Senapio nimmt Pulster und Krone beiseite.)

Senapio. Habt ihr Stricke?

Krone. Ich habe bei mir, was nötig, den stärksten Mann zu fesseln.

Senapio. Laßt ihn uns nur erst weg haben von seinen Leuten! Ihr Rusera, schreitet hinter ihm drein! Wenn ich euch das Zeichen gebe, werft ihm die Schlinge über, und dann — zum Schandpfahl! Das übrige überlasse ich dir, Pulster! Ich hoffe, dein Werkzeug ist bereit!

Pulster. Zog heute erst einen neuen Riemen ein, Herr!

Senapio. Gut! Ich will den Lümmel schreien hören! (Tritt zu Christian.) Nun, wie steht's! Ist der Herr bereit? Der Gerichtsjunker hat mir aufgetragen, für seine Unterkunft zur Nacht Sorge zu tragen.

Barthel. Wirst so dumm sein und folgen!

Christian. Ich will mein Recht!

Barthel. Nimm dir's mit der Faust! Anders bekommst du's von denen nicht!

Senapio. So schreite er hurtig voran, Bauer! Wir folgen. — (Christian, Senapio, Pulster, Krone und die Jäger ab nach links vorn.)

Es fängt an zu dämmern.)

Barthel. Sie schleppen ihn ins Gefängnis! Und ihr seht ruhig zu!

Findeisen. Dem Junker hat er's ordentlich gegeben, das muß man sagen!

Barthel. Heute war der Tag, wo ihr euch befreien konntet, wo ihr euer Joch ein für allemal los waret, wenn ihr nur für einen Pfifferling Courage hattet! Memmen ihr! Ich gehe dem Christian nach.
(Ab nach links.)

Erster Nachbar. Die Herrschaft ist uns zu mächtig!

Gannsen. Sie hat die Gerichte, und sie hat das Land. So ist es von alters her und wird immerdar so sein. Wir müssen fronen und gehorchen. Wer möchte sich gegen die Herrschaft auflehnen ungestraft?

Zweiter Nachbar. Die Noacks haben den Nacken allzu steif. Das tut nimmer gut!

(Man hört das Gebetsläuten vom Kirchturm. Alle nehmen die Kopfbedeckung ab und falten die Hände darüber. Stehen so gesenkten Hauptes, bis das Läuten vorüber.)

Gannsen. Kommt, Gevattern, laßt uns heimgehen!

Erster Nachbar. Ich gehe mit, Gevatter!

Zweiter Nachbar. Ich auch! — (Alle drei ab.)

(Melchior Trips kommt von hinten rechts.)

Trips. Leute, Leute, hört! 's ist was im Werke! Die Förster und Flurschützen sind auf den Beinen. Ihrer zwei stehen an jedem Ausgange des Dorfs, lassen niemand hinaus und bedrohen jeden mit Erschießen, der sich widersetzet. Es geht was vor heut' nacht, glaubt mir's!

Findeisen. So tuen wir besser, beisammen zu bleiben und zu sehen, wo das hinaus will!

(Anna kommt von rechts vorn auf die Bühne geeilt.)

Anna. Wo steckt mein Bauer? Den ganzen Tag ist er mir nicht heimgekommen. Sitzt er in der Schenke? Ist doch früher nicht Sitte gewesen bei ihm! Daheim die alte Frau spricht mit wem, und ist doch niemand

im Zimmer. Geht wohl gar der tote Bauer um! Ich weiß nicht, wo mir mein armer Kopf steht! Das Kind verschmäht meine Brust; schmeckt wohl, wie verbittert der Mutter Gemüt!

Barthel (von links in Erregung). Habt ihr's gehört? Der Bauer, der Noack-Bauer!

Findeisen. Was gibt's mit dem Noack?

Barthel. Der Justitiarius hat ihn fesseln lassen!

Anna. Meinen Bauern!

Barthel. Ja, Bäuerin! Jetzt steht er wohl schon am Schandpfahle und wird gestäupt.

Anna (aufschreiend). Barmherzigkeit Gottes.

Barthel. Gewalt, Gewalt! — Findeisen-Bauer, das geschieht Euresgleichen! Ihr Männer, das tun sie uns! Wenn wir's ertragen, sind wir ehrlose Schufte!

Findeisen. Der Noack-Bauer am Schandpfahle, sagst du?

Barthel. Er wehrte sich wie ein Löwe. Aber es waren ihrer zu viele. Ich stürzte hierher euch zu holen. Helft!

Anna. Zeig' uns den Weg! (Barthel, Anna, Findeisen und andere ab nach links.)

(Weiber eilen über die Bühne.)

Erste Nachbarin. Sie sagen, der Noack-Bauer stehe am Schandpfahl!

Zweite Nachbarin. Ja, und soll gestäupt werden!

Mütterchen. Gestäupet! — Wird einer gestäupet?

Erste Nachbarin. Ja, ja, der Noack-Bauer!

Mütterchen. O jerum, jerum! Früher da wurde jeden Tag einer gestäupet. Habe oftmals mich daran erlustieret, als ich 'ne junge Dirne war! Ist ein erschrecklich grausamer Spektakul! Das Mannsbild wird euch gefesselt, steht mit dem Hals im Eisen, und der

Scherge zerledert ihm den Rücken, so entblößet. O jerum, jerum!

Erste Nachbarin. Kommt, laßt uns das mit ansehen!

Zweite Nachbarin. Dergleichen geschiehet nicht alle Tage!

Mütterchen. Nehmet mich mit! Nehmet mich mit, ihr jungen Weiber! (Wollen ab nach links.)

(Lärm hinter der Szene. Gekreisch, Gepolter. Durch alle Ausgänge kommen Leute auf die Bühne gestürzt. Rufe: „Mord, Mord!")

Findeisen. Der stehet nicht mehr auf! Der Schädel zerschmettert wie ein Ei!

Trips. Wie er die Fesseln zerriß! Den Schergen beiseite schleudert! Den ersten besten Pfahl ergreift und sich auf den Justitiarius stürzt, das war euch eins! Kein Mensch hätte ihn hindern können!

Findeisen. Gottesgericht!

(Erneutes Gekreisch hinter der Bühne.)

Trips. Wer kommt? Was gibt's?

Erste Nachbarin. Die Schützen!

Zweite Nachbarin. Die Jäger — die Schergen!

Erste Nachbarin. Rettet euch! Sie schießen alles nieder!

(Die Weiber fliehen nach rechts.)

Findeisen. Nachbarn, 's ist Blut geflossen! Einer von uns hat Blut vergossen! Unsere Sache war gerecht im Anfang; doch nun müssen wir uns vorsehen, daß nicht des Mordes Verdacht über uns komme! Dem Mörder können wir nicht helfen. Mir ist es leid um Christian Noack. Er muß sorgen, wie er sich seiner Verfolger Hand entziehe.

Trips. Jeder sehe, wie er die eigene Haut heil aus diesem Handel trage. Ich gehe nach Haus!

Mehrere (gleichzeitig.) Ich auch — ich auch! (Alle ab nach verschiedenen Seiten.)

(Es ist inzwischen ganz dunkel geworden. Die Bühne bleibt für einige Augenblicke leer. Von links hinten zuerst Anna. Sie sieht sich um, winkt, ruft dann jemandem mit gedämpfter Stimme.)

Anna. Hier ist niemand — komm'!

(Christian erscheint in verwildertem Aufzug. Ohne Rock, das Hemd auf der Brust geöffnet. Anna führt ihn an der Hand, er blickt sich scheu um.)

Christian. Ist — dort — nicht . . .

Anna. Nein, nein! Nur der Schatten! — Wie du zitterst!

Christian. Ich zittere nicht! — Anna! — Ich war in meinem Rechte, in meinem guten Rechte! — Meinst du nicht, Anna?

Anna. Ja, ja!

Christian. Wo soll ich hin?

Anna. Still, still! Wir finden wohl ein Versteck.

Christian. An meinen Händen ist Blut! Schaff' mir Wasser!

Anna. O himmlische Barmherzigkeit! — (Von links vorn Barthel, eine Flinte in der Hand.)

Barthel. Pst! Seid ihr's?

Christian. Barthel! Hilf du!

Barthel. Geh' nicht in dein Haus jetzt. Dort werden sie dich am ersten suchen. Hier hast du ein Gewehr, im Notfall dich zu verteidigen. 's ist geladen! Versteck' dich! Ich schaff' dir eines Försters Anzug. Den ziehst du an und entfliehst. Einstweilen halt' dich hier! 's ist dunkel, niemand sucht dich hier! In diesen Torweg stell' dich! Ihr, Bäuerin, geht nach Haus!

Anna. Ich weiche nicht von meinem Bauern. Wollen sie sein Blut, so sollen sie das meine auch nehmen!

Barthel. Wie Ihr wollt! — Stellt Euch vor ihn! (Er schiebt Christian in die Nische am Torweg rechts, Anna davor.)

So! und nun bittet den Mond, daß er auf seinem Wege zögere. Ehe er herauf ist, bin ich zurück mit den Kleidern. — (Ab nach rechts.)

Christian (flüsternd). Anna, hörst du nichts?

Anna. 's ist alles still!

Christian. Mir war's, als schlügen Hunde an in der Ferne! — Anna, hast du ihn liegen sehen?

Anna. Wen?

Christian. Ihn!

Anna. Nein! Als ich kam, war alles vorüber! Ich sah dich und eilte zu dir. Die anderen standen starr vor Schreck!

Christian. Über seine Stirn lief ein rot Bächlein! Anna, ich habe nicht kalten Blutes gemordet! Der liebe Gott muß ein Einsehen haben. Ich hab's in Verzweiflung getan der Seele! Er wollte mich entblößen lassen und vor allem Volke schlagen. Da, als sie mir die Kleider abrissen . . . (Der Mond geht auf.)

Anna. Nun kommt uns der Mond! O weh!

Christian. Anna, geh' heim! Laß mich! Was willst du bei mir?

Anna. Ich weiche nicht von dir, mein Christian!

Christian. In wenigen Minuten werden sie kommen und mich finden. Dann werde ich um mein Leben kämpfen müssen!

Anna. Habe ich die guten Zeiten bei dir verlebt, will ich in den bösen erst recht zu dir stehen, mein Christian!

Christian. Ich muß fliehen, außer Landes gehen, muß Haus und Hof meiden! Hast du's bedacht?

Anna. Weiß es, mein Christian!

Christian. Werde nimmer mein Feld wiedersehen, mein Vieh.

Anna. Weiß es, weiß es wohl!

Christian. O Gott, du bist ein harter Gott! Hättest mich den Tod finden lassen sollen als Soldat! Fliehen müssen von Haus und Herd, von Weib und Kind! — — Nein, ich ertrag's nicht! Mag nicht leben als ein landesflüchtiger Schächer! Selbst stelle ich mich dem Richter. Mag er kurzen Prozeß machen! Ich will nicht länger leben! (Er ist aus der Nische getreten.)

Anna. Bist du von Sinnen! Denk' an das, was der Barthel gesagt hat! Bald wird er hier sein mit den Kleidern. (Sie drängt ihn zurück in die Nische.)

Christian. Und was ist dann?

Anna. Dann entfliehst du und ich mit dir! Wir nehmen das Kind mit uns! Die Mutter bewacht uns derweilen den Hof! (Man vernimmt Stimmen.) Ganz still! Leute!

(Von links hinten treten auf Erdmuthe und Ernstburg.)

Ernstburg. Luna lächelt vom heiteren Himmel hernieder auf die träumende Welt. Da lösen sich die Geheimnisse heimlich schmachtender Seelen, und mancher Mund, dem zarte Rücksicht Schweigen gebietet, wird kühner . . .

Erdmuthe. Er scheint dem Vetter Jobst nacheifern zu wollen, Graf! Nun ich den einen allzu faden Schwätzer los bin, übernehmt Ihr die Rolle des sentimentalen Seladons.

Ernstburg. O, schöne Frau, laßt mich endlich die Siegel sprengen, die meine Gefühle verschlossen halten, sonst schmelzen sie vor der Glut meiner Leidenschaft.

Erdmuthe. Graf, es wäre schade, wenn ich den angenehmen Gesellschafter, den ich in Euch gefunden

zu haben vermeinte, einbüßen sollte durch Eure eigene Schuld!

Ernstburg. Einbüßen sollt Ihr mich nicht! Im Gegenteil! Gestern war mir's gestattet, Euren Schleier zu gewinnen. Das war in meinen Augen nur ein Versprechen, daß Ihr Euch bald ganz . . .

Erdmuthe. Graf, ich will von dem, was ihr soeben leichthin geschwätzet, nichts gehört haben. Führt mich nach Haus zurück! Mein Gatte wird angekommen sein. Doch möchte ich Euch raten, in Eurem eigenen Interesse, seinen Argwohn nicht herauszufordern — —

Ernstburg. Ach, Euer braver Gatte! (Lacht.)

Erdmuthe. Wie's scheint, kennt Ihr meinen Gemahl nicht recht!

Ernstburg. O, ich kenne ihn! Der Freiherr ist gut und brav! Wenn er etwas weniger vom Weibe an sich hätte, wäre er mir als Mann lieber.

Erdmuthe. Graf! Wißt Ihr, zu wem Ihr sprecht?

Ernstburg. Zu einer schönen Frau, die in eines anderen Armen zu wissen mich zur Raserei treiben könnte!

Erdmuthe. Graf Ernstburg, ich bereue bitter, Euch auch nur das geringste Zeichen von Gunst haben blicken zu lassen! Ich glaubte, daß ich es mit einem Kavalier zu tun hätte! — Verlaßt mich jetzt!

Ernstburg. Nicht um die Welt, Erdmuthe! In einer solchen Nacht ein süßes Weib verlassen . . .

Erdmuthe. So schlag' ich Lärm! — Da oben ist Licht! — (Schreitet nach rechts, kommt an die Nische, wo die beiden stehen, prallt zurück.) Hier — sind Menschen!

Ernstburg. Lauscher?

Erdmuthe. Ein Weib!

Ernstburg. Heda! Kommt heraus aus eurem Versteck! Wer seid ihr?

Christian (tritt vor, das Gewehr in der Hand.) Ich dächte, ihr solltet mich kennen!

Erdmuthe. Der Bauer Noack!

Ernstburg. Spitzbube! Was hält Er in der Hand?

Christian. Ein Gewehr! Ein geladenes, Herr!

Erdmuthe. Wer ist das Frauenzimmer?

Anna (stürzt Erdmuthen zu Füßen). Ich bin sein Weib! Bin Christian Noacks Weib!

Erdmuthe. Was willst du?

Anna. Rettet ihn! Ihr seid ja schuld an allem. Ihr habt ihm den Acker zerstampft. Er suchte nur sein Recht. Im Zorn hat er gehandelt, wußte nicht, was er tat. O, wenn Ihr ein Fünklein Barmherzigkeit im Leibe habt, so rettet ihn!

Erdmuthe. Was hat dein Mann getan?

Anna. Rettet ihn! Ihr könnt es! Der, den er erschlagen, war Eures Mannes Diener.

Erdmuthe. Einen Menschen erschlagen?

Anna. Er tat's in Notwehr! Stäupen wollte ihn der Justitiarius lassen vor allem Volke. Da sprengte er die Fesseln und schlug ihn nieder!

Erdmuthe. Erschlug den Justitiarius! — Graf, habt Ihr das gehört?

Ernstburg. Ich möchte raten, zieht Euch zurück! Entweder das Weib rast oder der Bursche ist ein Verbrecher! — Kommt!

Erdmuthe. Nein! So geh' ich nicht von hinnen! Schwerer Frevel ist begangen. Verhaftet mir den Bauern, Graf!

Christian (steht im Anschlag.) Ich rat' es keinem, mir zu nahe zu kommen; er sei wer er sei! Seht Euch vor!

Ernstburg. Der Kerl sieht verzweifelt aus! Ich möchte Euren Augen Blutvergießen ersparen, Gnädigste!

Erdmuthe. Graf, Ihr rühmet Euch vorhin Eurer Bravour. Hier ist Gelegenheit, sie zu beweisen.

Ernstburg. Stellt mich einem meinesgleichen gegenüber, und Ihr sollt sehen, wie ich fechte! Doch von einem solchen Tölpel ist keine Ehre zu holen.

Erdmuthe. So versagt Ihr beim ersten Male, wo's Ernst ist! — Graf, ich lerne Euch in eigentümlichem Lichte sehen!

(Von links hinten der Freiherr, in Eile.)

Erdmuthe. Da kommt mein Herr!

Hayn. Erdmuthe! — Du!

Erdmuthe. Du kommst mir vom Himmel gesandt, Wolf! Weißt du, was geschehen?

Hayn. Wenn du den Mord meinst; soeben habe ich die furchtbare Kunde erhalten! — Wo ist Christian Noack?

Christian (tritt einen Schritt vor). Hier bin ich!

Hayn. Mörder!

Christian. Ihr dürft mich so nennen! — Doch wer mich dazu gemacht, wißt Ihr, wer's ist?

Hayn. Leg' deine Waffe nieder!

Christian. Nicht, bevor sie gesprochen! (Geht in Anschlag.)

Hayn (mit Nachdruck). Leg' deine Waffe nieder, Christian Noack!

Christian. Keinen Fuß breit näher oder . . .!

Hayn. Will doch sehen, ob du deines Herren Blut vergießest! (Tritt nahe heran.) Nun drück' ab.

Christian (legt an, setzt ab, zaudert, wirft verzweifelt die Waffe von sich). Ich kann nicht! — (Pause.)

Hayn. Christian, du bist mir verhaftet.

Erdmuthe (eilt auf ihren Mann zu). Ich wußte es, daß du ein Held bist! (Umarmt ihn.)

Hayn. Dir, Erdmuthe, eine Erklärung zu gelegenerer Zeit! — Ein Wort vor allem zu diesem Herrn! (Er tritt zum Grafen.) Ich rat' Euch, Graf, sucht Euch anderer Männer Ehefrauen aus, um mit ihnen bei Mondschein zu lustwandeln! Und erspähet anderer Untertanen Felder, um Eure Rosse darauf zu tummeln. — Ich habe von alledem soeben erst erfahren; einige Stunden zu spät, Unglück zu verhindern. Blut ist geflossen, ein Mensch vor den ewigen Richter getreten und ein anderer vor dem irdischen zum Verbrecher geworden! Und daran sind wir alle schuld!

Ernstburg. Wenn vielleicht ein Schatten von Verdacht auf diese Dame . . .

Hayn. Herr, meine Frau braucht Eurer Verteidigung nicht. Ihr seid lästig! Und ich gebe Euch den Rat, wollet Euch entfernen!

Ernstburg (tritt zu Erdmuthe). Soll das mein Abschied sein? — Zürnt Ihr mir?

Erdmuthe. Zürnen? — Wahrlich, nein! — Euch verdanke ich ein großes Glück. Ihr habt mich gelehrt, meinen Mann bewundern und über alles lieben.

Ernstburg (achselzuckend). Dann allerdings bin ich überflüssig! (Ab nach links.)

(Drei Schüsse fallen kurz hintereinander in der Nähe.)

Anna. Hilf Gott, die Häscher!

Hayn. Wer schießt in meinem Dorfe?

(Leute kommen auf die Bühne gestürzt, unter ihnen Krone, Findeisen-Bauer, Trips.)

Trips. Sie haben den falschen geschossen! Barthel liegt im Blute!

Hayn. Wer ist geschossen?

Trips. Der Barthel Noack! Er schlich sich an den Zäunen hin, trug etwas auf dem Arme. Die Jäger hielten ihn für den Mörder, schossen flugs hinter ihm drein!

Findeisen. Er liegt von Kugeln durchbohrt, wie ein Stück Wild!

Christian. Mich zu befreien ist er gestorben!

Hayn. Wer hat den Jägern Befehl gegeben, auf meine Untertanen zu schießen? Sprecht, welcher Infame hat sich dessen unterfangen? Schwer soll er mir's büßen! (Schweigen.)

Findeisen (tritt vor). Herr, der Mund, der das angeordnet, ist verstummt für alle Ewigkeit. Euer Beamter, der Justitiarius, ist Anstifter dieses Unheils. Nachbar hat er gegen Nachbar gehetzt, Untertan gegen Obrigkeit, Bauer gegen Herrschaft aufgebracht! Des leben genug Zeugen in Altenroda. Nun liegt er erschlagen von Bauernhand! Hat sein eigen Blut über sich gebracht!

Hayn. Der Unselige! Ich habe ihm allzu feste vertraut! — O, Erdmuthe, über vieles, scheint's, soll uns in dieser Nacht ein Licht aufgehen! Welch bittere Schule für dich und mich!

(Die Witib Noackin kommt von rechts hinten auf die Bühne gewankt. Man macht ihr scheu Platz.)

Christian. Die Mutter!

Witib. Wo ist mein Sohn?

Christian. O, Mutter . . .

Witib. Hast Blut an den Händen?

Christian. Ja, Mutter!

Witib. Hab's gewußt! — Komme nicht, dich anzuklagen, mein Sohn! Das mögen andere tun! Dein Vater hat dir die Hand geführt. Peter Noack ist auf-

erstanden aus der Grube. Er geht um, war bei mir, habe ihn gesehen, leibhaftig! — Er hat dir die Hand geführt! Nicht du bist ein Mörder, bist unschuldig, wie ein neugeboren Kind, mein Sohn! Sie müssen dich frei ausgehen lassen, die Richter.

Christian. Mutter, saget nicht, daß der Vater schuld sei hieran! Meine Tat ist mein! Will sie nicht hergeben oder einem Toten in die Schuhe schieben! Eine alte Rechnung war aufgelaufen zwischen den Noacks und der Gutsherrschaft; ich habe sie beglichen! Meine Tat ist mein und werde dafür büßen mit dem Leben.

Anna. Du darfst nicht sterben, wenn noch Gerechtigkeit ist in der Welt!

Christian. Ist für jeden Stand Gerechtigkeit in der Welt, Anna, nur nicht für den Bauern!

Anna (wirft sich dem Gutsherrn zu Füßen). So fleh' ich Euch um Barmherzigkeit! Ihr kennt den Christian von Jugend auf! Ihr wißt, daß er nicht schlecht ist! Wenn er gefehlt, so geschah's, weil er in seiner Ehre gekränkt ward.

Findeisen. Hört auf das Weib, Herr! Christian Noack ist nicht schlecht!

Mehrere. Gnade, Herr! Laßt Gnade vor Recht ergehen!

Anna. Ja, laßt Gnade ergehen vor Recht!

Christian. Steh' auf, Weib! (Reißt sie empor.) Und wenn er mir die Freiheit schenkte, ich nehme sie nicht! Will keine Gnade von denen da!

Erdmuthe (zu ihrem Gatten tretend, eindringlich). Mir ist es, Wolf, als sollte ich dich bitten für diesen Mann! Liegt es in deiner Macht, ihn zu retten, so tue es!

Hayn. O Amt der Obrigkeit, wie bist du schwer! —

Mir blutet das Herz, Erdmuthe! Bitterer ist diese Erfahrung als alles, was ich je erlebt! Doch helfen kann ich nicht! Blut fordert Blut!

Anna. So sterbe ich mit dir, Christian!

Christian. Nein, Anna, du sollst leben! Du hast einen Sohn! Erziehe ihn — erzieh' mir meinen Jungen . . . (Bedeckt die Augen.)

Hayn. Christian, das laß meine Sorge sein! Ich schwöre dir's, gut will ich an deinem Sohne machen, was an dir verbrochen ist! Alle, die ihr hier steht, seid dessen Zeuge: in meiner Obhut soll dieses Mannes Kind aufwachsen!

Christian. Und ihr alle seid Zeuge, daß ich dem Edelmann verbiete, sich meines Kindes anzunehmen! Ein Bauer soll der Junge werden, ein Bauer mit steifem Nacken und trotzigem Mut, kein Lakai! Alles Elend, das mich und die Meinen getroffen, kam uns von Euch und Euresgleichen! Ich ließ mich verlocken, Euch zu trauen; das war mein Unglück! Nun büß' ich meine Dummheit mit dem Leben. — (Pause.) Nicht ich gehöre vor den Richter, sondern Ihr! (Pause.)

Hayn. O, wie sein Wort mich trifft!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Andreas Bockholdt.

Tragödie in vier Akten.

Personen.

Andreas Bockholdt, Dr. med., Anstaltsarzt.
Ernestine, seine Frau.
Frieda, beider Tochter.
Mühling, Ernestinens Bruder, Landgerichtsrat.
Wangemann, Anstaltsgeistlicher.
Korinski, Dr. Bockholdts Schreiber.
Lorenz, ehemals Gärtner bei Dr. Bockholdt.
Brutke, Anstaltsgefangener.
Anna, Mädchen bei Bockholdts.
Karl, Laufbursche.
Salzmann, Gefangenenwärter.

Zeit: Gegenwart.

Alle vier Akte spielen in Dr. Bockholdts Hause.

Erster Akt.

(Familienzimmer bei Bockholdts. Mitteleingang führt auf den Korridor. Tür links nach dem Eßzimmer, Tür rechts nach des Doktors Studierzimmer. — Bürgerlich gediegene Ausstattung, die von Wohlhabenheit zeugt, ohne prunkhaft zu sein. Dienstmädchen Anna ist mit Abstäuben der Möbel beschäftigt. Derbe Gestalt, einfältiges Gesicht. Schürze, Haube, bloße Arme. Schwingt das Tuch mit ärgerlichem Eifer.)

Anna. Ich sage, wo bloß immer der Staub wieder herkommt!

(Von links tritt auf Ernestine, Vierzigerin. Ihre Schönheit ist verblüht, um so mehr haben in ihren Zügen Überlegung und Energie die Oberhand gewonnen. Abgeschlossenes Wesen. Haltung selbstbewußt. Der Gesichtsausdruck meist gelassen. Sie geht haushälterisch mit ihrem verschönenden Lächeln um. — Dunkles, einfaches Kleid.)

Ernestine. Lassen Sie's nun gut sein, Anna! Es ist ja alles in schönster Ordnung.

Anna. Ja, das muß aber doch auch, gnädige Frau! Wenn Fräulein Frieda zurückkommt, da muß alles blitzblank sein, wie geleckt!

Ernestine. Frieda wird sich wohl darum wenig kümmern.

Anna. Nu! wer so aus der Fremde zurückkommt — da sind die Leute immer sehr verwöhnt. Das heißt, unsere Frieda, die war niemals hochmütig; das ist wirklich wahr! Aber drei Jahre ist sie wohl bald fort — da ändern sich die Menschen — (hört mit Abstäuben auf, tritt zu Ernestine); darf ich mal was fragen, gnädige Frau? Fräulein Frieda wird wohl nun ganz hier bleiben?

Ernestine. Gewiß soll sie hier bleiben, im Elternhause!

Anna. Die Leute haben sich auch schon gewundert ....

(Von rechts tritt auf Korinski. Sein Alter ist schwer zu bestimmen; Wende der Dreißig. Er ist schlank, brünett, beinahe bartlos. Wohlgepflegtes Äußere. Geschmeidige Bewegungen. Sucht den harten Ausdruck seiner Züge durch glatte Verbindlichkeit zu verbergen. — Langer, schwarzer Rock. Hält eine Ledermappe in der Hand. Er verbeugt sich vor Ernestine mit Devotion. Sie erwidert seinen Gruß kaum.)

Ernestine. Anna, ist mein Mann im Studierzimmer?

Korinski (Anna das Wort abschneidend). Jawohl, gnädige Frau! Patienten sind da. Das ganze Wartezimmer sitzt voll.

(Es klingelt.)

Anna. Schon wieder! — (Ab durch die Mitte.)

Korinski. In den letzten Tagen waren auch mehrere Fremde bei uns. Des Herrn Doktors Methode ist jetzt öfters in den Zeitungen erwähnt worden. Nun fängt auch das große Publikum an ....

Ernestine (Zeichen von Ungeduld merken lassend). Ich danke!

Korinski (verbeugt sich, geht, kehrt an der Tür wieder um, nähert sich wichtigtuerisch). Gestatten gnädige Frau eine Frage: Ich weiß, daß der Herr Doktor heute Abhaltung hat — ich meine das erfreuliche Ereignis, Fräulein Friedas Wiederkehr. — Sollte man ihm da nicht die Besucher etwas vom Halse halten?

Ernestine. Hat mein Mann etwas Besonderes befohlen?

Korinski. Nein — das nicht gerade. Ich meinte nur, bei einem solchen Ereignisse in der Familie — ein Wiedersehen nach so langer Trennung — darauf könnte doch Rücksicht genommen werden.

Ernestine (mit einer nicht mehr mißzuverstehenden Kopfbewegung). Es ist gut!

Korinski. Wie gnädige Frau befehlen! — (Verbeugt sich, ab durch die Mitte.)

(Ernestine setzt sich, nimmt ein Buch zur Hand.)

(Die Tür rechts öffnet sich, durch die Spalte blickt Doktor Bockholdt. Bockholdt ist Vierziger, mittelgroß, kräftige, proportioniert gebaute Männererscheinung. Langes, weiches, etwas welliges Haupthaar. Kurz gehaltener Vollbart. Große, phantasievolle Augen. Blick eines Menschen, der mehr in der Ferne als in der Nähe sieht. Kindlich reine Züge. Gütiges Lächeln. Knabenhafte Frische.)

Bockholdt. Ernestine! Was machst du, Liebchen?

Ernestine. Ich möchte was anfangen. — Man findet nicht die rechte Ruhe heute.

Bockholdt (immer in der Tür). Mir geht's gerade so! Weißt du, ich habe schließlich die Leute weggeschickt. (Kommt nach vorn.) Es waren keine schweren Fälle! — Den heutigen Tag will ich mir nicht verderben lassen. Heute sind wir mal wieder jung — nicht? — Was, Ernestine, jung! — (Er beugt sich über sie und blickt ihr in die Augen.) Du auch, Herzchen — jung!

Ernestine (nachdenklich). Ja, ach ja! — Soweit wir's können, Andreas.

Bockholdt. Siebzehn ist das Mädel nun schon. — Herrgott, wo ist die Zeit hin! Aber nicht einen Tag wünsche ich mir weg, Ernestine, nicht einen. (Geht dabei auf und ab, Ernestine folgt ihm mit den Blicken, er sieht nach der Uhr.) Eine Stunde noch! — Zwanzig Minuten muß man bis zum Bahnhof rechnen. Wir wollen nur ja nicht etwa zu spät gehen.

Ernestine. Ich habe einen Wagen bestellt, Andreas.

Bockholdt. Recht! — Als sie wegging, trug sie noch kurze Kleider. — Ist das Zimmer fertig?

Ernestine. Alles eingerichtet!

Bockholdt. Die neuen Möbel aufgestellt? Der Schreibtisch, die Bücher?

Ernestine. Alles, alles!

Bockholdt. Und das neue Bett! Ihr altes wäre ihr doch viel zu kurz!

Ernestine. In meinen Gedanken lebt sie nur als Kind.

Bockholdt. Ich sage dir, du wirst dich wundern! — Wie lange ist's jetzt, daß du sie nicht gesehen hast, Ernestine?

Ernestine. Beinahe drei Jahre ist's her.

Bockholdt. Ja, damals war sie noch halb Kind. Ich kenne sie nun schon in einem anderen Stadium. Ich schlug dir doch vor, mit nach Zürich zu reisen, Ernestine. Du hättest es tun sollen! Nun ist dir das Kind fremd geworden. Drei Jahre ist eine lange Zeit!

Ernestine. Eine lange Zeit — eine sehr lange Zeit, Andreas!

Bockholdt. Wenn man sich überlegt, was hätte sein können, wenn man das Mädchen nicht aus dem Hause gegeben hätte! Was sie mir hätte sein können, das Kind mit seinem Temperament, seiner Liebenswürdigkeit — gerade unsereiner braucht ja so etwas Erfrischendes. Wenn man nur immer Krankhaftes sieht: Irrsinn und Verbrechen. Da geht einem schließlich das bißchen Idealismus verloren über all den Perversitäten. Da ist einem etwas Sonnenschein daheim wohl zu gönnen.

Ernestine (überlegen lächelnd). Hast du's denn wirklich gar so dunkel um dich, Andreas?

Bockholdt (bestürzt). Herr Gott! Da habe ich dich wohl gekränkt, Ernestine! (Kommt zu ihr.) So war's wirklich nicht gemeint. Ich dachte nur an meine Praxis — wirklich! Ein glücklicheres Heim als das hier gibt es ja nicht. Aber weißt du, als Gefängnisarzt! Es ist doch eben eine Atmosphäre für sich da drüben. (Weist

nach dem Fenster links.) Von der Arbeit behält man immer etwas an sich, an den Kleidern, in den Lungen. — Schließlich! Die Armen da, denen gilt ja mein Leben! Für die zu arbeiten wäre ja Freude, wenn man dürfte, wie man wollte .... nun, du weißt ja! Ich will mir und dir den heutigen Tag nicht verderben. — (Sieht nach der Uhr.) Höre mal, in einer Viertelstunde müssen wir fort, Ernestine! Besser etwas zeitiger am Bahnhof als zu spät. — — O, ich sehe sie schon vor mir: sie ist schlank, famos gewachsen. Damals, vor zwei Jahren, in Zürich, da war sie schon in deiner Größe — denke mal! — Als ich sie mir da ins Sprechzimmer rufen ließ, dieses Gefühl, Ernestine, als sich die Tür auftat, und das Mädel guckt rein; ganz Verlegenheit, ganz Überraschung! Dieses Gefühl: Das ist Fleisch von deinem Fleisch, das ist dein Kind. Herr Gott, ich glaube, das kann doch niemand so verstehen wie der Vater.

Ernestine (melancholisch lächelnd). Sollte es eine Mutter wirklich nicht verstehen können, Andreas?

Bockholdt. Höre, du bist doch nicht eifersüchtig, Ernestine!

Ernestine. Guter Andreas!

Bockholdt. Nein wirklich! — Es war doch nicht meine Schuld! Ich hätte sie doch so gern behalten.

Ernestine (nach einer Pause). Lassen wir das ruhen, Andreas! Heute kommt Frieda ja zurück.

Bockholdt. Ja, heute kommt sie zurück. Dann hast du dein Kind wieder. (Reicht ihr die Hand und will sie an sich ziehen.) Dann fängt ein völlig neues Leben an — als wenn wir gestern erst getraut worden wären, soll's dann wieder sein — nicht wahr?

(Im Augenblicke der Umarmung tritt ein durch die Mitte Korinski.)

Korinski. Bitte um Verzeihung!

Bockholdt. Was wollen Sie, Korinski?

Korinski. Verzeihung! Ich möchte nicht ....

Bockholdt. Er darf bleiben, nicht wahr, Ernestine? — Also was gibt's!

Korinski. Ich hätte die Dame abgewiesen, weil ich weiß, daß der Herr Doktor den heutigen Tag für sich haben wollen ....

Bockholdt. Wer ist's?

Korinski. Frau Hurtig! Ihr Junge ist angenommen bei Wendtlands. Sie kommt, um sich beim Herrn Doktor zu bedanken.

Bockholdt. Ist er angenommen! Das freut mich, freut mich sehr! — (Zu Ernestine.) Es handelt sich um einen Knaben. Auf der Schule haben sie ihn weggejagt, weil er einem Mitschüler Zeichenutensilien entwendet hatte. Sie hatten die unglückliche Mutter ganz verängstigt. Da kam sie zu mir gelaufen in ihrer Not. Ich habe mir den Jungen kommen lassen. — Schwach entwickelte Energie, weiter nichts. — Ich denke, jetzt ist er über den Berg! (Wieder zu Korinski.) Sagen Sie der Frau Hurtig, ich freute mich sehr, daß ihr Sohn bei Wendtlands aufgenommen worden ist; da sei er in besten Händen. Ich würde ihn nicht aus den Augen lassen; sagen Sie ihr das, Korinski.

Korinski. Sehr wohl, Herr Doktor! (Will ab.)

Bockholdt (ihm nachrufend). Und im übrigen soll sie guten Mutes sein. Ich hätte die besten Hoffnungen für ihren Sohn — sagen Sie das der Mutter, hören Sie, Korinski!

Korinski. Werde's wörtlich ausrichten, Herr Doktor. (Ab durch die Mitte.)

Ernestine. Überläßt du Korinski so etwas, Andreas?

Bockholdt. Wenn nicht ihm, wem denn?

Ernestine. Daß du dem Menschen solches Vertrauen schenkst!

Bockholdt. Ernestine!

Ernestine. Wenn ich sehe, daß du gemißbraucht wirst .... Beweise habe ich nicht dafür, wenigstens nicht solche, denen du glauben würdest. — Ich gebrauche eben meine Augen.

Bockholdt (erregt). Und bin ich etwa blind? (Ernestine schweigt, blickt ihn an.) Ich denke, ich werde dir noch den Beweis liefern, — euch allen den Beweis liefern — daß ich tiefer und weiter blicke als ihr!

Ernestine. Andreas! Wer könnte sich inniger freuen als ich, wenn du recht behieltest!

Bockholdt. Siehst du, hier mit diesem Korinski, das ist so recht charakteristisch für eure Art. Der Mann hat einen Fehltritt begangen — gut! — Nun fragt ihr nicht etwa: was hat ihn dazu getrieben? Welche Umstände: Geburt, Umgebung, Charakter, Erziehung entlasten ihn möglicherweise? — nein! — das ist euch viel zu weitläufig. Euch genügt die Tatsache: er hat Unterschriften gefälscht, vor allem, er ist vom Gericht schuldig gefunden, hat „gesessen", die „Ehrenrechte" sind ihm aberkannt. Also ist er ein Schurke, bleibt er ein Schurke, Zeit seines Lebens, er mag anfangen, was er will, er mag sich führen, wie er will, er ist und bleibt gebrandmarkt.

Ernestine. Andreas!

Bockholdt. Ich weiß, daß du ihn nicht leiden magst.

Ernestine. Das lehrt mich mein Gefühl, daß der Mensch nicht gut ist.

Bockholdt. Und das soll nun keine Unduldsamkeit sein!

Ernestine. Daß du das nicht fühlst!

Bockholdt. Nein, Gott sei Dank, das fühle ich nicht! Dann taugte ich schlecht zu meinem Berufe. Wenn ich dieses „Gefühl" in mir aufkommen ließe, dann würde ich über die Gestrauchelten hinwegschreiten, würde dem Gefallenen noch einen Fußtritt versetzen, wie es die Gesellschaft tut. Gott bewahre mich vor solchem Gefühl!

(Er ist dabei in Erregung auf und ab gegangen, ohne Ernestine anzublicken.)

Ernestine. Andreas, ich wollte dir nicht wehe tun.

Bockholdt (vor ihr Halt machend). Nun sind wir wieder da angelangt, wo wir nicht hin wollten. — Ist es denn nur möglich, Ernestine? Auch heute wieder das leidige Thema! — Frieda sollte heitere Gesichter sehn, wenn sie kam, hoffte ich — und friedliche Gemüter finden.

Ernestine. Und gerade um Friedas willen muß ich darüber sprechen. Ist sie erst da, dann wäre es wohl zu spät.

Bockholdt (seufzt). Ich weiß ja, was du willst: Korinski soll aus dem Hause.

Ernestine. Je eher, je besser!

Bockholdt. Ich will einmal von der Ungerechtigkeit absehen, die darin liegt: einem Menschen, den man in sein Haus genommen hat, plötzlich den Stuhl vor die Tür zu setzen; nun sieh', wie du dir weiter forthilfst!

Ernestine. Korinski kommt wohl nicht zu kurz, davor braucht uns nicht bange zu sein.

Bockholdt. Siehst du, siehst du! Das ist wieder diese Härte, diese Kälte des Gefühls, die mir so furcht-

bar ist, die ich verabscheue bei anderen und die mich an dir zur Verzweiflung treiben könnte.

Ernestine. Für mich handelt es sich hier um Friedas Wohl. Sie soll nicht mit diesem unter einem Dache leben!

Bockholdt. Als er vor zwei Jahren zu mir kam, stellenlos, mit seiner vernichteten Karriere, seinen anderthalb Jahren Zuchthaus, seinem jämmerlichen Flehen, ihn doch nicht hinabsinken zu lassen in den Abgrund der Verachtung; damals dachte ich: es wird ein Versuch sein, vielleicht ein nutzloser Versuch; aber ich nahm den Kampf auf mit dem Abgrund. Das Rettungswerk gelang. — Und nun soll diese Arbeit umsonst gewesen sein, nun soll ich alles das, woran ich soviel Freude erlebt habe, so mir nichts dir nichts preisgeben — um einer Marotte willen!

Ernestine. Die Sorge für unsere Tochter ist, dächte ich, keine Marotte.

Bockholdt. Was soll Korinkis Anwesenheit dem Kinde schaden?

Ernestine. Muß ich dir das wirklich auseinandersetzen, Andreas? Du scheinst vergessen zu haben, in welchem Alter Frieda steht.

Bockholdt. Alt genug, um selbständig zu denken.

Ernestine. Aber nicht erfahren genug, um jeder Person, die ihr begegnet, den richtigen Platz anzuweisen.

Bockholdt. Da unterschätzt du sie, Ernestine. Du kennst eben Frieda nicht.

Ernestine. Wie sie geworden ist, das werden wir ja erst sehen.

Bockholdt. Was hat das Mädel für Fragen an mich gestellt, damals in den drei Tagen in Zürich! —

Das hatte ja von klein auf diesen Wissensdrang. Alles erforschen! — In der habe ich meine Tochter wiedererkannt — wahr und wahrhaftig! — Wie ich mich auf das Mädel freue! Ich kann's ja gar nicht sagen! Die versteht mich! Nun werde ich einen Kameraden haben!

Ernestine (die ihn mit ernsten Blicken beobachtet hat). Andreas! Du wirst dir Zurückhaltung auferlegen müssen. Du wirst auf deine Worte acht haben müssen. Ich habe zu manchem die Augen zugedrückt, weil — kein Kind im Hause war. Aber wenn nun Frieda wiederkommt, möchte ich, daß hier alles klar und rein sei — alles für ein junges Mädchen berechnet — wie für eine Braut ....

Bockholdt. Ernestine, bin ich denn roh, bin ich gefühllos? Herr Gott, wenn ich dächte, etwas könnte diesen Spiegel trüben! Frieda könnte hier etwas sehen, etwas hören ... das ist ja alles Unsinn! Du malst wieder mal alles schwarz in schwarz, siehst etwas, wo nichts ist.

Ernestine. Ich habe Erfahrungen, Andreas! Ich habe manches ferngehalten ....

Bockholdt. Bin ich ein Vater, der sein Kind verdirbt?

(Anna tritt ein durch die Mitte.)

Anna. Herr Doktor!

Bockholdt. Was gibt's denn schon wieder?

Anna. Es ist einer draußen, der nicht fortgehen will.

Bockholdt. Ich kann jetzt niemanden annehmen. (Sieht nach der Uhr.) Wahrhaftig, es ist die allerhöchste Zeit. Ernestine, wir müssen fort. (Zu Anna.) Sagen Sie dem Herrn, daß er ein andermal wiederkommen möchte.

(Ernestine macht sich inzwischen zurecht zum Ausgehen.)

Anna. Er ist hier früher im Hause gewesen.

Bockholdt (stutzt). Hier bei uns! — Wer soll das sein?

Anna. Lorenz! und er müßte den Herrn Doktor dringend sprechen.

Bockholdt. Lorenz! Wie, Lorenz! Aber der ist doch jetzt in Frankfurt. — Etwa auf der Durchreise?

Anna. Er müßte mit dem Herrn Doktor sprechen, sonst wäre er elend, sagt er.

Bockholdt. Ernestine, kann ich dich allein zur Bahn fahren lassen?

Ernestine. Du mußt wissen, ob das hier so wichtig ist, Andreas!

Bockholdt. Wichtig? — Natürlich wichtig! Ich kann mir schon denken, was er will! — Du besinnst dich doch auf Lorenz, der mir noch immer die dankbaren Briefe schreibt? — Kann mir schon denken, kann mir alles denken! Sein alter Fehltritt! — (Zu Anna.) Er soll hereinkommen. (Anna ab.) Nimmst du mir's übel, Ernestine? Siehst du, solch einen Menschen abweisen, das würde mir Tag und Nacht keine Ruhe lassen. Sie sind ja immer etwas mißtrauisch, die Unglücklichen. Sie haben alle etwas behalten: eine Ängstlichkeit von dem Feuermale, das ihnen eingebrannt worden ist . . . .

(Anna läßt Lorenz ein durch die Mitteltür.)
(Lorenz ist in Wanderkleidern. Hut und Stock. Gedrungene Gestalt, bärtiges Gesicht, ausgearbeitete Hände. Abgehärmte Züge.)

Bockholdt. Grüß Gott, mein guter Lorenz!

Lorenz (anfangs gedrückt). 'n Tag, Herr Doktor! (Zu Ernestine, vor der er sich linkisch verbeugt.) 'n Tag, Frau Doktorn!

Ernestine (ihm die Hand reichend). Guten Tag, Lorenz! Lange haben wir uns nicht gesehen.

Lorenz. Ach Gott, ne, Frau Doktor! Ach Gott, ja, Herr Doktor, ich hatte immer gehofft, hierher brauchte

ich nicht wieder zu kommen. — Der Herr Doktor verzeihen mir, ich bin ja so glücklich gewesen hier im Hause . .

Bockholdt (ihn unterbrechend). Lassen Sie, guter Lorenz! — Ernestine, du mußt fort! Sonst kommt uns das Kind an, und niemand ist am Bahnhof, sie zu empfangen. Du wirst ihr erklären, warum ich nicht mitkomme; sie wird das nicht verstehen.

Ernestine. In einer halben Stunde hast du sie hier, Andreas!

Bockholdt. Nun, Lorenz, zu Ihnen! — (Setzt sich, weist Lorenz einen Platz an.)

Lorenz (die Augen am Boden). Ach Gott, ja, Herr Doktor! — es ist eben keine freudige Veranlassung, was mich hereinbringt. Das sind eben so Sachen. — Man denkt's nicht, wie die Menschen sind gegen unsereinen.

Bockholdt. Nun sprechen Sie nur offen, Lorenz!

Lorenz. Ja, zu Ihnen kann man's ja sagen; das ist wirklich wahr! — Sie glauben's einem, daß man kein schlechter Mensch ist, wenn einem auch mal ein Unglück passiert ist. — Also ich hatte doch so eine gute Stelle in Frankfurt als Gärtner in den städtischen Anlagen . . . .

Bockholdt. Ich weiß, Lorenz, Sie haben mir das geschrieben.

Lorenz. Die Stelle hätte ich auch nie und nimmer bekommen, wenn der Herr Doktor nicht war — ich meine, wenn ich das gute Zeugnis nicht mitbekommen hätte.

Bockholdt. Sie haben mir ja auch meinen Garten zu voller Zufriedenheit besorgt.

Lorenz. Nun war ich also in Stellung. Und weil ich mein Auskommen hatte, dachte ich, da kannst

du auch heiraten. — Der Herr Doktor wissen, die Bilder von Weib und Kind habe ich ja an die Frau Gemahlin geschickt und bin auch soweit ganz glücklich. Da muß mich so was treffen —! (Stützt den Kopf in die Hand. — Pause.)

Bockholdt. Mein Guter! Betrifft's denn die Familie?

Lorenz. Ach Gott, nein! die sind gesund. Hören Sie nur, Herr Doktor! — Zehn Jahre ist's doch jetzt bald her, daß ich da drüben frei gekommen bin. Ich denke doch, nun wird mir das nicht mehr anhängen. Ich war schon ganz sicher; anfangs hatte ich freilich Angst, daß es rauskommen könnte — aber nach zehn Jahren . . . .

Bockholdt. Sie hatten nichts gesagt, daß Sie gesessen haben, Lorenz?

Lorenz. Herr Doktor! Wenn ich das den Leuten auf die Nase binden wollte, dann Prost die Mahlzeit! Da hätte ich niemals eine Stelle bekommen; da hätte ich Steine klopfen können oder verhungern — wer von da drüben kommt, dem traut niemand nichts Gutes mehr zu.

Bockholdt. Und da haben Sie das also all die Zeit über verheimlicht?

Lorenz. Kein Mensch hat was erfahren. Nur meiner Frau habe ich's gesagt; die weiß alles.

Bockholdt. Hat man Sie denn nicht nach Ihrer Vergangenheit gefragt?

Lorenz. Ich ging eben so weit weg von hier, damit mir das nicht nachlaufen sollte. Und dann hat mir das gute Zeugnis vom Herrn Doktor viel geholfen — — ach Gott, Herr Doktor! Ihnen brauche ich das doch nicht erst zu sagen, wie's unsereinem zumute ist. Ich habe ja Unrecht begangen, aber ich war doch nicht schlecht

ich habe mir's doch nicht vorher überlegt — es kam doch so über mich, daß ich nicht anders gekonnt habe. Tritt da ein Mensch vor dich hin, ein ganz gemeiner Lump, schimpft dich, macht dich schlecht, und das auf dem Tanzsaal, vor der ganzen Gesellschaft — wenn man da nicht mehr weiß, was man tut! — wenn einer da zuschlägt! — Und unglücklich treffen muß man auch; deshalb ist man doch kein schlechter Kerl, Herr Doktor! Gefährliche Körperverletzung nannten sie's bei Gericht; aber ich hab's doch nicht gewollt! Nur züchtigen habe ich den Menschen wollen für seine Rede. Und dafür wird man zusammengeworfen mit Dieben und Einbrechern, als wäre man unehrlich. — Schlecht bin ich gewesen, Herr Doktor, verzweifelt schlecht; aber nicht damals! Nachher bin ich schlecht geworden im Untersuchungsgefängnis, und dann in der Zelle; da habe ich alles verloren, Ehre und Gott und alles! da bin ich rein verzweifelt. Ich sagte zu mir: Haben sie dich einmal schlecht gemacht, dann willst du's auch sein. Herr Doktor, wenn Sie damals nicht waren, wenn Sie mich nicht annahmen, da war ich verloren, so wahr ich hoffe, selig zu werden. Wenn ich nicht in Ihr Haus kam, wenn Sie nicht so für mich sorgten, Sie und Ihre liebe Frau Gemahlin, da stünde ich nicht so vor Ihnen jetzt — wer weiß, wo ich da jetzt wäre! Und das — Herr Doktor — das werde ich Ihnen nie vergessen! (Er ergreift Bockholdts Hand, will sie küssen; der Arzt wehrt ihm.)

Bockholdt. Das lassen Sie, Lorenz! Wäre nicht das Zeug an Ihnen dazu, ich hätte Sie auch nicht retten können. — Nein! das verdanken Sie sich selbst. — Aber nun erzählen Sie mir mal: Was wurde denn weiter?

Lorenz. Ich kam vorwärts in meinem Berufe,

ich rückte auf. Dann machte ich mich auch sonst nützlich. Die Kassen wählten mich zum Obmann. Überall sahen mich die Leute gern. So war ich ganz sicher geworden, ich dachte: 's ist Gras darüber gewachsen. Und da trat ich auch in einen Verein ein, den die Kollegen unter sich gebildet hatten: ein Jahr war ich erst drin und auch schon in den Vorstand gewählt, da führen sie eines Tages ein neues Mitglied ein. Ich denke mir gar nichts dabei, und denken Sie sich, der Mensch ist hier gewesen in der Stadt, weiß alles von mir, und erzählt's den Leuten. Nun fragen sie mich — denn keiner wollte es zuerst glauben — da mußte ich aus dem Verein raus und aus den Ehrenämtern und dann kündigte mir auch die Gartenverwaltung. Es täte ihnen leid um mich und sie sähen mich ungern gehen, aber unter diesen Umständen könnten sie mich nicht behalten.

Bockholdt (erregt). Ah! daran erkenne ich sie wieder, unsere Gutgesinnten!

Lorenz. Ja, und so bin ich um meine Stelle; nun kann ich wieder von vorne anfangen.

Bockholdt (auf und ab schreitend, zu sich selbst). Überall dasselbe! Alle Arbeit ist umsonst — — Parias, Parias! ...

Lorenz. Und alles, was ich mir erarbeitet hatte, das Ersparte, ist auch schon hin. Ich habe nach Arbeit gesucht zwei Monate über. So was redet sich schnell rum; kein Mensch will mich anstellen.

Bockholdt. Schrecklich!

Lorenz. Da sage ich zu meiner Frau: nun bleibt mir nur noch eins auf der Welt, Pauline, das ist Herr Doktor Bockholdt; wenn der mir nicht helfen kann, dann müssen wir auf die Straße, Pauline, habe ich gesagt. — Dann haben wir uns beredet, und das Geld habe ich noch mühsam zusammengekratzt zum Billett — und

da bin ich eben hier, Herr Doktor; ob Sie mir nicht vielleicht was verschaffen möchten, Herr Doktor! — Arbeit zu Brote — denn ich habe vier Kinder, Herr Doktor, — vier Kinder!

Bockholdt. Sehen Sie, das war ein vernünftiger Gedanke von Ihnen, Lorenz! Ein famos vernünftiger Gedanke von Ihnen!

Lorenz. Herr Doktor, Sie sind ja der einzige Mensch, der für unsereinen ein Herz hat.

Bockholdt. Daß Sie das glauben, Lorenz, freut mich von Herzen! Sehen Sie, meine ganze Liebe gilt ja euch Unglücklichen. Das ist mein Beruf! — Ich kann Ihnen versichern, guter Lorenz, die Arbeit wird einem schwer genug gemacht. Nicht von euch und euresgleichen — o Gott, nein! von ganz anderen — — Dann tut es einem wohl, mal so einen zu sehen wie Sie! Das stärkt, das gibt wieder Mut. — Und das schwöre ich, ich werde Euch nicht im Stiche lassen, mag kommen über mich, was will! Ihr seid mir anvertraut, und ich werde Euch herausführen aus Eurer Knechtschaft! — (Nahe an Lorenz herantretend, ihm ins Auge blickend, bedeutungsvoll.) Sie glauben an mich, Lorenz?

Lorenz. Ja, Herr Doktor! Ich weiß ja, wie gut Sie sind, und wie Sie's mit unsereinem meinen — so treu . . .

Bockholdt. „Treu", das war das richtige Wort, Lorenz! Treu will ich sein, mir selbst und damit treu gegen Euch. Denn meine Sache ist es, euch zu befreien . . .

(Durch die Mitte kommt hereingestürzt in freudiger Erregung Anna.)

Anna. Herr Doktor, Herr Doktor! Sie sind unten — der Wagen — Frieda, unsere Frieda ist drinne . . . .

Bockholdt. Gehen Sie hinunter, Anna! Helfen Sie das Gepäck heraufttragen! —

Anna. Ja, ja, das Gepäck! — (Ab durch die Mitte.)

Bockholdt. Lorenz, meine Tochter kommt eben zurück. Sie müssen mich für heute entschuldigen. Natürlich bleiben Sie hier. Ich werde nicht eher ruhen, bis Sie wieder Arbeit und Stellung haben. Soviel Einfluß, denke ich, besitze ich noch. — Sehen Sie sich zunächst mal um, und kommen Sie zu mir, den Erfolg mitteilen — verstehen Sie!

Lorenz. Ich danke, Herr Doktor, ich danke! . .

Bockholdt (nimmt Lorenz am Arm und führt ihn nach rechts. So mein guter Lorenz, und nun gehen Sie mal hier — durch mein Zimmer.

Lorenz ab durch die Tür rechts. Bockholdt eilt nach der Mitte, trifft in der Tür auf Ernestine und Frieda. Das Mädchen umarmt ihn stürmisch.

(Das Nächste spielt sich teils im Vorsaal, zu dem die Tür offen geblieben, teils auf der Schwelle des Zimmers ab.)

Frieda. Vater! — Mein lieber Vater!

Bockholdt (mit hohen, stockenden Tönen). Frieda — Kind — mein Kind! . . .

(Neue Umarmung.)

Frieda. Vaterchen, ach Vaterchen! Wie ich mich darauf gefreut habe!

Bockholdt (zieht sie an beiden Händen über die Schwelle, tritt selbst ein wenig zurück). So ein Mädel! Nein, so ein Mädel! — Sie ist richtig so groß wie du, Ernestine; siehst du, siehst du, was ich gesagt habe!

Ernestine (zu Anna, die mit Schachtel und Tasche eingetreten ist). Auf das Zimmer, Anna — auf Fräulein Frieda's Zimmer!

Anna. Ich möchte nur, und ich wollte mir das gnädige Fräulein doch auch besehen.

Ernestine. Frieda, hier ist Anna. Kennst du die noch?

Frieda. Aber Mama! Ich werde doch unsere Anna kennen. (Reicht ihr die Hand.) Nicht ein bißchen hast du dich verändert, Anna.

Bockholdt. Was sagst du denn nun? Du sagst ja gar nichts, Ernestine! Ist sie nicht großartig? Ich finde gar keine Worte. — Ich kann mich noch gar nicht fassen — mein Kind, mein Kind!

(Anna mit dem Gepäck nach links.)

Frieda. Ach, Vater, mein lieber Vater! Wie schön das ist, wieder zu Haus zu sein — nein, das könnt ihr euch gar nicht denken!

Bockholdt. Hast du Sehnsucht nach uns gehabt, Frieda?

Frieda. Ja, — das heißt erst in der letzten Zeit, Vater. — Zu Anfang da gefiel mir's so in der Pension, da hatte ich eigentlich gar keine Lust, hierher zurückzukehren. — Du nimmst mir das nicht übel, Mutter, nicht wahr! Aber, sieh' mal, ich hatte so liebe Freundinnen dort! Die gingen später alle, eine nach der anderen, und dann kamen welche, mit denen war nichts los. — Oder kam mir's nur so vor, weil ich älter geworden war und klüger! Kurz, ich fühlte mich manchmal vereinsamt. — Ja, Vater, lache nur! — wirklich vereinsamt! Damals kamst du nach Zürich gerade zur rechten Zeit, das war für mich ein Wendepunkt. Siehst du, seitdem wußte ich doch, daß es noch etwas auf der Welt gibt, für das man leben kann. Die drei Tage, wo du in Zürich warst, Vater, die werde ich nie vergessen. — Weißt du noch unsere Spaziergänge?

Bockholdt. O, ich erst recht! Ich weiß alles, als wäre es gestern gewesen.

Frieda. Und unsere Gespräche! — Was du mir da gesagt hast über die „Entwicklung“ und die „Krankheiten des Willens“ —. Jedes Wort weiß ich noch. Das war mir wie eine Erleuchtung damals!

Bockholdt (mit einem besorgten Blick auf Ernestine). Kind, daß das so stark auf dich gewirkt hat!

Frieda. Ja ja, Vater! Ich schrieb damals in mein Tagebuch: „Heute habe ich meine wirkliche Konfirmation erlebt.“ — Denn, weißt du, die erste hier durch Pastor Wangemann damals, ehe ich nach der Schweiz ging, das hat mich ganz kalt gelassen. Aber die andere Konfirmation — dein Besuch . . . .

Bockholdt (zu Ernestine). Ich habe davon wirklich keine Ahnung gehabt.

(Anna ist eingetreten von links, sie tritt zu Ernestine und macht ihr eine Mitteilung. Die Hausfrau geht ab und an.)

Frieda. Und siehst du, lieber Vater, seit jener Zeit hatte ich solche Sehnsucht. Und das wurde immer stärker. Ich sagte mir, wenn du einen solchen Vater besitzest, warum mußt du dann unter Fremden sein! — — Ach, Vater, mein lieber Vater.

(Sie fällt ihm um den Hals.)

Bockholdt. Kind, Kind! — Du bist ja stürmisch!

Ernestine (von der Tür links aus). Frieda, willst du jetzt nicht auf dein Zimmer kommen!

Frieda. Ach Mamachen, bitte, jetzt noch nicht! Ich habe noch so vieles auf dem Herzen.

Ernestine. Nun, wir haben noch mehr Tage vor uns, so Gott will.

Frieda. Nein, nein! So etwas kommt nicht wieder, eine solche Stimmung. — Laß mich noch ein bißchen beim Vater, liebste Mama!

Ernestine. Nun ja, Frieda! Aber ablegen möchtest du auch.

Frieda. Das kann ich auch ebenso gut hier besorgen. (Geht vor den Spiegel, nimmt Hut und Umhang ab, ordnet ihr Haar.)

Bockholdt (ist zu seiner Frau getreten, spricht halblaut). Ist sie nicht entzückend, Ernestine? — Sind wir nicht glücklich? — Ein solches Kind! — Frisch wie Maiwuchs! Das will sich entwickeln, entfalten nach allen Seiten. Und dieses köstliche Selbstbewußtsein! — — Das ist ein Mensch, Ernestine, ein wirklicher Mensch! — O wie glücklich ich bin, wie unaussprechlich glücklich.

(Frieda kehrt sich um, kommt zurück zu den Eltern.)

Frieda. So! Das muß für's erste aushalten. Aber, nun muß ich mich hier mal ordentlich umsehen in dem neuen Hause.

Bockholdt. Ach ja, für dich ist es ja noch das „neue". So vergeht die Zeit, Ernestine!

Frieda. Du nahmst mich einmal mit auf das Baugerüst, Vater; ob ich Schwindel bekommen würde.

Bockholdt. Tat ich das? Sieh mal an, das habe ich doch ganz und gar vergessen.

Frieda. Wir stiegen ganz oben hinauf bis auf den Dachstuhl. Die Zimmerleute wunderten sich alle. Man konnte von da oben das ganze Zuchthaus übersehen. Das war mir so interessant! Ich hatte mir als Kind immer vorgestellt, wie es da hinter der hohen Mauer wohl aussehen möchte. Und nun sah ich's auf einmal, die ganze Anlage, aus der Vogelschau — den Hof, die Gebäude, auch einige Sträflinge in ihren hellen Anzügen. Das war alles ganz anders, als ich mir's ausgemalt hatte — gar nicht schrecklich; und ich war eigentlich enttäuscht, daß es so natürlich und mit rechten

Dingen da drüben zuging. (Ernestine ist inzwischen wieder nach links abgegangen.) Also das ist wohl Mamas Zimmer?

Bockholdt. Unser Wohnzimmer — hier links sind Mamas Räume. (Er schreitet nach rechts und öffnet die Tür.) Siehst du, das ist mein Studierzimmer.

Frieda. Ach, die vielen Bücher! — Was ist denn das dort auf dem Schranke?

Bockholdt. Das ist meine Schädelsammlung. Abnormitäten.

Frieda. Gott! Ist das interessant! Ich möchte ...

Bockholdt. Nein, nein! Das ist nichts für dich, Frieda.

Frieda. Nun, ein andermal! Aber dann zeigst du mir auch alles, nicht wahr, Vaterchen?

Bockholdt. Wir werden sehen!

(Bockholdt schließt die Tür, sie kommen ins Zimmer zurück.)

Bockholdt. Ja — und dann haben wir noch das Eßzimmer im Parterre, von da geht man gleich hinaus in den Garten. Ich denke, unsere Wohnung kann sich sehen lassen, und was die Hauptsache ist: man wohnt im eigenen Hause.

Frieda. Ja, hier ist's viel schöner als früher in dem engen Stadtquartier; hier ist's halb wie auf dem Lande.

Bockholdt. Einfältige Menschen haben mir's verdenken wollen, als ich mich hier ankaufte. Mein Schwager Mühling hat sich den Mund zu den Ohren geredet. Den störte vor allem die Nachbarschaft da. (Weist nach links.)

Frieda. Das Zuchthaus!

Bockholdt. Das wäre ja noch schlimmer als am Kirchhof wohnen, meinte er. Mühling hat die Ansicht,

glaube ich, daß solch eine Strafanstalt alles ringsum verpestet.

Frieda. Ach Gott, Onkel Mühling! Mit dem habe ich mich ja so wundervoll gezankt — immer!

Bockholdt. Ja, Mühling war ganz außer sich, als ich dieses Grundstück kaufte und mich hier anbaute. — Ich bin wirklich stolz auf meinen Besitz — sieh mal! (Er öffnet das große Fenster links. Man erblickt grüne Baumwipfel, dahinter die rote Ziegelmauer der Strafanstalt.) Was sagst du dazu? Kann sich sehen lassen — wie?

Frieda. Das ist reizend, Vater? So viel Grün. Schade, daß die hohe, kahle Mauer dort steht, die ist nicht gerade hübsch.

Bockholdt. Sage mir nichts gegen die Mauer, Kind! Die Mauer liebe ich.

Frieda. Aber sie benimmt den Blick.

Bockholdt. Sie benimmt den Blick; da hast du recht — sehr recht!

Frieda. Wie meinst du, Vater?

Bockholdt. Die Mauer, mein Kind, hat für mich eine besondere Bedeutung. Ich liebe sie, weil sie mir ein steter Mahner ist. — Siehst du, mein Kind, diese Mauer, die rings um die ganze Anstalt läuft, das ist der undurchdringliche, unübersteigliche Wall, der zwei Welten scheidet. Von jenen da drüben kann keiner zu uns herüber und wir nicht zu ihnen — es ist eine „große Kluft befestigt“, wie es in der Schrift heißt. Und dabei sind es doch Menschen, Menschen genau wie wir — das darf ich sagen, der ich täglich unter ihnen bin. Nur darum scheinen sie wild und gefährlich, weil wir sie eingeschlossen haben, wie wilde Tiere in einen Käfig. Nichts als Feigheit ist diese Mauer. Feigheit der Gesellschaft, die ein schlechtes Gewissen hat, und

sich schützen will gegen die Auswüchse, die sie selbst groß zieht. Denn siehst du, Frieda, ebenso wie die Mauer jene einschließt und absperrt, so verhindert sie auch uns, zu ihnen hinein zu gehen; ja, wir wollen sie nicht einmal sehen, die Unglücklichen! Wir richten eine undurchdringliche Scheidewand auf zwischen ihrer und unserer Welt. — Das ist die wahre Bedeutung dieser Mauer, Frieda. Das bedeutet sie für mich.

Frieda. Ich glaube, ich fange an zu verstehen, Vater!

Bockholdt (mehr und mehr aus sich herausgehend). Die Mauer muß fallen, sie muß! — Das ist das größte Werk, welches die Menschheit zu vollbringen hat. Ehe das nicht getan ist, bleibt das Wort „Kultur“ eine Lüge. Eine Riesenaufgabe; ich weiß es! Wert, sein Leben dafür einzusetzen. Einmal wird die Mauer ja doch fallen; so hoch sie scheint und undurchdringlich, sie ist doch nur aus Ziegeln aufgerichtet. Ist erst einmal Bresche an einer Stelle gelegt, dann bricht schnell das andere nach, dann wird der schmale Eingang nicht ausreichen, dann werden jene befreit zu uns herüberkommen, und wir werden erstaunt und beglückt erkennen, daß es Menschen sind, unsersgleichen! Dann wird die Menschheit einen großen Schritt vorwärts getan haben.

(Bockholdt schließt das Fenster, sie kommen wieder nach vorn.)

Frieda. Jetzt verstehe ich vieles — vieles . . .

Bockholdt. Siehst du, mein Kind, nun bist du eingeweiht in das, was recht eigentlich den Brennpunkt meines Daseins ausmacht. — Du bist nicht in ein Haus gekommen — laß dir das sagen — wo alltägliche Dinge auf der Tagesordnung stehen; leicht zu atmen ist diese Luft nicht. Wer in solcher Nachbarschaft (weist nach dem

Fenster) leichtlebig sein wollte, der müßte unglaublich gedankenlos und frivol sein.

Frieda. Ach Vater, ich muß dir etwas sagen!

Bockholdt. Nun?

Frieda. Ich habe etwas gelesen — eines von deinen Werken, Vater!

Bockholdt. Frieda, welches?

Frieda. „Der Verbrecher: Mitmensch oder Paria?"

Bockholdt. Das enthält ja mein Glaubensbekenntnis! — Wie bist du dazu gekommen, Frieda?

Frieda. Ja, das kam so . . . Kennst du Doktor Wentlin?

Bockholdt. Wer ist das?

Frieda. Unser Arzt in der Pension. Er fragte mich mal, ob ich mit dir verwandt sei, und als ich ihm sagte: „Doktor Andreas Bockholdt ist mein Vater," da sah er mich mit ganz besonderen Augen an.

Bockholdt. Und der hat dir mein Buch gegeben?

Frieda. Bewahre! Durch das, was Doktor Wentlin von dir gesagt hatte, war ich neugierig geworden; und dann schämte ich mich, ja, ich schämte mich geradezu. Ich sagte mir: Dein Vater ist also ein großer Mann; selbst im Auslande wird man sofort ganz anders angesehen, weil man seine Tochter ist. Und du, sein einziges Kind, weißt eigentlich gar nichts über ihn; das ist doch eine Schmach! Aber ich konnte nur das eine Buch erlangen, ganz heimlich!

Bockholdt. Du kannst doch kaum etwas davon verstanden haben, Kindchen! Es ist ein Buch für Fachleute geschrieben — polemisch, das Gegenteil von gemeinverständlich.

Frieda. Weißt du, Vater, anfangs war mir manches darin fremd.

Bockholdt. Das will ich glauben!

Frieda. Aber ich las es ein paarmal von Anfang bis zu Ende. Ich sagte mir: Das hat dein Vater geschrieben, das mußt du verstehen. Schließlich, diese Dinge sind so natürlich, und die Art, wie du es sagst, so einleuchtend — ich bin so davon überzeugt, daß du recht hast. Ich begreife gar nicht, daß es Menschen gibt, die das nicht einsehen wollen. Doktor Wentlin sagte: Du würdest noch gar nicht genügend anerkannt, und deine Lehre würde noch einmal die Welt erobern. Ja — und noch vieles andere Schöne. Und daß die Leute, die dich mit Kot würfen, nicht wert wären, dir die Schuhriemen zu lösen. Ich war ihm so dankbar dafür, dem alten Manne — er ist nämlich ein alter Mann. Einmal sagte er auch: Aus deinen Schriften wehe einem so etwas wie Morgenluft entgegen.

Bockholdt. Gott segne den Mann! So etwas wirkt ja wie Tau auf die junge Saat! Hier wird mir dergleichen nie gesagt. — Also ein alter Mann ist dein Doktor, und er glaubt an mich?

Frieda. Er sei wie Moses, sagt Doktor Wentlin, er dürfe das gelobte Land nur von ferne sehen.

Bockholdt. Herrlich! — Wenn das doch die hier alle hören könnten, die Glaubensarmen. Nicht einer ist da, der mir zujubelte, nicht einer! Sie schelten mich einen Schwärmer — Utopien sollen meine Gedanken sein . . .

Frieda. Sie müssen aber doch einsehen . . .

Bockholdt. Weil ich an den Menschen glaube.

Frieda. Wer sind denn diese?

Bockholdt. Die, die mir am nächsten stehen sollten,

das sind gerade die Ärgsten, die Verstocktesten. Am meisten finde ich noch Glauben dort, wo schon Christus seine Jünger wählte. Die da drüben, die Verachteten, die Ausgestoßenen, die glauben an mich. Die fühlen, die wissen, daß ich allein sie liebe, daß ich gern — ach wie gern — mein Herzblut hingeben würde für sie.

Frieda (tritt vor ihn hin, begeistert). Vater, als ich hierher reiste, ahnte ich, daß ich etwas Großem entgegengehe. Nun weiß ich, daß sich das erfüllt hat. Nimm mich an, Vater, als Schülerin, als Gehilfin — was du willst! Wenn ich dir nur etwas sein kann. Allein sollst du nicht mehr stehen. (Ergreift seine Hand.)

Bockholdt. Kind — Kind! — — du! . . . (Umarmung.) Nun habe ich einen Jünger — einen Jünger!

(Korinski ist nach seiner Art geräuschlos von rechts eingetreten, er wird noch Zeuge der Umarmung, tritt dann vor.)

Korinski. Herr Doktor!

Bockholdt (sich umwendend). Korinski! — Was? . . .

Korinski. Das Schreiben an das pathologische Institut. Genau wie der Herr Doktor angegeben haben. Soll ich vorlesen?

Bockholdt. Haben Sie die Feder mit?

Korinski. Wollen's der Herr Doktor nicht erst durchlesen?

Bockholdt. Es wird schon richtig sein — geben Sie her!

(Korinski reicht ihm Schreiben und Feder. Während der Arzt unterschreibt, beobachtet Korinski mit scharfen Blicken Frieda, die, ohne ihn zu beachten, in einem Buche blättert.)

Bockholdt. So! — (Gibt Schreiben und Feder zurück.)

Korinski. Auch die Durchsicht der letzten Druckbogen habe ich fertig.

Bockholdt. Schön, schön! — Etwas eingelaufen mit der Post?

Korinski. Nichts von Belang! Ich habe die Sachen sortiert. Der Herr Doktor werden Verschiedenes auf dem Schreibtisch finden. — Eine Anfrage vom Kreisphysikus habe ich mir gleich zu beantworten erlaubt. Ich hoffe, der Herr Doktor wird nicht ungehalten sein, daß ich . . .

Bockholdt. Bewahre, bewahre, lieber Korinski! Wozu die vielen Worte!

Korinski. Haben der Herr Doktor sonst noch Befehle?

Bockholdt. Ich wüßte nichts weiter! (Korinski will ab.) Halt, Lieber, ich muß Sie doch meiner Tochter vorstellen. Frieda, hier ist Herr Korinski — — wie soll ich Sie näher bezeichnen? — „Meine rechte Hand" könnte ich vielleicht sagen.

Korinski (hat Frieda eine tiefe Verbeugung gemacht). Das ist doch wohl allzuviel Lob — man bemüht sich ja, das Seine zu tun — man bemüht sich . . . (nach einer abermaligen Verbeugung ab nach rechts).

Frieda. Er ist dein Schreiber — nicht wahr?

Bockholdt. Wie man will! Auf den Namen kommt's ja nicht an. — Jedenfalls ist er mir sehr nützlich gewesen. Die reine Rechenmaschine ist der Mensch, versteht die Buchführung, hat meine ganze Registratur, und das will etwas heißen. Überhaupt, Korinski ist ein systematischer Kopf. Er hat mir schon viel Arbeit abgenommen, denn ich habe kein Talent für alle diese Dinge, die doch auch versehen sein wollen.

Frieda. Das trifft sich ja sehr glücklich für dich, Vater!

Bockholdt. Ja, ich werde ihn sehr vermissen.

Frieda. Du willst ihn entlassen?

Bockholdt. Es geht nicht gut anders.

Frieda. Aber — wenn er dir so unentbehrlich ist!

Bockholdt (unsicher). Es sind das Verhältnisse — — ich kann dir das nicht so erklären, Frieda. — Er ist deiner Mutter unsympathisch.

Frieda. Dann weiß wohl Mama nicht, daß er dir so wertvoll ist?

Bockholdt. Weißt du, Frieda, es gibt schließlich Gründe, deren Gewicht . . .

Frieda. Hat er denn etwas Unrechtes getan?

Bockholdt. Ich habe ihn treu und ehrlich gefunden. So lange er in meinem Dienste ist, hat er sich tadellos geführt.

Frieda. Dann, Vater, würde ich ihn nicht fortschicken!

Bockholdt. Das fühlst du auch so! Nicht wahr, es wäre eine Ungerechtigkeit? — Kind, Kind! — Du bist wahrhaftig meine Tochter!

(Es klingelt, man hört eine männliche Stimme: „Ist Fräulein Frieda schon da? . . . Wirklich!")

Frieda. Die Stimme kenne ich doch, — Onkel Mühling!

Bockholdt. Ja, es ist mein lieber Schwager!

(Durch die Mitteltür treten ein Mühling und Ernestine. Mühling ist Vierziger, nicht ohne steife Würde des Beamten. Korrekt in Haltung und Kleidung, umständlich; man merkt, daß er sich nicht bedeutend genug fühlt, um der Form entraten zu können.)

Mühling. Nein, wirklich, wenn ich dächte, ich störte euch. — Aber wo ist denn nun Frieda eigentlich?

Ernestine. Da steht sie ja vor dir!

Mühling. Das — das wäre Frieda! — Aber, die hat sich ja verändert!

Frieda. In drei Jahren hat man wohl das Recht, sich zu verändern, Onkel!

Mühling. Jetzt erkenne ich sie wieder, wenn sie so spricht.

Frieda. Übrigens könnten wir uns nun wohl eigentlich begrüßen. (Sich zu Mühling wendend.) Guten Tag, Onkel Mühling!

Mühling. Guten Tag, Frieda! Willkommen in der Heimat! (Zu Bockholdt.) Nun hättet ihr euer Kind wieder.

Bockholdt. Wir haben sie lange genug entbehren müssen; jetzt hoffen wir sie für immer zu behalten.

(Es klingelt.)

Bockholdt. Ist jemand draußen?

(Durch die Mitte tritt ein Anna.)

Anna. Herr Pastor Wangemann.

Ernestine. Wird uns freuen — ich lasse bitten!

(Anna ab.)

Bockholdt! Unser guter Pastor!

(Mühling ist zu seiner Schwester getreten, spricht halblaut mit ihr.)

Mühling. Ich habe mir die Sache mit eurem Korinski im Kopfe herumgehen lassen, Ernestine! Schon des Odiums wegen muß er aus dem Hause kommen. Es wird so wie so genug über euch gesprochen . . .

Ernestine. Ach, das wäre mir das wenigste!

Mühling. Nein! Es ist nicht gleichgültig, was die Leute von einem denken! Reinliche Wäsche! Das ist Hauptsache. — Ich habe mich nach einer Stelle für Korinski umgesehen. Ich denke, du wirst ihn los werden.

(Durch die Mitte ist eingetreten Pastor Wangemann. Wangemann ist Dreißiger, schlank, bartlos, rotblond. Durchaus pastoral gekleidet. Bewegungen etwas unbeholfen. Spuren von Askese. Durch seine mädchenhaften Züge leuchtet ein reiches Innenleben.

Er sieht sich unsicher um, macht zögernd an der Tür Halt.)

Bockholdt. Mein lieber Wangemann! Das ist ja reizend, daß Sie uns gerade heute aufsuchen!

Wangemann. Ich weiß nicht . . . ich ahnte nicht, daß Fremde . . .

Bockholdt. Hier kennen Sie alle!

Mühling. Sie werden mich doch nicht etwa verleugnen wollen, Herr Pastor!

Wangemann. Herr Landgerichtsrat — gewiß nicht! (Mit einem Blick auf Frieda.) Aber . . .

Bockholdt. Meine Tochter dürfte Ihnen doch auch keine Fremde sein!

Wangemann. Das ist — — das ist . . .

Frieda (geht auf ihn zu). Ja, das bin ich, Herr Pastor!

Wangemann (verwirrt). Ich bitte um Entschuldigung!

Frieda. Sie haben mich zu meiner Einsegnung das letztemal vor sich gesehen.

Wangemann. In der Tat — — ich hätte das nie gedacht . . .

Mühling. Ja, nicht wahr, die Jugend wächst uns über den Kopf.

Wangemann. Ich wäre nicht hierher gekommen, hätte ich gewußt . . .

Frieda. Hätten Sie gewußt, daß ich hier wäre.

Mühling. Aber das war nicht höflich von Ihnen, Herr Pastor.

Wangemann. Ich dachte — ich meinte, daß ich als Fremder nicht stören wollte . . . (wendet sich an Ernestine). Sagen Sie mir, gnädige Frau, ob ich störe?

Ernestine. Sie sind unser liebster Freund, Wangemann — das wissen Sie doch!

Wangemann. Ich kann's noch gar nicht fassen! Das also ist Frieda — Fräulein Frieda!

Ernestine. Finden Sie sie so verändert?

Wangemann. Ja! — Für mich hat es etwas — ich weiß nicht — etwas Verwirrendes. — — Das kleine Mädchen, das ich „du" genannt habe — — meine Schülerin! — Wie mag ich vor ihren Augen dastehen, wenn sie zurückdenkt, jetzt, wo sie gelernt hat zu urteilen. Ich weiß, wie unzulänglich ich gewesen, als Lehrer ... meine Kraft reichte eben nicht an meinen Willen heran.

Bockholdt (kommt von der anderen Gruppe, tritt zu ihnen). Aber lieber Pastor, das geht wahrhaftig nicht, daß Sie sich so selten machen bei uns!

Ernestine. Wir werden jetzt die Herren sich selbst überlassen. Frieda, du hast deine Einrichtung noch gar nicht gesehen.

Frieda. Ich weiß ja noch gar nicht einmal, wo ich wohne.

Ernestine. Andreas, du lädst wohl den Herrn Pastor ein, zu Tisch zu bleiben.

(Die beiden Frauen ab nach links.)

Bockholdt. Waren Sie heute schon drüben, Herr Pastor?

Wangemann. Ich komme von drüben.

Bockholdt. Mit dem Gesundheitszustande bin ich jetzt recht zufrieden.

Wangemann. O, wenn ich das doch auch von den Seelen sagen dürfte!

Mühling. Haben Sie kürzlich trübe Erfahrungen gemacht in Ihrem Amte, Herr Pastor?

Wangemann. Nichts Außergewöhnliches in letzter Zeit. Ein Tag gleicht dort dem anderen. Die Leute kommen und gehen, aber das Verbrechen bleibt. Dieselben Früchte, hervorgegangen aus der nämlichen

Wurzel: Verstocktheit, Taubheit gegen Gottes Ruf. Das ist ja gerade das Entsetzliche, diese Hoffnungslosigkeit, die Unausrottbarkeit des bösen Willens, dieses trostlose Grau in Grau der Sünde. Man bestellt einen Boden, der keine Triebkraft hat.

Bockholdt. Am Boden liegt es nicht, in dem sind viele und gute Keime. Es fehlt die Sonne; ihr habt keine Menschenliebe. — Sie, Herr Pastor, sehen im Sträfling ein sündiges Geschöpf, das von vornherein zur Schlechtigkeit verdammt ist, darum erscheint Ihnen da drüben alles grau in grau. Ich sage Ihnen, da drüben ist jeder eine Welt für sich, in seiner Art liebenswert. — Ein Beispiel für viele! Da ist dieser Brutke . . . . .

Wangemann. Der!

Bockholdt. Du entsinnst dich vielleicht auch noch, Mühling? Der Fall machte damals viel Aufsehen.

Mühling. Welcher Fall?

Bockholdt. Wegen Totschlags wurde er verurteilt; es ist jetzt zehn Jahre her.

Mühling. Richtig! Jetzt fällt mir's ein. Brutke hatte seine Geliebte getötet, unter auffälligen Umständen. Was soll mit dem sein?

Bockholdt. Hört! Da müßte euer Verein mal zeigen, ob er mehr kann, als bloß Vorträge halten und Sammlungen veranstalten. — Wenn man sich einen so stolzen Titel beilegt: „Verein zur Förderung entlassener Sträflinge".

Mühling. Wir legen auch wahrlich nicht die Hände in Schoß! — was Herr Pastor? Lies doch mal gefälligst unsere Jahresberichte durch, wie vielen wir schon im Laufe der Zeit Rettung gebracht haben.

Bockholdt. In wenigen Tagen wird Brutke da drüben entlassen. Dem müßtet ihr eine Anstellung verschaffen.

Mühling. Das wird schwer halten! — Wer soll so einen anstellen?

Bockholdt. Aha!

Mühling. Da ist das beste: Korrektionshaus oder wenigstens Polizeiaufsicht.

Bockholdt. So schnell seid ihr auf dem Grunde eurer Christenliebe angelangt! Und ihr wollt Menschenfischer sein?

Wangemann. Ich dächte, Herr Landgerichtsrat, es wäre Ehrenpflicht für uns, hier zu helfen; schon um dem Herrn Doktor einen besseren Begriff von unserem Vereine beizubringen.

Mühling (achselzuckend). Ein Totschlag! — Ein nachgewiesener Totschlag!

(Von links her kommt ins Zimmer gestürzt Frieda. Sie eilt auf den Vater zu, den sie stürmisch umarmt.)

Frieda. Mein lieber, guter Vater!

Bockholdt. Kind — Kind, du erstickst mich ja!

Frieda. Ich danke dir so — danke dir ... Der Schreibtisch — der reizende Schreibtisch! Und die Bücher! Ein ganzes Brett voll — entzückende Bücher!

Mühling (komisch). Haben gewiß recht schöne Einbände, Frieda?

Frieda. Ja, Onkel, die haben sehr schöne Einbände —! Aber in einem Jahre da werden sie ganz häßlich sein und schäbig und zerfledert.

Mühling. Sieh mal an, gehst du so mit den Büchern um!

Frieda. Bei den langweiligen bleiben die Einbände schön, aber die interessanten, die zerlese ich.

Mühling. Danach könnte man ja aus dem Bücherdeckel deinen Geschmack erkennen!

Frieda. Kann man auch! Zum Beispiel der Gerok, der hat einen Einband wie neu — tadellos, sage ich dir, Onkel; aber den Gustav Freytag, den kauft mir kein Trödler mehr ab.

(Hinter der Szene hört man Ernestinens Stimme: „Frieda — Frieda!")

Da rufen sie mich schon wieder! Adieu, Papa! Habe Dank! — (Eilt nach links ab.)

Mühling. Ein Frauenzimmer ist das! Stets mit der Antwort fertig!

Wangemann (für sich). Der Gerok . . . meine Konfirmationsgabe!

Bockholdt. Wie, Herr Pastor, Sie wollen doch nicht etwa gehen?

Wangemann (der seinen Hut ergriffen hat.) Ich wollte, Herr Doktor . . .

Bockholdt. Das geht auf keinen Fall! Meine Frau rechnete auf Sie bei Tisch; wir wollen Friedas Rückkehr feiern. Wir hoffen, daß ihr beide . . .

Mühling. Aber, meine Sitzung!

Bockholdt. Die wird sich wohl verschieben lassen.

Wangemann. Ich bitte, mich zu entschuldigen.

Bockholdt. Sie bleiben; ich sage Ihnen, Sie bleiben! Geben Sie her (nimmt ihm den Hut ab). Solch einen Tag gibt's nur einmal; ich habe nur eine Tochter. Im Keller ist alter Rheinwein, den müßt ihr mir kosten helfen. Ihr bleibt also!

Mühling. Ich wünschte übrigens auch noch ein Wort mit dir, Bockholdt. Ich weiß nicht, ob Ernestine dir's schon gesagt hat; es ist mir endlich gelungen, für deinen Schreiber etwas ausfindig zu machen.

Bockholdt. Für Korinski?

Mühling. Ja! eine Stelle, eine gute Stelle sogar. Die Leute wollen ihn nehmen, trotz seiner Vergangenheit.

Bockholdt. Ich gebe ihn ungern her! Er ist jetzt über zwei Jahre in meinem Hause. Ich habe ihn nach jeder Seite hin erprobt. Er würde sich, glaube ich, bedenken, eine gebrauchte Stahlfeder von mir sich anzueignen. Und weißt du, Mühling, weshalb er da drüben war? Urkundenfälschung und Betrug, anderthalb Jahre!

Mühling. Dann hat ihn also die Strafe gebessert!

Bockholdt. Nein, die hat ihn geknickt, die hatte alles in ihm verwüstet, was zukunftskräftig war. — Den Menschen habe ich emporgehoben. Diese Auferweckung von den Toten, das ist meine Tat.

Mühling. Das wäre ja ein Wunder!

Bockholdt. Nun gut, so laß es ein Wunder sein! Aber glaube an die Kräfte, die es hervorgerufen haben; sie heißen: Liebe zum Menschen und Glauben an die Güte des Menschen. Herr Pastor, Sie werden doch die Wirkung jener Kräfte: Liebe und Glauben, nicht leugnen wollen?

Wangemann. Wenn sie von oben empfangen sind, Herr Doktor — wenn sie vor allem gepaart sind mit dem Bewußtsein, daß die Menschenkraft schwach ist . . .

Bockholdt. Nein, nein! damit kommen Sie mir heute nicht! — Ich werde Korinski hereinrufen; er mag sich selbst vorstellen!

Wangemann. O, ich kenne Korinski! Ich kenne ihn recht gut. Er gehört der Vereinigung der

„christlichen Brüder“ an. Er ist eines unserer regsten Mitglieder.

Mühling. Sie loben ihn also auch?

Wangemann. Ich muß zum mindesten sagen, daß er bescheiden ist und – soweit man als Mensch die Herzen künden kann — daß er von Besserungsstreben beseelt scheint.

(Bockholdt hat inzwischen Korinski von rechts her herbeigerufen.)

Bockholdt (mit Korinski vortretend). Sie kennen ja die beiden Herren, lieber Korinski!

Korinski (sich vor Mühling verbeugend). Wenn sich der Herr Landgerichtsrat noch entsinnen!

Mühling. Gewiß — natürlich!

Wangemann (ist auf Korinski zugegangen, reicht ihm die Hand).

Korinski. Der Herr Pfarrer haben sich meiner stets freundlichst angenommen. Ich war gestern in der Vereinigung.

Wangemann. Ist mir nicht entgangen, Korinski!

Bockholdt. Lieber, hören Sie mal!

Korinski. Herr Doktor!

Bockholdt. Daß Sie nicht für immer in meinem Hause bleiben können, ist Ihnen bekannt. Es handelt sich nun darum, etwas für Sie ausfindig zu machen. Hier der Herr Landgerichtsrat glaubt etwas Passendes gefunden zu haben.

Korinski. Dürfte ich — ein Wort — Herr Doktor?

Bockholdt. Die Herren hier sollen alles hören.

Korinski. Kann ich nicht in Ihrem Hause bleiben, Herr Doktor? Ich würde mir doppelt Mühe geben, um zu genügen. Ich fühle mich hier so geborgen!

Mühling. Aber Sie wollen doch auch vorwärts kommen, Korinski!

Korinski. Ich will gern auf alles verzichten, wenn ich nur hier bleiben darf. Herr Doktor, wenn Sie mich von sich stoßen, werde ich unglücklich.

Mühling. Haben Sie denn nicht das Bedürfnis, etwas vor sich zu bringen, haben Sie gar keinen Ehrgeiz?

Korinski. Mein Ehrgeiz ist, von der großen Dankbarkeitsschuld, die ich hier stehen habe, etwas abzutragen. Was wäre aus mir geworden, ohne den Herrn Doktor?

Bockholdt. Seht ihr's — seht ihr's!

Mühling. Aber wenn Sie hören, daß die Verhältnisse hier im Hause Ihr Fortgehen nötig machen!

Korinski. Ich kann bloß soviel sagen: wenn ich gezwungen werde, dieses Haus zu verlassen, dann bin ich verloren. Das, was ich hier hatte, kann durch nichts ersetzt werden. Hier genoß ich Liebe und Vertrauen; das ist mein Halt gewesen.

Bockholdt. Hört ihr's — hört ihr's!

Wangemann. Ein Mann muß auch allein stehen können in Anfechtung, Korinski!

Korinski. Wir sollen auch nicht auf unsere Kraft pochen, Herr Pfarrer! Man mag mich von hier verjagen! — Ich muß mich ja fügen . . .

Bockholdt. Nein, wahrhaftig, das soll nicht sein! Eine solche Verantwortung mag ein anderer auf sich nehmen!

Korinski. Ich darf also bleiben?

Bockholdt. Es bleibt beim alten zwischen uns!

Korinski. Das macht mich unaussprechlich glücklich!

Bockholdt. Gehen Sie nur einstweilen hinüber, Lieber! (Korinski mit einer Verbeugung ab nach rechts.) Nun, was sagt ihr nun?

Mühling. Ich fürchte — ich fürchte! . . .

Wangemann. Mir hat dieser Korinski heute keinen günstigen Eindruck gemacht.

Bockholdt. Ach, ihr seid unverbesserliche Skeptiker!

Mühling. Und dich macht dein Idealismus blind, Schwager!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Szene: Doktor Bockholdts Studierzimmer. Es ist durch eine Schranke in zwei ungleiche Hälften geteilt. Rechts die kleinere Abteilung enthält die zum Berufe des Arztes notwendigen Instrumente, Apparate, Bücher, Akten, Schädelsammlung, Schreibtisch. Links die größere Abteilung, die zum Empfangsraum dient, ist wohnlich eingerichtet.

Drei Eingänge. Der Eingang rechts führt zur Dunkelkammer des Arztes, der Mitteleingang auf den Korridor, die Tür links zu den Familienräumen.

Korinski ist am Schreibtisch beschäftigt mit Briefschaften, befeuchtet den Stempel, drückt ihn auf ein Schriftstück.

Korinski. „So!" (kuvertiert das Schreiben. — Es klopft.) Herein!

(Es tritt ein durch die Mitteltür Karl, der Laufbursche. Halbwüchsiges Bürschchen. Blauer Kittel, Mütze mit Kokarde, trägt im Arm Pakete, räuspert sich.)

Karl. Guten Morgen.

Korinski. Wer ist da?

Karl. Ich!

Korinski. Schafskopf! „Ich" ist jeder.

Karl. Ich bin's, Herr Korinski, der Laufbursche.

Korinski. Denkst du, ich kenne deine dumme Stimme nicht.

Karl. Aber Sie fragten doch, Herr Korinski.

Korinski. Komm hierher!

Karl (begibt sich nach rechts, wo Korinski noch immer am Schreibtisch beschäftigt ist). Guten Morgen, Herr Korinski.

Korinski. Die geistreiche Bemerkung hast du schon einmal gemacht. — Was ist da drinne?

Karl. Für die Wirtschaft!

Korinski. Das hier?

Karl. Vom Bandagisten für den Doktor.

Korinski. Wie steht's mit meinen Besorgungen, Bengel?

Karl (greift in seine Brusttasche). Hier war der Tabak.

Korinski. Gib her! (Nimmt ein Zinnkästchen in Empfang mit türkischem Tabak, riecht daran.) Ah, prima! — (Der Junge folgt ihm mit neugierigen Blicken). Paß mal auf, Bengel! (Nimmt Tabak und Seidenpapier, dreht eine Zigarette, leckt.) So! Nun Feuer! — Pikkolo — Feuer! (Karl zündet ein Streichholz an, hält es hin.) Pff — Pff! — Hast du anschreiben lassen?

Karl. Jawohl, Herr Korinski!

(Es tritt ein durch die Mitte Dienstmädchen Anna.)

Korinski. Ah! — Sie reizendes Geschöpf!

Anna. Wer raucht denn hier?

Korinski. Ich bin so frei!

Anna. Das leidet die Herrschaft nicht, die Gnädige hat's neulich erst gesagt.

Korinski. Die hat gar nichts zu sagen! — Hier sind wir: ich und der Doktor.

Anna. Herr Korinski! Das ist nicht hübsch von Sie! — Überhaupt, das ist gar nicht gebildet von Sie!

Korinski (zu Karl, der mit dummdreistem Gesichte zuhört). Nu ab, Pikkolo! Wir wünschen allein zu sein.

(Schiebt Karl nach der Tür.)

(Anna hat angefangen die Möbel abzustäuben. Korinski beobachtet sie, faunisch lächelnd, tritt dann von hinten an das Mädchen heran, umfaßt sie mit einer blitzschnellen Bewegung.)

Anna. Großer . . . man erschreckt doch des Todes!

Korinski (sich vor Lachen schüttelnd). Balgen Sie sich schon wieder mit dem Staube rum, Anna!

Anna. Nun ja, man muß doch!

Korinski. Staub, Staub, immer Staub! Sie sind dumm, Anna! — Dabei könnten Sie's viel besser haben.

Anna (verdutzt). Wie meenen Sie das, Herr Korinski?

Korinski. Wenn Sie nicht so albern gewissenhaft wären, Anna! Was Sie für rote Arme haben!

Anna. Lassen Sie!

Korinski. Schäfchen!

Anna. Herr Korinski! Wenn Sie — — ich sag's der Herrschaft!

Korinski. Herrschaft! Für mich gibt's keine Herrschaft. Ich bin kein Dienstbote; hundertmal habe ich Ihnen das schon gesagt.

Anna. Sie sprechen immer so von der Herrschaft — so . . . Das ist nicht recht von Sie!

Korinski. Der Doktor — Gott, der Mann mag noch gehen. Aber die Frau! Die habe ich im Magen. Wenn nicht die Tochter wäre! Frieda — Friedachen! — (Schnalzt.) Die gefällt mir wirklich, Frieda gefällt mir sehr! Seitdem die bei uns ist, ist's überhaupt erst nett geworden hier.

Anna. Ich weiß gar nicht, wie Sie sind! — Das gnädige Fräulein geht Sie doch gar nichts an. Die kümmert Sie doch gar nichts, Herr Korinski!

Korinski. Wer weiß! — Kommt alles noch, Anna, kommt alles noch.

(Durch die Mitte tritt ein Lorenz.)

Lorenz. Guten Morgen beisammen!

Anna. Ach Gott, das ist ja der — der . . .

Lorenz. Lorenz ist mein Name. — Ist der Herr Doktor zu Haus?

Korinski. Der Herr Doktor ist jetzt für Bittsteller nicht zu sprechen.

Anna. Aber Herr Korinski, das ist ja der Herr, der neulich schon da war!

Lorenz. Ich bin beim Herrn Doktor in Dienst gewesen, lange ehe an Euch hier zu denken war.

Korinski. Ach, dann sind Sie also der gewisse . . .

Lorenz (sich an Anna wendend). Fräulein, Sie sind wohl so gut und melden mich beim Herrn Doktor an. Lorenz

wär' da! — Ob ich wohl mit dem Herrn Doktor sprechen könnte, wenn's nicht störte.

Anna. Schön, Herr Lorenz, werd's ausrichten.

(Anna ab nach links.)

Korinski. Haben Sie denn nun eine Stelle?

Lorenz. Wer sind Sie denn?

Korinski. Doktor Bockholdts Mitarbeiter. — Sie haben also die Stelle nicht bekommen — wie?

Lorenz. Nein! Es war nichts damit.

Korinski. Hätt' ich Ihnen vorher sagen können! Die Leute wollen Papiere sehen. „Zeugnisse" ist immer die erste Frage. (Vertraulich spöttisch.) Und wenn da irgendwo ein dunkler Punkt ist — so was Unaufgeklärtes — so ein, zwei, drei Jährchen, nicht wahr? — da wittern sie gleich was, da werden die Polizeiakten befragt, und dann ist's Essig mit Anstellung.

Lorenz. Herr Gott! Woher wissen Sie denn das?

Korinski. Mein Bester, ich bin doch schon ein paar Jahre hier in Praxis; da lernt man Leute kennen. — Weshalb haben Sie denn gesessen?

Lorenz. „Gefährliche Körperverletzung" nannten sie's.

Korinski. Sonst nichts? Keine Vorstrafen — gar keine Rückfällchen?

Lorenz. Ich habe mir freilich nie nichts wieder zu schulden kommen lassen.

Korinski. Nur nicht so zimperlich!

(Von links tritt ein Doktor Bockholdt.)

Bockholdt. Mein guter Lorenz! (Reicht ihm die Hand.) Recht, daß Sie Wort gehalten haben! — Korinski, machen Sie im Dunkelzimmer alles zurecht; wir werden Arbeit bekommen heute. (Korinski ab nach rechts.) Also, Lorenz,

wie ist es Ihnen ergangen? Ihre Mienen könnten sonniger sein. — Kein Glück gehabt?

Lorenz. Herr Doktor, ich bin wohl an fünf, sechs Türen gewesen. Die meisten wollten keinen Mann mit Anhang — nun, darein muß man sich finden. Aber dann las ich doch eine Anzeige im Blatte, wo ein Herr Stadtrat einen verheirateten Gärtner sucht. — Wohnung, Gehalt, freie Heizung, alles wie gemalt! — Ich gleich hin! Der Herr Stadtrat war auch zu Haus; ich schien zu gefallen, sollte gleich antreten dürfen. Zum Schluß hieß es: die Papiere! Ich zeige also den Lehrbrief; das war ja alles in schönster Ordnung. Aber dann kam der Haken; wo hast du die drei Jahre gesteckt? Na, ich nahm mir ein Herz . . .

Bockholdt. Sagten Sie, daß Sie da drüben waren?

Lorenz. Ne! So dumm war ich nich — ne! Ich sagte: Herr Stadtrat, ich kenne hier am Orte einen Herrn, der mich auch kennt, daß ist Herr Doktor Bockholdt, bei dem können sich der Herr Stadtrat nach mir erkundigen. Der Herr Stadtrat meinte gleich, wenn der Herr Doktor Bockholdt für mich gut sagten, dann könnte ich morgen bei ihm antreten. Und da bin ich eben hierher gekommen und wollte den Herrn Doktor bitten . . .

Bockholdt. Hm — ja! Und soll das ein Ausweis sein über Ihre Vergangenheit, Lorenz?

Lorenz. Der Herr Stadtrat soll nur sehen, mit wem er's zu tun hat.

Bockholdt. Ja, dann müßte ich doch hineinschieben, was Sie gerade verschwiegen sehen wollen.

Lorenz. Herr Doktor, darüber, daß mir das Unglück damals passiert ist, darf nichts hinein.

Bockholdt. Ja, ich sehe nicht, wie wir das vermeiden könnten.

Lorenz (verzweifelt). Dann bin ich um die Stelle. Dann bin ich brotlos mit Weib und Kind. Und die Stelle war so gut, und ich hätte was vor mich gebracht.

Bockholdt (beunruhigt). Ich kann doch nichts schreiben, was wider mein besseres Wissen ist! — Das müssen Sie doch einsehen, guter Lorenz.

Lorenz. Dann kann ich mich gleich aufhängen! — Ich bin doch ein ehrlicher Mann! Sagen Sie mir's, Herr Doktor, Sie kennen mich doch: bin ich ein Lump? bin ich ein Bösewicht?

Bockholdt. Nein, nein! Ich weiß, was an Ihnen ist, Lorenz!

Lorenz. Und nun nützt einem das alles nichts, nun müssen die unschuldigen Kinder auch noch dafür büßen, und die arme Frau! Den Jammer mag ich gar nicht ausdenken!

Bockholdt (ergriffen). Ruhe, mein lieber Lorenz — Geduld! Es ist ja schwer, ich seh's ein . . . Du mein Gott . . .

Lorenz. Da wär's ja schließlich besser, man wäre ein schlechter Kerl geblieben und hätte ein zweitesmal was angestellt, da säße ich jetzt da drüben, da wüßte ich doch weshalb . . .

Bockholdt. Ich denke, ich weiß da einen Ausweg. (Geht an den Schreibtisch, ergreift die Feder.) Ich will Ihnen hier etwas schreiben — Lorenz.

Lorenz. Ein Zeugnis?

Bockholdt (beginnt zu schreiben). „Ich bescheinige hierdurch, daß“ . . . wie ist doch Ihr Vorname?

Lorenz. Traugott!

Bockholdt (schreibend). „Traugott Lorenz“ . . . (liest

während des Schreibens vor): „daß ich den Traugott Lorenz für einen durchaus ehrlichen, zuverlässigen, in jeder Beziehung vertrauenswerten Mann halte, dessen tadelloser Charakter mir seit Jahren bekannt ist, und daß ich für seine Ehrenhaftigkeit volle Bürgschaft übernehme. Ich empfehle ihn“ usw. . . . So, das wird doch wohl nun genügen, sollte ich denken! (Überreicht Lorenz das Blatt.)

Lorenz. Herr Doktor, mein Herr Doktor!

Bockholdt. Ich habe kein Wort geschrieben, Lorenz, das ich nicht vertreten könnte! — Aber ich will Ihnen doch lieber noch eine Abschrift geben davon, 's ist zu viel drin 'rum korrigiert. (Setzt sich und schreibt das erste Zeugnis ab.)

(Steht auf, gibt Lorenz die Abschrift.)

(Mühling tritt ein durch die Mitte, hohen Hut in der Hand.)

Bockholdt. Sieh da, Mühling! So früh am Tage! (Zu Lorenz.) Gehen Sie, mein Guter, und besten Erfolg! (Lorenz ab.) Heute keine Sitzung, Mühling?

Mühling (mit verstimmter Miene). Doch, doch, bin auf dem Wege.

Bockholdt. Das ist nett — bitte, nimm doch Platz!

Mühling. Danke! Was ich zu sagen habe, ist stehend erledigt.

Bockholdt (hat Stühle herangeschoben). Setz' dich nur, setz' dich! Ist dir der gestrige Abend gut bekommen?

Mühling. Ich komme gerade, um über gestern abend mit dir zu sprechen.

Bockholdt. Mir hat's wohlgetan; ich habe ausgezeichnet geschlafen danach. Siehst du, das ist für mich so ungefähr, was bei unseren Großeltern ein Aderlaß war. Mal bißchen die alten Säfte abstoßen — das Blut in Wallung — das erfrischt!

Mühling. Erlaube mal, daß ich dir meine Ansicht sage. Es war ein Skandal, ich kann es nicht anders bezeichnen ....

Bockholdt. Wenn es laut herging, schließlich, so lag das an euch ...

Mühling. Nein, das lag nicht an uns, das lag einzig und allein an dir! Ich muß es dir ganz offen sagen: es ist mir sehr unangenehm, ja geradezu schmerzlich und peinlich, daß du dich in dieser Weise vor einer ganzen Anzahl sehr anständiger Leute blamiert hast.

Bockholdt. Habe ich mich blamiert?

Mühling. Du wärest naiv genug, das nicht zu wissen!

Bockholdt. Und ich Ärmster hatte mir eingebildet, mich gegen einen Saal voll — wie sagtest du doch: „sehr anständiger Leute" wacker geschlagen zu haben. Wie man sich irren kann!

Mühling ((ärgerlich). Du scheinst heute zum Scherzen aufgelegt, Bockholdt! Mir ist die Sache sehr ernst, kann ich nur sagen. Ich bin deshalb so früh aufgebrochen, um mit dir zu sprechen. ...

Bockholdt. Nun?

Mühling. Der Landgerichtsdirektor. ...

Bockholdt. Dein Chef!

Mühling. Jawohl, mein Chef! Aber nicht als solcher, sondern in seiner Eigenschaft als korrekter, ordnungsliebender Mann — der Herr Landgerichtsdirektor also hat mir auf dem Nachhausewege von der Versammlung gesagt, daß dein Auftreten ihm durchaus unverständlich gewesen sei ....

Bockholdt. Das konnte man ihm in der Tat anmerken!

Mühling. Und daß er deine Ansichten mit

deiner Stellung als Anstaltsarzt nicht in Einklang zu bringen vermöchte.

Bockholdt. Und — was weiter?

Mühling. Verstehst du denn nicht? — Weil — weil eben deine Ansichten höchst ungewöhnlich — ja man könnte sagen: umstürzend sind.

Bockholdt. Nun, gestatte mal! Eure Sitzung war eine öffentliche, nicht wahr? Die Diskussion war also frei für jedermann.

Mühling. Ja, das war sie, aber man konnte gewisse Rücksichten erwarten. Es war eine ganze Anzahl höherer Beamter zugegen und — Frauen — anständige Frauen — Damen!

Bockholdt. Es ist auch kein Wort gefallen, meines Wissens, das nicht ebensowohl jeder „höhere Beamte“ als jedes junge Mädchen hätte hören können.

Mühling. Nun, die Ansichten über das Schickliche sind eben verschieden.

Bockholdt. Mühling! . . . Das ist denn doch! — Ihr ladet mich ein; es wird über „Verantwortlichkeit und Verbrechen“ gesprochen. Einer meiner Freunde, Pastor Wangemann, ist der Redner. Und dieser Mann bringt Ansichten vor, die sich zu meiner Auffassung verhalten, wie — nun, wie Wasser zu Feuer. Sein ganzer Vortrag war ja, obgleich er meinen Namen nicht nannte, gerichtet gegen mich; das wußte Wangemann und das wußtest du, und so wußten es viele. — Ich sah es ja den Gesichtern an, es war darin zu lesen ein: „Nun, was sagst du dazu?“ Und da hätte ich schweigen sollen? Nein, ich bin zufrieden, daß ich gesprochen habe, und auch mit dem, was ich gesagt habe, bin ich zufrieden.

Mühling. Ich kann dir versichern, wir haben wie auf Kohlen gesessen. Deine Äußerungen haben

böses Blut gemacht, Bockholdt! Du entschuldigst das „Böse“ und begünstigst es damit.

Bockholdt. Ich suche es zu verstehen. — Versetze dich nur einmal ganz in die Seele des Verbrechers! Lebe doch mit jenen! Lege einmal nur das tadellose Gewand des „anständigen Menschen“ ab, mische dich unter sie!

Mühling. Ich danke bestens dafür!

Bockholdt. Siehst du, deine Korrektheit erlaubt dir das nicht! — Nein, wir müssen alle einmal da hinabsteigen. Der Heiland fuhr zur Hölle, ehe er zum Himmel erhöht wurde. — Wir müssen die Scheu überwinden, müssen uns eingestehen, daß jene unseresgleichen sind, daß wir nichts vor ihnen voraus haben.

Mühling. Mit solchen Theorien verwirrt man die Begriffe.

Bockholdt. Ich sage dir, ich hatte noch ganz anderes in petto. Schade, ewig schade, daß euer Vorsitzender mich unterbrach.

(Von links treten ein: Ernestine und Frieda. Ernestine gekleidet wie im ersten Akt, Frieda im hellen Morgenkleid.)

Mühling. Da haben wir die Damen! — Guten Morgen, Ernestine; guten Morgen, Frieda!

Ernestine. Wie geht es dir?

Mühling. Danke, danke!

Bockholdt (der seinen Hut inzwischen herbei geholt hat). Laßt euch nicht stören, ich muß fort.

Ernestine. Um diese Zeit?

Bockholdt. Einen Sprung rüber in die Anstalt! Nur auf eine Viertelstunde — ’s ist was Wichtiges. Laßt euch nur nicht stören, Kinder!

Mühling. Für mich wird’s auch Zeit!

Bockholdt. In zehn Minuten bin ich zurück! —

Übrigens auf ein Wort! (Tritt mit Ernestine beiseite.) Ich möchte dich doch darauf vorbereiten; ich komme möglicherweise nicht allein von da drüben zurück.

Ernestine. Nicht allein? — Was soll das heißen!

Bockholdt. Ja, siehst du, ich habe da heute eine Auskultation, eine wichtige Untersuchung an einem Strafgefangenen. Übrigens, Mühling, das wird dich auch interessieren: Es handelt sich um Brutke.

Mühling. Den Totschläger! Von dem du verlangst, daß wir ihn unterbringen sollen?

Bockholdt. Der nämliche!

Ernestine. Und den willst du heute untersuchen?

Bockholdt. Ja! Seine Strafzeit geht morgen zu Ende. Nun haben sich in den zehn Jahren schwere Leiden bei Brutke ausgebildet. Ist so einer nun entlassungsfähig? Soll man ihn nicht lieber einem Krankenhause überweisen? — Die Untersuchung kann ziemlich kompliziert werden — und dabei kommt doch soviel darauf an für ihn. . . .

Mühling. Solche hartgesottene Sünder haben gewöhnlich eine Katzennatur.

Bockholdt. Ich werde die Untersuchung hier vornehmen!

Mühling. Du willst den Menschen hierher bringen?

Bockholdt. Warum nicht!

Mühling. In dein Haus?

Bockholdt. Wozu habe ich mich denn hierher gebaut? Dreißig Schritt durch den Garten, die kleine Pforte aufgeschlossen und man ist drüben! — Ein rechter Geistlicher wohnt bei seiner Kirche!

Mühling. Du bist verrückt, Bockholdt!

Bockholdt. Das Kompliment ist mir nicht neu von dir, lieber Mühling!

Mühling (sich zu Ernestine wendend). Ernestine! Das darfst du nicht dulden! Einen Verbrecher in euer Haus!

Ernestine. Andreas wird wohl seine Gründe haben, wenn er so etwas unternimmt.

Bockholdt. Ernestine, du bist eine großartige Frau! — (Zu Mühling.) Schämst du dich nun nicht?

Mühling. Laß dir sagen, Bockholdt, das ist einfach Leichtsinn! Wie kannst du Frau und Tochter so etwas zumuten?

Frieda. Ach Onkel, wir sind hier gar nicht so ängstlich!

Bockholdt. Lebt wohl! Drüben warten sie schon auf mich.

Mühling (ihm bis zur Tür folgend). Bockholdt, ich hoffe, du wirst die tolle Idee aufgeben!

Bockholdt. Angstmeier! (Ab.)

Mühling (zu den Damen zurückkehrend). Es ist unverantwortlich! Ein berüchtigtes Subjekt, einen Menschen, der zehn Jahre im Zuchthaus gesessen hat — ich würde mich bedanken!

Frieda. Onkel, nun erlaube mal, daß ich dir auch was sage!

Mühling. Bitte!

Frieda. Du kannst dich mit dem Vater überhaupt gar nicht vergleichen.

Mühling. So!

Frieda. Das kann, das darf überhaupt niemand — denn der Vater, der hat eben seinen Beruf . . .

Mühling. Nun, mein Beruf ist wahrlich auch kein schlechter.

Frieda. Aber der Vater — — das ist etwas ganz anderes — der Vater hat eben einen inneren Beruf!

Mühling. Was du sagst, Friedachen!

Frieda (sich immer mehr erhitzend). Bei dem Vater — dem Vater — da kommt alles aus dem Herzen. Bei dem ist Glaube und Beruf eins, der hat eben die wirkliche Berufung!

Mühling (spöttisch). Das sind recht geschraubte Redensarten, die du dir da angewöhnt hast, Frieda!

Frieda (leidenschaftlich). Nein, Onkel! Das sind keine Redensarten, das ist die Wahrheit! Ich fühle das! Ich verstehe den Vater. — Ihr anderen habt keine Ahnung von ihm.

Mühling. Nun, nun, nun! — — (Zu Ernestine, da ihm Frieda den Rücken zugekehrt hat.) Ernestine! Du solltest da ein Auge darauf haben! Das Kind scheint mir stark in die Fußtapfen des Vaters treten zu wollen.

Ernestine. Wüßtest du etwa ein besseres Vorbild für Frieda?

Mühling. Ich meine nur seine Theorie, selbstverständlich! — Die scheint mir für ein Mädchen von siebzehn denn doch etwas verfrühte Nahrung. — Aber mich geht's ja nichts an — mich geht's ja nichts an! — Ich will mich nun auch empfehlen. — Auf Wiedersehen!

Ernestine. Auf Wiedersehen!

(Mühling ab.)

Ernestine. Frieda!

Frieda. Mama!

Ernestine. Du hättest höflicher sein können!

Frieda. Wenn er sich untersteht, geringschätzig vom Vater zu sprechen! — Ach, diese Menschen, diese Menschen! Gestern abend! — Ich hätte nur ein Mann sein sollen! — Wie sie über den Vater herfielen! Alle gegen einen! — Freilich, sie konnten ja schließlich doch nichts gegen ihn. Wie ein Eichbaum stand er da im

niederen Gestrüpp! Herrlich! Ich hätte aufstehen mögen und ihm vor aller Welt die Hände küssen.

Ernestine. Frieda, du mußt dich nicht so hinreißen lassen!

Frieda. Ach, Mutter! Sieh mal! Es ist meine Seligkeit, mir zu sagen: Du bist also die Tochter dieses einzigen Mannes! — Das hat so etwas Großes für mich der Gedanke, daß ich — ich ganz allein — in einem solchen Verhältnis zu ihm stehe.

Ernestine. Halte ihm nur Treue, mein Kind! Beständigkeit trotz allem — das ist das Große und Schwere!

Frieda. Mutter, du sprichst so, als mache es der Vater einem schwer, ihn lieb zu haben! — Ich verstehe es nicht, daß nicht alles ihm zujauchzt. Sie müssen Herzen von Stein haben! — Gestern abend! — Ich koche, wenn ich daran denke! — Weißt du, Mama, wer mich am meisten gereizt hat gestern abend?

Ernestine. Nun?

Frieda. Dein Pastor Wangemann.

Ernestine. Und der gerade hatte es nur gut gemeint!

Frieda. Sein Vortrag, seine Erwiderung auf das, was der Vater sagte . . .

Ernestine. Der Vater hat keinen Menschen, der es aufrichtiger meint, der sich so um ihn sorgt.

Frieda. Als ob der Vater das nötig hätte! Von so einem zu allerletzt! Mutter! Ich begreife dich nicht, daß du so viel von diesem Pastor hältst. Mich reizt der Mensch! Schon in der Konfirmationsstunde war er mir lächerlich.

(Durch die Mitte tritt ein Pastor Wangemann.)

Ernestine. Sie kommen selbst!

Wangemann (auf Ernestine zugehend). Ich bin ein paarmal an Ihrem Hause vorbeigeschritten — habe mir's überlegt — schließlich — habe ich's doch gewagt — — Guten Morgen, gnädige Frau! Guten Morgen, gnädiges Fräulein!

Ernestine. Guten Morgen, Wangemann! Das haben Sie recht gemacht, daß Sie heraufgekommen sind!

Wangemann. Ich habe einen weiten Spaziergang hinter mir. — Ich bin gar nicht zu Bett gegangen vorige Nacht. Hätte ja doch nicht schlafen können! — Gnädige Frau, ich war zu tief erregt! Ich habe eine sehr bittere Erfahrung gemacht gestern abend.

Frieda. Sind Sie so empfindlich, Herr Pastor?

Wangemann. Empfindlich! — — davon, glaube ich, kann ich mich mit gutem Gewissen freisprechen.

Frieda. Es wäre auch lächerlich, wenn Sie sich verletzt fühlen wollten — wahrhaftig, Herr Pastor!

Wangemann. Das, was ich mit diesem Vortrage bezweckte, habe ich nicht erreicht.

Frieda (höhnisch). Wirklich! — Sie scheinen allerdings schwer zu befriedigen. — Die Mitglieder haben sich ja die Hände wund geklatscht.

Wangemann. Gnädiges Fräulein! Auf diesen Erfolg hätte ich wahrlich gern verzichtet. — Zischen und Murren wäre mir lieber gewesen, wenn ich nur das eine erreicht hätte — denn mein Zweck war ein sehr ernster, ich kann sagen, heiliger! Für mich heiliger! Fräulein Bockholdt! — — Es war der heiße Wunsch, Ihren Vater zu bekehren.

Frieda. Den Vater wollten Sie bekehren — Sie! — mit Ihrem Vortrage?

Wangemann. Das war mein Unterfangen. Ich bin völlig gescheitert; ich weiß es, das Gegenteil habe ich erreicht von dem, was ich wollte. Die Kluft ist erweitert, das Mißverstehen größer. — Ich fürchte, der Herr Doktor zürnt mir . . .

Ernestine. Nein, denken Sie das nicht, Wangemann! Andreas trägt nichts nach. Er weiß die Person von der Sache zu trennen.

Wangemann. Aber eines bleibt: Ich habe Ihren Gatten veranlaßt, die Versammlung zu besuchen. Konnte ich ahnen, daß der Abend einen solchen Verlauf nehmen würde!

Ernestine. Machen Sie sich deshalb keine Bedenken. Andreas denkt selbst sehr ruhig darüber.

Wangemann. Ich wollte, er sollte meinen Vortrag hören, der das Ergebnis jahrelangen Nachdenkens und Sorgens ist. Ich wahr so kühn zu hoffen, daß es mir gelingen würde, ihn mit meinem schwachen Worte zu überzeugen, ihn wenigstens zu erschüttern in seiner Auffassung. Vielleicht — so dachte ich — wird das zum Samenkorn der Erkenntnis. — Ja, so kühn war ich! Und nun! Anstatt dessen! Was ist erreicht? Doktor Bockholdt steht da bloßgestellt — seine Widersacher triumphieren über die neue Niederlage, die er erlitten hat . . . .

Frieda. Wollen Sie etwa behaupten, mein Vater hätte eine Niederlage erlitten?

Wangemann. So ist es in der Tat vielen erschienen.

Frieda (dicht vor Wangemann hintretend, mit blitzenden Augen). Ich will Ihnen was sagen, Herr Pastor! Ich finde es unerhört, die Art, wie man gestern gegen meinen Vater aufgetreten ist! Hundert gegen einen! Mutig,

weil sie in Masse waren! Ich kann Ihnen versichern, ich bereue es, daß ich nicht dazwischen gesprungen bin; ich glaube, mit Euch wäre ich noch fertig geworden.

Ernestine. Frieda!

Frieda. Mama, du hättest es nur hören sollen, die giftigen Reden in meiner Umgebung! — Mich kannten sie ja nicht. — Wie sie den Vater verlästerten — wie sie alles, was er sagte, begeiferten! Er ist ja viel zu gut, zu groß für die Gesellschaft. Und so etwas mit anzuhören und schweigen zu müssen!

Wangemann. Fräulein Bockholdt! Glauben Sie mir, daß kein Mensch auf der Welt solche Vorgänge tiefer bedauern kann als ich.

Frieda. Der Vater braucht kein Bedauern!

Wangemann. Sie mißverstehen mich wieder.

Frieda. Der Vater ist nicht besiegt gestern, auch nicht widerlegt! — Er kann überhaupt nicht widerlegt werden. Am allerwenigsten können ihm Leute etwas anhaben, die so tief unter ihm stehen . . . so tief . . . Leute, die nicht wert sind, ihm die Schuhriemen zu lösen.

(Übermannt von Erregung schnell ab nach links.)

Wangemann. Was ist das! Das war ja Haß — ja, das war Haß, was aus ihr sprach.

Ernestine. Sie ist maßlos und ungerecht. — Die Jugend ist so, Wangemann!

Wangemann. Jetzt weiß ich es ganz genau, daß ich ihr verhaßt bin; geahnt habe ich's ja schon früher. — — Gerade Frieda? Nie hat mich ein Menschenkind so mit tiefster Teilnahme erfüllt — und nun haßt sie mich!

(Geht auf und ab.)

Ernestine. Trösten Sie sich mit mir, Wangemann! Auch mir ist sie verloren. Sie ist mir aus den

Händen geglitten. Wie etwas Zufälliges nimmt sie es hin, daß ich ihre Mutter bin.

Wangemann. Aber das ist ja entsetzlich, das ist ja unnatürlich!

Ernestine. Es ist das Schwerste, was einer Mutter begegnen kann; die Verbindung verloren mit dem eigenen Kinde!

Wangemann. Wie hat das geschehen können?

Ernestine. Das ist sehr einfach! Ich habe mich ja trennen müssen von ihr. In den drei Jahren da ist sie mir verloren gegangen.

Wangemann. Ja, daß Sie damals diese Trennung vornahmen!

Ernestine (lebhafter als gewöhnlich). Wangemann, denken Sie denn wirklich, daß ich Frieda von mir gelassen hätte, wäre es nicht bittere Notwendigkeit gewesen?

Wangemann. Es hieß doch immer, Fräulein Friedas Ausbildung mache es nötig. Hier seien nicht die Schulen.

Ernestine. Ausbildung! — Wahrlich, eines so leeren Begriffs wegen hätte ich mich von dem einzigen Kinde nicht getrennt!

Wangemann. Aber wenn es das nicht war! ...

Ernestine. Daß ihr Männer keine Augen habt! Andreas hat auch nichts gemerkt — er, selbst er nicht einmal! — Der Grund — der einzig wahre Grund war: Andreas!

Wangemann. Ihr Mann?

Ernestine. Ich mußte mich damals entscheiden zwischen ihm und dem Kinde.

Wangemann. Ich verstehe immer noch nicht.... Er liebt seine Tochter doch schwärmerisch — abgöttisch geradezu!

Ernestine. Weil er sich selbst in ihr wiederfindet. Von klein auf ist er ja bestrebt gewesen, das Kind nach seinen Bedürfnissen zu erziehen, zu einer Anbeterin seines Tuns, zu einer Schülerin, einem Jünger seiner Lehre ... Wir zwei haben gekämpft um das Kind, ich habe verloren — Frieda gehört ihm — damals handelte es sich um die Entscheidung. Ich brachte das Opfer, gab das Kind von mir, ließ es von Fremden erziehen — und blieb bei ihm.

Wangemann. Gott sei Dank, daß Sie das taten! Bockholdt hätte eine Trennung von Ihnen nimmermehr ertragen.

Ernestine. Er hat seine Welt für sich. Er braucht die Menschen nicht! Was sind ihm Menschen? wenn nur seine Idee siegt oder wenn er glaubt, sie siegt!

Wangemann. Aber — Sie sprechen ja wahrhaftig — Frau Bockholdt — als glaubten Sie nicht an Ihren Gatten! (Man hört die Korridortür. Schritte und Stimmen. Bockholdt, noch draußen, ruft: „Das Gas anzünden.")

Ernestine. Andreas ist zurück!

Wangemann. War er drüben?

(Bockholdt tritt ein durch die Mitte. Er ist im Eifer, wirft den Hut in die Ecke.)

Ernestine. Andreas, siehst du gar nicht?

Bockholdt. Pastor, Sie hier!

Wangemann. Ich wollte nur ...

Bockholdt. Sehr lieb, daß Sie gekommen sind. — Um Verzeihung! Ich muß noch ein Wort ... (Eilt nach der Mitteltür, ruft in den Korridor:) Korinski, also ins Dunkelzimmer. Der Wärter mag bei ihm bleiben! — (Kehrt ins Zimmer zurück, tritt zu Ernestine.) Er ist da, Ernestine! Er ist da! Der Transport machte nicht die geringste Schwierigkeit. Aber einen Aufseher haben sie doch mit-

gegeben von drüben, die Furchthasen! — (Sich zu Wangemann wendend.) Also, mein lieber Freund! . . .

Wangemann. Ich ersehe aus Ihrer Anrede mit Freude, Herr Doktor, daß Sie mir nicht zürnen.

Bockholdt. Ich Ihnen zürnen? Mein guter Wangemann! Im Kampfe festigt man seine Rüstung!

Wangemann. Ich fürchtete . . .

Bockholdt. Nein! Ich danke Ihnen sogar für den Dienst, den Sie mir geleistet haben, Wangemann! — Sehen Sie, der Widerspruch ist wie der Wind, der einen reifen Samenkolben schüttelt; da werden die Keime weit hinausgetragen in alle Richtungen. So findet Befruchtung statt. — Auch meine Gedanken sollen ja hinaus in die Welt! Und nicht bloß die Gedanken! Gedanken, die sind so häufig wie Grassamen; wieviel geht davon auf? — — Taten, mein Lieber, Taten! Mit denen allein reformiert man! — (Tritt näher an Wangemann heran, die Stimme senkend.) Wissen Sie, wen ich da drin habe? — (Weist nach rechts.) Brutke!

Wangemann. Den Sträfling Brutke?

Bockholdt. Was machen Sie denn für ein Gesicht, Pastor?

Wangemann. Ich finde das sehr bedenklich! Ich würde solche Verantwortung nicht auf mich nehmen.

Bockholdt. Nicht wahr, die Verantwortung, einen Menschen zehn Jahre in die Isolierzelle zu sperren, ihn an Geist und Körper zu ruinieren, die nehmt Ihr auf Euch, die wiegt leichter?

Wangemann. Ein Totschlag, Herr Doktor!

Bockholdt. Und darum soll man noch die Verfemung zur Strafe gesellen! Wir sollen nicht siebenmal, sondern siebenzig mal siebenmal vergeben, Herr Pastor!

Wangemann. Es gibt einen Grad der Verruchtheit, dem gegenüber Milde zum Unrecht wird. Ich halte Brutke für hoffnungslos verstockt im Bösen ... Ich glaube, den da drinnen zu kennen. (Weist nach rechts.) Außerordentliches habe ich mit ihm durchgemacht. (Wendet sich mit dem Nächsten mehr an Ernestine als an Bockholdt.) Ich kenne Brutke nun seit sechs Jahren; als ich an diese Anstalt kam, war er schon da. Noch ganz neu war ich damals in der Arbeit an den Züchtlingen. Alle meine Versuche, ihn zu gewinnen, prallten an seiner Verstocktheit ab, wie stumpfe Geschosse an einer Steinmauer. Ich wollte verzweifeln; ich fragte mich: bist du solch ein Stümper, daß du die Seelen nicht zu wecken vermagst? Die Sorge um Brutke raubte mir den Schlaf. Er war leidend, wie leicht konnte der Herr ihn abrufen, und er fuhr ohne Buße dahin. Am meisten Bekümmernis aber machte es mir, daß Brutke den Genuß des heiligen Abendmahls verweigerte. Ich hielt ihn mit Mahnen und mit Bitten an; und sehen Sie, da schien eines Tages der Trotz aus seinem Gemüte zu weichen. Ich hatte in seiner Gegenwart gebetet; unter dem Hammer des Gotteswortes wäre, so glaubte ich, sein sprödes Gemüt nachgiebig geworden. Aus freien Stücken bat er, mit den anderen kommunizieren zu dürfen. Er war bußfertig, seine eigenen Worte ließen mir keinen Zweifel darüber. — — Hören Sie das Ende! Nun kommt etwas, das zu schildern sich die Zunge sträubt. Am Altare, unter dem Kruzifix, hat er die Gnadengabe des Herrn vergeudet — hat er das Sakrament geschändet — mit teuflischer Freude. Das ist meine Erfahrung mit Brutke. Vielleicht kennen Sie den Mann, den Sie da drin haben, doch nicht so genau, Herr Doktor.

Bockholdt. Auch ich kenne Brutke, kenne ihn

aus einer zehnjährigen Behandlung. Ich weiß, was an ihm gesündigt worden ist. Er ist ein Mensch und keine Bestie.

Wangemann. Gewiß, er ist ein Mensch. Einer mit entwickeltem Verstand sogar, kein niedrig organisiertes Individuum — o nein! Das alles will ich Ihnen zugeben, Doktor Bockholdt! Brutke ist kein Tier, aber er stellt eines von jenen beklagenswerten Geschöpfen dar, in denen der Teufel mächtig ist — oder wenn Ihnen das Wort zu altmodisch klingt, er ist eine boshafte Intelligenz, die Lust hat an der eigenen Verworfenheit. Das ist mein Urteil über Brutke!

Bockholdt. Da seht ihr's, ihr alle, Richter wie Geistliche, ihr könnt nichts als Verurteilen und Verdammen. Wie konnten Sie so etwas tun? ihn zum Genuß des Abendmahls veranlassen, das hieß ihn provozieren.

Wangemann (zu Ernestine). Gnädige Frau, ich will jetzt gehen!

Ernestine (reicht ihm die Hand.) Ich danke Ihnen!

Bockholdt. Pastor, wollen Sie nicht der Auskultation beiwohnen? Sie werden sehen, wie harmlos die Sache verläuft.

Wangemann. Nein! das ist nicht meines Amtes. — Leben Sie wohl, Herr Doktor!

Bockholdt (ihn nach der Tür geleitend). Leben Sie wohl!

(Wangemann ab.)

Bockholdt. Der Gute! Was er wieder für Skrupel hatte! Es grenzt ans Lächerliche!

Ernestine. Er ging bekümmert; daran trägt er wieder viele Tage.

Bockholdt. Wenn er so verschrobene Ansichten hat! . . .

Ernestine. Andreas! Ich habe Wangemanns Geduld bewundert! Du trittst auf die Gefühle anderer.

Bockholdt. Ich?

Ernestine. Und merkst gar nicht, wie wehe du tust. Ja, du kannst grausam sein — so grausam! Du verletzt deine Freunde, gerade weil es deine Freunde sind.

Bockholdt. Freunde? — Ich habe keine Freunde! — — Alle Menschen stehen meinem Herzen gleich nahe.

Ernestine. Das ist eben deine Ungerechtigkeit — das falsche Maß, mit dem du mißt. Wangemann, dem tust du mit leichtem Herzen wehe. Wenn aber einer kommt, der deiner Leichtgläubigkeit schmeichelt —, wenn ein Korinski kommt . . .

Bockholdt (auffahrend). Ernestine!

Ernestine. Das ist die Kehrseite deiner Menschenliebe.

Bockholdt. Ernestine, du quälst mich!

Ernestine. Du treibst ein Spiel mit Seelen. Nimm dich nur in acht, daß dabei nicht ein Unglück herauskommt!

(Schnell ab nach links.)

Bockholdt (ihr nachlaufend). Ernestine!

(Bockholdt allein, hat sich in einem Stuhle niedergelassen, den Kopf in der Hand.)

(Von rechts tritt ein Korinski, betrachtet den Arzt eine Weile, tritt dann vor, räuspert sich.)

Korinski. Herr Doktor!

Bockholdt (emporfahrend). Was wollen Sie?

Korinski. Brutke!

Bockholdt. Ach Brutke! — (Erhebt sich.) Ich habe wohl auf mich warten lassen — wie steht es mit Brutke?

Korinski. Er ist nicht recht — — es scheint mir eine Art von Schwächezustand —.

Bockholdt. Ohnmacht?

Korinski. So ähnlich!

Bockholdt. Seht ihr's — seht ihr's! — Da muß ich gleich . . .

(Eilt nach der Dunkelkammer.)

Korinski (allein. Er sondiert den Schreibtisch. Findet einen Zettel, den er genauer betrachtet, liest halblaut). „Hierdurch bescheinige ich, daß ich den Traugott Lorenz für einen durchaus ehrlichen, zuverlässigen" . . . (überlegt.) Lorenz! — Ach so — der! — (Liest weiter.) „Dessen tadelloser Charakter mir seit Jahren bekannt ist" . . . (Lacht in sich hinein.) Sieh mal an, sieh mal an!

(Doktor Bockholdt tritt wieder ein.)

Bockholdt. Es war nicht gefährlich, Gott sei Dank! Die fremde Umgebung . . . Ich dachte mir's ja schon. Jedenfalls muß ich mit der Untersuchung noch etwas warten; jetzt würde es ihn zu sehr angreifen. — Rufen Sie mir erst mal den Wärter, den Salzmann, herein.

Korinski. Soll Brutke allein gelassen werden, Herr Doktor?

Bockholdt. Bleiben Sie bei ihm einstweilen!

(Korinski ab nach rechts. Bockholdt geht einen Augenblick auf und ab. Von rechts tritt ein Salzmann, in der Uniform der Gefangenenaufseher, verharrt in der Tür in militärischer Stellung. Salzmann, vierschrötiger Geselle, rotes gutmütiges Gesicht.)

Salzmann. Zur Stelle!

Bockholdt. Hören Sie mal, Salzmann, ich wollte mit Ihnen sprechen wegen dieses Brutke. Sie sind ja sein Aufseher seit langem?

Salzmann. Zu Befehl, Herr Doktor!

Bockholdt. Wie Sie wissen, soll er nächstens entlassen werden. Haben Sie seinen Zustand beobachtet?

Salzmann. Zu Befehl, ja, Herr Doktor! Ich mache immer meine Beobachtungen.

Bockholdt. Wie war denn der Schlaf?

Salzmann. Ach Gott, der schläft — — mancher ehrliche Mensch hat keinen solchen Schlaf wie der!

Bockholdt. Haben Sie niemals Selbstgespräche gemerkt bei ihm — Stöhnen — Weinen?

Salzmann. Ne! — Das heißt doch! Manchmal da schreit er auf — — ja, ja! Aber die Sorte simeliert auch gerne. — Manchmal da war's och, als ob ihm was geträumt hätte. Das mag das böse Gewissen sein; der sagt Dinge, Herr Doktor, die muß sich ja unsereiner schämen, in Mund zu nehmen. Ich mache doch nun schon etliche Jahre mit da drüben, aber so einer, wie gerade der Brutke is, is mir noch nich in meiner Praxis vorgekommen. Ich spreche immer: die Behandlung is schuld dran! — Der Gesellschaft geht's viel zu gut — viel zu gut geht's denen bei uns!

Bockholdt (ärgerlich). Unsinn!

Salzmann. Nu 's doch wahr, Herr Doktor! Keine Nahrungssorgen! Um nichts nich brauchen die sich zu kümmern; das wird denen alles scheenstens besorgt. So gut geht's doch unsereinem im ganzen Leben nich!

Bockholdt. Und die Zwangsarbeit und das Schweigegebot und die Freiheitsbeschränkung rechnen Sie für gar nichts?

Salzmann. Ja, ich spreche immer, ehe daß wir nich die Prügelstrafe wieder einführen, wird's nich! — Die Kerls lachen ja nur über uns.

Bockholdt (vom Fenster zurückkehrend). Salzmann, es ist gut!

Salzmann. Herr Doktor! bitte um Verzeihung! Ich soll den Gefangenen nicht aus dem Auge lassen.

Brutken is nich zu trauen! Der Herr Direktor hat mir's scharf gemacht. Brutken is nich zu trauen! Ich habe auch die Knebel mit.

Bockholdt. Die Knebel mitgebracht! — Das sieht Euch ähnlich!

Salzmann. Um Verzeihung, mein Herr Doktor! Aber so einer wie Brutke, das ist doch, man möchte sprechen, gar kein Mensch mehr.

Bockholdt. Kein Mensch — —. Ja, ja, kein Mensch. In aller Naivität sagt er das!

Salzmann (vertraulich grinsend). Herr Doktor, ich mache nun schon meine fünfzehn Jahre mit, da lernt man die Leute kennen.

Bockholdt. Gut, gut! — Aber hier kann ich Sie jetzt nicht brauchen; gehen Sie, Salzmann, gehen Sie!

Salzmann. Aber der Herr Direktor haben befohlen, ich soll kein Auge von Brutke . . .

Bockholdt. Das überlassen Sie mir! Ich werde es verantworten, Salzmann! Gehen Sie jetzt in die Küche und lassen Sie sich Frühstück geben.

Salzmann. Wenn der Herr Doktor befehlen! — (Ab durch die Mitte.)

Bockholdt (geht nach rechts an den Schreibtisch, ruft:) „Korinski" (sucht unter Papieren auf der Schreibtischplatte, ruft von neuem:) „Korinski, he Korinski!"

(Währenddessen ist von links eingetreten Frieda, sieht sich verstohlen neugierig um, eilt nach der Abteilung rechts, wo sie den Vater findet.)

Frieda. Papa! — Hörst du nicht, Papa!

Bockholdt. Kind, ich habe keine Zeit jetzt!

Frieda (mit gedämpfter Stimme). Papa — nicht wahr — er ist da drin!

Bockholdt (nicht auf sie achtend). Ich habe mir die Liste verlegt — — — Korinski! — — Ach Gott, den habe ich ja rübergeschickt!

Frieda. Papa! — bitte — ist er da drüben?

Bockholdt. Von wem sprichst du?

Frieda. Nun — — der — — der — — Verbrecher!

Bockholdt. Ja, Kind, ja! — Laß mich jetzt! Ich habe keine Zeit!

Frieda. Vater, ich möchte ihn sehen!

Bockholdt. Du bist toll!

Frieda. Von weitem nur. — Warum denn nicht, Vater? Du siehst doch täglich hundert solche Menschen!

Bockholdt. Laß mich! Laß mich!

Frieda. Papa, wenn ich nun aber recht innig bitte, recht herzlich! — Tue mir den Gefallen! Sieh mal, ich bin kein solches Gänschen! Ich verstehe doch schon etwas von der Sache!

Bockholdt. Laß mich! laß mich — sage ich dir. Das ist ja Tollheit! — (Sich von ihr losmachend.) Nein! Du wirst mich dazu niemals bringen! (Ab nach rechts.)

Frieda (allein, stampft mit dem Fuße auf). Und ich werde ihn doch sehen!

(Geht nach rechts, versucht durch die Türspalte zu blicken.)

(Inzwischen ist eingetreten durch die Mitte Korinski; begibt sich nach rechts überrascht Frieda.)

Korinski. Das gnädige Fräulein!

Frieda (fährt zusammen, wendet sich, faßt sich schnell). Herr Korinski!

Korinski. Das gnädige Fräulein suchen — — vielleicht den Herrn Vater!

Frieda. Ja, ich suche — — — (wirft den Kopf zurück, zu stolz zur Lüge). Nein! — Ich möchte gern — — — Wissen Sie vielleicht . . .

Korinski. Interessiert es das gnädige Fräulein, zu wissen, was da drin vorgeht?

Frieda. Vielleicht ja!

Korinski. Ich bin da in einer sonderbaren Lage. — Ich weiß nicht, ob ich darüber sprechen darf. Rücksichten verschließen mir den Mund. Es ist ein eigentümlicher Fall — für Damenohren . . .

Frieda. Ich habe keine Furcht! — — Außerdem — Ich habe über diese Dinge gelesen!

Korinski. So! — — Und was haben das gnädige Fräulein denn da gelesen! — Wenn es erlaubt ist zu fragen.

Frieda. Zum Beispiel: „Der Verbrecher, Mitmensch oder Paria?“

Korinski. Das letzte, was wir publiziert haben! — Um dieses Werk darf ich mir ja auch einiges Verdienst zuschreiben.

Frieda. Sie!

Korinski. Ich habe dem Herrn Doktor das wichtigste Material herbeigeschafft, die Tabellen sind von mir aufgestellt, die Berechnungen und Illustrationen sind von mir besorgt. Ich bin Mediziner von Fach, gnädiges Fräulein. Durch Eifersucht und Neid meiner Kollegen bin ich aus meiner Karriere geschleudert worden. Das ist eine lange, traurige Geschichte! — Aber schließlich hat sich das Unglück für mich in Glück verwandelt; denn auf diese Weise bin ich hierher gekommen, in dieses Haus . . .

Frieda. Und der Mensch da drin — — Was hat der denn eigentlich verbrochen?

Korinski (sie scharf fixierend). Der „Fall Brutke“ ist folgender; da sich das gnädige Fräulein dafür interessieren.

Frieda. Ja, ich will alles wissen!

Korinski (mit besonderem Blicke). Brutke hatte eine

Geliebte, er lebte von dem, was sie mit nach Haus brachte von der Straße — verstehen Sie?

Frieda (unschuldig). Ja!

Korinski (zwinkert mit den Augen). Eines Tages wurde das Frauenzimmer tot im Bette aufgefunden. Er habe das Mädchen ermordet, nahm man an, aber Brutke behauptete, in Notwehr gehandelt zu haben; die Person sei eifersüchtig gewesen. Er machte nämlich Glück bei den Frauen; wenn man ihn jetzt sieht, würde man's freilich kaum für möglich halten! — Er verstand es, glaubhaft zu machen, daß sie ihn attackiert habe. Die Notwehr wurde ihm zwar nicht geglaubt, aber das Gericht erkannte auf Totschlag, nicht auf Mord. — Brutke ist ein interessanter Fall, auch in anderer Beziehung. Wir haben allerhand über ihn gesammelt — hier! — (Er blättert in Papieren.) Ja, der Fall ist geradezu typisch. — Die Aszendenz — — gnädiges Fräulein verstehen Von mütterlicher Seite wie von väterlicher ist er mit Degenerationsmerkmalen belastet. Mutter starb an Krämpfen; auch er ist . . .

Frieda (mit Zeichen des Schreckens.) Nein! Hören Sie auf!

Korinski. Das gnädige Fräulein wollten doch hören.

Frieda. Nein, das ist ja entsetzlich.

Korinski. Das sind ganz alltägliche Erscheinungen in der Pathologie. (Weiter blätternd.) Ich habe hier noch verschiedenes, hochinteressant — — Aber wenn das gnädige Fräulein sich freilich fürchten . . .

Frieda. Ich fürchte mich nicht!

Korinski. Hier ist seine Handschrift, sehen Sie! — Diese unregelmäßig steilen Züge! — Hier Zettel, die er in der Zelle geschrieben hat — hier einer mit verstellter Hand. — — Das ist eine Zwangsaufnahme.

Frieda. Was ist das?

Korinski. Er weigerte sich, sich photographieren zu lassen; mußte gebunden und von Wärtern gehalten werden. — Sehen Sie, das Gesicht ist ganz verzerrt!

Frieda. Schrecklich! (Streckt die Hände mit einer unwillkürlichen Geste des Entsetzens von sich). Nein! Nein! . . .

Korinski. Diese Dinge gehören zur Wissenschaft, gnädiges Fräulein! — Ich hätte hier noch einiges andere . . .

Frieda (will ab).

Korinski. Aber wollen gnädiges Fräulein nicht Brutke selbst sehen?

Frieda. Ich glaube, mein Vater wünscht das nicht!

Korinski. Die Auskultation muß nun gleich zu Ende sein; wir machen dann die Diagnose. — Wenn das gnädige Fräulein sich hier halten wollen — ich richte es ein, daß Sie ihn sehen können.

(Die Tür rechts öffnet sich. Doktor Bockholdts Kopf erscheint für einen Augenblick in der Spalte.)

Bockholdt. Korinski!

Korinski. Herr Doktor! (Zu Frieda.) Ich bringe ihn hier herein. — Ich verschaffe Ihnen das! (Ab nach rechts.)

(Frieda allein, kämpft mit dem Entschlusse zu gehen. Sie ist einmal bereits bis zur Tür links geeilt, macht Halt, besinnt sich anders, kehrt um, bleibt auf halber Zimmerhöhe stehen; ihre Blicke sind angstvoll gespannt nach rechts gerichtet. Es tritt ein von rechts Bockholdt, erblickt Frieda, wendet sich zurück.)

Bockholdt (ruft). Nicht hereinbringen!

Frieda. Papa!

Bockholdt. Frieda, was suchst du hier?

Frieda. Ich — ich wollte nur . . .

Bockholdt. Nein, nein, nein! — Das geht nicht!

Frieda. Ich möchte das auch einmal durchgemacht haben, Papa!

Bockholdt. Rede nicht, rede nicht!

Frieda. Vater! (Ihm die Hände auf die Schultern legend.) Du hast mich doch deinen Jünger genannt neulich! — Du hast mich doch selbst eingeweiht in deine Lehre — Vater — nicht? Und als ich noch klein war, hast du mir alles gesagt, und nun soll mir auf einmal das hier verheimlicht werden — Vater, es ist wirklich nicht Neugier von mir, nicht gewöhnliche Neugier.

Bockholdt. Kind! Kind! Deine Mutter wird's gewiß nicht billigen.

Frieda. Die Mutter! Die möchte mich mit aller Gewalt in Unwissenheit erhalten. — Die Mutter hat überhaupt solche altmodische Anschauungen. Was ich aber weiß, kann sie mir doch nicht nehmen! — Vater, laß mich nicht solange bitten.

Bockholdt. Du wirst's nicht ertragen, Frieda!

Frieda. Wofür hältst du mich!

(Inzwischen hat Korinski Brutke hereingebracht, von rechts her, zunächst unbemerkt von Bockholdt und Frieda, die ihm den Rücken zuwenden.)

(Brutkes Anblick ist mehr erbärmlich als fürchterlich. Er erscheint als ein ehemals stattlicher, jetzt in sich zusammengesunkener Mann. Kurzes Haupthaar, rasiertes Gesicht, grauer Sträflingskittel. Bleigraue Gesichtsfarbe. Gesenkter Blick. Stumpfer Ausdruck. Nur gelegentlich gibt einer seiner schnellen Seitenblicke Kunde davon, daß er beobachtet. Tierisch stark entwickelte Hals- und Mundpartie, niedere Stirn. Er bleibt nach wenigen Schritten stehen, mit interesseloser, mürrischer Miene, schlaff herabhängenden Händen.)

Korinski (tritt zu Doktor Bockholdt). Herr Doktor — hier! . . .

(Bockholdt und Frieda wenden sich um, erblicken Brutke. Frieda stößt einen Ruf des Schreckens aus.)

Korinski. Er war dort drin nicht zu halten — durchaus will er . . .

Bockholdt (zu Frieda). Kind, geh'! Du bist ja ganz blaß!

Frieda (zitternd). Ich habe keine Angst, Vater! — Wirklich nicht!

Korinski. Herr Doktor, soll jetzt vielleicht das Protokoll? . . .

Bockholdt. Das hat Zeit, bis wir allein sind. Ich will noch ein paar Worte mit ihm — — (Begibt sich zu Brutke.) Nimm Platz, Brutke! Du bist das Stehen nicht gewöhnt — Korinski, einen Stuhl!

(Korinski bringt einen Stuhl herbei, auf den sich Brutke niederläßt mit den unfreien Bewegungen einer Gliederpuppe. Frieda steht links, von Brutke nicht bemerkt.)

Bockholdt (im Freundestone). Nun, Brutke, ich habe dir mitzuteilen, daß dein Zustand besser ist, als ich befürchtet hatte. Das ist sehr erfreulich! Ich trage kein Bedenken, dich für entlassungsfähig zu erklären. Freilich, eines lege ich dir ans Herz, lieber Brutke, Schonung bedarfst du noch für längere Zeit. Als Arzt und als Freund rate ich dir: ruhiges, vernünftiges Leben in Zukunft! Dann wird sich dein körperliches Befinden heben, dein Gemüt wird sein Gleichgewicht wieder finden. Das wollen wir hoffen! — Nicht wahr? (Brutke gibt kein Zeichen der Teilnahme zu erkennen.) Jetzt habe ich dich zu fragen, Brutke, was du nach deiner Entlassung zu unternehmen gedenkst? (Keine Antwort erfolgt.) Hast du darüber nachgedacht, Brutke? — (Brutke verharrt in Schweigen.) Ich frage nicht aus Neugier. Weil ich mich um dein Geschick besorge, weil ich weiß, wie schwer es deinesgleichen wird, Arbeit zu finden. Also vertraue dich mir an, ich meine es gut mit dir!

Korinski. So antworten Sie doch dem Herrn Doktor!

Bockholdt. Überlassen Sie das mir, Korinski!

Korinski. Mich empörte nur diese Verstocktheit!

Bockholdt. Brutke, du hast dir etwas Geld erarbeitet in den zehn Jahren da drüben — was soll

aber werden aus dir, wenn das Arbeitsguthaben aufgezehrt ist?

Brutke (mit dumpfer, tonloser Stimme). Wees nich!

Bockholdt. Du siehst doch gewiß deiner Befreiung mit Freude entgegen — nicht?

Brutke. Nee!

Bockholdt. Das kann ich nicht glauben, Brutke! Denke nur, was das heißt: frei sein — frei! Dein eigener Herr! Herr deiner Entschließungen; und vor allem, schaffen zu dürfen! — — Ist das nicht schön? Das wäre nicht ein Glück?

Brutke. Nee!

Bockholdt. Ich glaube, du vermagst das Glück nur nicht ganz zu fassen; daran liegt's. Dir ist der Sinn für die Freiheit abhanden gekommen in der langen Haft. Wenn du erst wieder freien Himmel über dir sehen wirst, dann wird zur Freiheit auch das Verständnis kommen, sie zu genießen. Glaube mir das nur! Du bist nicht der erste, dem ich über die Schwelle hinweggeholfen habe. Hast du Verwandte?

Brutke. Weeß nich!

Bockholdt. Du hast doch Briefe erhalten von draußen! Glaubst du, daß deine Angehörigen etwa verstorben sind?

Brutke. Ich weeß nich!

Bockholdt. Hast du sonst keine Freunde, keine Bekannte — niemanden, der sich um dich bekümmerte? — — (Brutke schweigt.) Das ist ja furchtbar! — Keinen Menschen! Keine einzige Seele, die sich freute, daß er ihr zurückgegeben wird. (Geht ein paar Schritte nach links zu Frieda.) So! da hast du ein Beispiel! Das ist solch ein Opfer unseres vielgepriesenen Systems. Strafen zumessen und mit wundervollen Gründen belegen, das können wir.

Menschen lebendig einsperren — dafür bauen wir Paläste, wie der da drüben! Aber was aus ihnen wird, wenn der Vogel, der das Fliegen verlernt hat, in die Freiheit zurückkehrt, darauf weiß keiner eine Antwort! Und so etwas geschieht am Menschen!

(Brutke macht Anstalten, sich zu erheben.)

Ich bin noch nicht zu Ende! (Kehrt zu Brutke zurück.) Brutke! Du mußt mir noch stille halten! So kann ich dich nicht von mir lassen! — Du scheinst dir also keinen Rat zu wissen, was du nach deiner Entlassung beginnen sollst! — Hast du noch nie etwas gehört von dem Vereine, der sich die Fürsorge zur Aufgabe gemacht hat für die Entlassenen? Soll ich mich dort für dich verwenden?

Brutke (lebhafter als vorher). Nee! danke scheenstens!

Bockholdt. Ich kenne die Herren!

Brutke. Ich ooch! — Danke für die Art! Da möchte man schuften den ganzen Tag!

Bockholdt. Ja, arbeiten mußt du allerdings: umsonst gibt der Verein nichts.

Brutke. Und da soll man fromm tun! — Das sind ja solche „Traurige"!

Bockholdt. Da ist ferner die Arbeiterkolonie.

Brutke. So dumm! — Ne! Uffpassen lassen gibt's nich! Ich habe meine zehn Jahre weggemacht — morgen sind se rum! Nu hat sich keen Mensch mehr nich um mich zu bekümmern!

Bockholdt. Aber du mußt doch etwas beginnen, sonst fällst du unrettbar zurück. Siehst du denn das nicht ein? — Ich sorge mich um dich, lieber Brutke. Die Vergangenheit ist nicht so leicht auszulöschen. Du schleppst das Geschehene mit dir herum wie einen Klotz am Fuße. Ich habe ja kein Recht, dich zu irgend etwas

zu zwingen; aber ich will dir den Rat geben — als Freund ....

Brutke (sich plötzlich erhebend in jäh aufsteigendem dumpfen Zorn, der sein Gesicht raubtierartig erscheinen läßt). Nu hert's uff! Ich hab's schon lange dicke! — Mir hat keen Mensch mehr was zu sagen! — Überhaupt — morgen komme ich naus! (Nähert sich dem Arzte.) Das Fragen immerwährend! — Ich will keenen guten Rat! Nich von Eich! Der Doktor ist so schlecht wie der Paster! Ich kenne Eich Brieder! Angst habt ihr — Angst, weil Brutke frei kommt. Paßt ihr man uff! Ich bin nich so mieß, wie ihr denkt!

(Brutke ist dicht vor Bockholdt hingetreten, dem er mit funkelnden Augen vor dem Gesichte herumfuchtelt. Frieda hat von links alles mit wachsender Angst verfolgt; da sie den Vater bedroht glaubt, stürzt sie vor.)

Frieda. Vater! — — — (Will ihn wegreißen.) Vater!

Bockholdt. Keine Angst, Kind! mir geschieht nichts, mir nicht! Siehst du, so äußern sich Haß und Mißtrauen, die sie da drüben züchten. So einer kann schließlich Freund und Feind nicht mehr unterscheiden. — Das kann man nur mit Hingebung bekämpfen.

Brutke (der Frieda jetzt erst sieht, verschlingt sie mit allen Sinnen. Er atmet schwer, die Hände krampfen sich zusammen, er zittert). So was — so was — — habe ich lange nich gesehen!

Frieda (entsetzt über den Anblick). Vater! — (Schwankt.)

(Der Arzt fängt die Sinkende auf.)

Bockholdt. Herr, mein Gott — aber Kind! Korinski, Wasser! — Nein, Äther! Schnell! — Die Flasche — dort! — — Frieda — Kindchen! (Zu Korinski, der mit einem Fläschchen herbeikommt.) Haben Sie? — Geben Sie!

Korinski. Das gnädige Fräulein ....

Frieda (schlägt die Augen auf). Vater!

Bockholdt. Wie ist dir, mein Kind?

Frieda (sich am Halse des Vaters verbergend). Führe mich weg — Vater!

Bockholdt. Kind! — — Halte dich an mich! — So! — — Komm. (Führt Frieda ab nach links.)

Brutke. Was is denn mit das Mächen! Hat sich wohl in mir vergafft?

(Salzmann tritt durch die Mitte ein.)

Salzmann. Was gibt's?

Korinski. Der Mensch hat sich aufgeführt, sage ich Ihnen!

Salzmann. Ich hab's dem Herrn Doktor ja gleich gesagt! Aber wer nicht hören wollte! — — (Zu Brutke tretend.) Du denkst wohl, weil du morgen raus kommst — da gibt's nichts! Heute wird noch pariert!

Brutke. Weg, sag' ich! (Stößt Salzmann, der Hand an ihn legen will, vor die Brust.)

Salzmann. Wart' du! — (Holt Knebel hervor.) Dir werden wir's zeigen! — (Will Brutke knebeln, der setzt sich zur Wehr, sie ringen.)

Korinski (ist mit Zeichen des Schreckens zur Tür gelaufen, ruft:) Herr Doktor— Herr Doktor!

(Bockholdt tritt ein von links, springt dazwischen, reißt die Kämpfenden auseinander.)

Bockholdt. Wollt ihr! — — Salzmann! — Brutke!

Salzmann. Herr Doktor, ich habe Befehl . . .

Bockholdt (in souveränem Tone). Ich bin der Meister! — Wollen Sie gleich die Dinger wegstecken! — Frieden!

Salzmann. Der Kerl wollte sich noch zur Wehr setzen gegen mich!

Bockholdt. Tierbändiger seid ihr! Höher steht eure Kunst nicht! — (Zu Brutke tretend, der mit geballten Fäusten dasteht, bereit, sich auf den Wärter zu stürzen.) Brutke! Mein lieber Brutke! Schlag' zu, schlage mich! wenn du willst. Ich kenne dich besser. Du kannst mir nichts tun, mir nicht!

(Brutke läßt die Arme langsam sinken. Bockholdt wendet sich mit triumphierender Miene zu Salzmann.)

Nun sehen Sie! Liebe hat ihn sofort entwaffnet.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Famlienzimmer bei Bockholdts wie im ersten Akte. Beim Aufgehen des Vorhanges ist Ernestine allein im Zimmer. Durch die Mitte tritt Mühling, Hut und Stock in der Hand.)

Mühling. Ich komme auf einen Augenblick herein. Wie ist Friedas Befinden?

Ernestine. Anlaß zu Besorgnis gibt es Gott sei Dank nicht; Frieda wird aufstehen.

Mühling. Das muß ja eine nette Geschichte gewesen sein gestern! Dein Mann hat's also doch nicht unterlassen können, diesen Brutke hier zu untersuchen, obgleich ich ihn ausdrücklich gewarnt hatte. Aber daß nun gar noch Frieda dabei sein mußte! Wenn man sich auch bei euch an mancherlei gewöhnt hat, das muß ich doch sagen: ein Vater, der so etwas fertig bringt, der so gewissenlos . . .

Ernestine. Ich muß dich bitten!

Mühling. Gut, gut! Ich will nichts gesagt haben; aber daß du so wenig Einfluß hast auf deinen Mann — Ernestine!

(Frieda tritt von links ein. Sie erscheint angegriffen wie nach einer Niederlage.)

Mühling. Da ist ja die hohe Patientin selbst! Guten Tag, Frieda! — — Sie sieht doch etwas blaß aus. Hast wohl zu eifrig deinen Studien obgelegen Frieda?

(Keine Antwort.)

Und gestern war sie noch so beredt! — Ich dachte, sie könnte schon was aushalten; aber das da war doch zu viel. Gib's nur zu, Friedachen!

(Frieda hat sich gesetzt, achtet nicht weiter auf den Onkel.)

Erneſtine. Sie hat uns wirklich Sorge gemacht!

Mühling. Seht ihr's! Seht ihr's! Das ſind nun die Folgen. Immer dieſe Emanzipationsideen!

(Von rechts tritt ein Korinski, er kommt einige Schritte ins Zimmer anſcheinend ſuchend.)

Korinski. Der Herr Doktor iſt nicht hier? — Ich hatte etwas für ihn; aber es verträgt auch Aufſchub. — (Wieder ab nach rechts.)

Mühling. Der iſt auch noch hier! Na, Geſchmackſache! Nächſtens wird Bockholdt niemanden mehr um ſich dulden, der nicht mindeſtens zwei Jahre geſeſſen hat. Die reine Verbrecherkolonie! Ich will nur gehen! Recht gute Beſſerung wünſche ich, Frieda! (Zu Erneſtine.) Ich bedaure dich recht, Erneſtine! Du tuſt mir aufrichtig leid! — Adieu!

(Ab durch die Mitte.)

Frieda. Was hat er denn?

Erneſtine. Laß nur, Frieda, laß gut ſein!

Frieda. Was hat er dich denn zu bedauern? — — Mama! Weiß er etwa? (Da Erneſtine ſchweigt.) Mama! Iſt das herumgekommen?

Erneſtine. Frieda! Es muß einen Spion geben!

Frieda. Mutter!

Erneſtine. Es iſt ja nicht das erſte Mal . . .

Frieda. Wer iſt das, Mutter?

Erneſtine. Korinski!

Frieda. Trauſt du ihm das zu?

Erneſtine. Das und mehr!

Frieda. O, wie beſchämend wäre das, wie furchtbar beſchämend!

Erneſtine. Ich bin ihm ja längſt auf der Spur!

Frieda. Und ich habe . . . Welche Schmach!

Welche entsetzliche Schmach! — — Aber wie ist das möglich, Mutter! Wie konnte der Vater so blind sein?

Ernestine. Mein Kind! das — magst du selber finden.

Frieda. Mutter! Wenn Korinski so schlecht ist, dann — dann schwebt ja der Vater in furchtbarer Gefahr, dann — dann schweben wir ja alle in Gefahr ...

Ernestine. Wem sagst du das!

Frieda. Das ist ja eine Schmach für uns alle, für unser Haus ...

Ernestine. Laß dir das nicht weiter im Kopfe herumgehen!

Frieda. Nein, nein! Das muß ich ausdenken! Dann ist ja hier alles ganz anders, als ich mir's gedacht.

Ernestine. Du wirst noch manches erfahren, Frieda! Halte deine Augen offen! — Ich kann dir weiter nichts sagen.

(Durch die Mitte tritt ein das Stubenmädchen.)

Anna. Gnädige Frau! — Gnädige Frau werden draußen gewünscht!

Ernestine. Ach ja! Es ist Zeit, daß ich mich um die Wirtschaft kümmere. — Bringen Sie eine Decke hier für das gnädige Fräulein!

Anna. Aus dem Schlafzimmer? die rote!

(Anna ab.)

Frieda. Mama, das ist doch nicht nötig!

Ernestine. Es ist besser, du hältst dich noch! — Willst du etwas lesen, Frieda?

Frieda. Ich will's versuchen, Mama! — aber ich glaube, es wird nicht gehen.

Ernestine. Sobald ich Zeit habe, lese ich dir auch vor, wenn dir das lieber ist.

Frieda. Wie gut du bist zu mir, Mutter!

(Anna ist eingetreten.)

Anna. So, hier wäre die rote!

Ernestine. Wenn du mich brauchst, Frieda, laß mich rufen!

(Ernestine ab durch die Mitte.)

Anna (vor Frieda kniend). Nun wollen wir mal die Füßchen einwickeln!

Frieda (springt auf, wirft die Decke ab). Nein!

Anna. Aber . . .

Frieda. Ich ertrag's nicht!

Anna. Herr-du-meines! Was ist denn nur? (Erhebt sich.)

Frieda. Er muß aus dem Hause! — — Anna, höre mal . . .

Anna. Was denn?

Frieda. Rufe mir mal! — nein! — — Ja, doch! Ich will's . . . Rufe mir Korinski herein!

Anna. Herrn Korinski?

Frieda. Ich hätte mit ihm zu sprechen!

Anna. Herrn Korinski? — Ach nee, nee! — Lieber nich!

Frieda. Was hast du?

Anna. Ach nee, nee! Der is Sie gar nich immer anständig — der is manchmal so unartig — is der!

Frieda. Ich will mit Korinski sprechen — ich! Verstehst du?

Anna. Wenn er nur nich . . .

Frieda. Er soll zu mir kommen, und das sofort!

(Anna ab nach rechts.)

(Frieda einen Augenblick allein, sie räumt Buch und Decke weg. Von rechts tritt ein Korinski. Seine Mienen tragen den Ausdruck gespanntester Aufmerksamkeit, tritt ein paar Schritte vor, Verbeugung.)

Korinski. Das gnädige Fräulein haben befohlen!

Frieda (ist unsicher geworden). Ja — ich wollte mit Ihnen sprechen —

(Verlegenheitspause.)

Korinski (überlegen lächelnd, tritt näher). Das gnädige Fräulein haben uns gestern einen großen Schreck bereitet, — mir ganz besonders! Ich habe mir Vorwürfe gemacht hinterher — wirklich! Ich hätte über den Fall Brutke, streng genommen, gar nicht sprechen dürfen, weil er gewissermaßen Amtsgeheimnis ist; ich würde diese Details auch nicht jedermann mitgeteilt haben — aber die Bitte wurde in so liebenswürdiger Weise vorgebracht von dem gnädigen Fräulein . . .

Frieda (ihn unterbrechend). Wovon sprechen Sie?

Korinski. Ich glaubte — nachdem mir das gnädige Fräulein gestern Einblick gewährt in Ihre Interessen . . .

Frieda. Von ganz etwas anderem spreche ich mit Ihnen — will ich vielmehr jetzt sprechen.

Korinski. Ich bin doch gespannt!

Frieda. Was ist Ihre Stellung hier im Hause?

Korinski. Ich diene dem Herrn Doktor, so gut ich es mit meinen schwachen Kräften vermag.

Frieda. Sind Sie das, wofür Sie sich ausgegeben haben?

Korinski. Ich habe in meinem Leben noch nie etwas anderes scheinen wollen, als was ich bin.

Frieda. Haben Sie nicht behauptet, Sie seien der Mitarbeiter meines Vaters; Sie hätten Anteil an seinen wissenschaftlichen Arbeiten?

Korinski. Das ist auch so! — das kann ich beweisen!

Frieda. So! — und dann ist wohl auch das wahr, was Sie mir über Ihre Vergangenheit gesagt

haben, — die Geschichte, wie Sie zu meinem Vater gekommen sind?

Korinski (nimmt eine tragische Miene an). Daß Sie diesen Punkt berühren würden — das — das . . . (Pause) das hätte ich nie und nimmer für möglich gehalten! — Das war nicht im Sinne Ihres Vaters gehandelt — nein, wahrlich nicht im Sinne Ihres herrlichen Vaters! Aus Zartgefühl habe ich geschwiegen über das, von dem ich annahm, daß Sie es schon wüßten. Ich dachte, Sie wollten es mir ersparen, über einen Fehltritt zu sprechen, welcher der stille Gram meiner Seele ist. Wenn Sie ahnten, gnädiges Fräulein, welch bitteres Unrecht Sie mir tun! Niemand kann sein Vergehen tiefer bereuen als ich! — Was habe ich unter dem Mißtrauen der Menschen zu leiden gehabt! Aber daß mir auch hier in diesem Hause, von der Tochter meines Wohltäters, von Doktor Bockholdts Kinde, dieses Mißtrauen entgegengebracht werden würde — das könnte mir wirklich das Herz brechen! (Bedeckt die Augen mit der Hand.) Aber ich weiß, woher das stammt; ich weiß es ganz genau! — Ihre Mutter hat mich mit ihrem Mißtrauen verfolgt, so lange ich in diesem Hause bin.

Frieda. Ja, Gott sei Dank! Meiner Mutter Sand in die Augen zu streuen, ist Ihnen nicht geglückt. Meiner Mutter Urteil ist unbestechlich!

Korinski. Die Frau haßt mich, haßt mich wie den Tod!

Frieda. Nein! Soviel Ehre tut Ihnen Mutter nicht an; wir verabscheuen Sie nur!

Korinski. Wissen Sie, daß das den Lehren Ihres Vaters geradezu ins Gesicht schlägt? Daß es ein Hohn ist auf Doktor Bockholdts Theorie!

Frieda. Der Vater ist zu gut; er merkt nicht, daß seine Güte gemißbraucht wird.

Korinski (läßt die Lammesmaske fallen). Ich will Ihnen etwas sagen, mein Fräulein, Sie gebrauchen Worte, deren Tragweite Sie selbst nicht zu kennen scheinen. Einem Menschen Unrecht vorwerfen, das man nicht beweisen kann, das nennt man „Verleumdung". Auch gegen Damen gelten die Gesetze, wollte ich nur bemerken!

Frieda. Sie wagen es, mir zu drohen!

Korinski. Ich warne nur! Ich könnte Sie zur Verantwortung ziehen, wenn ich wollte. Sie sind sehr schroff, sehr unvorsichtig sind Sie, Fräulein Bockholdt, in Ihren Worten wie in Ihren Handlungen — rasch und unvorsichtig wie Ihr Vater!

Frieda. Unterstehen Sie sich, von meinem Vater Übles zu sagen!

Korinski. Ich sage durchaus nichts Übles. Ich möchte nur bemerken: Ich kenne den Herrn Doktor sehr genau; so wie ich, kennt ihn vielleicht niemand. Ich weiß mancherlei! — Ich habe den Herrn Doktor schon vor manchem bewahrt; ja, ich kann sagen, wenn ich nicht gewesen wäre, würde Ihres Vaters Stellung längst ruiniert sein.

Frieda. Das — das übertrifft alles! — Das — das —! Mein Vater durch Sie bewahrt! — Der Gedanke ist empörend!

Korinski. Nur nicht so hitzig, Fräulein! Sie werden sich daran gewöhnen müssen.

Frieda. Nie! — Sie werden dieses Haus verlassen!

Korinski. Ihre Mutter hat auch einmal so zu mir gesprochen; es ist wohl schon ein Jahr her. —

Beweise hatte sie auch nicht, nur starke Ausdrücke. Und ich bin noch immer hier im Hause, wie Sie sehen! Und, so Gott will, werde ich noch länger bleiben.

Frieda. Herr mein Gott! . . . (Ringt die Hände.)

Korinski. Sehen Sie, gnädiges Fräulein, Sie haben, wie ich Ihnen schon sagte, die Unvorsichtigkeit Ihres Vaters geerbt und von Ihrer Mutter den Hochmut. Das ist eine gefährliche Mischung. — Damit, glauben Sie mir's nur, kommt man nicht überall durch. Ich bleibe hier im Hause. — Und noch eine Bitte: einen etwas freundlicheren Ton gegen mich! (Geräusch vom Vorsaal, man hört eine Tür auf und zu gehen.) Das wird der Herr Doktor sein! Wir haben zusammen zu arbeiten. — Empfehle mich einstweilen und wünsche dem gnädigen Fräulein von ganzem Herzen gute Besserung!

(Verbeugung, dann ab nach rechts.)

(Frieda einen Augenblick allein, steht wie erstarrt, schlägt die Hände vors Gesicht, läßt sich in den Stuhl zurückfallen. Von links tritt ein Ernestine.)

Ernestine. Kam der Vater nicht eben? Ich hörte doch die Tür . . . Kind, was ist dir?

Frieda. Mutter!

Ernestine. War jemand bei dir?

Frieda. Korinski!

Ernestine. Hat er dich beleidigt?

Frieda. Mutter! — Mutter, gib mir deine Hand!

(Ernestine tritt zu Frieda, streichelt ihr das Haar.)

Ernestine. Sei ruhig, mein Kind! Beruhige dich, Frieda!

Frieda. O Mutter!

(Durch die Mitte tritt ein Bockholdt. Überzieher, Hut. — Er wirft den Hut in die Ecke, reißt den Überzieher herunter, beachtet die Frauen kaum.)

Bockholdt. Nun haben sie ihn da drüben herausgelassen, ohne mir ein Wort davon wissen zu lassen! — Einfach den Käfig aufgemacht — fort — heidi! — —

Und das nach zehn Jahren! — Unverantwortlich! — verbrecherisch geradezu!

Ernestine. Worüber erregst du dich so, Andreas?

Bockholdt. Ach! den Brutke haben sie da drüben entlassen, und ich bin zu spät gekommen. Und das Geld, das er sich verdient hat, haben sie ihm auch noch in die Hand gegeben, damit er ganz sicher der ersten besten Versuchung in die Hände fällt. — Diese Wichte! Diese Tropfe! — — Ich bin ihm nachgelaufen in die Stadt, habe gesucht — nirgends eine Spur von ihm zu entdecken!

Ernestine. Gott sei Dank!

Bockholdt. Natürlich! Dir ist das gerade recht!

Ernestine. Andreas!

Bockholdt. Natürlich bist du auf der Seite. Wenn Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit sich gegen mich verschwören, bist du ja stets bei jenen zu finden.

Ernestine. Ich?

Bockholdt. Du! ja du!

Ernestine (erbleichend). Andreas! Wir sind nicht allein.

Bockholdt. Ach, Frieda weiß das ja längst! (Ab nach rechts.)

(Pause.)

(Frieda blickt erschrocken auf die Mutter. Ernestine versucht, innerlich tief erregt, zu lächeln.)

Frieda. Mutter!

Ernestine. Ja, mein Kind!

Frieda. So — so ist der Vater zu dir?

Ernestine. Nur manchmal, Kind! Er ist nervös, Frieda! Er war den ganzen Morgen schon so erregt.

Frieda. Mutter! jetzt sehe ich! — — Der Vater! — Mutter, mein Vater!

Ernestine. Ach Kind!

Frieda. Ich habe so fest an ihn geglaubt! Ich war so stolz auf ihn! Es gab nichts Größeres auf der Welt für mich als das Bewußtsein: Du bist das Kind eines solchen Mannes! — Und nun — (schluchzt).

Ernestine. Frieda, du bist nicht die Einzige! Unseren Stolz wollen wir zu Grabe tragen; aber niemals, hörst du's, Frieda, laß deine Liebe für ihn klein werden. Bleibe dem Vater treu! Er wird unserer noch bedürfen.

Frieda. O Mutter! Warum habe ich dich so spät kennen gelernt! O, daß ich so blind gewesen bin, so blind! — (Verbirgt ihr Gesicht an der Mutter.) In Worten und Gedanken habe ich mich versündigt an dir!

Ernestine (gerührt). Mein Kind!

Frieda. Mutter!

(Umarmung.)

Ernestine. Jetzt habe ich mein Kind wieder! — Ich habe mein Kind wieder!

(Die Umarmung stört Doktor Bockholdt, der von rechts her eintritt.)

Bockholdt. Ernestine! Frieda! was ist vorgegangen? — — Ich komme ins Studierzimmer, finde Korinski; der Mensch ist völlig fassunglos! Ich frage, was es gibt; er weint, will mit der Sprache nicht heraus. — Wer hat ihn gekränkt?

Ernestine. Andreas! — Frieda hat sich über Korinski zu beschweren.

Bockholdt. Frieda!

Frieda. Ja, Vater! — — Dieser Mensch. — Ich habe ihn bisher mit deinen Augen gesehen, und weil ich glaubte, er sei dir ergeben, deshalb vertraute ich ihm.

Bockholdt. Was ist geschehen?

Frieda. O, frage mich nicht nach einzelnem! Ich

kann das nicht wiedergeben! Als ob eine Spinne, irgendein ekles Tier an mich gekommen wäre! Ich fühle mich krank, daran nur zu denken!

Bockholdt. Frieda! Du erhebst schwere Anklage! Hast du Beweise?

Frieda. Ich weiß, daß er mich belogen hat, daß er dich belügt und hintergeht: er verlacht dich ganz offen. Er ist ein Heuchler, wie es keinen ärgeren geben kann. Und dabei so freundlich — so — so — schlüpfrig in seiner Vertraulichkeit. — Beweisen! So etwas fühlt man — beweisen kann man es nicht.

Bockholdt. Ich wundere mich, Frieda, daß auch du so befangen bist in Vorurteilen.

Frieda. Vater, ich fürchte, die Vorurteile sind auf deiner Seite! Wer Korinski ist, das weiß ich ja nun!

Bockholdt. Also du auch! — Also auch du! — Er hat gesessen; nicht wahr, das genügt, um ihm jeder Schlechtigkeit fähig erscheinen zu lassen?

Frieda. Vater, so urteile ich nicht!

Bockholdt. Ich habe also keinen Menschen, der mich versteht, keinen, der mir folgt! — Begreift ihr denn nicht, was ich will? Könnt ihr denn nicht verstehen, um was es sich handelt? — Wer einen Gedanken durchsetzen will, muß ihn selbst leben! Das wäre ein schlechter Prophet, dessen Mund von Liebe überfließt, und der in seinem eigenen Hause diese Liebe nicht üben wollte! — Die Augen der Welt sind auf mich gerichtet — auf euch, die ihr mir am nächsten steht. Fühlt ihr denn das nicht — die Verantwortung, die ihr tragt? „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" — Bin ich denn ein so schwacher Meister, daß ich nicht einmal euch mit meinem Geiste habe erfüllen können, — — O Frieda, Frieda! von dir hatte ich Großes erwartet!

Frieda. Vater! mein lieber Vater! — Aber ich kann doch nicht, wenn ich die Schmach sehe, die uns angetan wird! Hättest du nur gehört, was ich gehört habe: wie er dich verhöhnt! — Wie er von der Mutter gesprochen hat! — Haben wir die Pflicht, um der Barmherzigkeit willen unseren guten Namen besudeln zu lassen, Vater?

Bockholdt. Frieda, wir müssen bereit sein, auch dieses Opfer zu bringen.

Ernestine. Nun, wenn dir dein Name nichts zu bedeuten scheint, Andreas, dann wirst du doch die Ehre der Deinen, der Familie, wenigstens schützen wollen!

Bockholdt (visionär). Was ist Familie? — Mir sind alle Menschen gleich nahe; alle haben den gleichen Anspruch auf meine Liebe. Die Familie, wo sie uns Fesseln anlegen will, müssen wir überwinden.

Frieda. Mutter! Das ist furchtbar traurig!

(Wirft sich der Mutter verzweifelt schluchzend um den Hals.)

Ernestine. Nun, sieh her, Andreas, was du angerichtet hast! — Du hast ihr Zutrauen vergiftet — preisgegeben der Demütigung die Tochter! Eine schwerere Sünde gibt es nicht! Und das alles deinen Ideen zuliebe! — — O diese jämmerliche Humanität! — Sieh her: hier sind wir, deine Familie, hier ist dein Haus! Hier sollst du wirken, uns sollst du glücklich machen! Was gehen dich die da draußen an? Wenn du dein eigenes Kind elend machst, wie kannst du's dann wagen, hinauszutreten als Prophet? Wie kannst du Fremden das Heil bringen wollen, wenn du den Nächsten Wunden schlägst? Lächerlich! Noch schlimmer: eine Lüge ist all dein Tun!

Bockholdt (beunruhigt). Ernestine! — Nein, nein! — Du hast nicht recht! — Du stellst alles auf den Kopf.

Ernestine. Verstocke dich diesmal nicht, Andreas! Laß endlich die Stimme der Gerechtigkeit eindringen — verstocke dich nicht!

Bockholdt. Nein und abermals nein! Du sollst mich nicht untreu machen meiner Mission! Ich kenne euch! Ihr seid eine furchtbare Verlockung! Aber ich werde kämpfen für mein Werk, das ihr bedroht!

Ernestine. Und ich werde kämpfen für die Unbescholtenheit unseres Hauses. — Für meine Ehre! — — Sieh mich an, Andreas, deine Frau! Achte auf das, was ich dir jetzt sage! Ich stelle hier in Gegenwart Friedas die Forderung — als Mutter und Frau fordere ich — hörst du's, ich bitte nicht, ich fordere, Andreas: reinige unser Heim!

(Pause. — Bockholdt starrt vor sich hin mit gerunzelter Stirn, blickt von Zeit zu Zeit auf Ernestine halb ergriffen, halb feindlich. Sie hält seinen Blicken ruhig stand. — Man hört das Atmen der drei Personen. — Allmählich nehmen seine Mienen einen milderen nachgiebigeren Ausdruck an.)

Bockholdt (mit einem starken Entschlusse). Ich will es tun!

Ernestine. Ich danke dir, Andreas! — Ich wußte, daß du dahin kommen würdest. Ich danke dir!

Bockholdt. Nein, danke mir nicht! Was ich tue, geschieht aus freiem Willen, nicht um euretwillen! Ich will das Unrecht, das ich begehe, allein auf mich nehmen. Ihr sollt keine Verantwortung haben! — Und da es nun einmal geschehen soll, mag es gleich sein! Geht, Frieda, und auch du, Ernestine! Ich werde Korinski zu mir rufen. — Bitte, geht!

Ernestine. Komm, Frieda!

(Ernestine und Frieda ab nach links.)

Bockholdt (nach rechts, öffnet die Tür, ruft hinein:) Korinski. (Kehrt dann ins Zimmer zurück.)

(Von rechts tritt ein Korinski.)

Korinski. Der Herr Doktor haben gerufen!

Bockholdt. Ja, Korinski, ich habe ein ernstes Wort mit Ihnen zu reden. — Nehmen Sie Platz. (Weist auf einen Stuhl, setzt sich selbst.)

Korinski. Wenn der Herr Doktor gestatten, bleibe ich stehen. Ich weiß, was mir zukommt.

Bockholdt. Ich habe mit Ihnen zu sprechen — ich sinne nach, wie ich Ihnen das sagen soll.

Korinski. Darf ich mir ein Wort erlauben, Herr Doktor? Ich glaube zu wissen, um was es sich handelt: Ich soll aus dem Hause!

Bockholdt. Wie haben Sie das erfahren?

Korinski. Das war eben nicht schwer zu erraten. Ich bin doch nicht gefühllos, Herr Doktor! Die Winke, die man mir gegeben, die Verdächtigungen, ja die Beschimpfungen, mit denen man mich traktiert hat, waren deutlich genug! — Man scheint anzunehmen, daß ich keinerlei Ehrgefühl besitze — freilich, wem die Ehre aberkannt ist von Gerichts wegen, der kann wohl auch kein Ehrgefühl mehr haben, das ist ja die landläufige Auffassung so!

Bockholdt. Es würde keine völlige Trennung sein, lieber Korinski, kein Bruch, verstehen Sie mich nur nicht falsch! Nach wie vor würde ich für Sie sorgen. Ich stoße Sie nicht von mir. Meine Anteilnahme bleibt Ihnen gewiß, dessen seien Sie versichert; aber mein Haus müssen Sie verlassen! Es hilft nichts!

Korinski. Und wie werden sich der Herr Doktor ohne mich behelfen? Ich will mich nicht brüsten; aber ich glaube, ich habe mein Amt nicht gerade schlecht versehen.

Bockholdt. Das weiß ich, lieber Korinski, das weiß ich! Und ich werde Sie schwer vermissen; aber es muß sein!

Korinski. Es will mir nicht in den Kopf! Ich von hier fort!

Bockholdt. Schicken Sie sich darein; es ist unabänderlich!

Korinski. Und darf ich nach dem Grunde fragen?

Bockholdt. Es sind Verhältnisse eingetreten, lieber Korinski, privater Natur, die es mir wünschenswert erscheinen lassen, allein zu sein mit den Meinen.

Korinski. Habe ich mich denn vergangen? Habe ich jemanden unversehens verletzt, daß man mich mit so schwerer Strafe belegt, daß man mich fortschickt wie einen schlechten Dienstboten?

Bockholdt. Sie übertreiben, Korinski! Ich denke, Sie könnten sich an der Tatsache genügen lassen, daß i ch nichts gegen Sie habe. — Zwischen uns ist nichts anders geworden.

Korinski. Also geht der Beschluß nicht von dem Herrn Doktor selbst aus?

Bockholdt (erhebt sich). Ich meine, Korinski, daß ich Ihnen genug gesagt habe. Wir wollen dieses Gespräch beenden.

Korinski. Nun denn — ich glaube zu wissen, wem ich zu weichen habe! Ich weiß ganz gut, von wem alles das ausgeht! Schon lange arbeitet man daran, mich zu beseitigen; ich bin das Opfer einer Intrige!

Bockholdt. Korinski, Sie vergessen sich!

Korinski. Herr Doktor, mir geschieht Unrecht. — Ich werde ausgestoßen, verdammt ohne Urteil. Nichts ist mir nachgewiesen, nichts! Da sind jene drüben barmherziger. — Das ist einfach Grausamkeit.

Bockholdt. Sie gehen nicht ohne Grund. Sie

sind unbescheiden gewesen — haben sich ungebührlich aufgeführt gegen die Damen.

Korinski. Also, das ist es! Also doch die Damen! Ich wußte es ja! — — „Unbescheiden“, das ist mein Verbrechen! — Nein, unbescheiden bin ich nicht, das liegt meinem Wesen sehr fern. Mein Fehler ist allzuviel Verehrung gewesen für dieses Haus, allzuviel Liebe. — Ich hatte mich eben verführen lassen, mich als „Mitmensch“ zu fühlen, und muß nun einsehen, daß ich doch nichts weiter bin als „Paria“. — Zurück mit dir, wo du hingehörst! Wir haben nichts mit dir zu schaffen! Die Atmosphäre unseres Hauses soll durch deine Gegenwart nicht verpestet werden. So, das sind die Konsequenzen, die Herr Doktor Bockholdt selbst zieht! So sieht seine Lehre in Praxis umgesetzt aus.

Bockholdt. Schweigen Sie!

Korinski. Ich wollte nur zu Gemüte führen, wie man vielleicht draußen in der Welt solche Handlungsweise auslegen könnte.

Bockholdt. Schweigen Sie! Ich sehe jetzt ein, daß die Damen mit ihrer Anklage nur zu recht haben.

Korinski. Ich weiche also wirklich einem Weiberklatsch?

Bockholdt (geht auf Korinski zu in aufflammendem Zorn. Es scheint einen Augenblick, als werde er ihn züchtigen). — Dort . . . (weist nach der Tür).

Korinski. Das wird Sie noch gereuen, Herr Doktor!

(Schnell ab durch die Mitte.)

Bockholdt (allein. Er will jenem noch etwas nachrufen, eilt nach der Mitteltür). Korinski! (Kehrt um, ohne die Tür geöffnet zu haben.)

(Von links treten ein Ernestine und Frieda.)

Ernestine. Er ist fort?

Bockholdt. Ich habe ihm die Tür gewiesen!

Frieda. O Vater, Vater! — Wie wir dir dankbar sind!

Ernestine. Endlich dieses unwürdige Verhältnis gelöst! — — Nun wirst du dich wie neu fühlen, Andreas! Mir ist so frei, als ob ein Gewitter den Druck von uns genommen hätte!

Frieda. Lieber Vater! Nun gewährst du mir einen Wunsch, nicht wahr? Ich habe mir etwas ausgedacht, Vater: Laß mich dein Geheimschreiber sein! Vielleicht wirst du denken, ich hätte nicht genug gelernt dazu. Aber sieh mal, ich kann wirklich mehr als du denkst; und ich habe den guten Willen! Sieh mal, Vater, es ist doch etwas ganz anderes: das eigene Kind! Nicht wahr, mein lieber Vater, so soll es sein? Von heute ab bin ich dein Geheimschreiber — nicht wahr?

(Naht sich ihm schmeichelnd. Bockholdt ist mit seinen Gedanken anderwärts; er scheint beunruhigt und zerstreut, weist ihre Zärtlichkeit zurück.)

Bockholdt. Laß mich! Laß mich!

Frieda. Aber du hast mich doch selbst dazu herangezogen, Vater! Du hast ja selbst davon gesprochen, und mein Ideal war es immer, deine „rechte Hand" zu werden. — Hast du deinen Sinn so plötzlich geändert?

Ernestine. So gib ihr doch wenigstens eine Antwort, Andreas!

Bockholdt. Laßt mich! — Laßt mich allein!

Ernestine. Was ist dir?

Bockholdt. Laßt mich, um Gottes willen, laßt mich allein! — Ihr könnt das nicht verstehen! (Wie verzweifelnd, versinkt in sich selbst.)

Frieda. Mutter, haben wir den Vater erzürnt?

Ernestine. Ich fürchte . . . Mir ahnt.

Bockholdt. O, was habe ich getan! Was habe ich getan! — Mein eigenes Werk zerstört — alles zerstört!

Frieda (ängstlich). Mutter, verstehst du das?

Ernestine. Wir haben zu zeitig frohlockt, Frieda!

Bockholdt. Nun bin ich untreu geworden. — Die eigene Lehre verleugnet! — Das ist nie, nie wieder gut zu machen!

Frieda. Vater, lieber Vater.

Bockholdt (sieht sie wie eine Fremde an). Was willst du?

Frieda. Quäle uns nicht so! Sage uns, was dich bewegt!

Bockholdt. Das könnt ihr nicht begreifen!

Frieda. Sind wir denn Fremde für dich?

Bockholdt. Ihr seid schuld an der Sünde, die ich begangen! Ihr habt mich betört! — Nun bin ich meiner Lehre abtrünnig geworden, aus Feigheit! — Ja, nennen wir es beim rechten Namen: aus Feigheit habe ich das getan!

Frieda. Vater!

Bockholdt. Und ich habe wollen ein Prediger sein der Gerechtigkeit, ein Erwecker neuer Menschlichkeit! Und bei der ersten Gelegenheit, wo es galt, meiner Überzeugung zu leben, meiner Wahrheit ein Opfer zu bringen, versage ich kläglich! — Nun bin ich selbst der Pharisäer! — Nun habe ich einen Menschen gerichtet in Roheit und Zorn, vorschnell, hochmütig, rachsüchtig! Und nie werde ich meine Hände davon reinwaschen!

Frieda. Vater, das ist . . .

Ernestine. Frieda! Du wirst ihn nicht bekehren. — Verschone uns vor Zwist.

Frieda. Mutter, ich muß sprechen! Vater, wenn das Unglaubliche wahr ist, daß du bereust, einen schlechten

Menschen beim rechten Namen genannt zu haben — wenn du deinen Nacken jedem Streiche hinhältst — dann — dann . . .

Bockholdt. Sprich es nur aus, mein Kind; ich werde es ertragen.

Frieda. Siehst du, Vater — ich kann mir nicht helfen; das ist — das ist unwürdig!

Ernestine. O Kind, Kind! Schone den Vater!

(Es tritt ein durch die Mitte Dienstmädchen Anna, in Aufregung.)

Anna. Gnädige Herrschaft!

Ernestine. Anna! Was wollen Sie?

Anna. Ich wollte — nämlich Herr Korinski — aber die Herrschaft darf nicht böse werden!

Ernestine. Was ist mit Korinski?

Anna. Ich kann wirklich nichts dafür! Ich hab's ihm auch gleich gesagt, daß er's nicht tun soll; aber er spricht, das ginge mich nichts an.

Frieda. So sage doch nur, was es gibt!

Anna. Herr Korinski hat aus dem Schreibtisch was rausgenommen.

Ernestine. Aus dem Schreibtisch meines Mannes?

Anna. Ich spreche — weil ich doch gerade dazu kam — ich spreche: das geht doch nicht! Das dürfen Sie doch nicht! Das sind doch dem gnädigen Herrn seine Sachen.

Ernestine. Andreas! Hast du das gehört?

Anna. Da dürfen Sie sich doch nicht dran vergreifen, Herr Korinski, sprech' ich.

Ernestine. Andreas! Wirst du ruhig dulden, daß er dich plündert?

Bockholdt. Ich glaub's nicht! Ich glaub's nicht! (Ab nach rechts.)

Ernestine. Haben Sie gesehen, Anna, daß er das Schloß erbrach?

Anna. Ach Gott! Das hat 'r gar nicht erst nötig! Der hatte ja immer den Schlüssel! Herr Korinski, der durfte ja alles! Ich hab's schon oft sagen wollen, weil mich der gnädige Herr dauerte. Herr Korinski, der trieb's doch manchmal gar zu bunt! Ich sage: Herr Korinski, der Herr Doktor ist doch so gut mit Sie, der is doch überhaupt so gut mit allen Menschen, den dürfen Sie doch nich so zum besten haben! Das ist doch grade, als ob man en kleenen Kinde was Böses täte. „Halt's Maul, dumme Gans!" hat er da bloß gesagt; das war sein drittes Wort. — Ne, was recht is, is recht. Uff den Herrn Dukter lasse ich nischt kommen!

(Ab durch die Mitte. — Sie trifft in der Tür auf Wangemann, der in Eile eintritt.)

Ernestine. Sie!

Wangemann. Ja! (Bemerkt die Erregung der Frauen.) Aber — was ist — was haben Sie?

Ernestine. Wangemann! Sie kommen zur rechten Stunde zu uns!

Wangemann. Ist ein neues Unglück? . . .

Ernestine. Korinski hat den Schreibtisch meines Mannes geplündert.

Wangemann. Schrecklich!

Ernestine. Eben haben wir's erfahren.

Wangemann. Weiß es der Herr Doktor?

Ernestine. Er ist hingeeilt — ich fürchte zu spät.

(Bockholdt von rechts zurück. Bleich, verstört.)

Ernestine. Nun?

Bockholdt. Ich bin beraubt!

Wangemann. Die Kasse?

Bockholdt. Nein! Geld hat er nicht genommen, Geld hat er nicht angegriffen!

Wangemann. Ist er fort?

Bockholdt. Im Hause ist keine Spur mehr von ihm.

Ernestine. Was hat er genommen?

Bockholdt. Dokumente, Aktenstücke, Manuskripte, auch Briefe fehlen mir. Meine intimsten Geheimnisse sind in seinen Händen. — Private Korrespondenzen — — alles, alles! — Dinge, die nur er kannte, die nur ihm zugänglich waren ... (wirft sich in einen Stuhl mit dem Gesicht gegen das Polster, ächzt.)

Frieda. Mutter, was kann das bedeuten?

Ernestine. O, hätte er doch nur Geld genommen!

Wangemann. Was kann ihm die Korrespondenz des Herrn Doktors nützen?

Ernestine. Das werden wir bald genug erfahren! — Er kennt die schwachen Seiten der Menschen.

Wangemann. Die Papiere, die Korinski Ihnen entwendet hat, sind wichtig, nicht wahr?

Bockholdt. Unersetzlich!

Wangemann. Wollen Sie nicht Schritte tun, daß man ihn ergreift, ehe er seinen Raub in Sicherheit gebracht hat?

Bockholdt. Ich kann nicht!

Wangemann. Wie! Sie können nicht?

Bockholdt. Ich darf nicht! Auf mir lastet die Schuld!

Wangemann. Schuld?

Bockholdt. Ich, der ihn erziehen wollte, habe ihn verdorben! — Zur Verzweiflung habe ich ihn getrieben! — Weil ich ihn von mir gestoßen, weil er den Halt verloren, weil der Stab, an den er sich hielt, zerbrach, darum ist er gefallen. Ich habe ihn zum zweiten Male zum Verbrecher gemacht!

Wangemann (zu den Frauen). Man muß dafür

sorgen, daß der Dieb festgenommen wird! Die Polizei muß benachrichtigt werden. Wollen Sie nicht die Polizei anrufen, Herr Doktor?

Bockholdt. O ja, die Polizei! — Wie eine Meute Spürhunde würden sie hinter ihm her sein, nein, das lasse ich nicht zu! Er war in meiner Hut. Ich trug die Verantwortung für ihn. Ich hatte die Pflege seines kranken Gewissens übernommen! — Anstatt dessen, was habe ich getan? Den Kranken vor die Tür gewiesen! — Mit Härte, mit Roheit! Darum mußte er rückfällig werden, darum mußte er sich an meinem, gerade an meinem, des ungetreuen Hüters, Gute vergreifen. Das ist die unheimliche Konsequenz, die in den Dingen liegt.

Wangemann. Mir ist das zu hoch, zu verzwickt; ich vermag da nicht zu folgen.

Bockholdt. Wollt Ihr, daß ich Unrecht auf Unrecht häufe? Darf ich einen Menschen richten, an dem ich mich versündigt?

Wangemann. Und soll der Missetäter der gerechten Strafe entgehen? Wollen Sie den Verbrecher dem Arme des irdischen Richters entziehen! Können Sie das verantworten?

Bockholdt. Ja, das verantworte ich leichten Herzens!

Wangemann. Sind Gesetz und Obrigkeit gar nichts in Ihren Augen?

Bockholdt. Ich kenne unsere Gerichte. Mir graut davor, einen Menschen solchen Richtern zu übergeben.

Wangemann. Sie stellen also Ihr Urteil über das aller Gerichte?

Bockholdt. Das tue ich! Denn ich allein weiß, wie alles so hat kommen müssen.

Wangemann. Wollen Sie denn auch das Recht leugnen?

Bockholdt. Ich übe ein besseres Amt, die Vergebung! Das ist ein göttlich-menschliches Recht.

Wangemann. Sie wollen dem Herrgott ins Handwerk pfuschen! Woher nehmen Sie das Recht?

Bockholdt. Ich trage die Ordination in mir, bin Mensch und hoher Priester.

Wangemann. O, welche Blasphemie!

Bockholdt. Ich übe das königliche Prärogativ der Gnade!

Wangemann. Sie Kurzsichtiger wollen sich über die Weltordnung stellen! O Verblendung! — Hochmut, krankhafter Hochmut!

Bockholdt. Schelten Sie mich, Herr Pastor, das schmerzt mich; aber in meinem Wege kann es mich nicht beirren!

Wangemann. Und wohin wird Sie der Weg führen?

Bockholdt. Zum Siege!

Wangemann. Sie werden scheitern, Doktor Bockholdt! — Hören Sie auf meine Warnung! Sie jagen einem Phantome nach!

Bockholdt (ekstatisch). Und wenn ich scheitere, was liegt daran! Andere werden meine Gedanken weitertragen. Mein Untergang wird das Piedestal sein meines Sieges! — Wer kannte jenen Jesus von Nazareth? Ans Kreuz geschlagen, eroberte er die Welt!

Wangemann. Ihre Schwärmerei, Ihr erbärmliches menschliches Phantasiespiel wagen Sie in einem Atem zu nennen mit dem Erlösungswerke des Gottessohnes! O, wo geraten Sie hin! — Überheben Sie sich nicht! — Bescheidenheit ist das schlichte Gewand

gewesen aller, welche die Menschheit wahrhaft gefördert haben. Unser Arm ist Fleisch! Pochen Sie nicht auf menschliche Weisheit! Die Klügsten werden zu Narren, wenn ihnen nicht das Licht von dort kommt, wo aller Weisheit Quell und Ende ist. Halten Sie Einkehr bei sich! Daß nicht jene recht behalten, welche sagen: Eitelkeit sei die Triebfeder Ihres Tuns!

Bockholdt. „Eitelkeit!" — Eitelkeit wirft man mir vor!

Wangemann. Befragen Sie Ihr Inneres! Wenn Sie sich frei fühlen von diesem stärksten aller selbstischen Triebe, wohl Ihnen!

(Bockholdt geht erregt nach dem Hintergrunde des Zimmers.)

Ernestine. Sie haben an seinem Gewissen gerüttelt!

Wangemann. O, daß ich es ganz aufrühren möchte!

Frieda. So hat noch niemand zum Vater gesprochen!

Wangemann. Ich darf so sprechen, weil ich ihn liebe!

Ernestine. Vielleicht ist es diesmal die Genesung.

Frieda. Sie haben Großes getan für uns — für mich . . .

Bockholdt (ist in den Vordergrund getreten, mit sieghafter Miene.) Und ich habe doch recht! Und mögt ihr alle gegen mich stehen! Und mag mich die ganze Welt verlästern, mich einen Narren schelten, ich habe doch recht!

Wangemann. Dann, Herr Doktor, sind Sie nicht zu bekehren.

Bockholdt (exaltiert). Ihr werdet euch bekehren! Die Welt wird sich zu mir bekehren! — Heute ist mir die heilige Gewißheit aufgegangen! Habe nur den Mut,

deiner Überzeugung zu leben bis zum Äußersten, dann beugen sich die Menschen vor dir, dann bist du Herr aller Dinge! — Ich habe Rücksichten genommen bisher, Rücksichten auf euch, Rücksichten überall — — Christus kannte das nicht! Er verließ Vater und Mutter. „Wer ist meine Mutter und meine Brüder?" — — Darum unterwarf sich die Welt ihm, weil er ihre Kleinheiten nicht kannte. — In uns selbst tragen wir das Maß von allem; wer es wagt, unbeirrt sich selbst zu folgen, dem wird am Ende die Welt zu Füßen liegen!

Wangemann. Nun will ich gehen! — (Greift nach dem Hute.)

Ernestine. Sie wollen uns im Stiche lassen, Wangemann?

Wangemann. Hier kann ich wohl nichts mehr nützen. — Mir graut, das ist die Hybris — das ist Größenwahn!

Frieda. Nein, nein! Gehen Sie nicht!

Bockholdt. In dieser Stunde erst bin ich mir meiner Sendung bewußt geworden. Nichts habe ich bisher getan, nichts! Weil ich mich selbst erhalten wollte und das, was ich liebte. Nun erst werde ich mein Meisterstück liefern — die Tat — die wirkliche Tat! (Geht umher, suchend.)

Wangemann. Was hat er im Sinne?

Ernestine. Mir ahnt etwas . . .

Bockholdt (hat seinen Hut gefunden). Frieda und Ernestine! Ich frage euch: wollt ihr zu mir stehen?

Ernestine. Was willst du, Andreas?

Bockholdt. Das, was Christus auch getan hat: den Sünder suchen. Ja, den größten Sünder will ich jetzt suchen!

Ernestine. Ich hab's gewußt!

Bockholdt. Wollen Sie mich begleiten, Pastor?

Wangemann. Nein, das kann ich nicht!

Bockholdt. Nun denn! ich werde Brutke auch so finden!

Ernestine. Andreas, denke an gestern!

Bockholdt. Rede nicht! Ich kenne die Stimme; das ist die Versuchung zum Kleinmut. — — Ein Feigling, wer am Ufer stehen bliebe und nicht nachspränge und nicht tauchte, bis er ihn angreift, und wäre das Wasser auch noch so tief und noch so trübe! — Wollt ihr mir helfen, das Opfer bringen — das größte Opfer bringen?

Ernestine. Opfer! O, es sind welche gebracht worden!

Bockholdt. Haben wir das Vorurteil geopfert — jedes Vorurteil? Die Ängstlichkeit, die Rücksichten, die falsche Scham! — Wollt ihr die elende Furcht fahren lassen? — Aufgeben, dran geben müssen wir uns und alles, was wir lieben. Selbst hinein in die Flut auf Leben und Sterben! Sonst sind wir Zuschauer nur und keine Täter. Opfer fordert die Sache — Opfer der eigenen Person, wenn es sein muß! — Ernestine, Frieda! Habt ihr den Mut, mit mir zu schreiten auf dem steilen Pfade? — (Pause.) Nun — dann allein!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

(Speisezimmer bei Doktor Bockholdt. In der Mitte runder Familientisch. Büfett mit Silberzeug. An den Wänden einige gediegene Fruchtstücke. Die breite Mitteltür steht offen, sie führt auf eine Freitreppe, die nach dem Garten hinausgeht. Hinter grünen Wipfeln erkennt man ein Stück von der roten Ziegelwand der Strafanstalt. Ernestine und Anna auf der Bühne, Frieda tritt gleich darauf von rechts herein.)

Ernestine. Mit dem Abendbrot soll noch gewartet werden, bis der Herr Doktor nach Hause kommt, Anna!

Anna. Jawohl, gnädige Frau! — Soll ich immer decken?

Ernestine. Das ist ja nachher schnell geschehen!

(Anna ab nach links.)

Frieda. Der Vater noch nicht zurück? Mir ist so bange, Mutter!

Ernestine. Frieda! Was nützt das alles!

Frieda. Mutter, wir hätten ihn nicht gehen lassen sollen!

Ernestine. Konnten wir ihn halten?

Frieda. Mutter! — Wenn ich dächte, der Vater .... Mutter, warum ließen wir ihn gehen? Wenn nur wenigstens Pastor Wangemann bei ihm wäre! Der ist doch des Vaters einziger Freund.

Ernestine (lächelnd). Frieda, hast du das eingesehen?

Frieda. Ach, Mutter, ich habe viel, viel verlernen müssen in diesen Tagen! — (Anna von links.)

Anna. Herr Landgerichtsrat Mühling!

Frieda. Onkel Mühling!

(Von links tritt ein Mühling. Überzieher, Hut.)

Mühling. Ernestine, ich komme zu etwas ungewöhnlicher Stunde — — ein paar Worte mit dir ... (zögert).

Ernestine. — Bitte!

Mühling. Ich weiß nicht ... (Blickt auf Frieda.)

Ernestine. Frieda kann alles hören.

Mühling. Also ... ich will sogleich auf die Sache kommen! Obgleich sie, wie ich vorausschicke, nicht erfreulich ist. Es wird mir mitgeteilt — durch wen, habe ich kein Recht zu sagen —, daß bei der Staatsanwaltschaft eine Denunziation eingelaufen ist gegen Bockholdt, ein Zeugnis betreffend, das er einem gewissen Lorenz ausgestellt haben soll, und das angeblich falsche Angaben enthält über die Vergangenheit eben dieses Lorenz. Ich frage dich ganz privatim, weil ich ja weiß, daß er zu Unvorsichtigkeiten geneigt ist. Weißt du etwas darüber?

Ernestine. Dieser Lorenz ist früher in unseren Diensten gewesen. Ich glaube auch, daß Andreas ihm neulich ein Zeugnis ausgestellt hat.

Mühling. O weh! Das ist bös! Das ist sehr bös!

Frieda. Ja, hatte denn der Vater nicht das Recht ...

Mühling. Er hatte die Pflicht, die Wahrheit zu schreiben, als Arzt und Beamter ganz besonders.

Frieda. Was der Vater geschrieben hat, das wird er auch verantworten, Onkel!

Mühling. Vor sich selbst vielleicht! Ich habe vorläufig nicht an seinem guten Glauben gezweifelt. Die Sache kann zu äußerst unangenehmen Konsequenzen

führen. Ich bin darum sogleich hierher geeilt, um Bockholdt zu avertieren . . . .

Ernestine. Es wäre am besten, du wartetest hier; er kann nicht lange ausbleiben.

(Es tritt ein von links Laufbursche Karl, nimmt die Mütze ab, geht auf Ernestine zu.)

Karl. Frau Doktorn!

Ernestine. Nun — was gibt's?

Karl. Der Herr Doktor schickt mich, ich soll sagen, Sie sollen hier mit dem Abendessen warten, sagte der Herr Doktor, und er würde auch einen Gast mitbringen, soll ich ausrichten.

Ernestine. Hat er gesagt, wen?

Karl. Ne! Sie sollten nur mit dem Abendessen warten, und er würde auch einen mitbringen, hat er gesagt.

Ernestine. Es wird Pastor Wangemann sein. Frieda, willst du mal in der Küche nachsehen! — Und du sorgst wohl auch dafür, daß ein Gedeck mehr aufgelegt wird.

(Frieda ab.)

(Zu Mühling.) Komm' mit in den Garten! Ich muß das mit dir durchsprechen.

(Ernestine und Mühling gehen langsam nach der Mitteltür.)

Mühling. Ja, was ich sagen wollte! Dein Gatte handelt manchmal, als wolle er durchaus und durchum . . .

(Das übrige verklingt.)

(Anna, einen Augenblick allein. Von links her tritt ein Pastor Wangemann.)

Wangemann. Ist die gnädige Frau da?

Anna. Die Gnädige ist im Garten.

Wangemann Dann werde ich sie dort aufsuchen.

(Indem tritt ein von rechts Frieda.)

Frieda. Herr Pastor, wo haben Sie meinen Vater?

(Anna ab nach links.)

Wangemann. Ich weiß nicht, wo Ihr Vater ist.

Frieda. Und ich hatte gehofft, Sie seien bei ihm!

Wangemann. Machen Sie sich keine Sorge, Fräulein Bockholdt, Ihrem Vater geschieht nichts. Ich habe das Gefühl, daß Doktor Bockholdt einer von denen ist, die ihre Herzensgüte schützt. Solche stehen, gleich den Kindern, in besonderer Hut. Gott wird Ihren Vater nicht zu Schaden kommen lassen.

Frieda (seufzt). Wenn man das glauben könnte!

Wangemann. So kleinmütig, Fräulein Bockholdt!

Frieda. Ich weiß nicht — mir ist bange! Ich habe zuviel erlebt in den letzten Tagen!

Wangemann. Was hätten Sie verloren, das nicht ersetzt werden könnte? In Ihrem Alter!

Frieda. Sie können nicht wissen, Herr Pastor — wenn einem ein Bild, das man über alles verehrt hat, zertrümmert ist. Wenn man sich eingebildet hat, man sei — etwas Rechtes — und nun einsehen muß ... (stockt).

Wangemann. Nicht wahr, da schwindet unser Stolz!

Frieda. Das haben Sie auch durchgemacht?

Wangemann. Ich danke Gott, daß er mich durch solche Finsternis geführt hat; denn in Zweifeln erst findet der Mensch sich selbst.

Frieda. Wie sich alles so wunderbar verkehrt hat! Wissen Sie noch, wie ich zu Ihnen in den Konfirmationsunterricht ging, Herr Pastor?

Wangemann. Das ist meinem Gedenken unauslöschlich eingeprägt!

Frieda. Damals, glaube ich, habe ich Sie oft gekränkt?

Wangemann. Ja, das haben Sie! — Gekränkt — vielleicht noch mehr als bloß gekränkt!

Frieda. Ich bildete mir ein, Sie zu hassen; ja, das habe ich noch vor ein paar Tagen geglaubt. Ich verstehe mich selbst nicht mehr!

Wangemann. Es hat tiefere Spuren an mir zurückgelassen, Fräulein Bockholdt, als Sie ahnen. Aber es ist auch das zum Guten gewesen. Zurückweisung da, wo wir bewundern, führt uns auf uns selbst zurück.

Frieda. Sie hätten mich bewundert?

Wangemann. Ich konnte nicht anders!

Frieda. So häßlich ich gegen Sie gewesen bin!

Wangemann. Schon damals, als Sie meine Schülerin waren, glaubte ich an Sie. Ein Wesen wie Sie läßt Gott nicht verderben. Und mein Glaube hat mich nicht betrogen.

Frieda. Sehen Sie, Herr Pastor, das ist es, was ich vorhin meinte: es hat sich alles umgekehrt zwischen uns.

Wangemann. Damals war ich unsicher — hatte — ich will es nur gestehen — Furcht vor Ihnen.

Frieda. Und nun sind Sie gefestigt — nun stützen Sie uns. — Sie müssen mir alles verzeihen! Nicht meine Taten allein, meine Worte, damals und jetzt, auch alles, was ich Schlechtes von Ihnen gedacht habe, denn das bedrückt mich am meisten.

Wangemann (tief ergriffen). Es ist alles gut gemacht. — Diese Stunde, das fühle ich, ist die größte meines Lebens — durch Sie, Frieda!

(Von links tritt ein Doktor Bockholdt.)

Frieda. Der Vater!

Bockholdt. Und ich komme nicht allein. — Ist mein Bote nicht zu euch gekommen, ich brächte einen Gast?

Frieda. Wir glaubten, der Herr Pastor sei gemeint.

Bockholdt. Auch der soll mir willkommen sein, natürlich! — Aber ich bringe euch einen, der Herberge nötig hat und Speisung — und vor allem: Liebe! Ahnt ihr denn nichts? — (Geht nach links.) Kommen Sie nur herein, mein Lieber — kommen Sie! (Tritt auf Brutke.)

Frieda. Der!

Wangemann. Brutke!

(Pause. — Brutke ist mit einem neuen Anzug bekleidet. Den ehemaligen Sträfling erkennt man noch an der Gesichtsfarbe. Seine Haltung ist minder schlaff, sein Ausdruck zeigt mehr Leben. Er ist zunächst schweigsam, dabei mißtrauisch beobachtend.)

Bockholdt (mit besonderer Weihe). Hier ist mein Gast! — Ihr kennt ihn in anderer Gestalt. Heute sehen wir ihn als unseren Mitbürger unter uns. — Begrüßen Sie ihn, lieber Wangemann, damit er Vertrauen fassen kann.

Wangemann. Das ist schwer!

Bockholdt. Läßt Sie der Geist der Bruderliebe so schnell im Stich, Herr Pastor? — Dann mag Frieda Ihnen vorausgehen. — Frieda! sprich zu dem Manne; er ist unser Gast.

(Frieda ist erbleicht, zittert.)

Frieda. Vater! Ich kann nicht!

Bockholdt. Angst vor einem Menschen?

(Wangemann ist zu Brutke getreten.)

Wangemann. Sie haben mich bisher nur im Amte kennen gelernt, und leider hat es mir Gott nicht gewährt, Ihr Vertrauen zu gewinnen. Heute bitte ich

Sie, daß Sie mir in Freiheit Ihre Hand reichen zum Zeichen, daß auch zwischen uns aller Groll begraben sein soll.

(Er hält Brutke die Hand hin. Brutke betrachtet ihn falsch lächelnd von der Seite, schlägt nach einigem Zögern in die dargebotene Hand ein.)

Bockholdt. Ich danke Ihnen, Wangemann! Das war endlich mal wie ein Seelsorger gesprochen! — Und nun du, Frieda!

Frieda (zu Wangemann ihre Zuflucht nehmend). Helfen Sie mir! — Ich weiß nicht mehr, was ich soll.

Wangemann. Überwinden Sie sich! Reichen Sie ihm die Hand! Das schändet nicht.

(Frieda nähert sich Brutke zitternd. Brutkes Züge beleben sich bei ihrem Anblick, grinst, nimmt ihre Hand. Sie entzieht sie ihm hastig.)

Bockholdt. Wangemann, Sie bleiben doch! Mühling werde ich auch bitten. (Frieda ab nach rechts.) Und nun wollen wir's uns leicht machen. Kommen Sie, lieber Brutke! — (Nimmt Brutke den Hut aus der Hand.) Er muß sich erst wieder an menschlichen Umgang gewöhnen. Schrecklich, zu denken, wie schnell sie das drüben verlernen! — — Sie billigen mein Tun wohl nicht, lieber Wangemann?

Wangemann. Ich weiß nicht, ob das nicht heißt, Gott versuchen!

Bockholdt (nimmt Wangemann beiseite). Wenn Sie gesehen hätten, wie ich den Menschen gefunden habe. Ich habe ihn befreien müssen aus starken Schlingen. Es war ein Kampf. — Aber ich hatte mir geschworen, ihn zu gewinnen; und nun ist er frei!

Wangemann. Auf wie lange wird's sein?

Bockholdt. Für immer! — Zunächst bleibt Brutke in meinem Hause. Hier soll er sich reinigen von Haß und Mißtrauen. Er muß Vertrauen fassen, lernen, Mensch unter Menschen sein.

Wangemann. Dazu wollen Sie Ihr Haus hergeben, Doktor Bockholdt?

Bockholdt. Ja! und auf Sie rechne ich stark dabei! — Sie werden mir bei diesem Werke helfen, Herr Pastor! (Tritt zu Brauke.) Kommen Sie, Lieber! Stehen Sie nicht so von fern. — Sie sind unter Freunden!

(Unterdessen sind Ernestine und Mühling auf der Freitreppe erschienen; sie treten ein.)

Mühling. Wer ist denn das?

Bockholdt. Unser Gast!

Mühling. Ist das nicht . . . — Das setzt allerdings allem die Krone auf!

Bockholdt. Ich weiß, daß ich damit Ungewöhnliches tue. — In Wahrheit ist es das Natürlichste — das Menschlichste! Ich erfülle die einfachste Pflicht des Christentums. Träte Er unter unser Dach, er würde sich gewiß nicht weigern, mit jenem da zu Tisch niederzusitzen; und, ich denke, wir wollen uns nicht besser dünken als des Menschen Sohn. — Nicht wahr, Wangemann? Nicht wahr, Mühling?

Mühling. Nein, Schwager! — Das ist schon nicht mehr bloße Verrücktheit, das ist Vermessenheit — das ist Wahnsinn! — Dafür habe ich keine Worte! — Hier gibt es nur eine Erklärung: Du bist nicht zurechnungsfähig! — (Zu Ernestine tretend.) Ernestine, ich beklage dich! Ich beklage dich wirklich aufs tiefste! Dieser Mann müßte entmündigt werden! Ihr werdet erlauben, daß ich mich entferne.

Bockholdt. Du verschmähst unser Abendbrot, Schwager?

Mühling. Ich pflege nicht mit Strafentlassenen zu Tisch zu sitzen! — (Ab nach links.)

Bockholdt. Du sprichst dir dein eigenes Urteil! —

(Wendet sich an Wangemann.) Tun Sie mir einen Gefallen, lieber Wangemann, gehen Sie mit Brutke in den Garten! Versuchen Sie es, diesen letzten häßlichen Eindruck aus seiner Seele zu tilgen! Wollen Sie? Kommen Sie, mein lieber Brutke! Gehen Sie mit dem Herrn Pastor! — Nach dem Abendbrot wollen wir dann über Ihre Zukunft beraten!

(Wangemann und Brutke ab in den Garten, von Bockholdt bis auf die Freitreppe geleitet.)

Anna (mit Decken beschäftigt.) Soll ich denn wirklich für den mit decken? So en Gesichte! Da könnte man doch träumen! — Mit so enem blieb ich nich alleene im Zimmer. Der hat doch sei Mädel abgemurkst — hat der.

(Bockholdt kehrt von der Freitreppe ins Zimmer zurück.)

Bockholdt (freudestrahlend). Er bleibt! Ernestine, er will bleiben! — — Hast du uns denn ein recht gutes Abendessen bereiten lassen, mein Herz?

Ernestine. Wie gewöhnlich, Andreas!

Bockholdt. Heute hättest du schon was Besonderes spendieren können; denn heute ist ein großer Tag für uns.

Ernestine. Du kannst nun gehen, Anna! Es ist ja alles soweit fertig. — (Anna ab.)

Bockholdt. Mir ist zumute ... das läßt sich gar nicht sagen! Solch ein Gefühl muß der Vater empfunden haben, als der verlorene Sohn ins Haus zurückkehrte. — Mach nur kein so bedenkliches Gesicht!

Ernestine. Andreas! Ich habe mit dir zu sprechen!

Bockholdt. Gut, ja — ich höre!

Ernestine. Du willst mir das wirklich antun, Andreas?

Bockholdt (erstaunt). Ernestine! — Ich dachte doch wirklich ...

Ernestine. Du begreifst nicht, um was es sich handelt für mich. Blind stürmst du darauf los — blind!

Bockholdt. Wenn Mühling so spricht, der Philister! — Aber du, Ernestine? Etwas mehr Weitherzigkeit dürfte ich doch von dir erwarten. Oder willst du etwa mit unserem Schwager sagen: „Mit Strafentlassenen pflege ich nicht zu Tisch zu sitzen!"

(Ernestine tritt dicht an ihren Gatten heran, daß sie ihm in die Augen blicken kann, legt ihm die Hand auf die Schulter.)

Ernestine. Andreas! Ist dir dein Heim etwas wert? Liebst du dein Kind? Bedeute ich dir etwas? — Sprich!

Bockholdt. Ernestine — wirklich — du fragst . . .

Ernestine (in steigender Erregung). Siehst du nicht, daß du am Werke bist, den Grund, auf dem unser Familienleben ruht, zu zerstören? Willst du durchaus das Vertrauen, das wir, die Deinigen und deine Freunde, trotz allem und allem in dich gesetzt, in dein gütiges, liebevolles Herz, willst du unserem Vertrauen so ins Gesicht schlagen? — Was du vorhast, dieses letzte, ist eine Verhöhnung meiner Gefühle, meiner Würde — eine Vernichtung alles Zartgefühls, aller Achtung für mich und Frieda — es ist eine Mißhandlung. — Furchtbar ernst ist diese Frage für mich! Denn wenn du mich heute wieder nicht verstehen willst, dann ist das Ende da, das ich schon lange befürchte.

Bockholdt. Welches Ende?

Ernestine (mit Nachdruck). Dann bist du allein!

Bockholdt. Ernestine!

Ernestine. Dann bist du allein, Andreas!

Bockholdt. Ernestine! — Warum wendest du solche Drohungen an?

Ernestine (weicher). Eine Drohung sollte es nicht

sein, Andreas! — Ich wollte dich bitten — —. Ich habe nicht oft etwas erbeten von dir — habe in vielem dir deinen Weg gelassen — fast in allem! — Aber jetzt — nun, nach achtzehn Jahren, Andreas, bitte ich dich — erinnere ich dich an das Heiligste, was es zwischen uns gibt, an die ersten Tage nach der Hochzeit! — Frieda, die hiervon nichts weiß — unser Kind, Andreas — bittet doch auch mit. — Denke an unsere Nächte, Andreas! — — Ich kann nichts weiter sagen — wenn du mich noch bitten läßt, dann, wahrlich, wäre jene Zeit und alles, was ihr folgte, besser nie gewesen!

Bockholdt (erschüttert). Ernestine! Was willst du? Was soll ich tun?

Ernestine. Sehen!

Bockholdt. Sehen?

Ernestine. Sehen wollen, Andreas! — Erkennen! Dich erkennen! — Einsehen, daß du auf diesem Wege Halt machen mußt!

Bockholdt. Mein Werk aufgeben?

Ernestine. Endlich einmal dir selbst bekennen, daß du das Unmögliche willst.

Bockholdt. Dann besser gleich ins Grab gelegt — nein, nein, nein! — Ich kann nicht!

Ernestine. Du willst nicht!

Bockholdt. Mich selbst will ich opfern, aber nicht mein Werk!

Ernestine. Du willst deine Eigenliebe nicht opfern! Belüge dich nicht, Andreas!

Bockholdt. Eigenliebe! Von der weiß ich mich frei! — Ich habe eine Liebe — o ja! Aber die gilt nicht etwas so Kleinem, wie der einzelne Mensch, nicht mir — nicht euch. — Was ist Weib? Was ist Kind? Was ist dieses sogenannte Familienleben, gehalten gegen

die wahrhaft großen Dinge? Nein! Verführer seid ihr. — Die Familie: ein Gewicht, das mich herabzieht, meinen Flug hemmen will. — (Visionär.) Ich sehe meinen Weg! Das alles wird verschwinden, untergehen, als das Zufällige — aber das eine bleibt, das Große, das Unvergängliche, das ich gewollt. Alles andere sind Ketten; fallen sie ab, dann fallen sie! Man muß den Mut haben, auch das Liebste abzustreifen!

(Pause.)

Ernestine. Andreas!

Bockholdt. Ja!

Ernestine. Jetzt ist das Gefürchtete da; jetzt bist du allein!

(Schnell ab nach rechts.)

Bockholdt (blickt ihr starr nach, als könne er das Vernommene noch nicht fassen, murmelt). Jetzt bist du allein!

(Von links tritt ein, zunächst unbemerkt von Bockholdt, Lorenz. Bockholdt fährt herum, da er Schritte hört.)

Bockholdt. Wer ist hier?

Lorenz. Lorenz, Herr Doktor! — Nur Lorenz!

Bockholdt. Was wollen Sie?

Lorenz. Herr Doktor, ich wollte nur — ich bringe hier — — (Holt ein Taschenbuch hervor, dem er ein Papier entnimmt.) Das Zeugnis, Herr Doktor!

Bockholdt. Welches Zeugnis?

Lorenz. Das der Herr Doktor so gütig gewesen waren mir auszustellen — neulich.

Bockholdt. Aber wie denn? ....

Lorenz. Hier bringe ich dem Herrn Doktor das Zeugnis mit bestem Dank zurück!

Bockholdt. Sie haben also eine Stelle?

Lorenz. Nein! Eine Stelle habe ich leider noch nicht.

Bockholdt. Und trotzdem geben Sie das Zeugnis zurück?

Lorenz. Ich hörte, der Herr Doktor sollten Ungelegenheiten haben, weil da doch nichts drin steht von meiner Vergangenheit. Da dachte ich, da willst du's doch lieber zurückbringen! — Undankbar will ich nicht sein, und wenn ich mit meiner Familie deshalb hungern sollte; — undankbar soll mich niemand heißen!

Bockholdt. Und da bringen Sie mir das Zeugnis zurück?

Lorenz. Ja, Herr Doktor!

Bockholdt. O, das ist herrlich, — das ist ein Zeichen!

Lorenz. Der Herr Doktor Bockholdt soll's nicht bereuen, daß er mich wieder zum Menschen gemacht hat!

Bockholdt. Lorenz, Sie wissen nicht, was Sie mir damit tun! Das ist — ein Zeichen! das soll Ernestine sehen! — (Geht nach rechts, ruft:) Ernestine, Frieda, kommt! Hier ist Lorenz! (Frieda von rechts. Gleich darauf Wangemann aus dem Garten.)

Lorenz (verneigt sich). Guten Abend, das Fräulein!

Bockholdt. Wißt ihr, was hier geschehen ist? Nun hört: Der hier hat mich gerettet! — Er hat mich gelehrt, daß der Glaube an den Menschen keine Narrheit ist; in einem Augenblicke, wo ich nahe daran war, an diesem Glauben zu verzweifeln.

Lorenz. Herr Doktor — aber das habe ich mir gar nicht gedacht dabei — wirklich — ich wollte nur ....

Bockholdt. Ich weiß, mein guter Lorenz, ich weiß! — Aber gerade daß Sie nur Ihrer ehrlichen Natur gefolgt sind, das ist das Wertvolle — das ist das Zeichen! — Und nun sollen Sie mir nicht von hier fort heut abend! Frieda, ein Gedeck auflegen! Nun

haben wir noch 'nen Gast! Es ist wie im Evangelium: die Reichen haben unseren Tisch verschmäht; nun, da wollen wir uns andere Gäste suchen, nach unserem Herzen. — — Lorenz, Sie sollen dieses Zeugnis nicht nötig haben. (Zerreißt es.) Ich denke, bei mir wird sich noch Arbeit finden für Sie!

Lorenz. O, Herr Doktor!

Bockholdt. Und nun wollen wir noch ein wenig in Gottes freie Luft; kommen Sie, Lorenz!

(Mit Lorenz ab durch die Mitte. Sowie sie gegangen, eilt Frieda auf Wangemann zu.)

Frieda. Ihnen muß ich es sagen! — Die Mutter ist auf ihrem Zimmer, allein, in Tränen aufgelöst. Noch nie habe ich sie so gesehen! Sie muß etwas Furchtbares erlebt haben. Helfen Sie, Herr Pastor! Sie kennen die Mutter, zu Ihnen hat sie Vertrauen. Einen Blick hatte sie, so trostlos ....

Wangemann. Was muß das für ein Kummer sein, der eine solche Seele aus dem Gleichgewicht gebracht hat!

Frieda. Helfen Sie der Mutter, helfen Sie uns allen — wir haben nur Sie!

(Indem tritt ein Ernestine von rechts, das Haupt gesenkt. Anscheinend bemerkt sie Frieda und Wangemann gar nicht, schreitet zur Mitteltür.)

Frieda (tritt ihr in den Weg). Mutter!

Ernestine. Laß mich! (Will weiter.)

Wangemann. Frau Bockholdt, Sie haben einmal gesagt, ich sei Ihr Freund!

Ernestine. Was drängt ihr euch in meinen Weg! Soll ich erklären, wie man soweit kommt? Kein Mensch kann verstehen, was mir widerfahren ist. Es gibt keine Worte dafür.

Frieda. Mutter, auch ich habe geglaubt, ich müsse mich auflehnen gegen das, was der Vater vorhat ....

Ernestine. Als ob es das wäre! — Nur das Letzte, Äußerste ist das ja. — — Aber ein ganzes Leben umsonst zugebracht! Liebe, Hoffnung, Stolz, alles geopfert! Immer nur gegeben und gegeben, und was zurückerhalten? — Jetzt stehe ich so da; habe alles drangegeben, alles. — Er hat mich gedemütigt, so tief! — Ich habe Worte zu ihm gesprochen vorhin, und es war, als habe eine Fremde gesprochen. Mehr kann ich nicht, mehr habe ich nicht. — — Ich bin am Ende meiner Kraft.

(Bricht vor einem Stuhle zusammen.)

Wangemann (tritt zu ihr, dann nach kurzer Pause). Ich verstehe es, daß Ihr Stolz sich empört; ich verstehe es, glauben Sie mir das! Aber unseren Stolz dürfen wir zum Opfer bringen der Liebe. Das haben schon viele Frauen getan.

Frieda. Ja, Mutter, ja!

Wangemann. Fragen Sie nur Ihr eigenes Kind!

Frieda. Mutter, es ist solch ein Glück, alles hinzugeben, das habe ich zu dieser Stunde erfahren. (Wendet sich nach Wangemann um, reicht ihm die Hand, führt ihn ein paar Schritte, bis sie vor der Mutter stehen.) Denn siehst du, — hier!

Ernestine. Ihr?!

Frieda. Ja, wir!

Ernestine. Das — kann ich — allerdings noch nicht recht fassen!

Wangemann. Als Gegner gingen wir aus und trafen uns — mußten uns treffen.

Ernestine. O — das ist . . .

Frieda. Nicht wahr, Mutter, wunderbar ist es! (Beugt sich zur Mutter herab, die sie umfängt.)

Wangemann (ist ans Fenster getreten). Dort kommen sie! Der Herr Doktor bringt beide. — Mut! (Tritt zu

Ernestine.) Sie müssen es auf sich nehmen. Ihr Gatte hat vorhin ein Wort gesagt: „Träte Er unter unser Dach, er würde sich gewiß nicht weigern, mit jenen da zu Tisch niederzusitzen.“ — Das Wort hat mich getroffen.

(Durch die Mitte treten ein Bockholdt, Brutke und Lorenz.)

Bockholdt (voll Lebhaftigkeit). Nun zu Tisch! — Anna, die Lampe! (Anna hat die Lampe angezündet, stellt sie auf, schließt die Tür nach dem Garten.) Ernestine, mein Herz, dorthin! Ich sitze zwischen Brutke und Lorenz. Wangemann neben meiner Tochter. — So, meine Freunde! — (Faltet die Hände, kurze Pause, dann setzt man sich.)

Bockholdt. Ernestine, meine Gute, willst du Anna nicht entlassen? Wir können uns die Speisen wohl selbst reichen.

Ernestine. Anna, du kannst gehen! (Anna ab.)

Bockholdt. Nun laßt es euch schmecken! (Er reicht Brutke die Schüssel, der sich unbeholfen benimmt.) Ich werde Ihnen vorlegen, lieber Brutke! — So! — — Lorenz, kommen Sie, Ihren Teller! Und nun müßt ihr tüchtig zulangen! — Nicht wahr, Ernestine, du freust dich, wenn sie deinen Speisen Ehre antun?

(Bockholdt, der die gedrückte Stimmung gar nicht merkt, ist durchaus aufgeräumt, er schneidet auf, legt vor. Brutke gleichgültig gegen alles andere, stillt seinen Hunger.)

Welch ein Glück, seine Freunde so um sich zu haben! — So sollten sie mich sehen, die da draußen, die vielen, die Toren, die sich für etwas Besseres halten als ihre Brüder. — Ich bin so glücklich! Mir ist, als hätten wir, wir an unserem Teile, ein gut Stück von der Mauer abgetragen. Ihr versteht mich, meine Lieben! Und wie lange wird's dauern, da ist sie verschwunden bis auf den letzten Stein! Da reichen wir uns von hüben und drüben die Hände, der Mensch dem Menschen! — Gleich wie hier im kleinen, dann die ganze Welt:

eine Tafelrunde von Brüdern! — So sind wir ein Symbol für die Zukunft. Dann wird es sein, wie es in der Schrift heißt: „Die Wölfe werden bei dem Lamme wohnen — ein kleiner Knabe wird Löwen treiben“.

Wangemann. Aber „Tag und Stunde“ hat der Herr den Menschen verborgen, und ich meine, wir sollten nicht vorwitzig sein und sagen, die Zeit sei schon gekommen!

Bockholdt. Wenn wir doch an den Zeichen erkennen, daß sie da ist?

Wangemann. So leicht wird uns das nicht gemacht! — So drängt sich der liebe Gott seinen Kindern nicht auf!

Bockholdt. Kurzsichtiger! — Überall sprießt frisches Grün aus altem Gemäuer hervor. Der Menschheitsfrühling will erwachen! Sehen Sie sich doch um! Gebrauchen Sie doch Ihre Augen! Ist diese Tafelrunde hier nichts? Ist sie nicht ein Zeichen? Sagt mir nicht, das sei allzuwenig! Ich sage euch, eine Wahrheit ist wie ein kleines Steinchen oben am höchsten Alpengipfel; das löst sich ab, unscheinbar winzig, und als unwiderstehliche Lawine kommt es zu Tal. — Ein Wort, das gesprochen, ist nicht aus der Welt, weil es verhallt; irgendein Ohr hat es getroffen, eine Seele bewegt, und bald wird es in Tausender Munde sein! — Die Wahrheit ist nicht zu töten; und wenn du dich hermetisch gegen sie abschließen willst, sie dringt doch zu dir.

Wangemann. Wieviel uralte Wahrheiten gibt es, die niemals die Welt erobert haben, die nicht durchgedrungen sind!

Bockholdt. Weil sie nicht gelebt worden sind, weil ihre Propheten nicht den Mut der Tat besaßen. — Hätte Kolumbus eine neue Welt entdecken können,

ohne hinauszusegeln? — Jede Wahrheit ist von einem Flammenringe umgeben; einer muß kommen, der durch die Lohe springt.

Wangemann. Nicht jeder ist ein Kolumbus und nicht jeder ein Siegfried. Manches, was für Wahrheit gehalten wird, ist nichts als Selbstbetrug und Afterweisheit.

Bockholdt. O, Sie Kleingläubiger! Das ist die Stimme der Zweifelsucht und Mäkelei, die sich von jeher gegen jeden Wohltäter der Menschheit erhoben hat. — Ist die Persönlichkeit denn nichts? Blicken Sie doch um sich! Sehen Sie das hier! — Gibt uns das hier nicht eine Gewähr, daß der neue Geist schon unter uns wirkt, daß Wunder geschehen? — — Hier Brutke, hier Lorenz — — ich selbst der Diener einer neuen Weisheit, Sie der Lehrer des alten und ewig neuen Heiles. — Dort meine Frau — mein Kind! — — Wir vereinigt zu einer Familie, ohne Haß, ohne Vorurteil, ohne Mißtrauen. — Und nun erweitern Sie sich dieses Bild über den engen Rahmen hinaus. Dann haben wir die Menschheit. — (Er erhebt sich, nach oben blickend, schwärmerisch.) Meine Lieben! Feiert diesen höchsten Augenblick mit mir! — Fühlt mit mir, was ich fühle! Sehet, was ich sehe! — Der Hauch der Zukunft berührt uns — ein Strahl der Ewigkeit hat uns getroffen, der große Tag ist angebrochen, der Tag der Befreiung — der Erlösung. (Er verharrt einige Augenblicke in dieser Stellung.)

Frieda (halblaut). Mutter!

Ernestine. Ja, mein Kind!

Frieda. Mutter! Sieh den Vater! — Ist es nicht, als sähe er eine andere Welt?

Ernestine. Und darum sieht er die unsere nicht!

Frieda. Aber — er ist wunderbar schön so!

Bockholdt (zu sich selbst zurückkehrend). Laßt uns das Mahl aufheben! — (Man erhebt sich.) Und Dank sagen! (Alle bis auf Brutke falten die Hände.) „Danke dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich, Amen!"

Er schüttelt Brutke, Lorenz, Wangemann die Hand, tritt dann zu Ernestine, die er auf die Stirne küßt.)

Meine liebe Gute! — — (Reicht Frieda die Hand, die diese küßt.) Ich danke euch so von Herzen! Ich weiß, es war nichts Kleines, was ich von euch verlangt habe, aber seht, nun habt ihr euch überwunden, nun habt ihr den großen Sieg gewonnen, den Sieg über das Vorurteil. — Jetzt seid ihr geweiht! Vergeßt diesen Abend nicht! Er bedeutet für uns alle den Anfang eines neuen Lebens. — Ich will euch auch nicht länger halten! Ich sehe dir's an, Ernestine, es ist genug gewesen. Und auch du, Frieda! Ihr seid tapfere Frauen! — Aber nun geht, laßt uns Männer allein, denn jetzt wollen wir uns mit diesem da beraten.

Ernestine. So komm, Frieda!

(Ernestine und Frieda ab nach rechts.)

Bockholdt. Und Sie, mein lieber Lorenz, Sie bleiben fürs erste bei uns. Sie kennen ja Ihr altes Stübchen, das können Sie gleich wieder beziehen, bis wir Weib und Kind haben nachkommen lassen.

Lorenz. Meinen Dank, Herr Doktor! — Meinen Dank für alles! — — (Will ihm die Hände küssen.)

Bockholdt (wehrt ihm). Schon gut, mein Freund!

(Lorenz ab.)

Und nun zu Ihnen, lieber Brutke! Da ist Hilfe nicht so leicht beschafft. Vor allem müssen Sie Arbeit finden, eine Beschäftigung, die Ihnen zusagt.

Wangemann. Darf ich einmal mit Brutke ein paar Worte sprechen?

Bockholdt. Gewiß! — Wir wollen hier beraten als Brutkes Freunde.

Wangemann (sich zu Brutke wendend). Brutke! Sie haben wohl über Ihre Zukunft selbst schon nachgedacht. Etwas anfangen müssen Sie doch; das ist Ihnen wohl klar?

Brutke (patzig.) Ich werde schon was anfangen!

Wangemann. Ja, aber auch was Ordentliches und Nützliches. Vor allem müssen Sie etwas beginnen, das Sie fördert. — Die Gefahr des Schwachwerdens ist groß.

Brutke. Jeder uff seine Weise! Ich wer' mir schon die Zeit vertreiben! — Ich tue, was mir paßt! — Ich bin überhaupt en freier Mann — daß Sie's wissen jetzt!

Bockholdt. Das ist nicht die rechte Art, Herr Pastor! Sie fordern nur seinen Trotz heraus.

Wangemann. Ich muß wissen, mit wem ich's zu tun habe, mit einem Hilfesuchenden oder einem Trotzigen! — — Brutke! Zehn Jahre haben Sie da drüben zugebracht; um zehn Jahre sind Sie Ihrem Ende näher gerückt! — Regen sich da nicht ernste Gedanken in Ihnen? — Sie sind ergraut in der Zeit, Brutke! — Sind die zehn Jahre spurlos an Ihrem inneren Menschen vorübergegangen? Hat keine Stimme in Ihnen gesprochen? — Geben Sie mir darauf eine Antwort, Brutke!

(Brutke tritt dicht vor Wangemann hin, mit rachsüchtiger Miene; seine Stimme ist ein Knurren.)

Brutke. Dummer Pfaffe! — Nu will ich dir och mal wos sagen! Da driben hast du mich können kujonieren — da habt ihr mich „du“ geheißen — da hast du mich können langweilen mit deine Gebete — da habt ihr mich alle dirfen kujonieren — ihr! . . . Aber jetzt! Jetzt is das Ding wos anderes. Jetzt kann

dos grode umgekehrt kommen — sage ich! — Paßt emal uff — sage ich! Kleene gekriegt habt ihr mich noch lange nich — ihr nich!

Bockholdt. Nun überlassen Sie ihn wohl mir, Herr Pastor?

Wangemann. Das ist Verstocktheit!

Bockholdt. Hier beginnt mein Amt.

Wangemann. Ich warne Sie, Herr Doktor! Was mir nicht gelungen ist in jahrelangem, heißen Ringen, dieses Herz zu rühren, daran werden auch Sie scheitern!

Bockholdt. Mir wird gelingen, was keinem gelungen ist. — Denn ich habe noch etwas mehr als Sie! Ich habe die Berufung, mit der ich geboren bin, — den Glauben! Und darum die Kraft!

Wangemann. Sie versteigen sich .... mir schwindelt!

Bockholdt. Gleich werden Sie sehen, auf wie festem Boden ich stehe! (Tritt dicht vor Brutke hin, legt ihm die Hände auf die Schultern.) Brutke! Du hast häßliche Worte gesprochen, kränkende Worte. Dann kennst du den Geist dieses Hauses schlecht, in das du jetzt aufgenommen bist! — Hier herrscht Liebe und Vertrauen, und darum wird Rücksicht gefordert gegen den Nächsten und versöhnlicher Sinn. — Ich erwarte von dir, daß du die Kränkung gut machst, daß du dem Herrn Pastor Abbitte leistest. — (Pause.) Nun Brutke! — (Brutke verharrt in trotzigem Schweigen.)

Wangemann. Eher werden Sie einen Stein rühren als dieses Gemüt!

Bockholdt. Ich werde Wasser aus diesem Steine schlagen! — Wir gehen nicht auseinander, ehe dies nicht entschieden ist. Dem Glauben kann nichts widerstehen! — Ich denke, noch habe ich die Kraft!

Brutke, du wirst mich nicht zum Lügner machen — ergib dich! (Ergreift ihn fester, blickt ihm Aug in Auge.) Halte mir still, Brutke! Wir stehen uns nicht zum ersten Male so gegenüber. — Sieh mich an! Verbirg dein Auge nicht, mein Freund! Du weißt, daß ich dich liebe — daß ich an dich glaube, an das Gute, das Hohe, das Göttliche in dir. Keinen habe ich so geliebt wie dich — keinen so gesucht! — Blicke mich an! Ich schicke meine Seele aus nach dir. Du spürst meine Kraft, die Kraft meiner Umarmung! Brutke! — Freund! — Du kannst meiner Liebe nicht mit Haß antworten! Du kannst meinen Glauben nicht zunichte machen! — Ergib dich!

Brutke (schüttelt ihn ab). Laßt mich!

Bockholdt. Das tust du mir? — Du!

Brutke. Nennt mich „Sie" gefälligst! Ich bin nicht mehr Strafgefangener, ich bin ein freier Bürger! Überhaupt ich hab's satt hier.

Bockholdt. Brutke, ich erinnere dich an alles, was ich an dir getan habe. Du hast mir vertraut! Brutke, du hast mich geliebt — mich, den Einzigen — verstocke dein Herz nicht! Du liebst mich!

Brutke (in ein rohes Gelächter ausbrechend). Schafskopp — werde ich dir lieben! Ich liebe hübsche Mächen — Frauenzimmer! — Aber dir! — Über dich lache ich!

Bockholdt (ist totenblaß geworden). Brutke! — mein Gott! . . . Wangemann, was ist das?

Wangemann. Beginnen Sie zu sehen?

Brutke. In dem Hause hier, denkt 'r, werd' ich bleiben? — so dumm! — Da weeß ich mir viel was Besseres!

Bockholdt. Nein, nein! — Ich lasse dich nicht! — Brutke, lieber Brutke, — höre mich nur! — — So — so können wir nicht auseinandergehen! — (Will Brutke fassen und festhalten. Brutke stößt ihn von sich.)

Brutke. Weg! — — Ich hab das Gequasſele ſatt.

Bockholdt. Brutke — du weißt nicht, was du tuſt — mein Glaube! — Du vernichteſt mich!

Brutke. En Narr biſt de, ſo weit de warm biſt, noch ſchlimmer als der Paſter; der wird doch wenigſtens dafür bezahlt. — — Das ſage ich dir, über dich lachen da drüben alle! Da is och nich eener, der dir was globt. — — Nu will ich gehn! Adjes Paſter! Adjes Doktor! Das Abendbrot hat mir geſchmeckt! (Lachend ab.)

Bockholdt (ſchwankend, greift ſich an den Stühlen weiter). Paſtor — Paſtor! . . . er hat ſeinen Spott . . . (Wirft ſich in einen Stuhl, bedeckt die Augen, ſtöhnt.)

(Pauſe. Von rechts treten ein Erneſtine und Frieda.)

Erneſtine. Eben ging er! — Ich habe doch recht geſehen?

Frieda. Gott ſei Dank!

Wangemann (ernſt, weiſt auf Bockholdt). Sehen Sie dort!

Frieda. Der Vater!

Erneſtine. Was iſt . . .

Wangemann. Dort wartet Ihrer ein ſchweres Amt, Frau Bockholdt!

Frieda. Mein Gott — mein Gott!

Erneſtine (erbleichend). Iſt es — das?

Frieda. Vater — mein Vater!

Erneſtine. Andreas!

(Treten zu ihm.)

Bockholdt. Frau! — Ich ſehe etwas! — (Schreiend.) Ich bin ein Narr!

Erneſtine. Andreas! — Wir ſind bei dir!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Piererſche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

